

Im Spannungsfeld von Klio und Kalliope - Der Schuhmeier-Roman von Robert Ascher

Értekezés a doktori (Ph.D.) fokozat megszerzése érdekében
az irodalom tudományágban

Írta: **Mag. Dr. phil. Harald Dionys Gröller**
okleveles történelem/német nyelv és irodalom bölcész

Készült a Debreceni Egyetem irodalom tudományok doktori iskolája
(Magyar és összehasonlító irodalomtudomány programja) keretében

Témavezető: Dr.
(olvasható aláírás)

A doktori szigorlati bizottság:

elnök: Dr.
tagok: Dr.
Dr.

A doktori szigorlat időpontja: 2008.....

Az értekezés bírálói:

Dr.
Dr.
Dr.

A bírálóbizottság:

elnök: Dr.
tagok: Dr.
Dr.
Dr.
Dr.

A nyilvános vita időpontja: 2008.....

Ehrenerklärung	Nyilatkozata
<p>Ich, Harald Dionys Gröller, erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Dissertation selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benützt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.</p>	<p>Èn, Harald Dionys Gröller, teljes felelősségem tudatában kijelentem, hogy a benyújtott értekezés a szerzői jog nemzetközi normáinak tiszteletben tartásával készült. Jelen értekezést korábban más intézményben nem nyújtottam be és azt nem utasították el.</p>

Harald Dionys Gröller

Fu
Elisabeth

Inhaltsverzeichnis

Ehrenerklärung	S. 2
Vorwort und Danksagung	S. 9-10
1. Einleitung	S. 11-14
2. Das Spannungsfeld von Dichtung und Geschichtsschreibung	S. 15-35
2.1. Die Chronologie der Kunst/Wissenschaft-Diskussion	S. 15-24
2.2. Der historische Roman	S. 24-35
2.2.1. Der historisch-biographische Roman	S. 27-30
2.2.2. Robert Aschers Probleme bei der Erstellung des <i>Schuhmeier</i> -Romans	S. 30-35
3. Die Referenzbelege innerhalb des <i>Schuhmeier</i> -Romans	S. 36-123
3.1. Die von Robert Ascher angegebenen Referenzen	S. 40-89
3.1.1. Die mündlichen Quellen	S. 41-50
3.1.1.1. Maximilian Schreier	S. 41-42
3.1.1.2. Ernst Hein	S. 42
3.1.1.3. Albert Sever	S. 42-49
3.1.1.4. Philipp Müllner	S. 49-50
3.1.1.5. Johann Suchanek	S. 50
3.1.1.6. Oskar Sternglas	S. 50
3.1.2. Die schriftlichen Quellen	S. 51-89
3.1.2.1. Hugo Burghauser und August Schuhmeier	S. 51-65
3.1.2.2. Ludwig Brügel	S. 65-79
3.1.2.3. Heinrich Penn	S. 79-88
3.1.2.4. Das Archiv der Sozialdemokratischen Partei Österreichs	S. 88-89
3.2. Die Überprüfung der Referentialisierbarkeit durch den Verfasser	S. 89-116
3.2.1. Die Quellen zur Kindheit und Jugendzeit Franz Schuhmeiers	S. 89-91

3.2.2.	Die Protokolle	S. 91-101
3.2.2.1.	Die Protokolle der Verhandlungen der Parteitage der Deutschen SdAP in Österreich	S. 91-94
3.2.2.2.	Die Protokolle der Sitzungen des Wiener Gemeinderates	S. 94-96
3.2.2.3.	Die Protokolle des Niederösterreichischen Landtages	S. 96-97
3.2.2.4.	Die Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates	S. 97-100
3.2.2.5.	Die Sitzungs-Protokolle der Delegation des Reichsrates	S. 100-101
3.2.2.6.	Die Protokolle des Kronrates	S. 101
3.2.3.	Von Franz Schuhmeier selbst verfasste Schriften	S. 101-103
3.2.4.	Zeitungen und Zeitschriften	S. 103-110
3.2.5.	Die Bestände des VGA	S. 111-112
3.2.6.	Diverse Quellen	S. 112-116
3.3.	Überblick über die Referentialisierbarkeit	S. 116-121
3.3.1.	Nicht Referentialisierbares	S. 116-117
3.3.2.	Referentialisierbares	S. 117-123
4.	Die handelnden Personen des <i>Schuhmeier</i> -Romans	S. 124-225
4.1.	Die Personen mit realhistorischer Vorlage	S. 124-195
4.1.1.	Franz Schuhmeier	S. 125-169
4.1.1.1.	Die Kindheits- und Jugendjahre Franz Schuhmeiers	S. 127-132
4.1.1.2.	Der erwachsene Franz Schuhmeier	S. 133-169
4.1.2.	Franz Schuhmeiers Familie	S. 169-194
4.1.2.1.	Die Mutter: Theresia Schuhmeier, geb. Brenner	S. 169-174
4.1.2.2.	Der Vater: Eduard Schuhmeier	S. 174-178
4.1.2.3.	Die Geschwister: Nettel, Hans und Karl Schuhmeier	S. 178-181
4.1.2.4.	Onkel Tante und Cousin:	

	Die Familie Borinsky	S. 182-187
4.1.2.5.	Großmutter und Onkel: Die Verwandten in Wagstadt	S. 187-188
4.1.2.6.	Die Ehefrau: Cäcilie Schuhmeier, geb. Dietz	S. 189-192
4.1.2.7.	Die Kinder: Franzl, Rosl, Viki, Gustl	S. 192-194
4.1.3.	Die weiteren Personen mit realhistorischer Vorlage	S. 194-195
4.2.	Die erfundenen Personen	S. 195-225
4.2.1.	Die erfundenen Personen ohne Namen	S. 195-202
4.2.2.	Die mit Namen versehenen bzw. klar zuordenbaren Personen	S. 202-225
4.2.2.1.	Hans Wimmer	S. 205-211
4.2.2.2.	Familie Köck	S. 211-216
4.2.2.3.	Alois Kragel	S. 216-221
4.2.2.4.	Der Michel	S. 221-225
5.	Sprachliche und tiermetaphorische Aspekte des <i>Schuhmeier</i> -Romans	S. 226-240
5.1.	Die Sprache des <i>Schuhmeier</i> -Romans	S. 226-236
5.2.	Die Tiervergleiche im <i>Schuhmeier</i> -Roman	S. 236-240
6.	Der Entstehungskontext des <i>Schuhmeier</i> -Romans	S. 241-260
6.1.	Der Autor Robert Ascher	S. 242-244
6.2.	Robert Aschers Motivation und persönliches Umfeld	S. 244-245
6.3.	Die Kulturpolitik der SdAPÖ (in Wien)	S. 246-252
6.4.	Die Einbettung des <i>Schuhmeier</i> -Romans in den beschriebenen Kontext	S. 252-260
7.	Die Nachwirkungen	S. 261-268
7.1.	Das Nachwirken der historischen Person Franz Schuhmeier	S. 261-266
7.2.	Die Nachwirkungen des <i>Schuhmeier</i> -Romans	S. 266-268
8.	Zusammenfassung und Fazit	S. 269-270
9.	Abkürzungsverzeichnis	S. 271

10.	Bildquellenverzeichnis	S. 272
11.	Literaturverzeichnis	S. 272-302
11.1.	Primärliteratur	S. 272
11.2.	Quellen	S. 272-277
11.3.	Zeitungen und Zeitschriften	S. 277
11.4.	Sekundärliteratur	S. 278-299
11.5.	Linkverzeichnis	S. 299-302



Der Schutzumschlag von Robert Aschers Roman *Der Schuhmeier*¹

¹ © Freiheit-Verlag.

Vorwort und Danksagung

Der *Schuhmeier*-Roman von Robert Ascher ist um seiner selbst willen noch keiner literaturwissenschaftlichen Analyse unterzogen worden. Wohl aber hat er als Quelle für diverse Biographien des Wiener Sozialdemokraten Franz Schuhmeier (1864-1913) Verwendung gefunden. Dies nahm der Verfasser zum Anlass um mit seiner nun vorliegenden Dissertation, die den Titel „Im Spannungsfeld von Klio und Kalliope - Der *Schuhmeier*-Roman von Robert Ascher“ trägt, den Versuch zu unternehmen, anhand einzelner Fragestellungen seine bevorzugten Wissenschaftsgebiete, die Historie und die Literaturwissenschaft, sinnvoll miteinander zu verknüpfen; nicht zuletzt deswegen, weil er schon bei der Erstellung seiner dem Bereich der österreichischen Historiographie zuzuordnenden Inauguraldissertation „Karl Seitz – Ein Leben an Bruchlinien“, in welcher der Verfasser – in durchaus zu hinterfragender Weise – in positivistischer Tradition eine Biographie dieses sozialdemokratischen Politikers zu erstellen versucht hat, mit einem Problem konfrontiert worden war, welches die Historikerzunft seit Jahrhunderten tangiert und beschäftigt: Die Quellenkritik im Allgemeinen und der Überschneidungsbereich von Geschichtsschreibung und Dichtung im Besonderen. Letzteren hat er, diese Selbstkritik sei dem Verfasser aus heutiger Sicht gestattet, in besagter Inauguraldissertation kaum theoretisch reflektiert, weswegen er es persönlich als sehr erfreulich empfindet, die damals unterlassenen Überlegungen in dieser partiell literaturtheoretischen Arbeit nachholen zu können. Als Basis dazu dient ihm eben der heutzutage fast gänzlich in Vergessenheit geratene Roman *Der Schuhmeier* von Robert Ascher, der sich aus später noch detaillierter angeführten Gründen gerade eben in diesem Spannungsfeld von Geschichtsschreibung und Dichtung bzw., um die Musen im Titel dieser Arbeit zu bemühen, von Klio und Kalliope befindet.

Selbstverständlich wäre dem Verfasser die Erstellung der in dieser Form vorliegenden Dissertation ohne die Unterstützung von verschiedenen Seiten nicht möglich gewesen, weswegen er sich ganz herzlich bei seiner Familie, seinen Freunden, dem Lehrkörper des Instituts für Germanistik an der Alma Mater des Verfassers, der Karl-Franzens-Universität Graz und seinen KollegInnen am Lehrstuhl für Literaturwissenschaft des Institutes für Germanistik an der Universität Debrecen (besonders natürlich bei seinem Doktorvater Tamás Lichtmann) bedanken resp. ihnen ein von Herzen kommendes „köszönöm“ aussprechen möchte.

Sein ganz besonderer Dank gilt aber vor allem seiner Verlobten Elisabeth L. Puntigam, die mit viel Verständnis, Geduld und Humor die verschiedenen Phasen der Erstellung dieser Dissertation ertragen hat, weswegen er ihr diese auch in aller Liebe widmen möchte.

Graz/Debrecen, im Frühjahr 2008

Harald D. Gröller

1. Einleitung

Als der Verfasser vor geraumer Zeit das Projekt „Franz Schuhmeier“ in Angriff nahm, dachte er zunächst nicht daran, dass damit eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung verbunden wäre, denn ursprünglich war die Erstellung einer unter historiographischen Gesichtspunkten stehenden umfassenden Biographie dieses besagten Politikers geplant. Als er dann aber im Zuge der ersten Recherche die doch recht überschaubare Menge der diesbezüglichen Sekundärliteratur sichtete, stieß er auf einen Umstand, der der thematischen Orientierung des Projekts eine ganz neue Richtung gab; zu seiner großen Verwunderung tauchte in verschiedenen Aufsätzen über die Person Franz Schuhmeiers immer wieder die Arbeit von Robert Ascher auf,² der sein Buch *Der Schuhmeier* mit dem Titelzusatz „Roman“ doch – so des Verfassers erster Gedanke – eindeutig dem fiktionalen Bereich zugeordnet und sich somit in seinem Verständnis als seriöse Quelle einer historiographischen Studie selbst disqualifiziert hat.

Umso größer war sein Erstaunen, als er feststellen musste, dass selbst renommierte Vertreter³ der Historikerzunft den *Schuhmeier*-Roman relativ unreflektiert als Grundlage ihrer diesbezüglichen Studien herangezogen hatten.⁴ Sie taten dies zwar wohl auch in Ermangelung entsprechender Alternativen, als hinlängliche Erklärung dieser Tatsache ist das aber selbstverständlich ganz und gar unakzeptabel.

Dieses Faktum war der ausschlaggebende Grund, der den Verfasser dazu bewog, diesem Roman eine genauere Betrachtung und intensivere Beschäftigung zu widmen, deren Ergebnisse in Form dieser Dissertation vorliegen, die folgende Aufgabenbereiche behandeln möchte:

² Ascher, Robert: *Der Schuhmeier. Roman*. Wien: Freiheit (1933).

³ Hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Formulierungen der vorliegenden Dissertation gilt es festzustellen, dass der dabei diesbezüglich gemachte Gebrauch der maskulinen Form durch den Verfasser in keinster Weise diskriminierend sein soll, ist er doch aus rein pragmatischen Gründen gewählt worden und er schließt ggf. selbstverständlich auch die feminine Form mit ein. *Anm. d. Verf.*

⁴ So bemerkt beispielsweise Helga Czeike im Vorwort ihrer historiographischen Studie: „Schuhmeiers Leben und Wirken [...] einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen, ist umso mehr eine Ehrenpflicht geworden, als sich in den Jahrzehnten nach Schuhmeiers Tod noch niemand der Mühe unterzogen hat, der Bedeutung dieses Mannes gerecht zu werden. [...] Eine zusammenfassende Darstellung seines Lebens lag bisher nur in der Form eines von Robert Ascher geschriebenen Romans vor; [...] doch enthebt uns dies nicht der Pflicht, das in literarischer Form Dargebrachte einer kritischen Prüfung zu unterziehen.“ Czeike, Helga: *Franz Schuhmeier und der geistige Aufstieg der Arbeiterklasse in Wien. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte anlässlich des 90. Geburtstages Schuhmeiers am 11. Oktober 1954*. [Manuskript]. Wien: o.V. (1954), S. III.

Von besagter „kritischen Prüfung“ dieser Quelle ist in Helga Czeikes Werk allerdings in der weiteren Folge nichts zu bemerken. *Anm. d. Verf.*

Zum einen wird in der gebotenen Kürze die Separierung und der darin innewohnenden Diskrepanz der Bereiche Geschichtsschreibung und Dichtung dargestellt und erörtert werden, wobei im Zuge dieser Erörterung, die sich lediglich als oberflächlicher Überblick versteht, vor allem einzelne Positionen der historischen Entwicklung, wie jeweils mit historischen Fakten resp. Fiktionalität umgegangen wurde, näher betrachtet werden sollen. Dies wird einerseits unter dem Gesichtspunkt der strikten Trennung der wissenschaftlichen Historie von der künstlerischen Dichtung, andererseits aber auch hinsichtlich der bewussten Vermischung im Bereich des historischen Romans und dessen Subkategorie, des historisch-biographischen Romans geschehen. Zudem werden die mit dieser Thematik verbundenen Probleme Robert Aschers bei der Erstellung seines Romans, die er in selbigem zum Teil *expressis verbis* anspricht, damit in Zusammenhang gebracht werden.

Nach diesen vorwiegend theoretischen Überlegungen gilt es des weiteren anhand eines praktischen Exempels, nämlich des besagten *Schuhmeier*-Romans, etliche damit in Zusammenhang stehende sowie auch weitere Punkte zu behandeln; so wird ein zentraler Aspekt dieser Dissertation die Darstellung und Bewertung der vom Autor für seinen Roman herangezogenen mündlichen und schriftlichen Quellen sein, wobei der Hauptakzent dieser Untersuchung vom Verfasser aufgrund des höheren Grades der Rekonstruierbarkeit und der Zuordenbarkeit auf letztere gelegt werden wird. Selbstverständlich soll aber im Zuge dieser Analyse ein Maximum der im Roman enthaltenen Informationen/Aussagen auf ihre Referentialisierbarkeit überprüft werden, weswegen der Verfasser auch Belege, die zwar vom Autor nicht explizit genannt werden, die aber dennoch dessen Ausführungen bestätigen, anführen wird. Im Zuge dieser Analyse wird dabei auch zu betrachten sein, welche Modifikation den Vorlagen durch den Autor widerfahren ist und in welcher Weise bzw. zu welchem Zweck sie verwendet wurden. Die einzelne Zuordnung der Referenzen zu den entsprechenden Romanpassagen sowie eine detailliertere Darstellung seines strukturellen Aufbaus soll diesen Abschnitt in Form einer Überblickstabelle beschließen.

Das daran anschließende Kapitel wird sich mit den im Roman handelnd auftretenden Personen beschäftigen, wobei deren Darstellungsweise und Funktion im Roman ebenso wie die Tatsache, ob sie frei erfunden wurden oder doch eine realhistorische Vorlage besitzen, untersucht werden soll. Im Falle der zuletzt genannten Figuren wird zudem ein Vergleich mit den romanexternen, im vorangegangenen Kapitel ausführlich erörterten Belegen strapaziert werden, wobei der Verfasser - sozusagen als „positiven Nebeneffekt“ für die Geschichtsschreibung - die im Zuge seiner Recherche eruierten zahlreichen neuen Details zur historischen Person Franz Schuhmeiers ebenfalls in diese Arbeit, wenn auch nur peripher,

integrieren wird, die ggf. zu einem späteren Zeitpunkt in eine diesbezügliche Publikation unter historisch-biographischen Gesichtspunkten einfließen werden.

Da sich zwei interessante Aspekte des Romans nicht besonders harmonisch in die übrigen thematisch klar begrenzten Abschnitte einordnen lassen, werden sie in einem gesonderten Kapitel behandelt werden. Es handelt sich dabei zum einen um die Besonderheiten der im Roman verwendeten Sprache, der in ihrer akzentuierten österreichischen bzw. wienerischen Ausprägung durchaus ein identitätsstiftendes Moment innewohnt. Anhand einzelner Beispiele sollen dabei sowohl die Austriazismen als auch der Versuch der Integration anderer Subkategorien der deutschen Sprache u.ä.m. nachgewiesen werden, wobei der Verfasser auch auf die dabei dem Autor unterlaufenen Fehler und Inhomogenitäten hinweisen wird.

Zum anderen sollen in diesem Kapitel die im Werk implizierten Verschlüsselungen in Form von Tiervergleichen behandelt werden, die der Verfasser aufspüren und enträtseln möchte, da ihnen doch eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung zukommt.

Ein spannendes Thema im Zusammenhang mit dem *Schuhmeier*-Roman ist sein Entstehungskontext, den der Verfasser ebenfalls in einem eigenen Kapitel behandeln möchte. Dabei gilt es die Person des Autors Robert Ascher in Form einer Kurzbiographie darzustellen, da bis zu den im Zusammenhang mit der Erstellung dieser Doktorarbeit durchgeführten Recherchen fast alle diesbezüglichen Informationen der Vergessenheit anheim gefallen sind. In weiterer Folge soll sein persönliches Umfeld und seine Motivation mit den politischen Zielen der Partei, der er sich zugehörig gefühlt hat, und der historischen Situation des entsprechenden Zeitraums in der betreffenden Region in Verbindung gesetzt werden um so eventuelle Informationen hinsichtlich des Romans ableiten zu können.

Welche nachhaltige Wirkung zum einen die historische Vorlage des Protagonisten des Ascherschen Romans, Franz Schuhmeier, und zum anderen besagtes Werk selbst erzielen oder auch nicht erzielen konnte, wird in einem Folgekapitel behandelt werden. Dabei soll einerseits die Form des Erinnerns an Franz Schuhmeier und andererseits die (überschaubare) Rezeptionsgeschichte des Romans in das Zentrum der Betrachtungen gerückt werden.

Zudem soll der heutzutage nicht ganz einfach verfügbare Roman via Digitalisierung, die im Zuge der Erstellung dieser Arbeit durchgeführt und anschließend der Online-Datenbank des Projekts Gutenberg zur Verfügung gestellt wurde, auch wieder einem größeren Lesepublikum zugänglich gemacht werden.

In diesem Sinne hofft der Verfasser, dass er mit der vorliegenden Dissertation einerseits für die Literaturwissenschaft durch die Analyse dieses Romans, andererseits für die Historiographie durch die Darstellung der Person Franz Schuhmeiers und letzten Endes für beide Fachbereiche durch die in diese Arbeit integrierten theoretischen Reflexionen der Überschneidung von Geschichtsschreibung und Dichtung einen - unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet - wertvollen Beitrag leisten wird.

2. Das Spannungsfeld von Dichtung und Geschichtsschreibung

„Die Geschichte ist eine Erfindung, zu der die Wirklichkeit ihre Materialien liefert.“

[Hans Magnus Enzensberger]⁵

Wie schon in der Einleitung erwähnt, bereitete es dem Verfasser ein gehöriges Maß an Verwunderung, als er bei renommierten Kollegen aus dem Bereich der Historiographie Robert Aschers Roman *Der Schuhmeier* in deren entsprechenden Sekundärliteraturlisten angeführt sah, bestand doch mit dessen Untertitel „Roman“ auf den ersten Blick kein Zweifel darüber, zu welchem Bereich dieses Werk zu zählen wäre.⁶ Bei näherer Betrachtung musste er jedoch feststellen, dass dieser Roman exakt jene heikle Frage bezüglich der Abgrenzung der Geschichtsschreibung von der Dichtung berührt, die die Theoretiker der betroffenen Wissenschaftsbereiche (vor allem auf Seiten der Historiographie in Hinblick auf einen entsprechenden Disziplinenpurismus) seit geraumer Zeit beschäftigt. Diese Entwicklung soll nun in der weiteren Folge auszugsweise anhand einzelner Positionen dargestellt werden, wobei der Verfasser vor allem jene behandeln wird, die seines Erachtens in einen sinnvollen theoretischen Zusammenhang mit dem „Umfeld“ des *Schuhmeier*-Romans zu bringen sind, weswegen auch Vertreter des deutschsprachigen Raumes überproportional Erwähnung finden.

2.1. Die Chronologie der Kunst/Wissenschaft-Diskussion

Historisch betrachtet wird zumeist die von Aristoteles postulierte Trennung der Geschichtsschreibung von der Dichtung als Ausgangspunkt dieser Diskussion über die jeweiligen Zuständigkeitsbereiche herangezogen.⁷ Mit dieser aristotelischen Formulierung

⁵ Enzensberger, Hans Magnus: Erste Glosse: Über die Geschichte als kollektive Fiktion, in: Ders.: Der kurze Sommer der Anarchie. Buenaventura Durrutis Leben und Tod. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1972), S. 13.

⁶ Helmut Koopmann hat dahingehend einen „Vorwurf“ formuliert, nämlich: „Bezeichnend ist allerdings, daß die Verfasser derart romanhafter Biographien gelegentlich es scheuen, ihr Werk „Biographie“ zu nennen – offensichtlich deswegen, weil der Begriff zu zweideutig, die Gattung problematisch geworden ist“ Koopmann, Helmut: Die Biographie, in: Weissenberger, Klaus (Hrsg.): Prosa-Kunst ohne Erzählen. Die Gattung der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Tübingen: Niemeyer (1985). (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 34.), S. 62.

Der Grund dieser Problematik wird im Folgenden noch näher dargestellt werden. *Anm. d. Verf.*

⁷ Im vierten vorchristlichen Jahrhundert definierte Aristoteles im neunten Kapitel seiner „Poetik“ folgende Grenze: „Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch

war zwar eine (zumindest theoretisch) sehr plakative Grenze gesetzt worden, in der antiken Realität wurde jedoch die Separierung der Bereiche nicht so konsequent und strikt vollzogen, so dass der Verfasser sogar geneigt ist zu sagen, dass die entsprechende Zuordnung einen geradezu verspielten Charakter aufgewiesen hat, was sich nicht zuletzt mit der Tatsache, dass beide Bereiche durch Musen repräsentiert wurden, untermauern lässt.

In dieser über Jahrhunderte andauernden Phase erklärt sich das diesbezügliche friedliche Neben- und teilweise eben auch Miteinander zum Teil aus einer ähnlichen Zielsetzung, denn sowohl der Historiker als auch der Dichter sammelten die Erinnerungen vergangener Zeiten mit dem vordergründigen Ziel, sie vor dem Vergessen zu bewahren,⁸ wobei der gewählten Art und Weise keine Priorität zukam. Diese Tendenz reicht von der Antike (als Beispiel sei Quintilians „*Historia*“ genannt, die er ausdrücklich in die Nähe der Dichtung stellte) über das Mittelalter (zum Beispiel heißt es bei Hrabanus Maurus, dass die Grammatik gleichermaßen zuständig sei für die poetischen und die historischen Texte) bis in die Zeit der Renaissance (so wurde z.B. Petrarca 1341 zum „*poeta et historicus*“ gekrönt).⁹

Diese friedliche Koexistenz – die eben in *realitas* nicht von der aristotelischen Grenze (die ja nicht so streng war, wie es das Wort „Grenze“ vermuten lässt), sondern von einer Art „*interessensgemeinschaftlicher Überschneidungsfläche*“ geprägt war – ging auch über die Zeit der Renaissance hinaus und lebte bis in das 18. Jahrhundert fort, ehe im Zeitalter der Aufklärung durch die ersten Anfänge der Herausbildung von Wissenschaftsdisziplinen im modernen Sinne eine Art „*Spezialisierung*“ und eine dadurch notwendig gewordene strikere Abgrenzung einsetzte. Dabei sind es neben Vertretern der Philosophie natürlich hauptsächlich Exponenten auf Seiten der Geschichtsschreibung (wobei der Übergang zwischen diesen natürlich fließend ist), die sich, um letzterer ihre Wissenschaftlichkeit zu attestieren, daran machten, sie von der Dichtkunst zu „*entflechten*“, oder, im umgekehrten Falle, der

voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt [...]; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit.“ Aristoteles: *Poetik*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und hrsg. von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam (1982). (=Universal-Bibliothek. 7828.), S. 29.

Zur genaueren Wortbestimmung des griech. *historike* und *poietike* vgl. z.B. Harth, Dietrich: *Historik und Poetik*. Plädoyer für ein gespanntes Verhältnis, in: Eggert, Hartmut/Profitlich, Ulrich/Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Stuttgart: Metzler (1990), S. 13f.

⁸ Vgl. Harth: *Historik*, S. 14.

Dies entspricht auch der Aussage von Jan Assmann, der noch einen Schritt weiter geht, wenn er postuliert: „Die Vergangenheit [...] entsteht überhaupt erst dadurch, daß man sich auf sie bezieht.“ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 4. Aufl. München: Beck (2002), S. 31.

⁹ Vgl. Scheuer, Helmut: *Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung*, in: Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hrsg.): *Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie*. Königstein: Athenäum (1982), S. 13.

Historiographie ihren wissenschaftlichen Charakter absprachen. Ein prominenter Vertreter der Aufklärung, Jean-Jacques Rousseau, vertrat beispielsweise die Ansicht, dass sich der Romanschreiber vom Geschichtsschreiber allenfalls dadurch unterscheide, dass er sich seiner eigenen Einbildungskraft überlässt, während sich jener mehr der Einbildungskraft anderer unterwirft.¹⁰ Als Konsequenz daraus befürwortete Rousseau eine Geschichtsschreibung, die zwar alle Zusammenhänge darlegt, aus denen sich ein Urteil bilden lässt, selbst aber keines vorgibt. Im deutschsprachigen Raum forderten vor allem die Vertreter der Göttinger Schule im Kreis um den Historiker Johann Christoph Gatterer die Anschaulichkeit der Darstellung in der Geschichtsschreibung und, dadurch bedingt, die Anwendung der Einbildungskraft des Historikers.¹¹ Doch diese Forderung war in den Bemühungen, die Historiographie als Wissenschaftsdisziplin zu definieren eher kontraproduktiv und ließ sie weiterhin zwischen den Polen Wissenschaft und Kunst oszillieren. Friedrich Schlegel hüllte dies in die Worte: „Insofern die Historie auf Erkenntnis und Wahrheit ausgeht, nähert sie sich der Wissenschaft, insofern sie aber auch Darstellung und Sage ist, steht sie in Beziehung auf Kunst [...]“¹² Auch andere Geistesgrößen wie Friedrich v. Schiller und Johann Wolfgang v. Goethe beschäftigten sich (wie etliche andere vorwiegend der Literatur zugeordneten Personen)¹³ mit dem Verhältnis von Geschichtsschreibung und Dichtung; Schiller, der den Wallenstein-Stoff sowohl als Historiker (in seinem Werk über den 30jährigen Krieg)¹⁴ als auch als Dichter (in seiner Wallenstein-Trilogie) bearbeitete, führte in diesem Zusammenhang Korrespondenz mit Goethe darüber, welcher Vertreter welcher Zunft denn höher stünde, worauf der Geheime Rat antwortete: „Die Frage, wer höher steht, der Historiker oder der Dichter, darf gar nicht aufgeworfen werden; sie konkurrieren nicht miteinander, sowenig als der Wettläufer mit dem Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.“¹⁵ Während man sich also in diesem wie

¹⁰ „Je vois peu de différence entre ces romans et vos histoires, si ce n'est que le romancier se livre davantage à sa propre imagination, et que l'historien s'asservit plus à celle d'autrui [...]“ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile ou de l'éducation*. Hrsg. v. Richard, F./Richard, P. Paris: o.V. (1961), S. 283.

¹¹ Vgl. Lämmert, Eberhard: *Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman*, in: *Poetica*. 17. Jg. (1985), S. 231.

¹² Schlegel, Friedrich: *Geschichte der europäischen Literatur*, in: Behler, Ernst (Hrsg.): *Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe*. 11. Bd. München/Paderborn/Wien: Schöningh (1958), S. 10.

¹³ Hier wäre z.B. auch Gotthold Ephraim Lessing zu nennen, der seinen Nathan im Anschluss an die „Ringparabel“ zu Saladin sagen lässt: „Denn gründen alle [gemeint sind die muslimische, christliche und jüdische Religion. *Anm. d. Verf.*] sich nicht auf Geschichte? / Geschrieben oder überliefert! – Und / Geschichte muß doch wohl allein auf Treu / Und Glauben angenommen werden? – Nicht?“ Lessing, Gotthold Ephraim: *Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen*. Hrsg. von Joseph Kiermeier-Debre. 5. Aufl. München: dtv (2005), S. 137.

¹⁴ Von dem im Übrigen Karl Goedeke in seiner Einleitung schreibt, dass Schiller die Erstellung dieser Arbeit „immer mehr als eine Last“ empfand. Schiller, Friedrich v.: *Schillers Sämtliche Werke in zwölf Bänden*. 9. Bd. Stuttgart: Cotta (1881), S. I.

¹⁵ Johann Wolfgang v. Goethe, zitiert nach: Vietor, Karl: *Der Dichter und die Geschichte*, in: Neubuhr, Elfriede (Hrsg.): *Geschichtsdrama*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (1980), S. 368.

auch in anderen Kreisen noch Gedanken über die diesbezügliche „Rangordnung“ machte, wurden von anderen weitere Überlegungen dahingehend angestellt, wie denn die Bereiche von einander zu trennen wären bzw. wie man die Historie als moderne Wissenschaft etablieren könnte. Hatte man bei den Naturwissenschaften schon die entsprechenden Parameter festgelegt, so kristallisierte sich im Fall der Geisteswissenschaften im Allgemeinen und für die Historiographie im Besonderen die Frage der Methodenreinheit als gravierendes Problem heraus und provozierte Aussagen wie beispielsweise jene: „Geschichte wissenschaftlich behandeln wollen ist im letzten Grunde etwas Widerspruchsvolles [...]. Natur soll man wissenschaftlich traktieren, über Geschichte soll man dichten. Alles andere sind unreine Lösungen.“¹⁶ Kommentare wie diese trieben die um Wissenschaftlichkeit bemühten Historiker weiter an, so dass in der Folge eine scharfe Grenzziehung und die Erstellung von zentralen Thesen der Geschichtstheorie forciert wurden, wodurch wiederum eine zunehmende Spezialisierung und Formalisierung der Disziplin erfolgte, die die Spaltung zwischen ihr und der Literatur weiter vertiefte.

Ein Problem, das im Zuge der Objektivierung der historischen Verfahrensweise unweigerlich auftreten musste, war jenes der Person des Geschichtsvermittlers. Diese im 19. Jahrhundert einsetzende Diskussion vollzog sich jedoch schrittweise: So beklagte sich zwar Leopold v. Ranke schon über den vorherrschenden Harmonisierungsdruck in den Geschichtswerken, die doch bloß zu sagen hätten, „wie es eigentlich gewesen“ ist, er selbst stellte an sich aber noch das ehrgeizige Vorhaben, in seinen historischen Darstellungen Geschichtsereignisse vollkommen objektiv widerzugeben und somit de facto das „Selbst des Verfassers auszulöschen“.¹⁷ Dieser Illusion widersprachen in der Folge etliche prominente Theoretiker, von denen hier stellvertretend nur Droysen, Hegel und Nietzsche genannt werden sollen, die allesamt die Geschichtsschreibung nach wie vor zu den literarischen Künsten zählten und dezidiert Rankes Objektivitätsmythos entgegentraten. Johann Gustav Droysen begründete dies in seiner „Historik“ mit den „unermesslichen Lücken unseres historischen Wissens, welche die Forschung noch nicht oder nicht mehr auszufüllen vermag.“¹⁸ Diese Lücken machten die Interpretation durch den Historiker notwendig, wodurch die Objektivität nicht gewährleistet werden kann. Droysen befindet sich damit in der Tradition Wilhelm v. Humboldts, der den Historiker ebenfalls

¹⁶ Oswald Spengler, zitiert nach: Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. 1. Bd. München: Beck (1927), S. 15.

¹⁷ Ranke, Leopold v.: Französische Geschichte. Sämtliche Werke. 3. Gesamtausgabe. Bd. 12. Leipzig: Duncke & Humboldt (1877), S. 5.

¹⁸ Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hrsg. von Rudolf Hübner. München/Berlin: Oldenbourg (1937), S. 360.

an einer schweren Bürde tragen [lässt], weil der Künstler nur der wahren „Gestalt“ seines Werkes, der Geschichtsschreiber dagegen auch der „Wahrheit der Begebenheit“ verpflichtet sei. Da aber „das Unvollendete und Zerstückelte“ seiner beobachteten und erhobenen Befunde nicht anders als „durch die Phantasie“ ergänzt und verknüpft werden könne, so seien „Speculation, Erfahrung und Dichtung [...] nicht abgesonderte, einander entgegengesetzte und beschränkte Tätigkeiten des Geistes, sondern verschiedene Strahlseiten derselben.“¹⁹

Die aus der Notwendigkeit der subjektiven „Lückenfüllung“ erfolgte künstlerischen Eigenheiten der erzählenden Darstellung in der Geschichtsschreibung befand Droysen „des Ernstes, ja der Keuschheit, die unsere Wissenschaft fordern darf, unwürdig.“²⁰ Diese sollte vielmehr „die möglichst sicher erarbeitete und möglichst sachgemäß entwickelte Vorstellung von Dingen, die in nahen, fernen, fernsten Zeiten Gegenwart und Wirklichkeit waren und nur in dem Wissen der Menschen noch leben und mitleben“²¹ vermitteln, und er folgert daraus: „Nicht die ‚Objektivität‘ ist der beste Ruhm des Historikers. Seine Gerechtigkeit ist, daß er zu verstehen sucht.“²² Auch Georg Wilhelm Friedrich Hegel sah die Aufgabe des Historikers darin, die kognitive Gültigkeit der Darstellungen der Vergangenheit nachzuweisen und den Fakten Sinn zu verleihen, wobei dies von einer kritischen Selbstreflexion begleitet werden sollte. Friedrich Nietzsche wiederum sah die Aufgabe des Historikers darin, es dem Dramatiker gleich zu denken, d.h. „alles aneinander [zu] denken, das Vereinzelte zum Ganzen [zu] weben: überall mit der Voraussetzung, daß eine Einheit des Planes in die Dinge gelegt werden müsse, wenn sie nicht darinnen sei.“²³

Diese Schaffung einer „Einheit des Planes“, die „Lückenfüllung“ der Leerstellen der historischen Überlieferung durch erzählerische Mittel wurde im 20. Jahrhundert zu einem der Kernpunkte in der Diskussion, wobei vor allem das Niveau dieses „Füllstoffes“ behandelt wurde. Einer der prominentesten, wenn nicht der prominenteste Vertreter jener, die sich einer gehobenen Stilistik in ihrer historischen Darstellung verpflichtet fühlten, war dabei Theodor Mommsen, der als erster Deutscher den Nobelpreis (1902) bekam, und zwar den Literaturnobelpreis für sein in der Tradition des Historismus stehendes Geschichtswerk „Römische Geschichte“! Damit wurde er zum Vorbild für Generationen von Historikern bis heute; so forderte noch der erst unlängst verstorbene renommierte Historiker Joachim C. Fest

¹⁹ Wilhelm v. Humboldt, zitiert nach: Lämmert: Geschichten, S. 233.

²⁰ Droysen: Historik, S. 231.

²¹ Ebda, S. 366.

²² Ebda, S. 361.

²³ Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Friedrich Nietzsche. Gesammelte Werke in elf Bänden. 2. Bd. München: Goldmann (1977). (=Goldmanns Gelbe Taschenbücher. Bd. 1472/73.), S. 90.

bis zuletzt eine gehobene Stilistik für die Geschichtsschreibung. Einen der Gründe für diese Forderung brachte Egon Friedell auf den Punkt:

Die zünftigen Gelehrten pflegen allerdings alle historischen Werke, die sich nicht mit dem geistlosen und unpersönlichen Zusammenschleppen des Materials begnügen, hochnasig Romane zu nennen. Aber ihre eigenen Arbeiten entpuppen sich nach höchstens ein bis zwei Generationen ebenfalls als Romane, und der ganze Unterschied besteht darin, daß ihre Romane leer, langweilig und tatenlos sind und durch einen einzigen „Fund“ umgebracht werden können, während ein wertvoller Geschichtsroman in dem, was seine tiefere Bedeutung ausmacht, niemals „überholt“ werden kann. Herodot ist nicht überholt, obgleich er größtenteils Dinge berichtet hat, die heute jeder Volksschullehrer zu widerlegen vermag; Montesquieu ist nicht überholt, obgleich seine Werke von handgreiflichen Irrtümern sind; Herder ist nicht überholt, obgleich er historische Ansichten vertrat, die heute für dilettantisch gelten; Winckelmann ist nicht überholt, obgleich seine Auffassung vom Griechentum ein einziger großer Mißgriff war; [...] Denn wenn sich selbst alles, was diese Männer lehrten, als unrichtig erweisen sollte, eine Wahrheit wird doch immer bleiben und niemals überholt werden können: die der künstlerischen Persönlichkeit, die hinter dem Werk stand, des bedeutenden Menschen, der diese falschen Bilder erlebte, sah und gestaltete.²⁴

Das Eingestehen bzw. die Bewusstmachung dieser subjektive Gestaltungsweise,²⁵ die durch die Auswahl des Stoffes/der Ereignisse unvermeidbar ist und die damit einhergehende zwangsläufig Perspektivierung der Darstellung historischer Ereignisse durch den Historiker zeigt einerseits, wie sehr man sich bereits von der Auffassung z.B. eines Leopold v. Ranke entfernt hatte, macht aber andererseits auch deutlich, dass man auf dem Wege, die Geschichtsschreibung als Wissenschaftsdisziplin zu etablieren, noch weit vom Ziel entfernt war. Zuvor zitierter Friedell, der der Geschichtsschreibung bescheinigte, dass sie zwar einen künstlerischen und einen moralischen Charakter besitze, folglich aber keinen wissenschaftlichen haben kann,²⁶ kommt daher beispielsweise zu dem Schluss, dass der einzige Weg, in die historische Kausalität einzudringen, „der Weg des Künstlers, [...] das schöpferische Erlebnis [ist],“²⁷ wobei der Unterschied zwischen dem Historiker und dem Dichter nur ein gradueller ist, da die Grenze, „vor der die Phantasie haltzumachen hat, [...] für den Historiker der Stand des Geschichtswissens in Fachkreisen, für den Dichter der Stand des Geschichtswissens im Publikum [ist].“²⁸ Daher ist für Friedell der Historiker „nichts anderes

²⁴ Friedell: Kulturgeschichte, S. 16f.

²⁵ Egon Friedell bezeichnet in diesem Zusammenhang den Menschen als „ein unheilbar urteilendes Wesen.“ Ebda, S. 11.

²⁶ Vgl. ebda, S. 3.

²⁷ Ebda, S. 9.

²⁸ Ebda, S. 15.

Müller behauptet ebenfalls, dass es sich bei Vertretern dieses Genres „um ein ästhetisch vermitteltes soziokulturelles Deutungsmuster zu handeln [scheint], dessen Textintentionalität weder in einem So-ist-es-eigentlich-gewesen noch in einer puren Einkleidung aktueller Erfahrungsmomente des Autors aufgehen kann. Denn der Autor muß als Produzent einer ästhetisch vermittelten Geschichtsdarstellung bei aller produktiven Ausnutzung des Hiatus {„Zugleich aber wird das Fiktive, weil das Historische ihm gegenüber „autonom“ ist, von diesem abgehoben. Dieses Verhältnis der Abhebung werden wir im folgenden den Hiatus von Fiktion und

als ein Dichter, der sich den strengsten Naturalismus zum unverbrüchlichen Grundsatz gemacht hat.“²⁹ Hatte sich also im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bei den Historikern die Überzeugung verfestigt, dass jede historische Gestaltung unvermeidlicherweise ein subjektives Element in sich verbirgt,³⁰ so zog man nach 1945 aus dieser Erkenntnis die Konsequenz, deshalb stets die Bedingtheiten des geschichtskonstituierenden Denkprozesses mitzureflektieren, denn laut Claude Lévi-Strauss sind die „Erklärungen historischer Strukturen und Prozesse [...] mehr von dem bestimmt, was wir in unseren Darstellungen weglassen, als von dem, was wir hineinnehmen.“³¹

Wenn man also die Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkt zusammenfassen möchte, so kann man sagen, dass ab dem Bestreben der Historiographie sich von der Kunst zu trennen und als Wissenschaftsdisziplin zu etablieren (umgekehrt bestand hingegen keine Notwendigkeit der Abgrenzung, da man sich stets auf die Autonomie der Kunst berufen konnte) etliche Faktoren auf dem Weg zu einer Objektivierung der Verfahrensweise als hinderlich erwiesen. Dies war zum einen die Subjektivität der Person des Historikers und zum anderen die Unvollständigkeit der Überlieferung, die in einer bestimmten Weise von diesem überbrückt werden musste, wobei als ein möglicher Lösungsansatz die Mitreflexion der Art und Weise dieser „Überbrückungsmittel“ in Betracht gezogen wurden. Was bis dahin noch nicht in Frage gestellt wurde waren die überlieferten Fakten an sich. Im Zuge der Quellenkritik, die sich als eine wesentliche Stütze der Methodenreinheit etablieren sollte, wurde dann diese „Unantastbarkeit“ der Fakten aufgehoben. Als einer der Pioniere auf diesem Gebiet erwies sich Hayden White, der u.a. auf das Problem im Diskurs hinwies, zwischen Fakten und Interpretation zu differenzieren, wobei er den Vorwurf in den Raum stellte, dass viele

Historie' nennen.“ Geppert, Hans Vilmar: Der „andere“ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung. Tübingen: Niemeyer (1976). (=Studien zur deutschen Literatur. 42.), S. 34. [Im übrigen ist der *Schuhmeier*-Roman kein „anderer“ Roman im Geppertschen Sinne. *Anm. d. Verf.*] zwischen Fiktion und Geschichte stets auch das historische Referenzwissen im Auge behalten, das sie – vermittelt durch die Fachhistorie oder andere ideologische Apparate [...] – in ihre jeweilige Lektüre einbringen.“ Müller, Harro: Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Athenäum (1988), S. 13f.

²⁹ Friedell: Kulturgeschichte, S. 16.

³⁰ Vgl. dazu z.B. Romein, Jan: Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik. Bern: Francke (1948), S. 87f.

Helmut Kreuzer widerspricht dieser Darstellung Romeins, indem er meint, dass in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre eine „Neue Sachlichkeit“ (u.a. von Karl Jaspers und dem Verleger Ernst Rowohlt) postuliert wurde, nach der nicht das Gefühl, sondern die Objektivität das Werk leiten solle. Vgl. Kreuzer, Helmut: Biographie, Reportage, Sachbuch. Zu ihrer Geschichte seit den zwanziger Jahren, in: Bennett, Benjamin/Kaes, Anton/Lillymann, William J. (Hrsg.): Probleme der Moderne. Studie zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht. Festschrift für Walter Sokel. Tübingen: Niemeyer (1983), S. 446ff.

³¹ Claude Lévi-Strauss, zitiert nach: White, Hayden: Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam (1994). (=Universal-Bibliothek. 9318.), S. 140.

Historiker ihre „Fakten“ weiterhin so behandeln würden, „als seien sie ‚gegeben‘, und sie sind nicht bereit [...] einzusehen, daß sie weniger gefunden als hergestellt werden durch die Art der Fragen, die der Forscher an die ihm vorliegenden Phänomene stellt.“³² - White spricht in diesem Zusammenhang sogar von der „Fiktion von der Darstellung des Faktischen“³³. Außerdem stellt er an den Historiker die Anforderung, die Überlieferungen vergangener Geschehnisse in einen Erzählzusammenhang (story) zu überführen, wobei er durch Reflexion die Beziehung zwischen den Ereignissen herstellen muss um zu „versuchen, uns Ereignisse wieder vertraut zu machen, die entweder durch Zufall, Nachlässigkeit oder Verdrängung in Vergessenheit geraten sind“³⁴. Daraus ergibt sich, dass der Historiker ein historisches Ereignis kodiert vorfindet, dieses für sich dekodiert und in einer bestimmten Weise (emplotment) neu rekodiert.³⁵ Dies hat aber auch zur Folge, dass sich jede Mimesis „bei genauer Analyse als verzerrt [erweist] und [...] deshalb Anlaß zu immer noch weiteren Beschreibungen desselben Phänomens geben [kann], die realistischer, ‚faktengetreuer‘ zu sein behaupten.“³⁶ Rudolf Vierhaus betont in diesem Zusammenhang:

Nicht oft genug kann wiederholt werden, daß die Form der Darstellung von Geschichte keine Frage von sekundärer Bedeutung ist. Geschichte als erzählte Geschichte besteht nicht in der Wiedergabe von Quelleninformationen, sondern darin, daß solche Informationen in einen deutenden Zusammenhang gebracht werden. Die Darstellung ist damit wesentliches Mittel, der „Wahrheit“ der Geschichte als Vergangenheit nahe zu kommen. Daß dies nur unter Abstraktionen, also auch unter Vernachlässigung zahlloser Besonderheiten möglich ist, wird sich der Geschichtsschreiber immer bewußt sein und deshalb nicht den Anspruch auf Wahrheit, sondern allenfalls auf Wahrscheinlichkeit erheben.³⁷

Eine Konsequenz daraus ist, dass „[j]edes neue Geschichtswerk [...] nur die Anzahl der möglichen Texte [erhöht], die zu interpretieren sind, wenn von einem gegebenen historischen Milieu ein vollständiges und genaues Bild gezeichnet werden soll.“³⁸ Für White gibt es daraus

³² White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Übersetzt von Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann. Stuttgart: Klett-Cotta (1991). (=Sprache und Geschichte. 10.), S. 54.

³³ Vgl. ebda, S. 145-160.

³⁴ White: Der historische Text, S. 134.

³⁵ Vgl. ebda, S. 151f.

³⁶ White: Klio, S. 9.

³⁷ Vierhaus, Rudolf: Wie erzählt man Geschichte? Die Perspektive des Historiographen, in: Quant, Siegfried/Süssmuth, Hans (Hrsg.): Historisches Erzählen. Formen und Funktionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1982), S. 55f.

³⁸ White: Der historische Text, S. 138.

Vgl. dazu auch die Ausführungen über die Montage-Form bei Aust, Hugo: Die Ordnung des Erzählens oder Die Geburt der Geschichte aus dem Geiste des Romans, in: Holzner, Johann/Wiesmüller, Wolfgang (Hrsg.): Ästhetik der Geschichte. Innsbruck: Institut für Germanistik 1995. (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Bd. 54), S. 53.

Man denke dabei auch an den Reportageroman der Weimarer Linken in den dreißiger Jahren, in deren großem internationalen Komplex der Spanienkriegsliteratur „sich im Bereich der Prosaformen keine feste Grenze

resultierend unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten: eine für die geschichtliche und eine für die literarische Narrative. Hinsichtlich ersterer muss es den Historikern gelingen, die prozessbestimmenden Kausalgesetze, innerhalb derer sich Ereignisse vollziehen, zu erklären. Wenn das zustande gebracht wird, kann man (nach White) auch von der Geschichtsschreibung als einer Wissenschaft sprechen.³⁹ Bezüglich der literarischen Narrative fordert er, dass die Historiker „die in oder hinter den Ereignissen liegende Geschichte [...] herausfänden und sie einer dem durchschnittlich gebildeten Menschen verständlichen Weise erzählten.“⁴⁰ Dabei betont White, dass sowohl die literarische als auch die geschichtliche Narrative gleichberechtigt sind,⁴¹ wobei die Frage, welche wann zu bevorzugen sei, kontextabhängig entschieden werden muss und sich die Historiker bei dem Versuch ihren Wahrheitsanspruch gesellschaftlich zu vermitteln, auf die Suche nach sprachlichen Objektivierungsverfahren begeben müssen. Dass diese noch nicht gefunden wurden, lassen verschiedene Wortmeldungen aus jüngerer Vergangenheit erahnen; so forderte beispielsweise Péter Szondi einst, dass sich die Geschichtsschreibung „zunehmend ihres erzählenden Charakters entledigen“ und „in Beschreibungen überführt werden“ müsse.⁴² Szondi forderte dies wohl auch unter dem Aspekt, dass die Narration in der geschichtlichen Darstellung im Gegensatz zu der Thesenhaftigkeit der diesbezüglichen Beschreibung und Erklärung einen Wahrheitsanspruch impliziert.

Hugo Aust geht sogar so (wenn nicht gar zu) weit zu behaupten, dass das erzählerische Element in der Geschichtsschreibung Schuld daran ist, dass „sich Geschichte als Resultat des Erzählens [erweist] und [...] in den Verdacht [gerät], die fiktionale Mitgift der Erzählung in die Geschichtswissenschaft einzuschmuggeln.“⁴³ Um diesen Überblick nicht mit der - eben sehr fragwürdigen – strikten Separierung in Wissenschaft und Kunst zu beenden möchte der Verfasser an dieser Stelle nochmals Hayden White zitieren, der dem Romanautor wie dem

zwischen Journalismus, Reportage, Autobiographie, Tagebuch und Romanwerk ziehen läßt, wie sich auch die Zielsetzungen von Kunst, Information und Propaganda in vielen Fällen untrennbar verbinden. Dokumentation, Montage, Bericht, Reflexion und Fiktionalisierung werden als Verfahren genutzt, teils getrennt, teils in systematischer Kombination.“ Kreuzer: Biographie, S. 451.

³⁹ Vgl. White: Klio, S. 69.

⁴⁰ Ebda, S. 70.

⁴¹ Im *Schuhmeier*-Roman lässt sich dies an dem Nebeneinander der Makro- und Mikrogeschichte bzw. der geschichtlichen (die Staats- und Stadtgeschichte und die Entwicklung der Arbeiterbewegung) und der literarischen Narrative (Schuhmeiers privates Umfeld) erkennen. *Anm. d. Verf.*

⁴² Szondi, Péter: Für eine nicht mehr narrative Historie, in: Koselleck, Reinhart/Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Geschichte, Ereignis und Erzählung*. München: Fink (1973). (=Poetik und Hermeneutik. 5.), S. 540.

⁴³ Aust, Hugo: *Der historische Roman*. Stuttgart/Weimar: Metzler (1994). (=Sammlung Metzler. Bd. 278), S. 10.

Verfasser einer Geschichtsdarstellung das gemeinsame Ziel attestiert, „ein sprachliches Abbild (image) von der ‚Wirklichkeit‘ zu geben“⁴⁴.

Mit dieser kurzen Darstellung hofft der Verfasser einen groben Überblick über die Chronologie der Wissenschaft/Kunst-Diskussion (vor allem aus Sicht der um wissenschaftliche Legitimation ringenden Historiographen) gegeben zu haben.

Nachdem bisher das Augenmerk u.a. auf den literarischen Einfluss auf die Geschichtsschreibung gelegt wurde, möchte der Verfasser nun den Blickwinkel verändern und auf den historiographischen Einfluss auf die Literatur zu sprechen kommen. Die davon hauptsächlich betroffene literarische Gattung, in der eben diese Vorzeichen vertauscht sind, wo es also historische Elemente in der Dichtung gibt, und die nicht zuletzt deswegen häufig als „Zwittergattung“ bezeichnet worden ist, ist jene des historischen Romans, dessen Beziehung zur Geschichtswissenschaft gekennzeichnet ist durch einen Wechsel von Annäherung und Abstoßung.⁴⁵

2.2. Der historische Roman

„Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, was dazwischen liegt?“⁴⁶ – Der Verfasser wählte diese Frage von Ulrich aus Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* als Einleitung zu der Darstellung der Gattung des historischen Romans, weil damit auch schon deren Hauptproblem angesprochen wurde, denn die Kritik geht in die Richtung, den Autoren der historischen Romane vorzuwerfen, dass sie entweder einfallslose Künstler seien, die sich in Ermangelung eigener Phantasie den Stoff von der Historie entlehnen würden, oder schlechte Historiker wären, die es mit der Methodenreinheit und der Quellenkritik nicht so genau nehmen würden.⁴⁷

⁴⁴ White: Klio, S. 127.

⁴⁵ Vgl. Lämmert, Eberhard: „Geschichte ist ein Entwurf.“ Die neue Glaubwürdigkeit des Erzählens in der Geschichtsschreibung und im Roman, in: *The German Quarterly*. 63. Jg. 1. Bd. (1990), S. 5.

⁴⁶ Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. 1. Bd. Hrsg. von Adolf Frisé. 18. Aufl. Hamburg: Rowohlt (2004), S. 254.

⁴⁷ „Wo der Historiker die Wissenschaftlichkeit seiner Forschungsergebnisse nicht durch die Fiktion verwässert haben will, will der literaturkritische Purist die ästhetische Autonomie der Fiktion nicht durch den Einbruch des Historisch-Faktischen gestört sehen.“ Borgmeier, Raimund/Reitz, Bernhard (Hrsg.): *Der historische Roman*. Bd. 1: 19. Jahrhundert. Heidelberg: Carl Winter (1984). (=Anglistik & Englischunterricht. 22.), S. 9.
Hanimann entkräftet diesen Vorwurf, indem er ausführt: „Den historischen Roman trifft daher schnell der Vorwurf der Geschichtsverfälschung. Der Vorwurf ist berechtigt, wenn man einen solchen Roman nur mit den Augen des Historikers liest. Aber der Dichter will, wenn er sich der Geschichte zuwendet, nicht der Konkurrent des Historikers sein. Bewusst oder unbewusst vollzieht er in der Gestaltung des geschichtlichen Stoffes eine künstlerische und ideologische Intention. Die Geschichte als solche ist ihm im Gegensatz zum

Ein weiteres Problem dieser Literaturrechtung, die ihren Ausgang in England nahm, wobei zumeist Walter Scotts *Waverley* (1814) als Initialwerk des neuen historischen Romans genannt wird,⁴⁸ ist deren exakte Definition. Ein entsprechender Versuch von Victor Klemperer lautet z.B.:

Ich definiere historische Dichtung als eine solche, die ihren Stoff aus der Historie nimmt, doch nicht nur als losgelöste Begebenheit oder Persönlichkeit, sondern in der Bestimmtheit durch den historischen Zusammenhang. Die Abgrenzung gegen die Geschichtsschreibung liegt im Dominieren der gestaltenden Tätigkeit, die Abgrenzung gegen die Dichtung schlechthin in der Bestimmtheit der Ereignisse und Charaktere.⁴⁹

Definitionsversuche wie obiger sind allerdings nur Annäherungen, aber bei weitem noch keine präzise Eingrenzung. Weitere (nicht unumstrittene) Elemente, die den historischen Roman auch charakterisieren, sind neben der schon angedeuteten Verwendung personaler, zeitlicher und räumlicher Referenzen, ein gesellschaftlicher Kontext, ein gewisses Vorwissen des Lesepublikums und die temporale Distanz, die zwischen der Schreibsituation des Autors und dem von ihm ausgewählten Zeitabschnitt liegt. Dieser muss/soll zumindest eine Generation, also 20-30 Jahre in der Vergangenheit liegen, wobei beim Rückgriff auf die Vergangenheit nach hinten kaum Grenzen gesetzt sind.⁵⁰ Da all diese Ansätze aber letzten Endes für eine exakte und allgemeingültige Definition nicht ausreichend sind, bildete sich in letzter Zeit die Tendenz heraus, sich eher von einer weiteren Verfeinerung der literaturwissenschaftlichen Begriffsverwendung abzuwenden und sich vermehrt mit konkreten Fallstudien zu beschäftigen.⁵¹

Doch nicht nur die Definition, auch die Funktion dieser Gattung ist umstritten, denn das Faktum, dass sowohl die Geschichtsschreibung wie auch der historische Roman aus derselben Quelle schöpfen bereitete nicht nur – wie zuvor gezeigt – ersteren Probleme, sondern brachte auch diese Literaturgattung in das Kreuzfeuer der Kritik. Einer der Hauptvorwürfe war, dass auch der historische Roman in Wirklichkeit die Wahrheit der Faktizität anstrebe, das heißt, er

Geschichtsforscher weniger der primäre Zweck, viel eher ist sie ihm ein Mittel für eine parabolische Aussage.“ Hanimann, Willy A.: Studien zum historischen Roman (1930-1945). Phil. Diss. Basel/Bern: Lang (1981), S. 17.

⁴⁸ Vgl. z.B. Lämmert: *Geschichten*, S. 236.

⁴⁹ Klemperer, Viktor: Die Arten der historischen Dichtung, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. 1. Jg. 1. Bd. (1923), S. 376.

⁵⁰ Vgl. Schabert, Ina: *Der historische Roman in England und Amerika*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (1981). (=Erträge der Forschung. 156.), S. 1ff.

In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass der *Schuhmeier*-Roman im Wesentlichen Schaberts Kategorie der fiktionalen Biographie entspricht, für die sie „die story [...] durch die history in den groben Zügen bereits vorgezeichnet“ sieht. Vgl. ebda, S. 35.

⁵¹ Vgl. Müller: *Geschichte*, S. 12.

möchte „als Reproduktion im wesentlichen beherrschende Geschichtsvermittlung sein.“⁵² Dabei ist jedoch der Manövriere-Raum des historischen Romans

für das freie Spiel der Imaginationskräfte [...] ungleich größer und qualitativ different von dem der Fachhistorie, die der Imagination nicht ganz entraten kann, aber nicht nur der Faktentreue verpflichtet ist, sondern auch den Prinzipien der Begründungs- und Konsensobjektivität gehorchen muß und bestimmten, vom literarischen Diskurs unterschiedenen härteren Kohärenzregeln unterworfen ist.⁵³

Denn während die „Wahrheitsfähigkeit der erzählenden Aussage der Geschichtsschreibung [...] auf deren Falsifizierbarkeit“⁵⁴ basiert und es das Ziel des Historikers ist, „den Anteil der empirisch überprüfbareren Aussagen im Insgesamt der eigenen Aussagen möglichst groß zu machen und die Verfahren auf dem Prüfstand ernst zu nehmen“⁵⁵, muss der Verfasser des historischen Romans bei dessen Verlebendigung einer Epoche dem Leser kein Geschichtsabbild bieten, das der vergangenen Wirklichkeit oder den Ergebnissen der Geschichtswissenschaft genau entspricht, sondern kann sich im „Zweifelsfall“ (der Verfasser ist sich der Paradoxie des an dieser Stelle verwendeten Begriffs durchaus bewusst) auf die Autonomie der Kunst berufen.

Dies gilt selbstverständlich genauso für eine Subkategorie des historischen Romans, den historisch-biographischen Roman, zu dem der Verfasser, da auch Robert Ascher mit dem Inhalt seines Werkes, dem Leben von Franz Schuhmeier, diese Spezialform wählte, einige Anmerkungen tätigen möchte.

⁵² Max Wehrli, zitiert nach: Hanimann: Studien, S. 22.

⁵³ Müller: Geschichte, S. 14.

Auch Hinck meint, dass der „Historiker [...] dem ‚Bedürfnis‘ seiner Gegenwart durch die Ausschöpfung aller neu gewonnenen Erkenntnismöglichkeiten entsprechen [darf], der Dichter kann, um seine neuen Erkenntnisse zu versinnlichen, mit seiner Phantasie jene freien Stellen der Geschichte besetzen, die für den Historiker (noch) nicht beobachtbar sind.“ Hinck, Walter: Geschichtsdichtung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1995), S. 39f.

„Nachzeitigkeit kennzeichnet sowohl die Position des Historikers wie des Erzählers im historischen Roman. Beide suchen Zugang zu etwas, das sich nicht mehr aus der unmittelbaren Anschauung erschließt, sondern der Rekonstruktion bedarf. Rekonstruieren aber heißt, Zusammenhänge dort herzustellen, wo Faktisches noch isoliert ist, und neue Deutungen dort zu suchen, wo überlieferte Erklärungen nicht mehr befriedigen können. Der Prozeß der Annäherung an die Geschichte ist für den Historiker wie für den Autor eines historischen Romans ein Prozeß des Sichtens und Ordners, und für den Akt der Sinngebung, der sich zuerst im Bewußtsein vollzieht und dann narrativ dargelegt wird, bedürfen beide der Imagination.“ Borgmeier/Reitz: Der historische Roman 1, S. 16.

⁵⁴ Porath, Hans-Jörg: Narratives Paradigma. Theorieproblem und historische Objektivität, in: Baumgartner, Hans Michael/Rüsen, Jörn (Hrsg.): Erzählforschung. Stuttgart: Metzler (1982), S. 662.

⁵⁵ Kocka, Jürgen: Bemerkungen im Anschluss an das Referat von Dietrich Harth, in: Eggert/Profitlich/Scherpe: Geschichte, S. 25.

In diesem Zusammenhang sei Alexander Demandt erwähnt, der das alte Tabu der Geschichtswissenschaft gebrochen hat, indem er sich mit ungeschehener Geschichte auseinandergesetzt hat. Vgl. Demandt, Alexander: Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn...? Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1984).

2.2.1. Der historisch-biographische Roman

„Natürlich“ steht auch diese Subkategorie wieder im Spannungsfeld von Kunst und Wissenschaft, denn die diesem Genre innewohnende Thematik

beschäftigt den Historiker-Biographen genauso wie den Schriftsteller, obgleich die Grenzen zwischen ihnen vielfach durch Zielsetzung, unterschiedliche Gewichtung der Methoden und Mittel abgesteckt sind. Gehalten an kritischer Quellenaufarbeitung beim Streben nach biographischer Totalität,⁵⁶ muß der Historiker auf den dem Schriftsteller möglichen und vorrangigen Gebrauch intuitiv-imaginärer und fiktionaler Mittel wohl verzichten.⁵⁷

Auch für die Spezialform des historisch-biographischen Romans (wie auch für die Gattung der Biographie selbst) gibt es bis heute keine allseits anerkannte Theorie,⁵⁸ jedoch gelten meist dieselben Charakteristika wie für den historischen Roman, nur dass hinsichtlich der Thematik das Leben eines einzelnen herausragenden Menschen ins Zentrum der Betrachtung gerückt wird. Dabei werden sowohl innere als auch äußere Entwicklungen des „Helden“ dargestellt, während die ihn umgebenden historischen Abläufe, sofern sie für sein Leben im bedeutenderen Maße überhaupt erheblich sind, ganz auf das Schicksal der dargestellten Person ausgerichtet werden und eigentlich nur zum besseren Verständnis dieser dienen.⁵⁹ Auffallend sind dabei vor allem die vielen Details, die diesen Lebensbeschreibungen inne wohnen und auch ihre Berechtigung haben,

⁵⁶ Mit der Schilderung einer Jugend, wie sie Schuhmeier eventuell gehabt haben könnte, die aber durch Quellen kaum rekonstruierbar ist, erfüllt Ascher sicherlich auch diese Erwartung die an die Gattung „Biographie“ gestellt wird, nämlich die Darstellung des Lebens der in das Zentrum der Betrachtungen gerückten Person in ihrer „biographischen Totalität“ von der Geburt bis zum Tod.

⁵⁷ Seidel, Jutta: Individual- und Kollektivbiographien: zwei Wege historischer Erkenntnis, in: Lechner, Manfred/Wilding, Peter (Hrsg.): Andere Biographien und ihre Quellen: biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht. Wien/Zürich: Europa (1992). (=Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung.), S. 10.

Lämmert meint dazu: „Der besondere Reiz aber, der diesen [historischen] Romanen hohe Auflage bringt und ihre Autoren vielfach zu Fortsetzungen nötigt, beruht darauf, daß diese Geschichtsdarstellungen farbiger und zugleich tiefer in das Leben breiter Volksschichten eindringen und alltägliche Nöte und Freuden, deren Ausmalung der quellenabhängigen Geschichtsschreibung weithin verwehrt blieb, dem Leser aus der Vergangenheit greifbar nahe bringen konnte.“ Lämmert: Geschichten, S. 237.

⁵⁸ Vgl. Koopmann: Die Biographie, S. 47, 62.

Da der historisch-biographische Roman sowohl als Subkategorie des historischen Romans als auch der Biographie gesehen werden kann, erlaubt sich der Verfasser im Zuge dieser Darstellung etliche eigentlich in Bezug auf die Gattung „Biographie“ bezogene Äußerungen anzuführen. *Anm. d. Verf.*

Die Vorgehensweise des Verfassers wird zudem durch die Aussage Koopmanns unterstützt, der konstatiert: „So kommt es häufig zu Randzonen, in denen der biographische Bericht zur Zeitgeschichte oder zur psychologischen Studie werden kann, wo Wirklichkeit und Erdachtes ineinander übergehen können, wo die Biographie zum historischen Roman tendieren [sic!], wo die Beschreibung eines anderen zur Selbstdarstellung geraten kann. Von derartigen Zonen ist die Biographie ständig umgeben; scharfe Grenzziehungen wären töricht und nicht nur weltfremd, sondern vor allem literaturfremd. Die Reinheit und verwirklichte Idealität literarischer Formen ist eine Fiktion. Das gilt für den Bereich der Biographie in ganz besonderem Maß. Koopmann: Die Biographie, S. 48.

⁵⁹ Vgl. Hanimann: Studien, S. 15.

und zwar deshalb, weil diese Details – Haltung, Stimme, Gebärde, Schrift, Kleidung, Lieblingsbeschäftigung oder Angewohnheit – nicht an sich da sind, sondern als Symptome genommen werden müssen, Symbole sind, wenn man will, dessen nämlich, was sich hinter dem Menschen oder, grösser gesehen, in seinem Inneren verbirgt. [...] Während also für die Biographie Kleinigkeiten oft hoch angeschlagen werden müssen, zeigt sich andererseits, dass Dinge, die in allgemein-historischem Zusammenhang von grosser Wichtigkeit sind, im Rahmen einer Lebensbeschreibung nebensächlich oder sogar schädlich werden. Es dürfte klar sein, dass das objektiv Wichtige, welches sich während eines Lebens ereignet, für den Beschriebenen nicht gleichermaßen wichtig ist; und ebenso ist deutlich, dass sich die Wahl nach dem Kriterium dessen zu richten war, was für den Helden wichtig war.⁶⁰

Zudem ist eine gewisse teleologische Determiniertheit, auf die mit Konsequenz zuweilen sehr geradlinig „hingearbeitet“ wird – wenn man die Tendenz verfolgt, wie dieser Geschlossenheit historischer Sinn verliehen wird, fühlt man sich umgehend an Leopold v. Rankes Vorwurf des Harmonisierungsdrucks erinnert -, und das Aufzeigen von Entwicklungsmöglichkeiten recht typisch für diese Art von Literatur. Diese Entwicklungsmöglichkeiten werden je nach Art der Geschichtsauffassung unterschiedlich gesehen; Georg Lukács fordert z.B. daher vom historisch-biographischen Roman

gestalterisch jene ungeheuren menschlich heldenhaften Möglichkeiten aufzudecken, die im Volke ununterbrochen latent vorhanden sind, die bei jeder großen Gelegenheit, bei jeder tiefen Erschütterung des gesellschaftlichen oder sogar des näheren persönlichen Lebens „plötzlich“ mit ungeheurer Wucht an die Oberfläche treten. Die Größe der Krisenperioden der Menschheit beruht weitgehend darauf, daß im Volk solche verborgenen Kräfte immer und überall schlummern, daß sie nur des auslösenden Anlasses bedürfen, um zum Vorschein zu kommen. Die epische Notwendigkeit des Zurücksinkens solcher Figuren nach Vollendung ihrer heroischen Mission unterstreicht gerade die Allgemeinheit dieses Phänomens.⁶¹

In diesem Zusammenhang fordert Lukács auch, dass der Dichter, „bevor er den auslösenden Anlaß in Wirksamkeit treten läßt, jene gesellschaftlichen Kräfte der Umgebung der gestaltenden Figuren“, die diese eben zur heldenhaften Größe geleitet haben, herausarbeiten muss, wobei es „natürlich zum Wesen der Dichtung [gehört], daß in ihr das Moment der Notwendigkeit klarer und eindeutiger in Erscheinung tritt, als das normalerweise im Leben der Fall zu sein pflegt.“⁶² In anderen Worten: Seine Priorität war es, „die Existenz, das Geradeso-Sein der historischen Umstände und Gestalten mit dichterischen Mitteln zu beweisen.“⁶³

⁶⁰ Romein: Die Biographie, S. 149, 153.

Jan Romein vergleicht es damit, dass „der Historiker [...] durch ein Fernrohr, der Biograph durch ein Vergrößerungsglas [blickt].“ Ebda, S. 119.

⁶¹ Lukács, Georg: Der historische Roman. (Ost-)Berlin: Aufbau (1955), S. 48.

⁶² Ebda, S. 334f.

⁶³ Ebda, S. 38.

Dadurch, dass sich solche Werke des Erzählens als Form der Organisation des Materials bedienen und sich damit die Schwierigkeit der empirischen Überprüfung einer solchen personenzentrierten Darstellung erhöhte, ist es eine Gradwanderung zwischen der bloßen Sammlung von Lebensdaten und dem historisch-biographischen Roman, wodurch selbiger, ja selbst die Biographie an sich vielleicht noch tiefer als der historische Roman im Überlappungsbereich von Literatur und Wissenschaft anzusiedeln ist.⁶⁴ Jutta Seidel meint in diesem Zusammenhang:

Die historische, vor allem narrativ angelegte Biographie erfreut sich nach wie vor des ungebrochenen Interesses der Historiker wie des historisch interessierten Publikums – trotz immer wieder auflebender Diskussionen über Wert und Unwert, Möglichkeiten und Grenzen der historischen Biographie.⁶⁵

Diese eben genannte Diskussion über Wert und Unwert (im wissenschaftlichen Sinne verstanden) wurde noch dadurch verschärft, dass die historischen Belletristen im 20. Jahrhundert in ihrer Konkurrenz zu den Fachhistorikern und trotz ihrer Einforderung der künstlerischen Freiheit doch nicht gänzlich auf einen historischen Wahrheitsanspruch, den sie durch ihre Subjektivität zu fördern versuchten, verzichteten.⁶⁶ Dies führte schließlich dazu, dass die historiographische Biographie, nicht zuletzt auch durch die Konzentration der Fachhistoriker auf die Bereiche der Struktur- und Sozialgeschichte, zumindest im deutschsprachigen Raum (entgegen ihres diesbezüglichen Ansehens im angelsächsischen Raum) immer mehr an wissenschaftlicher Reputation verlor, der historisch-biographische Roman sich hingegen nach wie vor ungebrochener Beliebtheit erfreut.

Ehe der Verfasser nach dieser oberflächlichen auszugsweisen Darstellung einiger theoretischer Aspekte nun die konkreten Probleme behandelt, die Robert Ascher bei der Erstellung seines *Schuhmeier*-Romans hatte, möchte er an dieser Stelle zusammenfassend und abschließend Franz Kain zitieren, der über das Verhältnis von Historie und Literatur in anschaulicher Weise schreibt:

⁶⁴ Vgl. Koopmann: Die Biographie, S. 47 bzw. vgl. Kreuzer, Helmut: Biographie, S. 433. bzw. vgl. Holzner/Wiesmüller: Ästhetik, S. 10.

Scheuer schließt daraus: „Offensichtlich konstituiert sich ein erstes Gattungsmerkmal [...] dadurch, daß die Biographie im Grenzgebiet von Wissenschaft und Kunst anzusiedeln ist.“ Scheuer: Biographie. Überlegungen, S. 9.

⁶⁵ Seidel: Individual- und Kollektivbiographien, S. 9.

Vergleiche dazu z.B. die Ausführungen Scheuers, der die Entwicklung der Biographie kurz darstellt und sie als Lösung des Darstellungsproblems des Historikers lobt bzw. ihre Beziehung zu Vergangenheit und Gegenwart erwähnt, wobei er auch die Beziehung von Autor und „Held“ bzw. „Held“ und Leser hervorhebt. Vgl. Scheuer, Helmut: Biographie – Ästhetische Handlungsmodelle und historische Rekonstruktionen, in: Holzner/Wiesmüller: Ästhetik, S. 119-139.

⁶⁶ Vgl. Scheuer: Biographie – Ästhetische, S. 133f.

Die Geschichts-Wissenschaft zielt auf Aktenschrank und Zeugnistruhe der Historie, die Literatur wühlt lieber in deren ungeordneten Wäscheschränken. Der Historiker hat es auf Überblick und Zusammenhänge abgesehen, die Literatur mehr auf das Detail und die inneren Vorgänge. Der Historiker will die Zeit selbst in ihren bewußt oder unbewußt hinterlassenen Testamenten dokumentieren, der Literatur ist es mehr um das Leben in der Zeit zu tun, sie befragt lieber die Hausmeisterin als den Amtsvorstand. Der Historiker deckt Ursachen für allerlei Erscheinungen auf, die Literatur gestaltet Folgen und Wirkungen. Die Geschichtsschreibung setzt die Einzelheiten zu einem Gesamtbild zusammen, die Literatur nimmt es auf sich, darzustellen, wie den Menschen bei diesem oder jenem Knoten der Geschichte zumute gewesen ist. Historiker und Literat begegnen einander mit einigem Mißtrauen: der Literat wirft den Geschichtsaufzeichnern sterile Trockenheit und kleinliche Pedanterie vor, dem Historiker ist der Dramatiker und Erzähler zu ungenau, zu willkürlich und zu flatterhaft. Aber beide müssen sich ergänzen, und die Frage, wer es `besser gewußt` hat, der Historiker oder die Literatur als Kunstgattung, kann später gar nicht so eindeutig beantwortet werden, wie es zunächst den Anschein hat.⁶⁷

2.2.2. Robert Aschers Probleme bei der Erstellung des *Schuhmeier*-Romans

Nachdem jetzt schon zumindest angedeutet wurde, welche zum Teil heftige Debatten über die erzählende Geschichtsschreibung, den historischen Roman etc. geführt wurden, möchte der Verfasser in diesem Unterkapitel auf die diesbezüglichen Probleme Aschers bei der Erstellung seines Romans und seine in diesem Zusammenhang konkret gebrauchte Argumentation in seinem Werk eingehen, da sich der Autor der „Zwittergattung“ seines Buches durchaus bewusst war und es daher durch entsprechende Erklärungen zu positionieren versuchte.

Ascher wählte das Leben des „Volkstribuns von Ottakring“ Franz Schuhmeier – ganz im Sinne Heinrich von Treitschkes, das große Männer die Geschichte machen⁶⁸ und im Trend der seit dem 19. Jahrhundert immer beliebter werdenden Individualbiographie⁶⁹ - als Grundlage

⁶⁷ Franz Kain, zitiert nach: Hackl, Erich: Geschichte erzählen? Paraphrasen zur Arbeit des Chronisten, in: Holzner/Wiesmüller: Ästhetik, S. 163f.

⁶⁸ Vgl. Treitschke, Heinrich: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Essen: Phaidon (1997).

Auch Romein fordert: „Der Beschriebene soll nämlich nicht nur `ein` Individuum, sondern eine Persönlichkeit sein; er muss ferner in der Welt etwas Bedeutendes geleistet und deutliche Spuren hinterlassen haben. Dies ist so wichtig wie jenes, denn eine Persönlichkeit, die sich nicht, in welcher Weise auch immer, geäußert hat, kann, so wichtig sie an sich auch sein mag, nicht das Thema einer Biographie sein.“ Romein: Die Biographie, S. 108.

Sowohl die Qualität des Autors als auch dessen Vorgehensweise widersprechen der Forderung von Lukács, der die Erfüllung der Wünsche nach verständlichen, ergreifenden Lebensbeschreibungen nur durch „schriftstellerisch hochstehende, gedanklich tiefeschürfende und zugleich populäre wissenschaftliche Biographien dieser großen Männer [gewährleistet sieht]. Denn nur in den wissenschaftlich dargelegten großen objektiven Zusammenhängen werden jene Züge dieser großen Menschen auch menschlich hervortreten, deretwegen sie von der Masse des Volkes geliebt und verehrt werden. Das Zusammenmontieren der authentischen Dokumente kann unmöglich das bieten, was die Massen wünschen und mit Recht wünschen.“ Lukács: Der historische Roman, S. 336.

⁶⁹ Schon Friedrich Nietzsche war der Meinung, dass „die Geschichte [...] nur von starken Persönlichkeiten ertragen [wird], die schwachen löscht sie vollends aus.“ Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen, S. 102.

für seinen Roman, von dem in seinem Nachruf behauptet wird: „[...] Robert Ascher zeigte ihn seinen Freunden, stolz, daß er das Leben dieses von ihm über alles verehrten Sozialdemokraten beschreiben durfte [...].“⁷⁰ Dass ihm die Abfassung des *Schuhmeier*-Romans große Schwierigkeiten bereitete, „die sich am Beginne der Arbeit nicht voraussehen ließen“, lag für Ascher u.a. darin „eine Persönlichkeit zum Helden eines Romanes [gemacht zu haben], die viele der heute Lebenden gekannt und am Werke gesehen haben und eine Anzahl noch lebender Menschen in dem Roman handelnd auftreten zu lassen.“⁷¹ Dies vermittelt den Eindruck, als wäre sich Ascher nicht bewusst gewesen, dass die Erstellung einer „Biographie [...] Lebensdeutung, jeder Biograph ein Lebensklärer [ist], der nicht zuletzt deswegen schreibt, weil er Unerklärliches entschlüsseln oder zumindest Unbekanntes erklärend darstellen möchte“,⁷² was natürlich ungleich schwieriger ist, wenn noch Zeitgenossen des Roman-Protagonisten leben, die einem zwar bei der Materialsuche behilflich, bei der künstlerischen Darstellung der historischen Person aber sicherlich auch durchaus störend sein können. Unter dem Gesichtspunkt, dass Ascher den Roman nach seinen eigenen Vorstellungen (und den damit einhergehenden biographischen Verzerrungen, bedingt „durch Personenkult und Legitimationszwang vorgeblich sozialistischer Ideologie und Politik“⁷³), unabhängig von dem Einfluss von Schuhmeiers Weggefährten verfassen wollte, ist sein Bekenntnis zur gewählten Romanform, zu der er sich im Geleitwort *expressis verbis* bekennt, zu sehen. Dieses verstärkt er noch, indem er zusätzlich für sein Werk geltend macht: „Ein Roman ist eine Dichtung, die der Phantasie freiesten Spielraum läßt.“⁷⁴ Dass Ascher selbst von der Autonomie der Dichtung und der damit verbundenen Distanz zur historischen Biographik (und damit zu Schuhmeiers Weggefährten) nicht sehr überzeugt ist, zeigt auch

Gerade im 20. Jahrhundert erhalten die „immer komplexer und immer undurchschaubarer werdenden Determinanten des Geschichtsprozesses die Sehnsucht nach einer überragend sichtbaren und mit umfassender Macht ausgestatteten Einzelpersonlichkeit in der politischen Kultur des 20. Jahrhunderts mit jener vorahenden und vorschreibenden Inthronisierung großer Einzelner“ ihren Ausdruck. Lämmert: *Geschichten*, S. 244.

⁷⁰ *Das Kleine Blatt*, 12. 4. 1933, S. 4.

⁷¹ Ascher: *Schuhmeier*, S. 7.

⁷² Koopmann: *Die Biographie*, S. 50.

Biographien, wie jene von Ascher erstellte, „gestalten in dieser oder jener Form einzelne, ganz konkrete Menschenschicksale und dies in einer bestimmten Zeit, eingebunden in gesellschaftliche Bedingungen, in Traditionen und Ideologien, verdeutlichen Macht- und Denkstrukturen, werden als Ideale oder auch Idole, als Vorbilder oder auch Antipoden des eigenen Selbstverständnisses interessant.“ Seidel: *Individual- und Kollektivbiographien*, S. 9f.

⁷³ Seidel: *Individual- und Kollektivbiographien*, S. 10.

Nicht zuletzt aufgrund der „pädagogischen Geschichtsvermittlung“ werden etliche Veränderung von historischen „Fakten“ bei Ascher aus teleologischen (nicht aus stilistischen) Gründen in Kauf genommen bzw. werden die „[s]pezifische[n] Bedingungen des Erzählens [...] faßbar als situativer Abstand, personale Zentrierung, Reihenfolge der Episoden, Motivation der Taten, Finalität des Verlaufs, Geschlossenheit des Geschehens.“ Aust: *Der historische Roman*, S. 11.

⁷⁴ Ascher: *Schuhmeier*, S. 7.

seine folgende Aussage, die wie ein Entschuldigungsversuch wirkt: „Der Autor eines solchen Romanes aber läuft Gefahr, daß ihm von den Zeitgenossen seines Helden und von den lebenden Mitakteuren auf die Finger geklopft und er historischer Fälschungen bezichtigt wird.“⁷⁵ Als Begründung (dass er eine solche für notwendig hält, zeigt ebenfalls seine künstlerische Unsicherheit) für die von ihm gewählte Form und der damit einhergehenden Abweichungen von den Referenzquellen gibt Ascher an: „Solcher muß er sich freilich schuldig machen, weil sonst kein Roman, sondern eine trockene Biographie daraus würde, die der Leser gelangweilt weglegt. Dieser Roman soll aber gelesen werden.“⁷⁶ Immerhin bekommt Ascher (natürlich unwissentlich) dahingehend partielle Unterstützung von z.B. Egon Friedell, der sich gegen das ausschließliche Zusammentragen beleg- und überprüfbarer Fakten ausspricht, indem er meint:

Tatsächlich gibt es auch bis zum heutigen Tage kein einziges Geschichtswerk, das in dem geforderten Sinne objektiv wäre. Sollte aber einmal ein Sterblicher die Kraft finden, etwas so Unparteiisches zu schreiben, so würde die Konstatierung dieser Tatsache immer noch große Schwierigkeiten machen: denn dazu gehört ein zweiter Sterblicher, der die Kraft fände, etwas so Langweiliges zu lesen.⁷⁷

Ascher, der der Ansicht war, dass „es nicht jedermanns Geschmack ist, solche Kenntnisse aus bloß lehrhaften Abhandlungen zu schöpfen“ und der deswegen den „Versuch gewagt [hat], diese Kenntnisse über eine romanhafte Lektüre zu verbreiten“,⁷⁸ greift dieses Thema am Ende des Romans noch einmal auf, indem er abermals betont, dass es nicht darum geht,

trockene Biographien unserer Lehrer, Führer, Wegbereiter und Märtyrer zu schreiben, wie die Historiker es tun, nicht darum, Geburtsorte und Tage aufzuzeichnen, Jahreszahlen zum Auswendiglernen hinzusetzen, Aussprüche, irgend einmal getan oder nicht getan, zu

⁷⁵ Ebd.

In diesem Fall fehlt Ascher definitiv das künstlerische Selbstbewusstsein beispielsweise eines Alfred Döblin, der klar meinte: „Der historische Roman ist erstens ein Roman und zweitens keine Historie.“ Döblin, Alfred: Der historische Roman und wir, in: Ders.: Aufsätze zur Literatur. Olten/Freiburg: Walter, 1963, S. 171.

Der Ansicht, dass diese Entschuldigung gar nicht notwendig gewesen wäre, ist z.B. Helmut Scheuer: „So paradox es klingen mag, aber gerade durch die Abwendung von einem traditionellen Wissenschaftsverständnis und die Besinnung auf die literarische Aufgabe erobert sich der Schriftsteller eine neue Wissenschaftlichkeit. Zwischen Kunst und Wissenschaft besteht keine Konkurrenzsituation mehr, und es werden keine Prioritätsstreitereien ausgetragen, sondern beide werden als gleichberechtigte Wesen der Realitätsaneignung [...] akzeptiert: Statt einem subordinierenden stehen Kunst und Wissenschaft in einem koordinierenden Verhältnis zueinander. Von den literarischen Biographen werden beide Verfahrensweisen im Interesse einer besseren Erkenntnis eingesetzt.“ Scheuer, Helmut: Kunst und Wissenschaft. Die moderne literarische Biographie, in: Klingenstein, Grete/Lutz, Heinrich/Stourzh, Gerald (Hrsg.): Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit. München: Geschichte und Politik (1979). (=Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit. 6.), S. 109.

Wie interessant in künstlerischer Hinsicht die bewusste Entscheidung des Autors gegen die Quellen ist, zeigt z.B. Hackl: Geschichte, S. 168.

⁷⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 7.

Durch diese bewusste Wahl der Gattung realisiert er partiell das, was White mit „mode of emplotment“ bezeichnet. Vgl. White: Klio, S. 93.

⁷⁷ Friedell: Kulturgeschichte, S. 12.

⁷⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 8.

zitieren, und wie von einbalsamierten Monarchen Episoden aus dem Leben, wahre oder gut erfundene, auf die Nachwelt zu bringen.⁷⁹

Dies liest sich (gerade am Ende des Ascherschen Werkes) etwas kurios, da der Autor auf den über 460 Seiten seines Romans genau das, was er in obiger Aussage kritisiert, praktiziert hat und somit seine eigene Arbeit in Frage stellt. Um dem ein wenig auszuweichen bzw. die Härte dieser Einschätzung etwas herauszunehmen ergänzt Ascher direkt im Anschluss daran: „Aber was wichtig ist und erzen in die Geschichte des österreichischen Proletariats hineingeschrieben werden muß für immer, das ist, daß die Partei dieses Proletariats, die österreichische Sozialdemokratie mit Franz Schuhmeier und auch durch ihn gewachsen ist.“⁸⁰ Nachdem sich Ascher zum Zwecke Franz Schuhmeiers Leben und Wirken „erzen in die Geschichte des österreichischen Proletariats hineinzuschreiben“ mit der Erstellung eines historisch-biographischen Romans bzw. einer fikionalisierten Biographie⁸¹, die sich auch als ein fiktionales, historische Fakten verarbeitendes, deutschsprachiges, in selbständiger Buchform erschienenenes Prosawerk, welches vom Autor nichts Selbsterlebtes und nur in geringem Umfang Erinnertes enthält, definieren lässt,⁸² auf das „dünne Eis“ des Überschneidungsbereiches von Dichtung und Geschichtsschreibung begeben hat, findet sich bereits im Geleitwort der Hinweis, dass „manches, das strenger historischer Prüfung nicht standhält, in Kauf genommen werden [muss].“⁸³ Was mit „manches“ gemeint ist, erfährt man umgehend, denn der Autor betont: „Die Schilderungen der Kindheit und der frühen Jugend Franz Schuhmeiers erheben keinen Anspruch auf Authentizität. Sie bezwecken ja auch nur, die Zeit und die Umwelt darzustellen, aus der Franz Schuhmeier hervorgegangen und herausgewachsen ist.“⁸⁴ Welchen Zweck Ascher auch immer verfolgen wollte, hinsichtlich

⁷⁹ Ebda, S. 465.

⁸⁰ Ebda, S. 465f.

⁸¹ Koopmann beschreibt den mimetischen Charakter eines solchen Textes als grundsätzlich wissenschaftlich, wobei die Verletzung/Erweiterung wissenschaftlicher Regeln durch erzählerische Komponenten markiert wird. Vgl. Koopmann, Helmut: Geschichte, Mythos, Gleichnis: Die Antwort des Exils, in: Holzner/Wiesmüller: Ästhetik, S. 114f.

⁸² Vgl. dazu auch die Romandefinitionen bei Vollmer, Hartmut: Der deutschsprachige Roman 1815-1820. Bestand, Entwicklung, Gattung, Rolle und Bedeutung in der Literatur und in der Zeit. München: Fink (1993) (=Corvey-Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. 2.), S. 225 bzw. Eke, Norbert Otto/Olasz-Eke, Dagmar: Bibliographie: Der deutsche Roman 1815-1830. Standortnachweise, Rezensionen, Forschungsüberblick. München: Fink (1994) (=Corvey Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. 3.), S. 21f. bzw. Schabert: Der historische Roman, S. 4. bzw. <http://histromliterature.at/docs/about.htm>.

⁸³ Ascher: Schuhmeier, S. 8.

⁸⁴ Ebda.

Damit erfüllte Ascher eine Forderung Diltheys, für den „die Biographie den Wirkungszusammenhang herstellen [muss] zwischen Individuum und 'Milieu'“. Scheuer: Biographie. Überlegungen, S. 13. Vierhaus machte dabei – allerdings aus der Perspektive der Geschichtsschreibung geltend:

des Referenzmaterials blieb ihm wohl keine andere Wahl, als diese Zeit der frühen Jugend seines Protagonisten in der Mariahilfer Vorstadt durch größtenteils fiktive Episoden „aufzufüllen“,⁸⁵ sind doch die diesbezüglichen schriftlichen Belege sehr rar. Maderthaler begründet dies damit:

Während das Zentrum Macht durch Schriftgewalt ausübt, bleiben die Äußerungen der Vorstadt in ihrer Eigensinnigkeit und vorgeblichen Geschichtslosigkeit als dissonante Stimme im öffentlichen Raum präsent. Die Kultur des mündlichen Austauschs und der narrativen Überlieferung ist soziale Benachteiligung und Behinderung ebenso wie lokaler Schutzmantel einer oral artikulierten Lebensform, die in Dialekt, Volkslied und Straßenslang, in Witz, Spott und Zote ihre eigene Identität schafft und sich gegen die Vereinnahmungen des Zentrums zur Wehr setzt, denen sie sich nichtsdestotrotz nicht zu entziehen vermag.⁸⁶

Man könnte nun annehmen, dass Ascher aus dieser Not eine Tugend machen, sich auf seine schriftstellerischen Qualitäten besinnen, und Schuhmeiers Leben komplett in ein literarisches Kunstwerk verpacken würde. Doch leider war er anscheinend von seinen „schriftstellerischen Qualitäten“ (wohl zurecht) nicht sehr überzeugt, weswegen er hinsichtlich des wenig kreativen und stark von referentialisierbaren Zitaten geprägten zweiten Buches stolz verkündet: „Die Schilderungen des Wirkens und Kämpfens des Mannes Schuhmeier hingegen brauchen keine Nachprüfung von Zeitgenossen und Forschern zu scheuen.“⁸⁷

Gerade dieser letzte Satz legt den Schluss nahe bzw. untermauert die zuvor getätigte Vermutung, dass Ascher sein Buch eventuell deshalb als Roman betitelt hat um sich der Kritik der Historiker resp. Franz Schuhmeiers Weggefährten/Zeitgenossen zu entziehen, er aber dennoch – und eine genaue Lektüre des Romans verstärkt diesen Eindruck - über weite

„Geschichtsschreibung ist sprachliche Darstellung von komplexen diachronen und synchronen Zusammenhängen in der Vergangenheit – von Zusammenhängen, die aus vielfältigen überlieferten schriftlichen und materiellen Zeugnissen eruiert, unter bestimmten Annahmen (Konzeptionen, Modellen, Theorien) rekonstruiert werden müssen. Die Vorarbeit der Quellenerschließung und Datenerhebung wird nur zum Teil von dem individuellen Geschichtsschreiber selber geleistet. Er bedient sich der Ergebnisse vielfältiger, arbeitsteilig durchgeführter Forschung; er schreibt aber auch in Kenntnis anderer und vorausgegangener Rekonstruktionen und Interpretationen, die er ebenso benutzt wie er sie zu ergänzen, zu korrigieren, zu übertreffen sucht. [...]“

Da alle Überlieferung unvollständig, die Kenntnis der Vergangenheit deshalb unvollkommen ist, enthält jede Geschichtsdarstellung mehr als nur die Wiedergabe überlieferter Fakten und Meinungen, insofern sie diese in einen interpretierenden Zusammenhang stellt. Andererseits enthält sie in der Regel weniger als überhaupt bekannt ist. Der Geschichtsschreiber muß zwischen Wichtigem und Unwichtigem – im Sinne seines Themas – unterscheiden, ohne deshalb unzulässig zu vereinfachen.“ Vierhaus, Rudolf: *Wie erzählt man Geschichte?*, S. 49, 50.

⁸⁵ Siehe dazu auch Iser's Ausführungen über das Fiktive als die Entfaltungsmöglichkeit des Imaginären. Vgl. Iser, Wolfgang: *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven einer literarischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1993). Dem Verfasser lag davon leider nur folgender Auszug vor: Iser, Wolfgang: *Das Zusammenspiel des Fiktiven und des Imaginären*, in: *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam (1997). (=Universal-Bibliothek. 9414.), S. 287-300.

⁸⁶ Maderthaler, Wolfgang/Musner, Lutz: *Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900*. 2. Aufl. Frankfurt am Main/New York: Campus (2000), S. 47.

⁸⁷ Ascher: *Schuhmeier*, S. 8.

Strecken als Geschichtsschreiber fungieren möchte. Angesichts dessen kommt Ascher dem Bereich des Professorenromans sehr nahe,⁸⁸ und er befindet sich damit genau in jenem heftig diskutierten „Dreiländereck“ der autonomen Poesie, der exakten Geschichtswissenschaft und der legitimierenden Didaktik.⁸⁹ Dadurch ist dieser Roman zwar selbstverständlich einerseits zur Literatur zu zählen, da er sich auch spezifisch literarischer Techniken der Fiktionsbildung bedient, andererseits sieht sich Ascher aber durch den Einbezug historischer Belege in den Prozess der Wirklichkeitserkenntnis auch - zumindest partiell - mit einigen Problemen der Geschichtsschreibung konfrontiert, die sich aus der Vermischung von referentialisierbaren und fiktionalen Komponenten ergeben.⁹⁰

Eines dieser „Probleme“ ist die Quellenkritik der von Ascher in seinem Roman verwendeten Referenzen, der das nun folgende Kapitel gewidmet ist.

⁸⁸ Die Verfasser von Professorenromanen wählen als deren Inhalt eine epische Betrachtung mit genügendem Abstand, um sich in deren Geist der Zeit – erfüllt mit „rückwärtsschauende[r] Phantasie“ - zu vertiefen. Dabei stehen diese Verfasser „dem Stoff zunächst als Gelehrte gegenüber und können [...] das Pedantisch-Lehrhafte nie verleugnen; sie geben meist ein Stück Geschichte oder Kulturgeschichte, diktiert vom Geiste historischer Forschung, aber nicht widergespiegelt im Geiste eines Dichters.“ Bock, Hermann/Weitzel, Karl: Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte. Ein Führer durch das Gebiet der historischen Romane und Novellen. Leipzig: Hachmeister & Thal (1924). (=Lehrmeister-Bücherei. Nr. 535-544.), S. 2.

⁸⁹ Vgl. Aust: Der historische Roman, S. VII.

⁹⁰ Als kleines Detail am Rande sei erwähnt, dass Ascher schon im ersten Kapitel seines Romans mit der Vermischung der Bereiche Phantasie und Wirklichkeit spielt, indem er die Hausfrau des Hauses Hirschengasse Nr. 21 tief in die Handlung des von ihr gelesenen Schulzenromans eintauchen lässt und sie dann Probleme hat, sich wieder in ihre „reale“ Situation zurückzufinden. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 12-15.

3. Die Referenzbelege innerhalb des *Schuhmeier*-Romans

„Je berühmter der Held während seines Lebens war,
um so breiter pflegen die Quellen zu fließen, um so trüber pflegen sie aber auch zu sein.“
[Jan Romein]⁹¹

Nachdem nun einige theoretische Positionen zu dem Bereich, in dem sich der *Schuhmeier*-Roman bewegt und etliche Probleme bei dessen Erstellung erörtert wurden, wird der Verfasser mit einer Analyse der dem Roman innewohnenden referentialisierbaren Elemente fortfahren.

Doch ehe er mit dieser „Feinarbeit“ beginnt, erscheint es dem Verfasser sinnvoll einige allgemeinere Bemerkungen zur Struktur dieses Werkes zu tätigen.

Der *Schuhmeier*-Roman ist laut Aussage Aschers „zuerst als Zeitungsroman“⁹² erschienen und wurde dann, da er „unerwartet großes Interesse fand“⁹³, als Buch herausgegeben. In welcher Zeitung der wohl zu diesem Zwecke in Dutzende Fortsetzungen unterteilte Roman zuvor erschienen war, konnte der Verfasser nicht eruieren, denn zu den populärsten/auflagenstärksten sozialdemokratischen Zeitungen im Wiener Raum, in denen in nahezu jeder Ausgabe ein Fortsetzungsroman erschienen ist, gilt es Folgendes festzustellen: Laut dem im VGA vorhandenen Autorenverzeichnis der *Arbeiter-Zeitung* ist dort dieser Roman nicht abgedruckt worden. Auch in der Zeitung *Das Kleine Blatt* wird in einem Nachruf auf Ascher dieser zwar als „Mitarbeiter des kleinen Blattes“⁹⁴ bezeichnet, es findet sich in diesem Nachruf allerdings kein Hinweis darauf, dass der (auch darin erwähnte) *Schuhmeier*-Roman vor seiner Veröffentlichung als Buch schon in dieser Zeitung erschienen wäre. Zumindest für den Zeitraum zwischen Jänner 1931 und Mai 1933 kann dies der Verfasser – nach eigenen Recherchen – definitiv ausschließen. Auch die naheliegende Vermutung, dass der im Geleitwort explizit genannte Maximilian Schreier, seines Zeichens Chefredakteur der zwischen 1922 und 1938 erschienenen Zeitung *Der Wiener Tag* ein Hinweis darauf wäre, dass der Roman eventuell in eben dieser Zeitung erschienen ist, erwies sich nach entsprechender Durchsicht dieser Zeitung (im Zeitraum zwischen Jänner 1931 und Mai 1933) als unzutreffend.

⁹¹ Romein: Die Biographie, S. 164.

⁹² Ascher: *Schuhmeier*, S. 7.

⁹³ Ebda.

⁹⁴ *Das Kleine Blatt*, 12. 4. 1933, S. 4.

Ob Aschers Roman durch die Herausgabe in Buchform, wie er meinte, „einem weiteren Kreise zugänglich gemacht [wird], als es einer Zeitung möglich ist“⁹⁵, ist jedoch fraglich und hinsichtlich der Rezeptionsgeschichte dieses Romans, die in einem späteren Kapitel eingehend dargestellt wird, eher zu verneinen.

Der *Schuhmeier*-Roman selbst, teilt sich – wie schon zuvor angedeutet - sehr deutlich in zwei Abschnitte, die durch seine Struktur zusätzlich unterstützt werden: Der erste, über weite Strecken rein fiktive Teil bildet das erste, zwölf Kapitel umfassende Buch mit dem Titel „Das Kind und der Jüngling“. Das zweite, rund doppelt so lange Buch - „Der Mann“ - orientiert sich sehr stark an historischen Belegen bzw. gibt diese – teilweise komplett unkommentiert – wieder. Ascher begründet seine Darstellungsweise folgendermaßen:

Er [der Roman] ist der erste Versuch, die Geschichte der Arbeiterbewegung im alten Österreich, jener Bewegung, die aus einer stumpfen, wesenlosen Masse wissende, wollende, handelnde Einzelmenschen gemacht, in erzählender und daher nicht ermüdender Form einer großen Öffentlichkeit verständlich zu machen. Der Versuch, gleichermaßen in die Handlung einzuweben das abrollende Schicksal und die schmerzhaft Agonie dieses alten Österreich, des Völkerkerkers, in dem die österreichische Arbeiterbewegung ihre ersten Gehversuche machte und an dessen morschen Mauern sie sich oft wundstieß, und nebenher ein Stück Geschichte Wiens aus jenen Tagen.⁹⁶

Was dabei vor allem im ersten Buch sehr befremdet, sind die von Ascher äußerst unmotivierten und dadurch die Handlungskohärenz extrem störenden Einschübe staats-, stadt- und parteigeschichtlicher Entwicklungen, mit denen Franz Schuhmeier altersbedingt noch nichts zu tun haben konnte. Natürlich sind z.B. die dort dargestellten Richtungsstreitigkeiten zwischen den „Radikalen“ und den „Gemäßigten“ innerhalb der österreichischen Arbeiterbewegung zum einen für die Entwicklung der späteren Partei und dem in dieser agierenden Schuhmeier von Bedeutung, zum anderen unterstützen sie auch die Forderung Aschers nach Zusammenhalt und Einheit der Sozialdemokratie zu Beginn der 1930er Jahre, aber in dieser Form stören diese „Ergänzungen“ den Erzählfluss der Darstellung der Kindheit Schuhmeiers nicht unwesentlich.⁹⁷ Eben diese fehlende Verbindung zwischen dem

⁹⁵ Ascher: *Schuhmeier*, S. 7.

⁹⁶ Ebda, S. 7f.

⁹⁷ Den subjektiven Eindruck, den der Verfasser nach der Lektüre des Romans gewonnen hatte, nämlich dass das erste Buch einen wesentlich höheren Anteil an nicht unmittelbar mit der Person Schuhmeiers zusammenhängenden Einschüben aufweist, widerspricht die zur „Objektivierung“ herangezogene diesbezügliche quantitative Auswertung. Diese ergab nämlich Folgendes: Im ersten Buch sind 71 Prozent des Textes in einen sinnvollen Zusammenhang mit der Person des Protagonisten zu bringen, folglich umfasst der Anteil der Einschübe, die die historische Entwicklung des Staats-, Stadt- und Parteiwesens im weitesten Sinne behandeln und die in dieser Zeitperiode für die Vita des jungen Schuhmeier noch keine Rolle spielen 29 Prozent. Im zweiten Buch steigt der Anteil des „schuhmeierbezogenen Stoffes“ nur gering an, nämlich auf 79 Prozent, wobei die Abgrenzung zu den „zusammenhanglosen“ 21 Prozent sehr schwer und sicherlich auch ungenau ist, da sich z.B. die Unruhen in Russland des Jahres 1905 natürlich auch auf die Entwicklung in der Habsburger-Monarchie

fiktionalisierten Werdegang des jungen Schuhmeiers und den – teilweise wörtlichen – Zitaten aus den Geschichtswerken erwecken den Eindruck, dass der Historiker Ascher kein historisches Ereignis bzw. keine historische Entwicklung auslassen wollte und dies führt dazu, dass das künstlerische Werk des Schriftstellers Ascher stark an Qualität verliert.

Das zweite Buch setzt dann mit dem Werdegang des 18jährigen Schuhmeiers fort, der eine Familie gründet, ins Berufsleben einsteigt und sich aktiv in der Arbeiterbewegung engagiert, in ihr aufsteigt und schlussendlich zum Spitzenpolitiker avanciert, der durch Mörderhand tragisch endet. Dieses zweite Buch ist in der Folge eine, größtenteils wenig kunstvolle, weil sprungartige und dadurch leider inkohärente Aneinanderreihung von historischen Daten, Redeauszügen Schuhmeiers⁹⁸ bzw. Zitaten aus den Geschichtsquellen. Man gewinnt den Eindruck, dass hier der Schriftsteller Ascher für den Historiker Ascher Platz machen möchte, der nun „reine“ Geschichtsschreibung - für die alle zuvor getätigten Einschränkungen vollends zutreffend sind - abliefern soll. Doch gilt speziell hier der Einwand Harro Müllers, der konstatierte: „Allerdings gibt es nie Geschichte pur, stets handelt es sich beim historischen Roman wie bei der Historiographie um Konstruktion, um Umschrift von Geschichte, für die das Original abhanden gekommen ist, oder, genau betrachtet, nie vorgelegen hat.“⁹⁹

Ascher „leistet“ sich dabei im Roman einige strukturelle Inkonsistenzen; so durchbricht er im 18. Kapitel die sonst recht konsequent durchgehaltene zeitliche Chronologie des Romans um die Thematik „Schuhmeier und der Klerikalismus“ von dessen Kirchenaustritt im Jahr 1888¹⁰⁰ bis zu einer Rede im Jahr 1908 abzuhandeln.¹⁰¹ Des weiteren wechselt er an zwei Stellen im Roman die Erzählposition, indem er seine sonst

ausgewirkt haben, in dessen politischen Organen Schuhmeier ja auch vertreten war. Unter diesem Gesichtspunkt sind natürlich die Auswertungen der jeweiligen Anteile in absoluten Zahlen nahezu unmöglich und erneut stark interpretationsabhängig. In der naturgemäß subjektiven Sichtweise ergab sich aber für den Verfasser in Hinblick auf den gesamten Roman das Ergebnis, dass 76,5 Prozent des Textes „im weitesten Sinne“ unmittelbar – der Verfasser ist sich der Widersprüchlichkeit durchaus bewusst – mit der Person von Franz Schuhmeier in Zusammenhang zu bringen sind, während die übrigen 23,5 Prozent lediglich der ergänzenden Darstellung der sich in dieser Zeit ereigneten historisch bedeutsamen Ereignisse dienen, wobei der Verfasser in Anbetracht der zuvor getätigten Einwände die Sinnhaftigkeit seines Verfahrens doch in Frage stellt und es daher nur in Form einer Fußnote ergänzend erwähnt. *Anm. d. Verf.*

⁹⁸ Nach einer später noch eingehender dargestellten Inauguration durch Dr. Victor Adler konstatiert Ascher: „Damit war der Schuhmeier gemacht“ (Ascher: Schuhmeier, S. 207.) und beginnt mit der Wiedergabe von Schuhmeier-Zitaten.

⁹⁹ Müller: Geschichte, S. 14.

¹⁰⁰ Vgl. Stenographisches Protokoll des niederösterreichischen Landtages. 10. Wahlperiode. III, 31. Sitzung (27. 2. 1912), S. 1203.

¹⁰¹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 250-257.

vorherrschende auktoriale plötzlich und recht unmotiviert verlässt.¹⁰² Eine weitere kleine Inkonsequenz unterläuft Ascher, wenn er gleich zu Beginn schreibt: „Da trat der Hausmeister Eduard Schuhmeier aus der Wohnung in den Hof und rief jubelnd zum ersten Stock hinauf: „Küß' die Hand, nix für ungut, die Hebamm' hab' i g'holt, es is schon alles vorbei, ein Buam haben mir kriegt, Franzl wird er heißen.“¹⁰³ – Wie später noch im Detail zu zeigen sein wird, wählte Ascher als kleine Feinheit im Roman für seinen Protagonisten allerdings solange konsequent die Anredeform „Franz̄i“, bis dieser durch seinen Kontakt mit der sozialistischen Lehre mündig und ab diesem Zeitpunkt durchgehend „Franz̄l“ genannt wird. Ungewollt komisch wirkt es auch, wenn Ascher, der sich, wie später noch zu zeigen sein wird, doch sehr mit seinem Protagonisten identifizierte, plötzlich beginnt, „seinen“ Schuhmeier im Roman gegen dessen Gegner zu verteidigen.¹⁰⁴ Auch Aschers romaninterne „Ausblicke“ für bzw. „Empfehlungen“ an nachfolgende Historikerkollegen (!) muten etwas ungewöhnlich an.¹⁰⁵ Nach dieser oberflächlichen und unsystematischen Übersicht soll nun im Detail untersucht und dargestellt werden, welche Quellen in welcher Weise zu welchem Zweck verwendet wurden. Dabei wurden sowohl die von Ascher explizit angegebenen mündlichen und schriftlichen Quellen als auch die im Zuge der Recherchen des Verfassers eruierten Referenzen überprüft,¹⁰⁶ wobei es sich im folgenden Kapitel nicht vermeiden ließ, zum

¹⁰² An einer Stelle im Roman schreibt Ascher: „Und hinter einem der Tore lehnte weißbeschürzt ein Stubenmädle, das heute keinen Ausgang hatte, und nahe, viel zu nahe an ihr stand der Mischer vom Bäcker in der Hirschengasse. Aber stören wir sie nicht. Uns wäre das auch nicht recht.“ Ebda, S. 26.

An anderer Stelle heißt es: „Es traute der Bruder dem Bruder nicht mehr und wir Epigonen dieser furchtbaren Zeit, die wir uns dank der beispiellosen Opfer unserer Vorkämpfer zum Sozialismus bekennen und für ihn werben und wirken können, müssen uns in Verehrung und Bewunderung neigen vor diesen tausenden namenloser Helden [...]“ Ebda, S. 176.

¹⁰³ Ebda, S. 15.

¹⁰⁴ In einer Passage des Werkes ironisiert Ascher: „Wie die Sozialdemokraten humanitäre Einrichtungen „bekämpfen“, haben sie später dort gezeigt, wo sie an der Regierung oder Verwaltung (Wien!) beteiligt waren. Und ehe so ein erlauchter Herr Graf auf die dumme Phrase von der „freien Liebe“ anspielt, möge er vorerst die Häupter seiner Maitressen zählen.“ Ebda, S. 251.

¹⁰⁵ So heißt es an zwei Stellen im Roman: „Wie der Schuhmeier diesen hochwürdigen Herrn heimgeschickt und seine Gesinnungsgenossen, die die „Kreuzelschreiber“ wohl nie gesehen oder gelesen hatten, aber mitfluchten und polterten, hübsch nacheinander zum Schweigen gebracht und abgetuscht, wie er mit diesen Nichtswissern einfach Katze und Maus gespielt hat, wie sie sich alle umdrehten, weil sie selber lachen mußten - das nachzulesen wird auch späteren Geschlechtern noch einen auserlesenen Genuß bereiten.“ Ebda, S. 389 bzw.

„Noch später gab der Stadtrat Hraba Ehrenerklärungen ab. Wie die zustande gekommen sind - das mag spätere Forscher interessieren.“ Ebda, S. 424.

¹⁰⁶ Zu diesem Zweck, galt es in einem ersten Schritt den Roman auf entsprechende Passagen hin zu überprüfen. Dabei eruierte der Verfasser annähernd 400 Textpassagen im Werk, die überhaupt in den (zunächst unbegründeten) Verdacht gerieten, aus der Historie „entlehnt“ worden zu sein. Grund für diese Vermutung waren dabei beispielsweise Personennamen, konkrete Daten etc. Nachdem diese Romanabschnitte von jenen eindeutig von Ascher kreierte getrennt waren, ging der Verfasser daran diese anhand verschiedener Belege zu referenzieren. Dazu musste ein nicht unbedeutender Rechercheaufwand betrieben werden, infolgedessen aber immerhin ein recht hoher Grad der Überprüfungsmöglichkeit hinsichtlich des Anteils an fiktionalen und referentialisierbaren Komponenten innerhalb des Schuhmeier-Romans erreicht werden konnte, denn rund 90% der selektierten Textstellen konnte veri- resp. falsifiziert werden. *Ann. d. Verf.*

Zwecke der Anschaulichkeit längere Textpassagen zu zitieren, wofür der Verfasser um Verständnis bittet.

3.1. Die von Robert Ascher angegebenen Referenzen

Wie schon Lützelers seinerzeit folgerichtig bemerkt hat, nämlich, dass es zur Ästhetik des historischen Romans gehört, „daß ihre Autoren in Vorworten, Einleitungen oder Anmerkungen den historischen Hintergrund erläutern und die Quellen angeben, die sie bei ihren historischen Recherchen hinzugezogen haben“,¹⁰⁷ so hat auch Robert Ascher als Vertreter dieses Genres in seinem Geleitwort zum *Schuhmeier*-Roman expressis verbis die von ihm verwendeten Referenzen genannt. Da es ja nicht zuletzt ein Teil der Fragestellung ist, welche Abschnitte des Romans reine Fiktion und welche referentialisierbar sind,¹⁰⁸ ist es unerlässlich die verwendeten Quellen des Autors näher zu betrachten um sie anschließend mit jenen des Verfassers zur Bestimmung der Kongruenz zu vergleichen. Dabei teilen sich Aschers Quellen in zwei Gruppen, nämlich in eine der mündlichen und eine der schriftlichen Referenzen, wobei unabhängig von dieser Zuordnung Folgendes angemerkt sei:

Denn mag man noch so viele Quellen aufschließen,¹⁰⁹ es sind niemals lebendige Quellen. Sobald ein Mensch gestorben ist, ist er der sinnlichen Anschauung ein für allemal entrückt; nur der tote Abdruck seiner allgemeinen Umrisse bleibt zurück. Und sofort beginnt jener Prozeß der Inkrustation, der Fossilierung und Petrifizierung; selbst im Bewußtsein derer, die noch mit ihm lebten. Er versteinert. Er wird legendär. [...] Bestimmte Züge springen in der Erinnerung ungebührlich hervor, weil sie sich ihr aus irgendeinem oft willkürlichen Grunde besonders einprägen. Es bleiben nur Teile und Stücke. Das Ganze aber hat aufgehört zu sein, ist unwiederbringlich hinabgesunken in die Nacht des Gewesenen. Die Vergangenheit zieht einen Schleivorhang über die Dinge, der sie verschwommener und unklarer, aber auch geheimnisvoller und suggestiver macht:

¹⁰⁷ Lützeler, Paul Michael: *Klio oder Kalliope? Literatur und Geschichte: Sondierung, Analyse, Interpretation*. Berlin: Schmidt (1997). (=Philologische Studien und Quellen. Bd. 145.), S. 16.

¹⁰⁸ Die aufgrund der breiten geschichtlichen Bildung von Bock und Weitzel aufgestellte Forderung: „[N]ur bei höchstem dichterischen Können [erscheint] ein Abweichen von den historischen Geschehnissen unbedenklich [...]“, ist im Falle Aschers wohl nicht erfüllt. Bock/Weitzel: *Der historische Roman*, S. 1.

¹⁰⁹ Nietzsche meinte zu dem Zusammenraffen von Material verächtlich: „Dann erblickt man wohl das widrige Schauspiel einer blinden Sammelwut, eines rastlosen Zusammenscharrens alles einmal Dagewesenen. Der Mensch hüllt sich in Moderluft.“ Nietzsche: *Unzeitgemäße Betrachtungen*, S. 90.

Romein hingegen ist der Ansicht, dass der „Kampf gegen den Zufall [...] den Biographen [zwingt], mit peinlicher Aufmerksamkeit auch die kleinsten Kleinigkeiten zu beachten und ihren Platz im grossen Mosaik der Totalität mit haarscharfer Genauigkeit zu bestimmen. Tut er dies und eliminiert er solcherweise den Zufall, soweit es menschenmöglich ist, dann wird er nicht nur seinen Helden, sondern auch sich selbst befreien. Und was vordem Zufall und Willkür zu sein schien, erweist sich als ein sinnvoller und deshalb trostreicher Zusammenhang. [...] Auch reifere Biographen sind oft das Opfer ihrer Sucht nach Vollständigkeit geworden. Ihnen müsste man zu bedenken geben, dass auch bei der Biographie, wie in der Geschichtsschreibung überhaupt, Auswahl das Erste und Wichtigste ist. Geschichtsschreibung ist ein kluges Sich-Erinnern, zugleich aber auch ein kluges Vergessen.“ Romein: *Die Biographie*, S. 140, 143.

alles verfloessene Geschehen erscheint uns im Schimmer und Duft eines magischen Geschehens; eben hierin liegt der Hauptreiz aller Beschäftigung mit der Historie.¹¹⁰

3.1.1. Die mündlichen Quellen

Nun seien aber zunächst die von Ascher als Referenzen angegebenen Personen näher dargestellt, wobei in diesem Abschnitt auch gezeigt werden soll, welche Informationen von ihnen vom Autor in welcher Weise im Roman verwendet wurden. Dabei fiel es dem Verfasser selbstverständlich gerade bei diesen, eben größtenteils mündlich übermittelten persönlichen Erinnerungen der nachstehend genannten Personen schwer, die übermittelten Informationen zu rekonstruieren resp. mit Belegstellen zu versehen. Diese Namen wurden von Ascher in dessen Geleitwort wie folgt genannt:

Die Anregung zu ihm [dem Roman] stammt von den Herren Chefredakteur Maximilian Schreier und Verlagsdirektor Ernst Hein. Gefördert wurde es von dem Freunde und Weggenossen Franz Schuhmeiers, Landeshauptmann a. D. Nationalrat Albert Sever, der mir seinen kostbaren Reliquienschein, der Persönliches und Persönlichstes von Franz Schuhmeier birgt, überließ und auch sonst wertvolle Winke gab; [...] dem Bezirksrat Philipp Müller, der aus dem reichen Schatze seiner persönlichen Erinnerungen an Franz Schuhmeier viel Wertvolles beitrug, und den Freunden Johann Suchanek, Oskar Sternglas und vielen anderen.¹¹¹

Zu den eben genannten Personen konnte der Verfasser eine sehr unterschiedliche Menge an Informationen finden, was auch mit deren sehr unterschiedlichen Grad der Prominenz in Zusammenhang zu bringen ist. Folgendes konnte recherchiert werden:

3.1.1.1. Maximilian Schreier¹¹²

Maximilian Schreier (1877-1942), der neben Ernst Hein Robert Ascher die Anregung zu dem Roman gab,¹¹³ war Journalist und später Chefredakteur. Schreier, der schon als Jugendlicher Mitglied des Arbeiterbildungsvereines Gumpendorf geworden war, knüpfte dort erste Kontakte zu späteren sozialdemokratischen Spitzenpolitikern. Als Zeitungsgründer gab er das Blatt *Der Morgen* heraus, das zur größten politischen Montagszeitung der Ersten Republik anwuchs. Zwischen 1922 und 1930 fungierte er ebenfalls als Herausgeber für die gemeinsam mit Siegmund Bosel gegründete Zeitung *Der Tag*. Für letztere - die sich im übrigen ab 1930

¹¹⁰ Friedell: Kulturgeschichte, S. 12f.

¹¹¹ Ascher: Schuhmeier, S. 9.

¹¹² Zu Maximilian Schreier vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950. XI. Bd. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften (1999), S. 201f.

¹¹³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 9.

Der Wiener Tag nannte (und die bis 1938 existierte) -, verfassten prominente Personen wie Hugo Bettauer und Robert Musil Beiträge, wobei es - um ein paar Tendenzen des Blattes oberflächlich zu erwähnen - in den 20er Jahren Ignaz Seipel bekämpfte, sich ab 1927 für eine Regierungsbeteiligung der Sozialdemokratischen Partei aussprach und (vor allem seit Beginn der 30er Jahre) die demokratische Verfassung verteidigte bzw. sich gegen deren Aushöhlung besonders durch die Heimwehr richtete. Schreier selbst legte 1934 als Reaktion auf die Februarkämpfe und den Ständestaat alle seine journalistischen Ämter zurück. In der Folge immer wieder Opfer von Repressalien entzog er sich 1942 seiner bevorstehenden Deportation ins Konzentrationslager durch Selbstmord.¹¹⁴

3.1.1.2. Ernst Hein

Zur Person von Ernst Hein, der wie bereits erwähnt neben Schreier der zweite Anregungsgeber für Ascher war, lassen sich zum gegenwärtigen Stand der Nachforschungen keine näheren Angaben machen. Es lässt sich nur die naheliegende Behauptung aufstellen, dass die für ihn von Ascher verwendete Bezeichnung „Verlagsdirektor“ wohl auf Heins berufliche Position im Freiheit-Verlag hinweist.

3.1.1.3. Albert Sever¹¹⁵

Einfacher war es aufgrund seiner Prominenz naturgemäß, zum „Freunde und Weggenossen Franz Schuhmeiers“¹¹⁶, wie Ascher Albert Sever (1867-1942) bezeichnete, Informationen zu finden, war dieser ursprünglich gelernte Fleischhauer und Selcher und ab 1894 als Krankenkassenbeamter Beschäftigte und später zum sozialdemokratischen Politiker Avancierte doch nach der Ermordung Schuhmeiers Bezirksobmann von Ottakring geworden und zudem von 1909 bis 1915 und von 1918 bis 1921 Mitglied des Niederösterreichischen Landtages, wobei er von 1919 bis 1920 (also vor der Abtrennung Wiens als eigenes Bundesland) Landeshauptmann von Niederösterreich war. Zudem gehörte er als Abgeordneter von 1911 bis 1918 dem Abgeordnetenhaus des cisleithanischen Reichsrates, 1918/19 der Provisorischen und 1919/20 der Konstituierenden Nationalversammlung Deutsch-Österreichs

¹¹⁴ Vgl. ÖBL XI, S. 201f.

¹¹⁵ Zu Albert Sever vgl. z.B. Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): Personenlexikon Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag (2001), S. 458 bzw. <http://www.noel.gv.at/service/politik7landtag/Abgeordnete/Abgeordnete1.pdf>.

¹¹⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 9.

und schließlich von 1920 bis zu seiner Verhaftung im Februar 1934 (in dem seine Frau Ida im Zuge des Bürgerkriegs getötet wurde) dem Österreichischen Nationalrat an.

Nachhaltige Bekanntheit erreichte Sever durch die während seiner Landeshauptmannschaft erlassene Dispens von Ehen, wonach Geschiedenen wieder heiraten konnten. Da sich der OGH und der VfGH in dieser Frage nicht einigen konnten, blieben die sog. „Sever-Ehen“ bestehen.¹¹⁷

Aufgrund seiner persönlich engen Verbundenheit hat Ascher diesem „Bindeglied“ zwischen ihm und Schuhmeier Albert Sever – alle drei waren ja zumindest in der Ottakringer Bezirksorganisation engagiert - auch den *Schuhmeier*-Roman, in dem Sever selbstverständlich häufig handelnd auftritt, gewidmet,¹¹⁸ wobei im Falle des Verhältnisses von Ascher zu Schuhmeier, aber auch zu Sever wohl die Feststellung zutreffend ist:

Zahlreich genug sind die Biographien, welche eigentlich nur papierene Verwirklichungen von eigenen Wunschträumen darstellen. Denn der Mensch, dem die Liebe zum eigenen Ich angeboren ist, der sie aber zu unterdrücken gelernt, findet ein Ventil für diesen zurückgedrängten Trieb in der Lebensbeschreibung eines Mannes oder einer Frau, der oder die ihm sympathisch ist.¹¹⁹ Und da die Biographie gewöhnlich einem Grösseren gilt, kommt das Resultat einer Art „Selbstvergrößerung“ gleich, die der Bewunderung zum Verwechseln ähnlich ist.¹²⁰

Wenn Ascher also einleitend von den „[v]ielseitigen Wünschen und Anregungen“¹²¹ spricht bzw. den Versuch wagen möchte, „der älteren Generation, die Franz Schuhmeier noch gekannt und mit ihm marschiert ist, ihre Jugendtage und das Heldenzeitalter der österreichischen Arbeiterbewegung in verklarte Erinnerung zu rufen“,¹²² so ist dahinter sicher vor allem die Person Severs zu entdecken, der selbst auf einer (im selben Jahr der

¹¹⁷ Vgl. Bruckmüller: Personenlexikon, S. 203f.

¹¹⁸ „Albert Sever, dem Bewahrer und Mehrer des grossen Erbes Franz Schuhmeiers zugeeignet.“ Ascher: *Schuhmeier*, S. 6.

Im Roman erscheint Sever u.a. auf den Seiten 188, 196, 238, 239f., 264, 276, 321, 428, 436, 450f., 461.

Diese personelle Verbundenheit zwischen Ascher, Sever und Schuhmeier sieht z.B. Romein positiv, denn er argumentiert, „dass eine Biographie immer dann am besten gelingt, wenn eine gewisse Seelenverwandtschaft zwischen dem Verfasser und seinem Subjekt besteht.“ Romein: *Die Biographie*, S. 75.

¹¹⁹ Diese „Selbstvergrößerung“, die Klemperer mit den Worten beschreibt: „Der Dichter sei ein Mann des Wortes, der oft genug in engen Verhältnissen lebe und dem die grosse lebenserfüllte Tat nicht gegeben sei. Deshalb ist der historische Held so häufig die Idealgestalt, der Held des Dichters, in ihn hinein versetzt er sich durch seine Sehnsucht, in ihm erlebt er wahrhaft, was er im realen Sein nur erträumt, in ihm findet er Spielraum und Entladung für seine sonst ausweglosen Gefühle, und diese Entladung des Dichters, dieses Geschehen zwischen ihm und seinem Helden dürfte die eigentliche Katharsis sein.“ (Klemperer: *Die Arten*, S. 380.), führt bei Ascher zu der etwas kuriosen Situation, dass er z.B. im Roman in Hinblick auf Schuhmeier schreibt: „Die Simmeringer Hauptstraße, die zur Endstation unserer Lebensreise, zum Zentralfriedhof, führt [...]“ (Ascher: *Schuhmeier*, S. 274.) Nun ist zwar Ascher tatsächlich am Zentralfriedhof, Schuhmeier hingegen am Ottakringer Friedhof begraben, womit sich Romeins Warnung bestätigt: „Natürlich besteht die Gefahr, eigene seelische Erlebnisse in denjenigen des Beschriebenen zu sehen, ja sie zu substituieren. [...] Er soll sich [...] in seinen Helden hineinleben, [...] aber nicht weniger soll er auch sich selbst bleiben.“ Romein: *Die Biographie*, S. 78.

¹²⁰ Romein: *Die Biographie*, S. 111.

¹²¹ Ascher: *Schuhmeier*, S. 7.

¹²² Ebda, S. 8.

Romanveröffentlichung stattgefundenen) Gedenkfeier zu Ehren Schuhmeiers „den Franzl als das Ideal der Jugend dar[stellte], dem sie nacheifern sollen [...]“¹²³

Die Verbundenheit der beiden macht auch der Eintrag im Weblexikon der SPÖ deutlich, in dem zu lesen ist:

Die politische Laufbahn Severs begann in dem von Franz Schuhmeier geleiteten und als Raucherklub getarnten politischen Verein „Apollo“; während Schuhmeier als glänzender Redner und Agitator reüssierte, galt Sever als begabter Organisator. Gemeinsam entwickelten sie das im Prinzip bis heute gültige System der Vertrauenspersonen und der Gliederung der Partei in Sektionen, und schufen damit die organisatorischen Grundlagen einer modernen Massenpartei.

1908 wurde der seit 1894 als Krankenkassenbeamter tätige Sever in den niederösterreichischen Landtag, 1911 in den Reichsrat gewählt. 1913 übernahm er als Nachfolger seines ermordeten Freundes Schuhmeier die Funktion des Bezirksobmanns der Ottakringer Sozialdemokraten, der zum damaligen Zeitpunkt stärksten Parteiorganisation Wiens.¹²⁴

Es waren neben der persönlichen Freundschaft zwischen Schuhmeier und Sever wohl auch nicht zuletzt die in einem späteren Kapitel noch näher beschriebenen politischen Umstände zu Beginn der 1930er Jahre, die Sever in dieser letzten Phase des „Roten Wien“ dazu veranlassten, der Erstellung des *Schuhmeier*-Romans „vielseitige und bereitwilligste Unterstützung und Förderung“¹²⁵ zuteil werden zu lassen, wurde Schuhmeier doch speziell zu seinem 20. Todestag im Jahr 1933 sehr gerne als kämpferisches Vorbild gegen das drohende bzw. vorhandene Unrecht bemüht, weswegen man sich wohl von diesem Roman eine gewisse propagandistische Wirkung erhoffte, wie später noch zu zeigen sein wird. Zudem lag es wohl in der Intention Severs, der sich wohl bewusst war, dass die nachhaltige Verankerung historischen Wirkens nicht allein durch das Urteil der Akten gewährleistet sein würde, dass sein Freund Schuhmeier nicht der Vergessenheit anheim fallen solle, so dass er Ascher zumindest stark zur Erstellung seines Romans motivierte, in der Hoffnung, dass dieser durch seine entsprechende Behandlung dieses Wirkens „Austeiler des Ruhmes, ja der Unsterblichkeit“¹²⁶ sein möge. Mit anderen Worten: „Und jener Geist, der ihn drängt, dürrem Material neues Leben einzuflößen, ist der Geist der frommen Erinnerung, geweihten Andenkens an die Toten, die uns Lebenden eine Lehre sind.“¹²⁷

¹²³ *Der Wiener Tag*, 13. 2. 1933, S. 2.

(Diese Schuhmeier-Feier fand „selbstverständlich“ im Ottakringer Arbeiterheim statt. *Anm. d. Verf.*)

Mehr als eine Randnotiz zu Schuhmeiers 20. Todestag ist dort nicht zu lesen, dafür über mehrere Tage sehr ausführlich etliche Artikel zu „Richard Wagner – 50 Jahre tot“. *Anm. d. Verf.*

¹²⁴ <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11647>.

¹²⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 9.

¹²⁶ Burckhard, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. Hrsg. von Walther Rehm. Stuttgart: Reclam (1960). (=Universal-Bibliothek. 6837.), S. 181.

¹²⁷ Romein: Die Biographie, S. 180.

Was nun die an Ascher übermittelten Informationen betrifft, so ist der Verfasser im Falle Severs in der glücklichen Lage, dass im Jahre 1957 eine posthum veröffentlichte Selbstbiographie mit dem Titel „Albert Sever: Ein Mann aus dem Volk.“¹²⁸ im Wiener Vorwärts-Verlag erschienen ist, sodass es möglich war, einzelne Aussagen damit konkret zu überprüfen resp. mit hoher Wahrscheinlichkeit zuzuordnen. Ob Ascher bei der Erstellung des Romans von Sever, dem er zumindest attestiert, dass er ihm „seinen kostbaren Reliquienschein, der Persönliches und Persönlichstes von Franz Schuhmeier birgt, überließ und auch sonst wertvolle Winke gab“¹²⁹, allerdings schon Teile dieses später publizierten Manuskriptes vorgelegt wurden, oder, ob umgekehrt, eventuell diese Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit in den Anfängen der österreichischen Arbeiterbewegung Sever erst dazu veranlasst haben, so ein Manuskript zu verfassen, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers. Um jedoch hier überhaupt einen Vergleich anstellen zu können geht der Verfasser aus rein pragmatischen Gründen an dieser Stelle von der Annahme aus, dass Ascher Severs schriftliche autobiographischen Skizzen vorgelegen sind. Da dies aber natürlich in der Bereich der Spekulation fällt sind die nun folgenden entsprechenden Anmerkungen im Konjunktiv unter der Bedingung „Wenn Ascher dieses Manuskript vorgelegen wäre, dann...“ zu denken.

Anhand einiger Beispiele, darunter der direkt im Anschluss folgende Vergleich eines Textauszuges aus dem Roman bzw. aus Severs Selbstbiographie,¹³⁰ soll verdeutlicht werden, wie Ascher mit dieser Quellenvorlage, die ihm eben durchaus vorgelegen haben könnte, umgegangen ist, wobei – im Gegensatz zu manch anderer Quellenvorlage – hier wohl diesbezüglich eine direkte Kontrolle durch Sever selbst, zumindest was die größeren Zusammenhänge betrifft, vorgelegen haben dürfte, was dazu geführt haben könnte, dass sich Ascher hier zumeist genauer als an anderen Stellen des Romans (was im Laufe dieser Dissertation noch zu beweisen sein wird) an seine Vorlage gehalten hat.

Doch hier zunächst einmal ein direkter Vergleich zwischen der Quellenvorgabe (von der, wie oben beschrieben, eben nicht genau feststeht, in welcher Form sie Ascher zugänglich war) und den entsprechend ausgeschmückten Textstellen in Aschers Roman:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 188f, 191, 196:	Albert Sever: Ein Mann aus dem Volk. Selbstbiographie. Wiener: Vorwärts (1957), S. 11:
S. 188f.:	

¹²⁸ Sever, Albert: Ein Mann aus dem Volk. Selbstbiographie. Wiener: Vorwärts (1957).

¹²⁹ Ascher: Schuhmeier, S. 9.

¹³⁰ Die Textstellen wurden vom Verfasser in diese Struktur gebracht um die entsprechenden Textstellen nach bester Möglichkeit einander gegenüberzustellen. *Anm. d. Verf.*

Zuerst politisierten sie im Betriebe. Um aber unliebsamen Störungen auszuweichen und zu ihren Konferenzen auch Außenstehende zuziehen zu können, was im Betrieb nicht gut möglich war, bezogen sie ein Wirtshaus in der Goldschlagstraße, in Fünfhaus. Weil das Sozialistengesetz die Gründung eines politischen Vereines unmöglich machte, gründeten sie in diesem Wirtshaus den Rauchklub „Lassalle“ und Schuhmeier wurde über Vorschlag Schickers der Obmann.

Die Geschichte wurde recht harmlos aufgemacht. Neben dem Klubtisch war ein Pfeifenständer. Jedes Mitglied hatte seine Pfeife, die zu Beginn der Klubabende in Brand gesteckt wurde. Sie dampften so hingeeben, daß der Klub bald im Pfeifenqualm verschwand und unsichtbar wurde. Jedes Klubmitglied bekam einen Namen, den eines berühmten Mannes. Einer hieß Lassalle, ein anderer Marx, andere wieder wurden nach unsterblichen alten Griechen getauft. Den Dippel taufte sie „Kara-Mustapha“, Schuhmeier, der Obmann, hieß Lassalle.

Eröffnet wurden die Klubabende, indem sie vom Wetter zu reden begannen. Und dann vorsichtig, sehr vorsichtig über Fragen des Sozialismus, der Religion, über das Wahlrecht, den Arbeiterschutz und hauptsächlich, wie man vielleicht doch die hadernden Brüder, Radikale und Gemäßigte, zusammenbringen könnte. Die Klubmitglieder nahmen für keine der beiden Partei, sondern hielten sich in der Mitte. Sie standen schon unter dem Einflusse Victor Adlers und der „Gleichheit“.

Dabei mußten sie sehr auf der Hut sein, denn sie waren trotz der unverfänglichen Form, die sie dem Klub gegeben, von allem Anfang an der Polizei verdächtig.

An jedem Klubabend knotzten ein oder mehrere „Kiberer“ - Geheimpolizisten - im Schankzimmer und spitzten die Ohren. Sobald die Raucher erfuhren, daß man sich für sie lebhaft interessierte, brachen sie die Diskussion ab und schimpften über die Tabakregie, die einen solchen Matscher von Tabak für sündteueres Geld liefere.

Die Klubmitglieder brachten vertrauenswürdige Freunde mit, um sie für ihre Sache zu gewinnen. Sie wurden auf recht primitive Weise in die Ideengänge der Arbeiterbewegung eingeführt. [...] Auf diese Weise lehrte er sie denken und ihre

Redescheu überwinden.

[...]

S. 191:

Mitte Dezember 1888 ging ein Tischlermeister, der in den Rauchklub eingeführt worden war, zur Polizei, naderte, daß sich der Rauchklub politischer Umtriebe schuldig mache, und gab der Polizei die Namen und Adressen der von ihm der Staatsgewalt verratenen Verbrecher preis.

Der Rauchklub tagte wieder und diskutierte eben über den „Gottesbegriff“. Da kam gemächlich der Herr Polizeikommissär Sabatzky, der der Partei noch öfters unangenehm wurde, mit Bedeckung herein und erklärte die siebzehn Anwesenden im Namen des Gesetzes für verhaftet und den Rauchklub „Lassalle“ für aufgelöst, damit sie einen Begriff von der Gottähnlichkeit der Polizei bekamen. Schuhmeier wanderte mit seinen 16 Genossen in Untersuchungshaft, die 7 Wochen dauerte.

Während in Hainfeld die geeinigte Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs geboren wurde, saß der Delegierte zum Hainfelder Parteitag Franz Schuhmeier als Untersuchungshäftling im Loch.

Bei der Verhandlung waren die siebzehn nur wegen Übertretung des Vereins- und Versammlungsgesetzes angeklagt.

Schuhmeier als Obmann des polizeiwidrigen und staatsgefährlichen Rauchklubs wurde nach siebenwöchiger Untersuchungshaft zu 24 Stunden Arrest verurteilt, alle übrigen freigesprochen.

[...]

S. 196:

Sie blieben weiter „starke Raucher“. Sever brachte den Schuhmeier nach Neulerchenfeld bei Ottakring, dem dichtestbesiedelten Proletariervorort Wiens. Dort gründeten sie den Rauchklub „Apollo“, der im Rittersaal bei der „Bretze“ in der Grundsteingasse in Neulerchenfeld Tabakwolken und Sozialisten erzeugte.

Acht Tage vor den Weihnachtsfeiertagen des Jahres 1888 wurde der Rauchklub Apollo, der zuerst seinen Sitz bei dem „Mohren“ in der Gärtnergasse (heute Grundsteingasse), dann auf der Schmelz in einem kleinen versteckten Gasthause hatte, durch den Polizeikommissär Sabatzky und eine Anzahl Kriminalbeamter und Polizisten ausgehoben.

Die Herren kamen zu früh. Es waren nur sieben Mitglieder da, von uns Jungen gar keiner. Leider wurde bei einem Genossen die Mitgliederliste gefunden und sonntags darauf wurden die restlichen 17 Mitglieder durch die Polizei geholt.

Sieben Wochen Untersuchungshaft über die Weihnachtsfeiertage. Bei der Verhandlung wurden 23 wegen Mangels an Beweisen feigesprochen, der Obmann Franz Schuhmeier zu 24 Stunden Arrest wegen Umgehung des Vereinsgesetzes verurteilt. Ich mußte bei meinem Chef [Schmiedl] sagen, Schuhmeier sei zu einer sehr schwer erkrankten Tante nach Böhmen gefahren. [...]

Für den 31. Dezember 1888 und 1. Jänner 1889 wurde ein gemeinsamer Parteitag nach Hainfeld in Niederösterreich einberufen. Unser Delegierter für Ottakring, Franz Schuhmeier, befand sich als Untersuchungshäftling im Bezirksgericht. Wir mußten unter den wenigen, die wir waren, einen anderen suchen.

Wie obiger Textvergleich deutlich zeigt, vermischt Ascher hier einige Informationen: So ereignen sich die Ereignisse rund um die erstmalige Verhaftung Schuhmeiers - deren Zustandekommen sich bei Ascher (die Versammlung wurde „vernadert“) qualitativ von Sever (bei einem Mitglied wurde die Adressenliste gefunden) unterscheidet, deren Konsequenzen aber kongruent wiedergegeben werden -, bei Sever im Rauchklub „Apollo“, bei Ascher in einem Rauchklub „Lassalle“, der – wie oben ersichtlich – wohl für Ascher eine Vorgängerorganisation zum „Apollo“ gewesen sein dürfte, von dem aber in anderen Quellen nirgendwo explizit die Rede ist bzw. das Problem auftritt, dass die dortigen Angaben zum Raucherklub „Apollo“ von jenen einer möglichen Vorgängerorganisation kaum zu trennen sind, da meist nur von einem Raucherklub die Rede ist, für den das Gründungsjahr 1886 angegeben wird.¹³¹ In diverser Sekundärliteratur trägt Schuhmeier dabei in diesem ersten Rauchklub den Namen „Shakespeare“ und nicht „Lassalle“.¹³²

Auch bei einigen anderen Details agiert Ascher im Vergleich mit der Selbstbiographie Severs etwas ungenau: So lässt Ascher Franz Schuhmeier nach dessen bitterer Niederlage bei den Reichsratswahlen im Jahr 1897 die Worte sagen: „Es fällt kein Baum auf den ersten Schlag“¹³³, bei Sever hingegen wird Schuhmeier mit dem Wortlaut: „Mit einem Hieb haut man keinen Baum um“¹³⁴ zitiert. An einer anderen Stelle ist Ascher Roman sogar eindeutig im Widerspruch mit Severs Selbstbiographie, denn er schreibt: „Als der Schuhmeier wieder in Freiheit war, wurde er bei Goppold und Schmiedl wieder aufgenommen und mußte zunächst untergeordnete Arbeiten verrichten.“¹³⁵ Sever aber behauptet für den selben Zeitraum: „Schuhmeier kehrte nicht mehr in die Fabrik zurück, er kam in die Administration der [Arbeiter-]Zeitung, die nun Hauptorgan der Sozialdemokratischen Partei war.“¹³⁶

Neben diesen „Abweichungen“ (die natürlich nur in dem Fall als solche bezeichnet werden können, wenn Ascher Severs schriftliche Erinnerungen vorgelegen sind) finden sich aber selbstverständlich auch sehr viele Übereinstimmungen zwischen dem *Schuhmeier*-Roman und der autobiographischen Schrift Severs, wie dessen erstes Kennenlernen mit Schuhmeier in der Fabrik Goppold & Schmiedel,¹³⁷ die Anfangszeit im Arbeiterbildungsverein „Apollo“,¹³⁸ die oftmals handgreiflichen Auseinandersetzungen mit Exponenten der Christlichsozialen

¹³¹ Vgl. <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11896&PHPSESSID=b5...>

¹³² Vgl. z.B. Maderthaler/Musner: Die Anarchie, S. 194.

¹³³ Ascher: Schuhmeier, S. 288.

¹³⁴ Sever: Ein Mann, S. 16.

¹³⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 195f.

¹³⁶ Sever: Ein Mann, S. 11.

¹³⁷ Sever: Ein Mann, S. 9f. bzw. Ascher: Schuhmeier, S. 188.

¹³⁸ Sever: Ein Mann, S. 11f. bzw. Ascher: Schuhmeier, S. 188f., 191.

Partei,¹³⁹ die Herausgabe der *Volkstribüne*,¹⁴⁰ der Wahlrechtskampf,¹⁴¹ der Brand in der Zelluloidfabrik im Jahr 1908,¹⁴² die Ereignisse rund um die Teuerungskrawalle des Jahres 1911¹⁴³ und schließlich Schuhmeiers Ermordung und Begräbnis im Februar 1913¹⁴⁴.

Eine weitere Episode aus Schuhmeiers Leben, die in Severs Selbstbiographie nur einen geringen Platz einnimmt,¹⁴⁵ wird in einem anderen Buch, nämlich in dem von Wanda Lanzer und Ernst K. Herlitzka herausgegebenen Band „Victor Adler im Spiegel seiner Zeitgenossen.“ von Sever ausführlich dargestellt: einer der vielen gemeinsamen Haftaufenthalte von Franz Schuhmeier und Dr. Victor Adler.¹⁴⁶

An einer Stelle der Selbstbiographie findet sich in Bezug auf Schuhmeier sogar ein Fehler bei Albert Sever, der nämlich schreibt, dass Schuhmeier im Jahr 1902 in das Abgeordnetenhaus des cisleithanischen Reichsrates gewählt wurde,¹⁴⁷ was aber de facto ein Jahr zuvor, im Jänner 1901¹⁴⁸ geschah, was auch im Roman korrekt wiedergegeben wurde.¹⁴⁹

3.1.1.4. Philipp Müllner

Zum Bezirksrat Philipp Müllner, „der aus dem reichen Schatze seiner persönlichen Erinnerungen an Franz Schuhmeier viel Wertvolles [zum Roman] beitrug“¹⁵⁰, konnten leider keine näheren (externen) Informationen gefunden werden, jedoch tritt er an mehreren Stellen des Romans handelnd auf; so benennt ihn Ascher im Roman als „künstlerische[n] Leiter des Vereines `Arbeiterbühne`“¹⁵¹. Außerdem soll Müllner – so heißt es im Roman - mit Schuhmeier, als dieser „schon draußen auf dem Ottakringer Berg, in der Wilhelminenstraße wohnte“¹⁵² Nächte damit verbracht haben, in verteilten Rollen Anzengruber-Stücke nachzuspielen.¹⁵³ Ein weiteres Mal wird Müllner in Aschers Buch im Zusammenhang mit der

¹³⁹ Sever: Ein Mann, S. 13 bzw. Ascher: Schuhmeier, S. 282f., 286.

¹⁴⁰ Sever: Ein Mann, S. 15ff. bzw. Ascher: Schuhmeier, S. 225.

¹⁴¹ Sever: Ein Mann bzw. Ascher: Schuhmeier, S. 376-380.

¹⁴² Sever: Ein Mann, S. 19 bzw. Ascher: Schuhmeier, S. 401.

¹⁴³ Sever: Ein Mann, S. 20f. bzw. Ascher: Schuhmeier, S. 432-436.

¹⁴⁴ Sever: Ein Mann, S. 22ff. bzw. Ascher: Schuhmeier, S. 449f., 459ff.

¹⁴⁵ Sever: Ein Mann, S. 14f.

¹⁴⁶ Lanzer, Wanda/Herlitzka, Ernst K.: Victor Adler im Spiegel seiner Zeitgenossen. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1968), S. 196f.

¹⁴⁷ Vgl. Sever: Ein Mann, S. 15ff.

¹⁴⁸ Vgl. z.B. Freund, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch. 1907-1913. XI. Legislaturperiode (XVIII. Session). Wien/Leipzig: Ludwig (1907), S. 135.

¹⁴⁹ „Der Wahltag der V. Kurie war der Donnerstag, der 3. Jänner 1901“. Ascher: Schuhmeier, S. 344.

¹⁵⁰ Ebda, S. 9.

¹⁵¹ Ebda, S. 355.

¹⁵² Ebda.

¹⁵³ Vgl. ebda, S. 355f.

Aufführung seines Festspiels „Prometheus“ genannt,¹⁵⁴ und schlussendlich soll es auch Müllner gewesen sein, der nach der Nachricht über die Ermordung Schuhmeiers (gemeinsam mit Albert Sever) zum Nordwestbahnhof eilte.¹⁵⁵

3.1.1.5. Johann Suchanek

Zu Johann Suchanek, der auch im Roman keine Erwähnung findet, konnte der Verfasser leider nichts Näheres in Erfahrung bringen. Er wird von Ascher als „Freund“¹⁵⁶ bezeichnet, wobei unklar ist, ob diese Freundschaft hinsichtlich der Person Schuhmeiers oder Aschers gemeint ist.

3.1.1.6. Oskar Sternglas

Zu Oskar Sternglas (1883-1942), einem jüdischen Buchhändler aus Wien,¹⁵⁷ konnte der Verfasser leider bei seinen Recherchen auch nicht mehr herausfinden, als dass er einerseits in der Autobiographie von Karl Mark¹⁵⁸ und andererseits als „Ottakringer Genosse“¹⁵⁹ in Aschers Roman Erwähnung findet. Auch er wird wie Suchanek von Ascher als „Freund“ (s.o.) bezeichnet, wobei hier ebenfalls unklar ist, auf wen sich diese Freundschaft bezieht.

Speziell also diese von den eben aufgelisteten Personen an Ascher wohl größtenteils mündlich übermittelten persönlichen Erinnerungen, wie auch jene der nicht näher genannten „vielen anderen“¹⁶⁰ konnten vom Verfasser (mit Ausnahme von Albert Sever aus besagten Gründen) so gut wie gar nicht rekonstruiert werden, sodass hier Lücken in dieser Arbeit in Hinblick auf die Referentialisierbarkeit einzelner Ereignisse unvermeidbar waren.

¹⁵⁴ Vgl. ebda, S. 396.

¹⁵⁵ Vgl. ebda, S. 450f.

¹⁵⁶ Ebda, S. 9.

¹⁵⁷ Vgl. <http://www.murrayhall.com/files/referate/fantl-rath.pdf>.

¹⁵⁸ „Am Nachmittag ging ich [Karl Mark] in die Volksbuchhandlung in der Gumpendorfer Straße und kaufte mir auf Empfehlung der Genossen Scholz und Sternglas um zwanzig Heller die Broschüre: ‚Was will die Sozialdemokratie?‘ von Wilhelm Ellenbogen. Ich mußte doch wissen, was ich als ‚roter Hund‘ eigentlich will.“ Mark, Karl: 75 Jahre Roter Hund. Lebenserinnerungen. Wien/Köln: Böhlau (1990), S. 7.

¹⁵⁹ Sternglas wird im Roman im Zusammenhang mit einer Falschmeldung über ein vermeintliches Attentat auf Schuhmeier erwähnt. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 438.

¹⁶⁰ Ebda, S. 9.

3.1.2. Die schriftlichen Quellen

Wesentlich leichter tat sich der Verfasser naturgemäß bei der Auffindung der explizit genannten schriftlichen Quellen. Als solche werden bei Ascher genannt:

Als Quellen wurden ferner benützt: die im Freidenkerverlag erschienene Broschüre: „Leben und Wirken unseres Führers Franz Schuhmeier“ von Hugo B u r g h a u s e r und August S c h u h m e i e r, die „Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie“ von Ludwig B r ü g e l und die „Geschichte der Stadt Wien“ von Heinrich P e n n.¹⁶¹

Diese wird der Verfasser nun ebenfalls im Detail behandeln, wobei auch bei diesen Referenzen die Abweichungen, Widersprüche, Übereinstimmungen und Modifikationen (teilweise in Form von Textvergleichen) dargestellt werden sollen.

3.1.2.1. Hugo Burghauser und August Schuhmeier

Bei der ersten angeführten schriftlichen Quelle handelt es sich um die erste Folge aus der von Hugo Burghauser und August Schuhmeier herausgegebenen Serie „Leben und Wirken unseres Führers Franz Schuhmeier“ mit dem Titel „Die Kindheit und Jugendzeit Franz Schuhmeiers“¹⁶² die 1926 in Wien, nicht wie von Ascher fälschlicherweise angegeben im Freidenkerverlag, sondern im Eigenverlag von August Schuhmeier herausgegeben wurde. Die geplanten weiteren Folgen zwei bis fünf („Die politischen Lehrjahre Franz Schuhmeiers und sein Aufstieg“, „Schuhmeiers Wirken im öffentlichen Leben“, „Schuhmeier als Politiker, Parteimann und Arbeiterführer“, „Schuhmeiers letzte Fahrt und Tod durch feige Mörderhand. Schlußwort.“) sind nach Kenntnis des Verfassers nicht erschienen.

In Kenntnis der Mitherausgeberschaft und der Herausgabe der Broschüre im Eigenverlag verwundert die diesbezüglich Aussage von Helga Czeike, die von dieser Broschüre zu berichten weiß, dass „die Schrift nach den Aussagen des Sohnes Franz Schuhmeiers, August Schuhmeier, von Burghauser ohne seine ausdrückliche Genehmigung publiziert wurde und jeder Wissenschaftlichkeit entbehrt.“¹⁶³

Diese Broschüre diente Ascher als Vorlage für die Charakterisierung des unmittelbaren Milieus und der Familie von Franz Schuhmeier, und ist eine der raren Quellen, der sich Ascher hinsichtlich der Darstellung von Schuhmeiers Kindheits- und Jugendjahre bedienen

¹⁶¹ Ebda.

¹⁶² Burghauser, Hugo/Schuhmeier, August: Leben und Wirken unseres Führers Franz Schuhmeier. Folge 1: Die Kindheit und Jugendzeit Franz Schuhmeiers. Wien: Selbstverlag (1926).

¹⁶³ Czeike, Helga: Franz Schuhmeier, S. IV.

konnte.¹⁶⁴ Hier nutzt der Autor den „nicht belegten Freiraum“ und er nimmt für sich dahingehend für dessen „Auffüllung“ in Anspruch, dass diese

niemals identisch mit der Geschichtsschreibung sein [kann]. Eine Bedingung muß [sie] jedoch stets erfüllen: [Sie] darf das Wesen der führenden Persönlichkeiten eines Zeitalters nie verfälschen, ebensowenig wie die entscheidenden Tatsachen der Geschichte. Wenn es jedoch um episodische Gestalten und nicht um vordringlich wesentliche Geschehnisse handelt, dann ist es ihm erlaubt, sich der dichterischen Freiheit zu bedienen.¹⁶⁵

Im zweiten Buch seines Romans kommt Ascher dieser Freiraum aufgrund der Referentialisierbarkeit durch Protokolle etc. (der er sich verpflichtet fühlt) abhandeln und er kann/muss/soll respektieren, dass er an die Geschichte gebunden ist - „Die Geschichte wehrt sich sozusagen gegen eine willkürliche Behandlung.“¹⁶⁶

In welcher Weise die Darstellungen Burghausers/Schuhmeiers von Ascher übernommen (und ausgebaut) wurden, sollen folgende Textvergleiche verdeutlichen:

<p>Robert Ascher: Der Schuhmeister. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 71:</p>	<p>Hugo Burghauer/August Schuhmeister: Leben und Wirken unseres Führers Franz Schuhmeister. Folge 1: Die Kindheit und Jugendzeit Franz Schuhmeiers. Wien: Selbstverlag (1926), S. 9:</p>
<p>Und so führte die Marietant den Franzl [am 16. September 1871, S. 68] zum erstenmal zur Schule. Es war die Pfarrschule gegenüber der Matzleinsdorfer Kirche. Das Haus Matzleinsdorferstraße 23 war vorne Pfarrhaus, rückwärts Schule. Heute ist es das Haus Nummer 103 der Wiedner Hauptstraße. Das Pfarrhaus steht noch, der Schultrakt wurde vor einigen Jahren abgetragen. Auf Äußerlichkeiten hielt die Marietant nichts, weil sie gar nicht eitel und weil es schad um's Geld war. Über sein Sonntagsgewand trug der Franzl eine blaue Schürze und an den Füßen schlotternde Holzschlapfen, als er an der Hand der Marietant das Schulzimmer betrat.</p>	<p>Am 16. September 1871 führte die Marie-Tant den kleinen Franzl, mit Holzpantoffeln an den Füßen, mit einem dürrtigen Gewande bekleidet, in die Schule, 5. Bezirk, Matzleinsdorferstraße 23 [...]</p>

Bei obigem Beispiel ergänzte also der Autor seine Vorlage nicht nur durch künstlerische Ausschmückungen, sondern auch durch sein aktuelleres Wissen um die beschriebenen

¹⁶⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeister, S. 11-20, 22-25, 37-51, 68-71, 74, 92-99, 110-119, 121ff.

¹⁶⁵ Passutz, Laszlo: Im schwarzen Samt. Roman. Berlin/Darmstadt/Wien: Deutsche Buch-Gemeinschaft (1964), S. 487.

¹⁶⁶ Hanimann: Studien, S. 29.

Bei kleineren Details agiert Ascher hier aber durchaus ein wenig willkürlich; so ist z.B. seine Aussage im Roman „Gestern haben sie unten in der Gumpendorferstraße einen Juwelier erschlagen und ausgeraubt“ (Ascher: Schuhmeister, S. 13.), die sich aus dem Kontext genau, nämlich auf den 9. Oktober 1864, datieren lässt, nicht referentialisierbar, denn es berichten zwischen dem 9. und 13. Oktober 1864 weder die *Neue Freie Presse* noch die *Wiener Abendpost* in ihren Ausgaben darüber und auch in den von Ascher verwendeten Quellen ist von diesem Raubmord nichts zu lesen. *Anm. d. Verf.*

Örtlichkeiten. Ein anderes Beispiel, wo Ascher die Informationen seiner Vorlage in den Roman integriert hat, ist Folgendes:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 77f.:	Hugo Burghauser/August Schuhmeier: Leben und Wirken unseres Führers Franz Schuhmeier. Folge 1: Die Kindheit und Jugendzeit Franz Schuhmeiers. Wien: Selbstverlag (1926), S. 10:
[Dem Franzl] drohten für den Fall solcher Auflehnung [gegen die Marie-Tant] nicht nur Hiebe, sondern Rückversetzung in das Elend der Hirschengasse. Der Vater Schuhmeier war inzwischen ganz Pfeifdrauf geworden, weil ohnehin alles nichts nützte, und schon völlig dem Alkohol verfallen. So arg war es schon, daß sie daheim auch die drei Kleinen nicht mehr futtern konnten. Nur die Nettl war noch da und mußte schon der Mami fleißig helfen. Der Hansl und der Karli waren im Waldviertel bei Kleinbauersleuten in der Kost.	Auch im Elternhause hat sich inzwischen so manches verändert, seine Brüder, der Hansl und Karl mußten in die Kost gegeben werden, ins Waldviertel hinauf bei Göpfritz und nur die kleine Nettl blieb bei der Mutter zuhause. Auf den Vater war schon damals kein rechter Verlaß, der Dämon Alkohol hatte in leider in seinen Fängen und's Mamerl mußte ihre Sachen zum Lebensunterhalt immer allein verdienen.

Hält sich auch bei obiger Stelle die Abweichung Aschers von seiner Vorlage noch in Grenzen, so muss doch festgestellt werden, dass gerade bei der Heranziehung diverser Angaben aus der Burghauser/Schuhmeier-Broschüre (ausnahmsweise) der Schriftsteller Ascher den Historiker Ascher ablöst, denn es ist schon bemerkenswert, mit wie wenig „Substanz“ Ascher ganze Episoden im ersten Teil des Romans ausgestaltet und damit zumindest dort folgende Worten bestätigt: „In der Regel sieht der Verfasser eines derart biographisch orientierten historischen Romans die Geschichte nicht als Fessel, sondern als Stimulans: er wird sich die Freiheit nehmen, auch Nichtüberliefertes darzustellen, Überliefertes hinwiederum auf seine Weise auszumalen.“¹⁶⁷ Auch Friedell stößt in das selbe Horn, wenn er konstatiert:

Der Mut, über Zusammenhänge zu reden, die man nicht vollständig kennt, über Tatsachen zu berichten, die man nicht genau beobachtet hat, Vorgänge zu schildern, über die man nichts ganz Zuverlässiges wissen kann, kurz: Dinge zu sagen, von denen sich höchstens beweisen läßt, daß sie falsch sind, dieser Mut ist die Voraussetzung aller Produktivität [...]¹⁶⁸

Diese „Produktivität“ Aschers in bezug auf die von ihm verwendete Vorlage von Burghauser/Schuhmeier anhand zweier Beispiele zu illustrieren soll im Folgenden unternommen werden, wobei man – wie bereits erwähnt - dem Verfasser an dieser wie auch an anderer Stelle die seitenlangen Zitate nachsehe, dienen sie doch nur der eindrucksvollen Anschauung, in welcher Weise Ascher seine spärlichen Vorgaben kreativ umzusetzen

¹⁶⁷ Koopmann: Die Biographie, S. 55f.

¹⁶⁸ Friedell: Kulturgeschichte, S. 49.

verstanden hat, wofür ihm ohnehin nur im ersten Buch die nötige „historische Freiheit“ zur Verfügung stand.

Im ersten Beispiel ist bei Burghauser/Schuhmeier in bezug auf Franz Schuhmeiers ausgehende Schulzeit schlicht und einfach zu lesen:

Im Schuljahr 1876/77 besuchte Schuhmeier die 6. Volksschulklasse, welche damals der heutigen 2. Bürgerschulklasse annähernd entspricht. Sein Klassenlehrer Blaschke und Oberlehrer Walter wollten den aufgeweckten Vorzugsschüler Franz Schuhmeier seinen Lieblingswunsch, Lehrer zu werden, erfüllen und erreichten auch für ihn mit Hilfe des damaligen Schulinspektors Laurenz Maier einen Halbfreiplatz für das Lehrerseminar St. Pölten.

Doch leider mußte Franz Schuhmeier mit schwerem Herzen seinen Lieblingswunsch aufgeben, da die verlangte Wäsche-Ausstattung, sowie die nötigen Geldmittel mit bestem Willen nicht aufgebracht werden konnte. Manch bittere Träne vergoß der arme Franzl über die dahingeschwundene Hoffnung, doch seine starke Willenskraft und sein sonniges Gemüt halfen ihm auch diesen schweren und ersten Schicksalsschlag seines Lebens zu überwinden.¹⁶⁹

Aus dieser kurzen Passage bei Burghauser/Schuhmeier wird im Roman nachfolgende Episode, die exemplarisch für andere künstlerische Ausschmückungen Aschers an dieser Stelle in voller Länge – welche, wie auch das zweite, später folgende diesbezügliche Beispiel durch entsprechende Verfasser-Kommentare in den Fußnoten ergänzt - wiedergegeben werden soll:

Der Franzl blieb durch alle sechs Klassen der Vorzugsschüler. Das Schuljahr 1876/77 ging seinem Ende zu.

Der Oberlehrer Walter ließ den Franzl zu sich in die Kanzlei kommen. „Schuhmeier,“ redete er den aufgeschossenen Dreizehnjährigen an, „setz dich daher und paß auf, was ich dir sag.“

Der Franzl wurde blaß. Wenn der Herr Oberlehrer so feierlich kommt, ist das verdächtig. Was kann's nur sein? Der Oberlehrer Walter putzte umständlich seine Brille mit einem Lederfleck, setzte sie wieder auf und begann: „Du bist ein gescheiter Bub, Schuhmeier, um dich wär schade, wenn du ein Handwerker werden müßtest. Jünglinge mit deinen Fähigkeiten sollen nicht in das Proletariat hinabsinken. Solche Fähigkeiten dürfen der Menschheit nicht verlorengehen. Ich habe also mit dem Herrn Pfarrer über dich gesprochen, Schuhmeier. Wir sind übereingekommen, daß du Geistlicher werden sollst. Du kommst in das Priesterseminar, und weil du das Kind armer Leute bist, bekommst du einen Freiplatz.“¹⁷⁰

Hier machte der Herr Oberlehrer eine Pause, um die Wirkung seiner Mitteilung zu prüfen. Der Franzl - zuerst war er froh, daß es keinen Rüffel gab. Dann war er stolz, daß ihn der Herr Oberlehrer so lobte, und dann war er verzagt, denn an alles hätte er eher gedacht, als ein Geistlicher zu werden. Einmal hat er ja Tramwaykondukteur werden wollen, aber das war längst wieder vorüber und viel hat er sich über seine Zukunft noch nicht den Kopf

¹⁶⁹ Burghauser/Schuhmeier: *Leben*, S. 10.

¹⁷⁰ In diesem Absatz wird nicht nur die Verführungskraft der Kirche, die nicht zuletzt die soziale Not der Bevölkerung ausnutzt, illustriert, sondern auch das geringe Prestige der Arbeiterklasse, das u.a. auch in der schlechten Bildung begründet war. Ist also der erste Aspekt als Klerikalismuskritik zu lesen, so bezweckt letzterer den Aufruf zur Bildung. *Anm. d. Verf.*

zerbrochen und die im Gärtnerhause auch nicht. Noch weniger die in der Hirschengasse, die hatten andere Sorgen.¹⁷¹

„Na was sagst du dazu, Schuhmeier?“ forschte der Herr Oberlehrer, „ein geistlicher Herr, der ist was, der gilt was, der genießt Ansehen, hat Macht über die Menschen und so einer wie du kann es weit bringen, Bischof kann er werden, wenn er halbwegs Glück hat.“¹⁷²

Dem Franzl wurde es schwummerlich. Alles konnte er sich vorstellen, nur nicht, daß er einmal in der Soutane würdevoll einhergehen und frühen Tod und langes Leben auf die gleichen Ursachen zurückzuführen verpflichtet sein würde. Es widersprach seiner Wesensart, etwas zu behaupten, was er nicht zu beweisen imstande war. Die Klerisei war ihm eigentlich bloß erst in Gestalt des Herrn Katecheten seiner Schule nähergekommen und den hatte er, so wie übrigens alle Schüler der Matzleinsdorfer Schule, riesig gern. Das war ein wohlgenährter, rotbackiger Herr mit lustigen Äuglein, der den Kindern das Wissen um die Dinge des Glaubens so gemütlich und spielerisch beizubringen wußte, daß die Religionsstunde immer eine höchst angenehme Abwechslung im Unterrichtsbetriebe war. In Matzleinsdorf hieß er der „Zuckerlkatechet“. Die Taschen seines Überrockes waren immer mit Kaffeebohnen aus Schokolade gefüllt, und wer im Religionsunterricht eine Frage gut beantworten konnte oder welches Kind auf der Straße ihm die Hand küßte, dem steckte er ein Zuckerl in den Mund und gab ihm noch einen wohlgemeinten Backenstreich drauf, damit es besser schmecke. Die genäschigen Kinder paßten den Zuckerlkatecheten immer ab und nicht selten drängte sich einer oder eine zehnmal zum Handkuß, gewiß auch der süßen Lutscherei wegen, aber ebenso, weil sie alle in diesen gütigen, kinderliebenden Mann Gottes, der im Hauptamte Seelsorger im Wiener Landesgericht gewesen ist, auf ihre Weise vernarrt waren.

Der Herr Oberlehrer drängte zur Entscheidung.

„Ich weiß nicht, Herr Oberlehrer, ich muß erst zu Hause fragen.“

„Gut“, sagte dieser, „besprich das zu Hause, am besten ist, du schickst mir deine Tante her, damit wir uns ausreden können, ich lasse sie bitten, herzukommen.“

Der Franzl stolperte gedankenvoll heimwärts. Mittenwegs wurde er angerufen.

„He, hallo, Sterngucker!“

Er drehte sich um. Der Zuckerlkatechet war es. Der steckte dem Franzl zwei Zuckerln auf einmal in den fischartig geöffneten Mund.

„Wovon träumen wir denn wieder he, vom vorjährigen Schnee?“ frug der hochwürdige Herr lachend.

„Ich bitte,“ antwortete der Franzl, „ich bitte, Hochwürden, der Herr Oberlehrer hat gesagt, ich soll auf Geistlich studieren.“

„So, so, hat er das gesagt, der Herr und was sagt der Sterngucker dazu?“

„Ich bitte, ich weiß noch nicht.“

„Dann laß es bleiben. Ein Bub wie du, der gehört in die Welt, an der ist auch noch viel zu richten, verstanden? Servus!“¹⁷³

„Marietant,“ berichtete der Bub zu Hause, „Sie sollen morgen zum Herrn Oberlehrer kommen, er laßt Sie vielmals bitten.“

„I soll zum Herrn Oberlehrer? Was hast denn wieder angestellt, Bua? Gesteh's lieber gleich, dann geht's vielleicht glimpflicher aus für dich und dann weiß i wenigstens, was i in der Schul reden soll.“

¹⁷¹ Hier wird neben die noch vorhandene bedingungslose Obrigkeitshörigkeit, die sich erst später durch die Rezeption „wertvoller“ Bücher legen sollte, auch auf den ursprünglich durchaus bürgerlichen Berufswunsch von Schuhmeier sowie die Realitätsferne der Obrigkeit bez. der tatsächlichen Probleme (in diesem Fall die der Bewohner der Hirschengasse) angespielt. *Anm. d. Verf.*

¹⁷² Hier wird das kirchliche Würdenamt, welches man mit „Glück“ erreichen kann und das einem „Macht über die Menschen“ verleiht, indirekt Schuhmeiers späteren Position in der Arbeiterbewegung, die er sich durch Fleiß und Entbehren erarbeitet hat und welche er dazu benützt, um den Menschen zu helfen, gegenübergestellt. *Anm. d. Verf.*

¹⁷³ Diese Passage wiederholt die schon zuvor im Roman dargestellte Widersprüchlichkeit innerhalb der katholischen Seelsorge bzw. beinhaltet in Form des „Zuckerlkatecheten“ den teleologischen Hinweis auf Franzls zukünftiges Aufgabengebiet. *Anm. d. Verf.*

„Der Herr Oberlehrer will, ich soll auf Geistlich studieren.“

„Wirklich, hat er das g'sagt?“ rief die Marietant, hochrot vor Freude, „wirklich, das hat er g' sagt, und du Bua, wirst ein hochwürdiger Herr?“

„Frau Schestak, Frau Schestak“, schrie sie dann in den rückwärtigen Hofteil, wo eben besagte Frau Schestak frisch gewaschene Wäsche über eine Leine zum Trocknen breitete.

„Wer is g'storben?“ schrie die schwerhörige Frau Schestak zurück.

„Denken S' Ihnen, unser Franzl studiert auf Geistlich. Hab i's net immer g'sagt, daß aus dem Buam noch was wird? Wann i wem unter meine Hand nimm...“

In der Nacht wälzte sich der Franzl in seinem Bette herum und stöhnte.

Der Borinsky-Onkel, der gerade - eine Stunde nach Mitternacht war es - hereingewackelt kam, weckte seine bessere Hälfte auf.

„Hörst, Marie - hupp - schlaf net wia a Tote - hupp - wach auf - hupp - der Franzl hat mir scheint a Fieber.“

Die Marietant zürnte, daß man sie so brutal aus süßem Schlummer riß. „Was is - wer hat a Fieber? Der Franzl hat a Fieber? Mir scheint, du hast eins im Hirn, du alter Badschwamm, a Geistlicher wird er, unser Franzl, und jetzt träumt er von alle Heiligen.“

Der Borinsky-Onkel war plötzlich nüchtern: „A Geistlicher wird er - der Franzl? Der Franzl? Der wird so a Geistlicher wie i a Wassertrinker. Mir scheint, Alte, heut hast du an Rausch.“ Dann war Friede im Hause Borinsky.¹⁷⁴

* * *

Die Marietant ging mit dem Franzl zur Schule.

Der Herr Oberlehrer Walter empfing die Frau und ihren Neffen aufs freundlichste: „Also, liebe Frau Borinsky,“ begann er, „Sie werden ja schon wissen, worum es sich handelt. Ist ein braver, kluger Bub, Ihr Neffe, wir haben ihn alle recht lieb und wollen aus ihm einen Priester machen.“

„Jessas, Herr Oberlehrer,“ unterbrach die aufgeregte Frau, „i bin ja so stolz, i bin ja so froh, wie soll i Ihnen danken? Wir sind eine streng christliche Familie und da ist's uns a hohe Ehre. - Na, daß unser Franzl Geistlich wird, i kann's noch immer net glauben.“

Der Franzl, um den es eigentlich ging, war bisher stumm dagestanden. Auf einmal gab er sich einen Ruck, stellte sich vor die Erwachsenen hin und erklärte mit einer erstaunlichen Festigkeit: „Ich bitte, Herr Oberlehrer, ich will nicht auf Geistlich studieren.“

Den zwei Erwachsenen verschlug es die Rede. Der Herr Oberlehrer faßte sich zuerst wieder:

„Warum willst du nicht, mein Kind?“

„Ich bitte, Herr Oberlehrer, ich kann es nicht sagen, warum ich nicht will, aber ich will nicht.“

„Was sagt er? Was erlaubt sich der Bua?“ keuchte die Marietant, „sein Wohltäter erlaubt er sich zu widerreden? A hochwürdiger Herr kann er werden und schlagt's aus? Entweder du wirst Geistlich oder du wirst a Schuster. Mir bleibt der Verstand stehen.“ Und rang nach Luft.

„Beruhigen Sie sich, liebe Frau,“ beschwichtigte der Herr Oberlehrer, „der Bub versteht doch noch gar nicht, um welch wichtige Entscheidung für sein ganzes Leben es sich handelt.“

„Bitte, Herr Oberlehrer, ich verstehe es schon, aber ich will nicht.“

„Also was denn möchtest du eigentlich werden, Schuhmeier, hast du schon einen Plan?“

„Bitte, Herr Oberlehrer, ich habe schon nachgedacht, ich möchte auch Lehrer werden.“

¹⁷⁴ In diesem Abschnitt wird einerseits die feste Verankerung der Institution der katholischen Kirche in der damaligen Wiener Bevölkerung (hier durch die in ihrer Wahrnehmung beeinträchtigten Frau Schestak personifiziert) und andererseits ein weiterer teleologischer Wink hinsichtlich Schuhmeiers späteren Werdeganges dargestellt. *Anm. d. Verf.*

„Nicht übel, Junge, vielleicht taugst du wirklich zum Lehramt besser. Vielleicht läßt sich auch das machen.“

Die Marietant fuhr wieder in die Höhe: „Hat die Welt schon so was g'sehn? Ein geistlichen Herrn könnten mir in unser Familie kriegn und wir hätten ein Fürbitter und der Lausbua will net? Legen S' ihm übers Knie, Herr Oberlehrer!“

„Das werde ich nicht tun“, gab dieser zurück. „Wen es nicht selber drängt, Priester zu werden, der soll die Hand davon lassen. Offen gestanden, ich hätte auch einer werden sollen und bin's nicht geworden, trotzdem ich meiner gottseligen Mutter dadurch viel Schmerz bereitet habe.“

„Dein Glück, daß du net mir g'hörst, sonst wüßt i, was i z' tun hätt“, schimpfte die Marietant, indem sie den Franzl am Rockärmel fortzerterte.

Er kriegte an dem Tag weder zu Mittag noch abends zu essen und mußte im Stalle übernachten. Der Borinsky-Onkel, als er zwei Stunden nach Mitternacht angetorkelt kam, schluckte: „Heut is sie ganz schief - hupp - ganz schief g'wickelt - hupp - heut geh i ihr - hupp - lieber aus dem Weg“, und legte sich in den Stall neben dem Franzl schnarchen.¹⁷⁵

* * *

Die Marietant schämte sich vor dem ganzen Hause, daß sogar sie einmal ihren Willen nicht hat durchsetzen können, und es kränkte sie, daß sie wegen der Starrköpfigkeit dieses Buben nicht mit einem hochwürdigen Neffen Staat machen konnte.

Dem Herrn Oberlehrer Walter ließ es keine Ruhe. Er besprach sich mit Franzls Klassenlehrer Blaschke und der sprach am nächsten Sonntag bei der Familie Borinsky vor, die gerade um den Mittagstisch saß.

„Der Franzl“, begann er, „will Lehrer werden. Ist zwar ein aufreibender Beruf, zu dem viel Liebe und Selbstverleugnung gehört, aber dafür elend entlohnt wird, aber wenn er das Zeug dazu in sich fühlt, soll er. Der Herr Oberlehrer hat durch den Herrn Schulinspektor erwirkt, daß der Bub im Lehrerseminar in St. Pölten einen Halbfreiplatz bekommt, sofern er die Aufnahmsprüfungen besteht, was mir nicht zweifelhaft scheint. Das halbe Schulgeld muß allerdings bezahlt werden und die vorgeschriebene Ausstattung an Kleidern und Wäsche muß er mitbringen.“

Der Borinsky-Onkel, der eben einen Knochen von dem gebackenen Schweinernen abnagte, das dem Sonntag zu Ehren serviert worden war, redete aus vollem Munde: „Sehn S' Herr Lehrer, das i a G'schäft für 'n Franzl. Mit 'n spanischen Röhrl kann er eh schon gut umgehen, und die schlimmen Buam trischacken, das hat er schon von seiner Frau Tant g'lernt.“

Ein strafender Blick der Marietant machte ihn verstummen und sich ducken. „Von mir aus,“ sprach die in tiefster Seele Gekränkte, „von mir aus soll er werden, was er will. Von mir aus ein Rastelbinder.“

„Das ist vernünftig“, mengte sich wieder der Herr Lehrer Blaschke ein. „Jeder Mensch muß selber wissen, wozu er Lust hat und taugt. Die unglücklichsten Menschen sind die mit einem aufgezwungenen Beruf. Gewiß ist der Lehrerberuf der heikelste. Der Schuster verarbeitet Leder, der Tischler Holz, der Lehrer aber Menschen.“¹⁷⁶

„I hab schon g'sagt,“ so die Marietant, „i misch mich nimmer drein.“

„Schön, gnädige Frau,“ kam wieder der Herr Lehrer zu Wort, „aber es handelt sich zunächst um das halbe Schulgeld und um die Ausstattung.“

¹⁷⁵ Diese Episode kann durchaus als Demonstration der Macht der Kirche (in Form der Marie-Tant, wie später noch ausführlicher dargestellt werden wird) und der damit verbundenen Sanktionen für den Fall, dass man sich gegen sie stellt, angesehen werden. Zudem wird hier natürlich schon Franzls starker Wille, der ihn später zu einer Ikone der Arbeiterbewegung machen sollte, vorgezeichnet. *Anm. d. Verf.*

¹⁷⁶ Hier wird nicht nur Schuhmeiers erster „Sieg“ gegen die „Kirche“ (=Marie-Tant), sondern auch die große Verantwortung jener Personen, die Personen bilden und führen sollen, was selbstverständlich als eine Anspielung auf Franzls spätere Rolle in der Arbeiterbewegung zu sehen ist, geschildert. *Anm. d. Verf.*

„Was geht das mich an, was sagen S' das mir? I bin, Gott sei Dank, net seine Mutter, i bin ja nur die Tant, die nix zu reden hat.“

„Also was das anbelangt,“ wagte sich der Borinsky-Onkel zu äußern, „das werden wir noch z'sammbringen, uns hat ja der Esel auch net im Galopp verloren.“

„Untersteh dich“, so fuhr sie auf ihn los. Er unterstand sich nicht. Er spuckte, was er eben im Munde hatte, auf den Teller und ging in den Stall zum Peter.

„Mit dem Roß kann man wenigstens ein g'scheites Wort reden“, brummte er unterwegs. Dem Herrn Lehrer Blaschke wurde es unbehaglich. Er rutschte noch eine Weile auf dem Stuhl hin und her, endlich erhob er sich und sagte noch: „Überlegen Sie sich's halt noch, gnädige Frau, aber überlegen Sie sich's gut, vielleicht, wenn es damit auch nichts werden sollte, könnte er etwas beginnen, wo er sein Zeichentalent verwerten kann.“ Und dann machte er sich davon. Die frische Luft draußen tat gut.

Der Franzl mochte noch so viel bitten, die Marietant blieb hart. „Studier auf Geistlich,“ beharrte sie, „dann ja, für alles andere nicht ein luckerten Kreuzer.“

Er schlich in die Hirschengasse zu der Mami. Die Mami konnte nur mitfühlen, mehr konnte sie nicht tun. Vater Schuhmeier gefiel der Hausfrau schon lange nicht mehr und sie ließ ihn das spüren. Und der Vater Schuhmeier war auch nicht höflich. So standen sie auf dem Sprung, auch noch den Hausmeisterposten zu verlieren.

Die Mami konnte nicht helfen. Sie konnte nicht einmal sich selber helfen. Sie konnte ihren Buben nur trösten: „Nur nicht verzagen, Franzl, unser Herrgott verläßt uns nicht. Aus dir wird einmal was, das laß ich mir nicht nehmen, und richt der Marietant einen schönen Gruß von mir aus und sei artig zu ihr und sei brav!“¹⁷⁷

Getröstet ging der Franzl nach Matzleinsdorf hinüber. Um eine Hoffnung ärmer, um neue Hoffnungen reicher. Es blieb ein gespanntes Verhältnis zwischen der Marietant und ihm. Und noch zwei Jahre mußte er die sechste Volksschulklasse wiederholen, weil es eine höhere Klasse an der Matzleinsdorfer Schule nicht gab.¹⁷⁸

Wie gezeigt, nutzt Ascher hier seinen Spielraum, den ihm die wenigen historischen Vorgaben zulassen und ihm eröffnet sich damit ein „notwendiger Freiraum der Interpretation“¹⁷⁹, den er zu nutzen weiß. Dabei berücksichtigt er auch, dass die geschichtlichen Ereignisse nicht beliebig oder willkürlich setzbar werden, denn „die Quellenkontrolle schließt aus, was nicht gesagt werden darf. Nicht aber schreibt sie vor, was gesagt werden kann.“¹⁸⁰ Dass in dieser oberflächlich betrachtet belanglosen Aneinanderreihung von „G'schichterln“ auch – wie schon in den Anmerkungen in den Fußnoten kurz angedeutet wurde - konkrete Kritikpunkte am Klerikalismus, am Kapitalismus u.ä.m. enthalten sind, wird in einem anderen Kapitel noch detailliert analysiert werden.

Als zweites Beispiel dient Aschers Schilderung von Franz Schuhmeiers erster Lehrzeit, die nicht „die Ereignisse, die sie beschreibt [reproduzieren soll]; sie sagt uns, in welcher Richtung wir über die Ereignisse denken sollen und lädt unser Nachdenken über diese Geschehnisse

¹⁷⁷ Hier macht Ascher noch einmal den Einfluss und die Macht der katholischen Kirche (auch gegen den Willen der übrigen Bevölkerung, hier personifiziert durch den Borinsky-Onkel, und wider besseren Wissens, hier in Form der Person des Lehrers) deutlich, die er in der letzten Aussage doch sehr deutlich vom christlichen Glauben ansich trennt. *Anm. d. Verf.*

¹⁷⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 92-99.

¹⁷⁹ Scheuer: Kunst, S. 95.

¹⁸⁰ Koselleck/Stempel: Geschichte, S. 567.

mit verschiedenen emotionalen Valenzen auf.¹⁸¹ Dafür hatte Ascher nur folgende „Fakten“ von Burghauser/Schuhmeier zur Verfügung:

Ein Erwerbszweig mußte für Franz Schuhmeier nunmehr gefunden werden und so kam er anfangs des Jahres 1879 zum Ziseleur Großkopf in der Neubaugasse woselbst er, da er ein geschickter Zeichner war, das Ziseleurgewerbe erlernen sollte. Seine Lehrjahre waren ebenso hart wie seine Kinderjahre; Kinder tragen und der Meisterin im Haushalte helfen, waren seine täglichen Arbeiten, zur Unterweisung im Gewerbe selbst kam es selten. Sein gerader Charakter, sowie seine Offenherzigkeit, zwei Eigenschaften, die in dem kaum 15 jährigen Knaben stark eingepägt waren, bäumten sich schon damals gegen eine solche Ausbeutung der Lehrlinge auf, für die er in seinen späteren Jahren, eingedenk seiner eigenen Lehrjahre stets eingetreten ist.

„Nicht zum Kindertragen“, sagte eines Tages der Lehrbub Franzl seinem Meister und der Meisterin, „bin ich in die Lehre gekommen, sondern um etwas Tüchtiges zu lernen, damit ich mir später mein Brot selbst verdienen und mein Mutterl unterstützen kann“.

Die Antwort des Meisters waren zwei schallende Ohrfeigen und der Hinauswurf folgte der Tat.¹⁸²

Aus diesen wenigen Angaben formt Ascher eine komplette Episode über Schuhmeiers Lehrzeit-Martyrium, wobei es dem Autor, der an dieser Stelle wieder die Narrative in die (im weitesten Sinne und unter Berücksichtigung der zuvor getätigten Anmerkungen) „Geschichtsschreibung“ eindringen lässt, hier wohl weniger um den Wahrheits- als um den Adäquatheitsanspruch gegangen sein dürfte, die Ausbeutung der Arbeitskraft zu veranschaulichen und deutlich zu machen.

Der Herr Lehrer Blaschke, den der Franzl um Rat bat, empfahl ihm, Graveur oder Ziseleur zu werden. Er wäre seiner zeichnerischen Fähigkeiten wegen für diese Kunsthandwerke wie geschaffen. Die Genossenschaft vermittelte den Schuhmeier-Franzl als Lehrling mit Kost und Quartier an den Ziseleurmeister Großkopf in der Neubaugasse.

[...]

In der Neubaugasse hat die Mami auf den Franzl gewartet und ihn unter vielen Belehrungen und Ermahnungen zum Herrn Meister Großkopf geführt.

„Das schaut nicht schön aus,“ war ihre Meinung, „wann der neue Lehrbub so allein hereingeschneit kommt. Der Lehrherr soll wissen, daß Eltern da sind und daß der Bub nicht allein steht in der Welt.“

Der Meister war abwesend.

„Mein Mann hat einen Gang,“ empfing ihn die Frau Meisterin, „aber das macht nix. Komm nur schön her, ich zeig dir zuerst dein Bett, siehst da ist es - in dem Kasten das dritte Fach g'hört dir, da räumst dir deine Sachen ein, aber um Nettigkeit möcht ich bitten, Schlamperei gibt's bei uns nicht und dann werd ich dir zeigen, was du zu tun hast.“

Es war ein Hofkabinett, in dem nebst einem Kasten, drei Sesseln, einem Stockerl mit einer blechernen Waschschüssel noch drei windschiefe Feldbetten standen. In diesem Betrieb arbeiteten außer dem Meister ein Geselle und ständig drei Lehrbuben.

Der Franzl ordnete seine Habseligkeiten und voll Lerneifer ging er in die Werkstätte: „So, bitt' schön, ich bin fertig und möcht anfangen.“

Zwei Lehrbuben kicherten. Der Geselle lächelte wie einer, der sich besser auskennt.

„Oho,“ bremste er Franzls Eifer, „so gnädig hast es mit der Arbeit? Wird dir schon noch zu viel werden.“

¹⁸¹ White: Der historische Text, S. 141.

¹⁸² Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11.

„O nein,“ versicherte der Neue, „je mehr, desto besser.“

Die beiden Lehrbuben kicherten noch unverschämter. Der Geselle gebot ihnen: „Maul halten, sonst setzt's was“, und zum Franzl: „Na, dann geh nur zur Frau Meisterin 'nein, die hat Arbeit genug in Vorrat.“¹⁸³

Der Franzl ging hinein. Drinnen war auch schon der Meister, der beim Küchentisch saß und auf sein Gabelfrühstück wartete, das die Meisterin zubereitete.

Der Meister beguckte sich den neuen Lehrbuben von allen Seiten. „Wie heißt du?“ frug er. „Schuhmeier Franz“, antwortete dieser artig.

„Bei uns heißt du Franzl,“ entschied der Meister „und bei uns heißt's arbeiten, daß die Schwarten krachen und Wehleidigkeit gibt's bei uns keine, wenn mir oder der Frau Meisterin einmal die Hand ausrutscht, und sich in deine Ohrwascheln verfangt. Das werden die besten Ohren. Hast verstanden?“

„Jawohl, Herr Meister“, antwortete der Schuhmeier Franz und stand, wie's ihm die Mami geheißen, respektvoll stramm.

„Dann ist's gut. So und da hast a Glasel und 'nauf in die Neubaugassen, gleich Eck der Siebenstergassen, dort is a Wirtshaus, dort sagst, es g`hört für mich und bringst mir a Krügel Lager. Aber gib acht, daß dich der Schankbursch net anschmiert und a Abzug einschenkt. Zahlt wird's auf d' Nacht. Und jetzt nimm d' Füß in d' Händ.“

Der Franzl rannte pflichteifrigst, um dann endlich in die Mysterien seines Berufes eingeweiht zu werden.

„Ganz ein nettes Bürscherl,“ meinte der Meister, als er draußen war.

„Nur nicht zu familiär werden,“ ermahnte die Frau Meisterin, „sonst haben diese Buben von heutzutage kein Respekt und nehmen sich weiß Gott was heraus. Nur kurz halten, das hab ich dir schon oft genug g'sagt. Aber du mit deiner Gütigkeit ... Wo du damit schon so schlechte Erfahrungen g'macht hast.“

„Wahr ist's,“ bestätigte der Meister, „ich hab auch um fünfe in der Früh aufstehen und bis in die sinkende Nacht tschinageln, auf d' Nacht, wann ich schon hundsmüd war, und den ganzen Sonntagvormittag in der Lehrbubenschul sitzen müssen und dafür extra noch mehr Schläg wie z' essen kriegt.“

„Drum is was worden aus dir“, ergänzte die Frau Meisterin diesen historischen Rückblick.¹⁸⁴

Der Franzl brachte das Bier. Der Meister hielt es gegen das Licht. Seine Mienen verfinsterten sich.

„Wann man ein Narren auf 'n Markt schickt, freuen sich die Krämer“, sagte er sehr ungehalten. „Ist das eing`schenkt? Wo ist bei dem Bier der Faum? Hast ihn etwa wegg'schleckt? Und is das a frisches Bier? Ha? Das is a Lack, das soll der Wirt selber saufen. Geh z'ruck damit und komm ma net ohne a frisches mit einer Generalsborten. Avanti.“

Der Franzl lief mit dem Bier zurück, erschien aber bald wieder mit untröstlichem Gesicht und dem beanstandeten Bier, das jetzt noch lackartiger aussah. „Bitte, Herr Meister,“ meldete er, „sie haben g'sagt, sie haben kein anderes.“

„So,“ grollte der Meister, „hams das g'sagt, und was hab ich dir g'sagt? He? Daß ich das Bier net mag und du ein anderes bringen sollst. Hab ich das g'sagt? Und du laßt dir jeden Schmarrn anhängen? Also, das seh ich schon, aus dir wir d nix. Geh mir aus die Augen, sonst...“

Und drohend schwang der Zürnende das Krügelglas, als ob er es über den Sünder schütten wollte. Dann goß er es in seinen Schlund.

Der Franzl stand ratlos da.

¹⁸³ Die folgende Textstelle soll zum einen den kargen Alltag der Lehrbuben, zum anderen Schuhmeiers tugendhafte Arbeitsmoral illustrieren und auch zeigen, dass er einer ist, der gerne „anpackt“. *Anm. d. Verf.*

¹⁸⁴ Hier wird zum einen angedeutet, dass es (was vor allem bezüglich des Verhältnisses von Schuhmeier zu Victor Adler beachtenswert ist) für Schuhmeier prinzipiell kein Problem darstellt sich unterzuordnen und außerdem deutet Ascher hier die Unterdrückung der Arbeiterklasse an, die ihre einzige Begründung darin hatte, „weil es halt immer schon so war“. *Anm. d. Verf.*

„Halt keine Maulaffen feil, Zeit ist Geld,“ tadelte nun die Frau Meisterin, „da hast ein Einkaufskorb und holst mir von der Krowotin vis-a-vis um zwei Kreuzer Zwiefel, um ein Kreuzer Grünes, ein halben Kilo Spinat, und sie soll dir, wie immer, ein paar Pletschn für die Hasen geben, und beim Fleischhauer bringst 30 Deku Kügerl - aber ein anständiges Stückerl Fleisch soll er hergeben und kein Hundsfutter, verstanden? - und beim Kaufmann am Eck holst ein halben Kilo Würfelzucker und ein Paprika und da hast die Kanne, bringst ein halben Liter Petroleum, verstanden?“

Der Junge schob seinen Arm unter den Henkel des Einkaufskorbes, steckte das Geld ein, übernahm die Petroleumkanne und wollte gehen.

„Halt, Bua,“ befahl ihn der Meister zurück, „mir bringst vom Tabakkramer das Extrablatt und zehn Sportzigaretten, aber weiche und keine so harten Pfosten, aber g'schwind, net so hoppadatschert, bei uns muß a Lehrbub schießen wie a Vorreiter von der Dampftramway, verstanden?“

Der Franzl bemühte sich so günstig als möglich einzukaufen, aber es gelang nicht. Vom Meister bekam er das erste Kopfstück, weil die Zigaretten infolge unsachgemäßer Verwahrung in der Rocktasche ausgeronnen waren. Die Meisterin schlug entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen, als sie Stück für Stück prüfte. Was sich der dalkerte Bua alles anhängen laßt! Sie boxte den ganz verzagten Franzl in die Rippen und schimpfte mit einer Zungenfertigkeit, die betäubte, und alles mußte er umtauschen gehen. Und als er dann doch brachte, was die Wählerische halbwegs zufrieden stellte, ohne daß sie es merken ließ, fiel ihr ein: „Jessas, bald hätt ich vergessen, renn g'schwind in die Eszterhazygassen nach Mariahilf 'nüber, auf achte ist ein Schuster, dort sind vom Meister ein paar Schuh zum Doppeln, die bring und er soll ein Schachterl Wicks draufgeben, verstanden?“

Wieder lief er. Und als er wiederkam, mußte er eine Wasserbutte auf den Buckel nehmen und vom öffentlichen Auslaufbrunnen Wasser holen. Dann mußte er drei Paar Schuhe putzen, das Lehrbubenkammerl lüften und auskehren und noch geschwind beim Kaufmann einen gestoßenen Pfeffer holen und Kaffee reiben, worüber die Mittagszeit heranrückte. Nun mußte er schleunigst den Meistersohn Schorsch, der in die zweite Klasse ging, von der Schule abholen. Dieses erste Mal wurde der zweite Lehrbub mitgeschickt, weil der Franzl noch nicht das Vergnügen hatte, den Schorsch persönlich zu kennen. Der Rückweg führte an der Spielschule vorbei, von wo die vierjährige Tildi nach Hause zu bringen war.¹⁸⁵

„Wie lange lernst du schon?“ holte der Franzl seinen Mitlehrbuben aus.

„Anderthalb Jahr“, sagte dieser, stand schon wieder, wie schon einige Male vorher, vor einem Greißlerladen und bewunderte die ausgestellten dünnen Würste und den Schweizerkäse mit den großen Löchern. Plötzlich ging er den Franzl an: „Hast zwei Kreuzer? Kannst mir's bis Samstag leihen?“

„Zu was?“ wollte der Franzl wissen.

„Ein damischen Hunger hab i, i möcht mir ein Schusterlaberl kaufen, mir kracht direkt der Magen.“

Der Franzl frug: „Is denn net gleich Mittag? Kriegst denn da nix zu essen?“

„Ja, ein aufgwärmtes Kraut von gestern und wann ich Fleisch dazu will, muß i mich in 'n Hintern beißen,“ beklagte sich der im Wachsen begriffene Jüngling, „i weiß net, i muß krank sein, i könnt den ganzen Tag nix wie fressen.“ Und lüstern schaute er auf die herrlichen Fressalien im Greißlerladen.

Der Franzl hatte die zwei Gulden vom Borinsky-Onkel bei sich. Noch ungewechselt. Einen ganzen Gulden wagte er nicht dem fremden Knaben anzuvertrauen. Er holte daher selber das begehrte Schusterlaberl, das noch warm war und angenehm duftete, heraus und der ewig Hungrige verschluckte es wie eine Riesenschlange ein Lamm.¹⁸⁶

¹⁸⁵ Anhand der vielen „unsachgemäßen“ Tätigkeiten illustriert Ascher die Fehlverwendung und Ausbeutung der Lehrlinge. *Anm. d. Verf.*

¹⁸⁶ Mit dieser Episode unterstreicht Ascher Schuhmeiers Wesenszug, in jedem Menschen (mit Bedacht) das Gute zu sehen bzw. die Bereitwilligkeit zur sofortigen Hilfe. *Anm. d. Verf.*

„Laß mich net vergessen, am Samstag, daß ich dir die zwei Kreuzer abstreit.“

„Kannst schon viel?“ erkundigte sich der Franzl.

„Und ob,“ sagte der mit dem Schusterlaberl im Leibe, „wer bei uns auslernt, is a g'machter Mann. Als Stütze der Hausfrau könnt i schon gehn. Scherberl austragen, kann i aus 'n ff, daß a Krügel Bier a drei Zentimeter breite Borten haben muß, weiß i aa schon, und für d' Frau Meisterin in d' Lotterie setzen, ohne daß der Meister davon was spannt, das kann i wie kein zweiter. Und jetzt wirst du in die Wissenschaften eing'führt.“

„Das mein i ja net, was du von der Kunst verstehst, mein i“, drang der Franzl weiter.

„Von der Kunst hab i noch kein Dunst,“ grinste der, „dazu is a Lehrbub net da.“

Als sie zur Schule kamen, stand der Schorsch schon vor dem Tore und war sehr ungnädig, daß sich die zwei Plaudertaschen verspätet hatten, was er der Mutter zu sagen drohte, und in der Spielschule fanden sie die Tildi heulend, weil alle anderen Kinder schon abgeholt waren und sie allein mit der Lehrerin warten mußte, bis wer um sie kam.

Das Kopfstück faßte diesmal der ältere Lehrling. Der Redestrom der Frau Meisterin ergoß sich über beide.

Das Mittagmahl mußten die drei Jünger der Ziseleurkunst im Lehrbubenkammerl einnehmen. Tisch gab es keinen. Jeder nahm sich seinen Teller aufs Knie und löffelte. Richtig gab es aufgewärmtes Kraut mit je einem Knödel.¹⁸⁷

Der älteste Lehrbub sagte: „Därfst net glauben, daß mir alle Tag Kraut kriegen, das gib't nur unter der Wochen, daß mir net aus der Übung kommen. Am Sonntag aber wird was Feines auftischt, Linsen, mein Lieber, und als Dessert Powidgolatschen vom Sonntag vorher. Die san delikat, nur mußst achtgeben, daß dabei kein Stockzahn draufgeht.“

Sie waren noch gar nicht fertig mit der Mahlzeit, als schon die Frau Meisterin den Kopf hereinsteckte: „Was is denn, meine Herren Buben, schaut's dazu, arbeiten gehn, zum Herumspielen haben wir keine Zeit, verstanden?“ Rasch verschlangen sie, was noch auf den Tellern war, und gingen wieder an ihr Tagewerk.

Der mittlere Lehrbub meinte noch: „Is a gute Frau, die Frau Meisterin. Nach dem Essen is Bewegung g`sund, darum treibt s' uns an.“¹⁸⁸

Der Franzl mußte sich wieder bei ihr melden.

„So,“ begann sie, „da bind dir die Schürzen um, damit du dich nicht schmierig machst und hilf mir G`schirrwaschen. Aber die Mauer nicht anspritzen, sonst hab ich dich bei die Haar, und nix zerbrechen. Was du brichst, wird dir abg'zogen, verstanden?“

Er wusch das Geschirr und das Eßzeug, und wenn er einen ungeschickten Handgriff machte, war die Meisterin schon da und unterwies ihn wie er es besser zu machen hatte. Er mußte diese Arbeit unterbrechen, weil der Meister rief und ihn um ein Werkzeug schickte, das ausgegangen war, und nebenher gleich wieder um Zigaretten.

Zurückgekehrt, wurde wieder die Schürze umgebunden und weiter gewaschen. Die Frau Meisterin drängte ihn, fertig zu werden, weil es bald dreiviertel auf Zwei sein und die Kinder zur Schule geführt werden müßten. Auch das war getan. Jetzt hieß es, in die Stadt liefern gehen, aber eiligst, denn am Rückweg mußten die Kinder wieder von der Schule geholt werden.

In die Innere Stadt kam der Franzl zum erstenmal allein. Er fand sich nicht leicht zurecht und mußte zehnmal um den richtigen Weg fragen.

In der Kärntnerstraße, in der er nur langsam vorwärtskam, kitzelte ihn auf einmal ein Peitschenriemen an der Nase. Der Borinsky-Onkel fuhr vorbei und lachte wie ein Vollmond vom Kutschbock herunter:

„Hörst Bua, i hab glaubt, du bist a Ziselierer, derweil bist a Dienstmann worden.“ Und schon war er wieder weg.¹⁸⁹ Wo er ablieferte, beanständete man allerlei und wollte ihm

¹⁸⁷ Auch hier werden wieder die schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen (teilweise natürlich im Kontrast zu den in der Entstehungszeit des Romans im Roten Wien – aus Sicht der SdAPÖ - wesentlich verbesserten Verhältnissen) geschildert. *Anm. d. Verf.*

¹⁸⁸ Damit zeigt Ascher die unterschiedlichen Möglichkeiten auf mit Problemen umzugehen; so weicht der eine Lehrbub in den Zynismus aus, während sich Schuhmeier daranmacht, die Probleme von der Wurzel her zu beheben. *Anm. d. Verf.*

weniger bezahlen, als auf der Rechnung stand. Weniger zu nehmen, traute er sich nicht, darum nahm er lieber die Ware wieder mit. So brachte er die beiden Kinder und das Paket nach Hause. Dafür gab es das zweite Kopfstück. Der Meister und noch mehr die Frau Meisterin haben auf das Geld gewartet, das er hätte bringen sollen, weil eine dringende Zahlung fällig war. Der, dem gezahlt werden sollte, stand sogar schon in der Werkstätte und wartete. Noch einmal mußte der Franzl in die Stadt jagen.¹⁹⁰

„Nimmst, was du kriegst,“ schärfte ihm der Meister ein, „das andere werd ich schon selber in Ordnung bringen.“ Müde und hungrig machte er sich wieder auf den Weg. Es klimperte wohl Geld in seiner Tasche, aber das wollte er sparen auf neue Bücher und für die Mami und auf Zeichenmaterial, um sich in der Zeichenkunst zu vervollkommen. Was das Geldausgeben anbelangt, hatte der Franzl niemals eine leichte Hand. Da war er das Gegenteil von seinem Vater.¹⁹¹

Nach Feierabend durfte der Franzl zum ersten Male in der Werkstätte arbeiten. Er und der zweite Lehrbub mußten Zusammenräumen. Der erste Lehrbub spielte dabei den Partieführer, der anschaffte und antrieb. Dafür war er jetzt der Oberlehrbub.

Es wurde neun Uhr, als der Franzl, den Magen voll Kartoffel, wie ein toter Hund ins Bett fiel. Und war noch immer kein Ziseleur.

„Nur Geduld,“ tröstete ihn der zweite Lehrbub, „lernen wirst erst was, wann du ausg'lernt bist.“

Und wirklich ging das so fort. Immer erst kam er nach Feierabend in die Werkstätte, tagsüber blieb er Stütze der Hausfrau. Wenn er am Sonntagnachmittag zur Mami nach Fünfhaus kam und über seine große Enttäuschung klagte, wußte ihn diese einfache Frau mit soviel Lebensweisheit zu beruhigen, daß er jede neue Woche mit neuen Hoffnungen begann.

[...]

Beim Meister Großkopf ging es weiter, wie am ersten Tag. Der Franzl war wohl Titularziseleurlehrling, aber in Wahrheit der Hauspatsch. Das ertrug er nicht. Er wollte etwas Tüchtiges lernen, um sich später sein Brot selbst verdienen zu können.

Er begann bockig zu werden. Er gab manchmal Antworten, die im Munde eines Lehrbuben etwas Unerhörtes waren. Und als ihm einmal die Frau Meisterin anschaffte, den gefüllten Nachtopf des krank im Bette liegenden Schorschls auszutragen, weigerte er sich mit den Worten: „Dazu bin i net da“, eine Arbeit zu verrichten, die sicher nicht geeignet war, ihm die Anfangsgründe der Ziseleurkunst beizubringen.

Die Frau Meisterin würdigte den renitenten Buben keines Wortes. Sie rief den Herrn Meister aus der Werkstätte und teilte ihm, bleich vor Empörung, mit, was dieser da sich herausgenommen. Der Herr Meister haute dem Rebellen eine links und eine rechts herunter und brüllte ihn an: „Folgen wirst, auf der Stell wirst folgen oder du fliegst hinaus, Lausbub verdächtiger.“

Der Franzl biß sich in die Lippen, Trotz funkelte aus seinen Augen. „I tu's nicht“, beharrte er, nahm den Besen und ging in die Werkstätte.¹⁹²

„Das kann auch nur dir passieren.“ So ließ jetzt die Frau Meisterin ihre Wut an dem Herrn Meister aus, der doch gar nichts dafür konnte.

Zum Hinauswurf sollte es gar nicht kommen. Der Franzl beklagte sich wohl am nächsten Sonntag bitter bei der Mami und erklärte ihr mit Nachdruck, daß er das nicht mehr

¹⁸⁹ Auch hier benutzt Ascher den Borinsky-Onkel als teleologischen Warner dahingehend, dass Schuhmeier seinen „historischen Auftrag“ noch vor sich hat. *Anm. d. Verf.*

¹⁹⁰ Hier zeigt Ascher Schuhmeiers Pflicht- und Verantwortungsgefühl (selbst wenn ihm dieses persönliche Nachteile einbringt) auf. *Anm. d. Verf.*

¹⁹¹ Neben Schuhmeiers sparsamen Wesenszug, der hier wohl schon sicherheitshalber in Hinblick auf die zukünftigen Vorwürfe der verschwenderischen Abgehobenheit im Zusammenhang mit Franzls Umzug in eine secessionistische Villa angeführt wird, wird an dieser Stelle auch dessen Drang nach Wissen geschildert. *Anm. d. Verf.*

¹⁹² Anhand dieser Textstelle zeigt Ascher Schuhmeiers starken Willen, gefestigten Charakter und den Mut des Aufbegehrens gegen die unterdrückende Obrigkeit gepaart mit der Forderung der gerechten Behandlung der Arbeiterklasse auf. *Anm. d. Verf.*

aushalte und alles gar keinen Zweck hätte, weil er ja in dieser Lehre doch nie etwas Rechtes lernen würde; aber die Mami, in deren Natur es lag, zu vermitteln, zu begütigen und Auflehnungen gegen Hergebrachtes im Keime zu ersticken, versuchte ihren Buben zu besänftigen.

„Aber Franzl, du wirst doch die Welt nicht ändern. Das war immer so und wird wohl immer so sein müssen. Schön gehorchen und weiter dienen, nur so kommen arme Leut vorwärts.“

Der Franzl tat so, als hätte ihn die Mami überzeugt, weil er sie nicht kränken und nicht beunruhigen wollte, aber er war nicht überzeugt. Alles in ihm lehnte sich gegen das auf, „das immer so war und wohl so wird sein müssen“.¹⁹³

Am Montagmorgen gab sich der Franzl einen Ruck und verlangte von dem zweiten Lehrbuben endlich die zwei Kreuzer zurück, die dieser noch immer schuldig war, von denen er sich aber beharrlich nichts wissen machte.

Der zweite Lehrbub benahm sich nicht anders, als viele Schuldner sich in ähnlicher Lage benehmen. Er leugnete, etwas schuldig zu sein, und wurde zum Schluß noch kotzengrob. Solche Verlogenheit war dem in kaufmännischen Usancen noch nicht bewanderten Franzl neu. Er sagte dem die Rechtmäßigkeit seiner Forderung bestreitenden Schuldner gehörig die Meinung. Darüber geriet der in Saft, ein Wort gab das andere, eine Balgerei entstand, bei der der ältere, aber kleinerere den kürzeren gezogen hätte; der bückte sich, holte hinter dem Werk Tisch eine Handvoll Metallspäne hervor und schmiß diese seinem Gegner ins Gesicht. Der Franzl tat einen gellenden Schrei. Feine, aber spitzige und kantige Metallspäne waren ihm ins Auge geflogen. Ein Span war im Augenwinkel stecken geblieben, und bei den verzweifelten Versuchen, den Span herauszubringen, wurde die Hornhaut verletzt. Sie haben den Franzl sofort zu einem Arzt geführt. Der hat das verletzte Auge gereinigt und verbunden und festgestellt, daß dieses Auge dauernden Schaden erlitten habe. Zum Ziseleur werde es nicht mehr taugen. So ist der Meister Großkopf den Lehrbuben Franz Schuhmeier losgeworden und dieser seine erste Lehre, in der er nichts gelernt hat.¹⁹⁴

Bemerkenswert ist, dass Ascher in dieser Episode, in der er ohnehin nur wenige referentialisierbare Rahmenbedingungen der Burghauser/Schuhmeier-Beschreibung für diesen Zeitabschnitt zu „berücksichtigen“ hatte, hier die historischen „Fakten“ dennoch abändert, indem er schreibt: „Zum Hinauswurf sollte es gar nicht kommen.“¹⁹⁵, während bei Burghauser/Schuhmeier hingegen zu lesen ist, dass der Schuhmeier nach der Auflehnung gegen den Meister sehr wohl hinausgeworfen worden ist.¹⁹⁶

Ascher war es wohl in dieser Episode, wie überhaupt in bezug auf das ganze erste Buches des *Schuhmeier*-Romans nicht wichtig, den Versuch zu unternehmen, die exakte historische Wirklichkeit zumindest annähernd zu beschreiben, sondern seine Priorität dahingehen zu legen, „nacherlebbar zu machen, aus welchen gesellschaftlichen und menschlichen Beweggründen die Menschen gerade so gedacht, gefühlt und gehandelt haben, wie dies in der

¹⁹³ Ascher zeigt hier, dass die Unterdrückung der Arbeiterklasse mit der Begründung, „weil es halt immer schon so war“, auch von den Betroffenen selbst – nur „natürlich“ nicht von Schuhmeier – akzeptiert wurde. *Anm. d. Verf.*

¹⁹⁴ Ascher: *Schuhmeier*, S. 110-119, 121ff.

¹⁹⁵ Ebda, S. 122.

¹⁹⁶ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: *Leben*, S. 11.

historischen Wirklichkeit der Fall war.“¹⁹⁷ Die Herausarbeitung dieser Beweggründe, das Einweben von (später noch ausführlich dargestellten) Kritikpunkten sowie die Erstellung einer Milieustudie einer typischen Wiener Arbeiterfamilie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – für all das nutzte Ascher eben auch die Informationen aus der Broschüre von Hugo Burghauser und August Schuhmeier.

3.1.2.2. Ludwig Brügel¹⁹⁸

Die zweite von Ascher genannte schriftliche Quelle ist jene von Ludwig Brügel (1866-1942), von dem im SPÖ-Weblexikon zu lesen ist, dass er

als der Geschichtsschreiber der österreichischen Arbeiterbewegung [gilt]. Er verfasste die "Soziale Gesetzgebung in Österreich von 1848 bis 1918" (erschienen 1919) und die "Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie" (erschienen 1922-1925 in fünf Bänden).

Nach dem "Anschluss" [1938] wurde Ludwig Brügel verhaftet und am 13.8.1942 ins KZ-Theresienstadt deportiert, wo er wenig später ermordet wurde.¹⁹⁹

Mit seiner in fünf Bänden herausgegebenen „Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie“,²⁰⁰ die in den Jahren 1922 bis 1925 in der Volksbuchhandlung in Wien erschienen ist, festigte Brügel seine Rolle als „Haushistoriker“ der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs. Dies bedeutet in seinem Fall aber auch, dass sein Werk zwar politisch recht einseitig ist, aber nicht zuletzt aufgrund der darin zahlreich enthaltenen Abschriften von Quellen, Dokumenten und Materialien als Standardwerk für die Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung gilt. Dieses wird von Ascher vor allem in seinem ersten Buch des Romans dazu verwendet um die Entwicklung der (vor allem österreichischen) Arbeiterbewegung in einem zur Schuhmeier-Biographie parallel verlaufenden (und an manchen Stellen, wie schon erwähnt, die Kohärenz störenden) zweiten Erzählstrang nachzuzeichnen, wobei ihn das Faktum, dass Franz Schuhmeier nur in wenigen Fällen namentlich bei Brügel vorkommt,²⁰¹ nicht weiter tangiert. Als Beispiele, wo sich Ascher des Brügel'schen Geschichtswerks bediente, seien die Darstellung der Geschichte der Arbeiterbewegung der Jahre 1848-1870,²⁰² der europäischen resp. der deutsch-französischen

¹⁹⁷ Lukács: Der historische Roman, S. 37.

¹⁹⁸ Zu Ludwig Brügel vgl. z.B. Bruckmüller: Personenlexikon, S. 61.

¹⁹⁹ <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=10963>.

²⁰⁰ Brügel, Ludwig: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 5. Bde. Wien: Volksbuchhandlung (1922-25).

²⁰¹ Vgl. Brügel: Geschichte IV, S. 309, 317, 333, 342.

²⁰² Ascher: Schuhmeier, S. 52-61 bzw. vgl. Brügel: Geschichte I, II.

Geschichte in bezug auf die Arbeiterbewegung,²⁰³ der Einigungsversuche der österreichischen Arbeiterbewegung in den Jahren 1872-76²⁰⁴ und der Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich in den Jahren 1877-1879²⁰⁵ genannt.

Wie Ascher mit seiner Vorlage „umgegangen“ ist, sollen die folgenden konkreten Vergleiche verdeutlichen:

<p>Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 55:</p>	<p>Ludwig Brügel: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 1. Bd. Wien: Volksbuchhandlung (1922), S. 86-93:</p>
<p>Nach jahrelangem vergeblichen Bemühen, den Widerstand der furchtsamen Staatsgewalt zu brechen, gelang es endlich 1867, die Genehmigung der Statuten des ersten Arbeiterbildungsvereines (des noch heute bestehenden ehrwürdigen Gumpendorfer Arbeiterbildungsvereines) durchzusetzen.</p> <p>Die für den 8. Dezember 1867 in den Saal des Hotels „Zum blauen Bock“ einberufene konstituierende Versammlung war so massenhaft besucht, daß diese Versammlung auf Sonntag, den 15. Dezember vertagt werden mußte.</p> <p>Über 3000 Personen waren herbeigeströmt, über 1000 sind sogleich beigetreten.</p>	<p>Mit dem Erlaß vom 18. November 1867, Z. 5107, wurden dann die Statuten des Vereines genehmigt. [...]</p> <p>Nunmehr konnte an die Konstituierung des Vereines geschritten werden. Das Komitee hatte die Arbeiterschaft hiezu in den Saal des Hotels „Zum blauen Bock“ für den 8. Dezember eingeladen. Das Lokal, das etwa tausend Personen faßte, erwies sich aber als viel zu klein für die zuströmenden Massen, so daß die Versammlung auf Sonntag den 15. Dezember vertagt werden mußte. [...]</p> <p>Sonntag, den 15. Dezember fand dann im Klosseum die von über 3000 Personen besuchte konstituierende Versammlung des Arbeiterbildungsvereines statt. [...]</p> <p>Schon am Tage der Versammlung ließen sich über tausend Personen als Mitglieder in den Verein aufnehmen.</p>

Wie obiges Beispiel zeigt, gestaltet Ascher an einigen Stellen seines Romans die ihm vorliegenden Informationen nur ein wenig stilistisch um, lässt sie aber vom „Gehalt“ und der künstlerischen Bearbeitung her unverändert.

Andere Passagen aus Brügels Geschichtswerk übernimmt er hingegen nahezu unverändert, was die Behauptung, dass sich die Historie und das Geschichtsdrama aufgrund einer partiellen Nähe in Rivalität zueinander befinden,²⁰⁶ untermauert. Dass diese Annäherung an die „Objektivität“ durch die strenge Befolgung der „Fakten“ für einen biographischen Roman

²⁰³ Ascher: Schuhmeier, S. 65-67 bzw. vgl. Brügel: Geschichte II.

²⁰⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 86ff., 91 bzw. vgl. Brügel: Geschichte II.

²⁰⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 101ff. bzw. vgl. Brügel: Geschichte III.

²⁰⁶ Vgl. Hinc: Geschichtsdichtung, S. 41.

nicht unbedingt von Vorteil ist, ja er dadurch nahezu inhaltsleer wird,²⁰⁷ soll nachstehender Textvergleich verdeutlichen:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 390:	Ludwig Brügel: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 5. Bd. Wien: Volksbuchhandlung (1925), S. 37 ²⁰⁸ :
Das alte Österreich liegt nun in Trümmern. Aber die Arbeiterschaft dieses Staates, die imstande war, es in Trümmer zu legen, wird auch vermögen, aus den Ruinen neues Leben erblühen zu lassen. Unser ganzes Interesse gehört der Zukunft. Die Prophezeiung unserer großen Lehrmeister wird Wirklichkeit: Daß die Arbeiterschaft gegenüberstehen wird einer einzigen reaktionären Masse. Wir gehen großen Kämpfen entgegen. Rings um uns sehen wir nur Feinde.	Das alte Österreich liegt nun in Trümmern. Aber die Arbeiterschaft dieses Staates, die imstande war es in Trümmer zu legen, wird es auch vermögen, aus den Ruinen neues Leben erblühen zu lassen. Unser ganzes Interesse gehört der Zukunft. Die Prophezeiung unserer großen Lehrmeister wird Wirklichkeit: daß die Arbeiterschaft gegenüberstehen wird einer einzigen reaktionären Masse. Wir gehen großen und ernsten Kämpfen entgegen. Rings um uns sehen wir nur Feinde.

Was bei der Umsetzung des Quellenmaterials durch Ascher auffällt, ist, dass er sich geradezu krampfhaft an die kleinsten Details seiner Vorgabe, die im übrigen für das bessere Verständnis der Entwicklung der Arbeiterbewegung komplett vernachlässigbar wären, klammert, es bei der Wiedergabe der seiner Quelle innewohnenden Chronologie allerdings nicht immer so genau nimmt, was anhand des nachstehenden Beispiels belegt werden soll:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 58f.:	Ludwig Brügel: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 1. Bd. Wien: Volksbuchhandlung (1922), S. 175-182:
In der interministeriellen Konferenz vom 30. November 1869 wurde Klage geführt, daß hinsichtlich Statutengenehmigung als auch rücksichtlich Beaufsichtigung der Versammlungen zu liberal vorgegangen werde.	[Auf einer interministeriellen Konferenz über die Arbeiterfrage vom 30. November 1869 wurde vom] Leiter der niederösterreichischen Statthalterei Baron Weber bemerkt, daß man beim Beginn der Arbeiterbewegung sowohl hinsichtlich der Statutengenehmigung der Arbeitervereine als auch rücksichtlich der Beaufsichtigung der Versammlungen zu liberal vorgegangen sei. [...] Referent Ministerialrat v. Stremayr (Ministerium des Innern) bringt rücksichtlich des allgemeinen Verhaltens den Arbeitervereinen gegenüber folgende Anträge vor: a) Jeder Gegenstand politischer Natur sei von den Verhandlungen der Arbeitervereine streng auszuschließen. b) Jede Verbindung eines solchen Vereines mit einem politischen Verein des In- und Auslandes (insbesondere aber mit dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein),

²⁰⁷ Vgl. Koopmann: Die Biographie, S. 51.

²⁰⁸ Kursivsetzung durch den Verfasser.

<p>Sektionschef von Wehli beantragt: „Es sollen jene Arbeitervereine aufgelöst werden, deren Mitglieder sich an Volksversammlungen mit politischem Programm beteiligen.“</p> <p>Beschluß: Jeder Gegenstand politischer Natur sei von den Verhandlungen der Arbeitervereine streng ausgeschlossen. Jede Verbindung eines solchen Vereines mit einem politischen Verein des In- und Auslandes sei zu untersagen. Das Verhältnis des Arbeiterbildungsvereines zu den Fachvereinen sei näher zu erheben. Jede Beteiligung eines Vereines bei der Veranstaltung oder Abhaltung einer Volksversammlung, auf welcher auch politische Fragen behandelt werden, sei auszuschließen. Im Falle des Zuwiderhandelns sei mit der Auflösung des Vereines nach der Strenge des Gesetzes vorzugehen. Es sei auf eine strengere Anwendung des § 6 des Gesetzes über das Versammlungsrecht, namentlich in Fabriksorten mit einer bereits aufgeregten Bevölkerung, zu bestehen.</p> <p>Ministerialrat Dr. Klun hält mit Rücksicht auf den Bildungsgrad der Arbeiter in Wien eine Diskussion über Produktivassoziationen durch Staatshilfe und über das Referendum für unbedingt staatsgefährlich.</p> <p>Sektionschef Banhans meint: „Es sei notwendig, die Sorge für Arbeiterwohnungen</p>	<p>wodurch auch der erstere seine Tätigkeit auf das politische Gebiet ausdehnt, sei zu untersagen.</p> <p>c) Jede Beteiligung eines Vereines (als solcher) bei der Veranstaltung oder Abhaltung einer Volksversammlung, auf welcher auch politische Fragen behandelt werden, sei auszuschließen.</p> <p>d) Im Falle des Zuwiderhandelns sei mit der Auflösung des Vereines nach der Strenge des Gesetzes vorzugehen.</p> <p>e) Es sei auf eine strengere Anwendung des § 6 des Gesetzes über das Versammlungsrecht, namentlich in Fabrikorten mit einer bereits aufgeregten Bevölkerung, zu bestehen.</p> <p>[...]</p> <p>Sektionschef v. Wehli (Ministerium des Innern) [meint:] Eine weitere bedenkliche Tätigkeit des Wiener Arbeiterbildungsvereines sei die hervorragende Beteiligung einzelner Vereinsmitglieder an politischen Volksversammlungen. Dem vorzubeugen, sollten jene Vereine aufgelöst werden, deren Mitglieder eine Volksversammlung mit politischem Programm bilden oder sich daran beteiligen.</p> <p>[...]</p> <p>Ministerialrat Dr. Klun hält mit Rücksicht auf den Bildungsgrad der Arbeiter in Wien eine Diskussion über Produktivassoziationen durch Staatshilfe und über das Referendum für unbedingt staatsgefährlich. [...]</p> <p>Sektionschef Banhans [meint:] Es sei notwendig, die Unternehmung der Sorge für</p>
--	---

in verlässliche Hände zu bringen. Gegenwärtig haben sich nur Leute der klerikalen Richtung dieser Sache angenommen und dieser Umstand sei gefährlich.“	Arbeiterwohnungen in verlässliche Hände zu bringen. Gegenwärtig haben sich nur Leute der klerikalen Richtung dieser Sache angenommen und dieser Umstand sei gefährlich.
--	---

Wie soeben dargestellt hat Ascher an dieser Stelle seines Romans die bei Brügel angeführte Chronologie abgeändert, was in diesem konkreten Fall zur Folge hat, dass der bei Ascher angeführte Beschließungsantrag in seiner Reihenfolge Sektionschef von Wehli zugeordnet werden muss, obwohl er laut Brügel vom Ministerialrat im Innenministerium, Stremayr, eingebracht wurde. Wie schon erwähnt trägt diese genaue Wiedergabe überhaupt nicht zum besseren Verständnis der Geschichte der Arbeiterbewegung bei, im Gegenteil; die zusätzlichen Namen, die weder eingeleitet noch in der weiteren Folge erneut vorkommen, stiften eher Verwirrung. Hier zeigt sich erneut das starre Festhalten des Historikers Ascher an den Fakten, obwohl eine erzählerische Zusammenfassung durch den Schriftsteller Ascher wohl angemessener gewesen wäre.

Ein weiteres Beispiel für Aschers „Eingriff“ in die Vorlage bietet nachstehende Textpassage:

Robert Ascher: Der Schuhmeister. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 203f., 208f.:	Ludwig Brügel: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 4. Bd. Wien: Volksbuchhandlung (1924), S. 82:
S. 203f.: Dieser [Bücher-]Kasten barg seit Wochen ein Heiligtum, ein großes, schweres, uraltes Buch, für das er lang gespart, dessen Rücken er streichelte, als wäre es die Hand einer Geliebten. Es war eine alte Übersetzung der Kirchenväter, ein seltenes und kostbares Exemplar, das in jeder Stiftsbibliothek einen Ehrenplatz gefunden hätte und nun in den Besitz des Hausmeisterbuben von der Hirschengasse übergegangen war. Die braven alten Kirchenväter festigten seinen Antiklerikalismus. [...] S. 208f.: Am liebsten ging er den Militarismus und den Klerikalismus an. Es hat sich rasch herumgesprochen, was für ein urwüchsiger, temperamentvoller Redner dieser Schuhmeister sei, und daß man, wenn man ihm zuhört, gar nicht zu Atem komme. Zu Schuhmeister-Versammlungen ließen sich die Indifferentesten, ließen sich auch Gegner schleppen. Und verstanden hat ihn jeder, selbst der Schwerfälligste. Für die Genossen wurde eine Schuhmeister-Versammlung zum Fest und keiner ist gegangen, ehe nicht das	Franz Schuhmeister und Leopold Winarsky [...] zeichneten sich schon damals durch ihr großes rednerisches Talent aus. Schuhmeister vor allem hielt schon ganz fulminante Reden. Er beschäftigte sich bereits in jenen Tagen mit zwei Lieblingsthemen, denen er stets treu blieb und die er in späteren Jahren im Parlament und in Versammlungen bekanntlich so meisterhaft beherrschte: mit Klerikalismus und Militarismus. Auf die „Schwarzen“ und die „Säbelträger“ hatte er es damals schon sehr scharf. Seine Sprechweise war eine recht derbe und urwüchsige, dabei voll des Wiener ungekünstelten Humors, der ihm im Sturme alle Herzen gewann. Dabei war er so ein

<p>letzte Wort verklungen war. Da haben die Ärmsten, die jeden Kreuzer zehnmal umdrehen mußten, ehe sie ihn ausgaben, gerne das gefürchtete Sperrsechserl geopfert. Einige ganz Verbissene waren immer darunter, die freilich dem, was Schuhmeier sagte, nichts entgegenzusetzen wußten, denen angst und bange vor dem Gehörten wurde und die sich über diese Angst und Bangigkeit so hinüberhalfen: „Der kann leicht plaudern, der lebt ja davon, der mästet sich von blutige Arbeiterkreuzer.“ Und er lebte noch immer von seinem Arbeitslohn. Der Arbeiter Schuhmeier ist auch in den Studentenverein „Veritas“ gekommen. Diese Studenten waren erst bürgerliche Demokraten und sind nur ganz langsam zur Sozialdemokratie gestoßen. Viele waren es ja nicht, aber es waren die besten. Der Schuhmeier beteiligte sich über Einladung an den Festkommers, sang und kneipte mit und disputierte mit jungen Akademikern über wissenschaftliche Themen. Der Schuhmeier schämte sich nicht, wie dies viele andere getan hätten, es offen einzugestehen, wenn er einmal nicht mitkonnte. Über solche Themen borgte er sich Bücher aus oder er schlenderte mit einigen Studenten bis zum grauen Morgen durch die Gassen und ließ sich belehren.</p>	<p>armer Teufel, noch ärmer als jeder von uns! Im Gassenladen und im alten Arbeiterbildungsverein lernte er mit heißer Begier und oft opferte er auch noch ein „Sperrsechserl“, was für ihn damals – er war ein schlechtbezahlter Papierarbeiter – eine nicht unbedeutende Auslage war, und begleitete die jungen Studenten in ihre diversen Wohnungen, die fast alle weit draußen waren, um mit ihnen über wissenschaftliche Gegenstände zu disputieren. Er bat sie um Bücher und ließ sich von ihnen auf deren nächtlichen Spaziergängen meist – Weltgeschichte vortragen. Es waren wirkliche Vorträge, die bei derlei Gelegenheiten abgehalten wurden in dem Hörsaal unter freiem Himmel und von Professoren und Dozenten, die mit des Lebens Notdurft zu ringen hatten! Geschichte war sein Lieblingsfach, und speziell Religionsgeschichte. Einer von uns hatte irgendwo alte Übersetzungen der Kirchenväter aufgetrieben, und Schuhmeier wollte sie um jeden Preis kaufen. Käufer und Verkäufer waren beide arme Teufel, so daß der Handel nicht allzu leicht zustande kam. Aber Schuhmeier erstand die alten Scharteken, die noch lange, schon da er der viel gefeierte Redner und Politiker war, in seiner Bücherei einen Ehrenplatz einnahmen.</p>
---	---

Auch hier „manipulierte“ Ascher seine Vorlage, wobei er zwar einerseits die Hauptaussage – Schuhmeiers antiklerikale und antimilitaristische Haltung – unverändert ließ, da sie auch gut in sein Konzept passte. In Bezug darauf, wer für wen im Zuge der persönlichen Weiterbildung ein „Sperrsechserl“ geopfert hat, änderte Ascher seine Quelle jedoch zugunsten einer seiner Ansicht nach für Schuhmeier günstigeren Darstellung ab. Auch in einem zweiten Punkt in obigem Textausschnitt, der theologischen Bibliothek Schuhmeiers, nimmt Ascher die Autonomie der Kunst für sich in Anspruch und wird dadurch möglicherweise (vielleicht ohne es zu wissen) wahrheitsgetreuer als seine Vorlage. Denn wenn Ascher in der obigen Textpassage von „eine[r] alte[n] Übersetzung der Kirchenväter, ein seltenes und kostbares Exemplar, das in jeder Stiftsbibliothek einen Ehrenplatz gefunden hätte“²⁰⁹ spricht, steht das doch in einem sehr deutlichen qualitativen Widerspruch zu den bei Brügel genannten „alten

²⁰⁹ Ascher: Schuhmeier, S. 203f.

Scharteken²¹⁰. Dass Schuhmeier jedoch auf diese seine Büchersammlung sehr stolz war, geht auch aus einer anderen Quelle hervor, in der ein Musikprofessor namens Lange von einem persönlichen Gespräch mit Schuhmeier berichtet, in welchem dieser ihm mitteilte:

[...] Meine Schwäche sind nun einmal die Bücher und mein´ Bibliothek ist auch mein Stolz. Besuchen S´ mich einmal und schauen S´ Ihnen die Sachen an, Sie werden da allerlei Kuriositäten entdecken. Einen stattlichen Platz nehmen in meiner Bibliothek die theologischen Schriften ein und kirchengeschichtliche Werke besitze ich eine Unzahl. Darüber sitze ich oft bis in die Nacht hinein.²¹¹

Ein weiteres Bemühen Aschers ist es, die anfänglich bei Schuhmeier sehr stark vorhandenen radikalen politischen Tendenzen schriftstellerisch abzuschwächen, da sie, wie später noch zu zeigen sein wird, nicht in das Konzept dieses Romans passten. Um dies zu tun verändert Ascher an manchen Stellen die wörtlichen Zitate. In anderen Abschnitten, wenn Ascher z.B. über die Einigungsversuche der österreichischen Arbeiterbewegung der Jahre 1872-76 schreibt,²¹² fügt er dafür den entsprechenden Darstellungen Brügels noch ergänzende Episoden hinzu, die die Dramatik und Radikalität – an der Schuhmeier altersbedingt noch keinen Anteil haben kann – erhöhen sollen.²¹³ Nachstehender Vergleich soll aber Aschers Bemühen, Franz Schuhmeier durch eine verkürzte Zitierweise ein wenig die Radikalität aus der Aussage zu nehmen, veranschaulichen:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 244:	Ludwig Brügel: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 4. Bd. Wien: Volksbuchhandlung (1924), S. 188 ²¹⁴ :
Schuhmeier schrieb in der "Volkstribüne": "Das war nicht das Ende, sondern erst der Anfang eines Kampfes, den wir auszufechten entschlossen sind. - Wir müssen das verschlafene und faule Bürgertum aufrütteln und ihm in die Ohren rufen: "Jetzt ist es Zeit!"	Schuhmeier erklärte in der „Volkstribüne“ ²¹⁵ : „Der 9. Juli war nicht das Ende, sondern erst der Anfang eines Kampfes, den wir auszufechten entschlossen sind. <i>Nicht ruhen und rasten dürfen wir im ganzen Reiche. Allüberall</i> müssen wir das verschlafene und faule Bürgertum aufrütteln und ihm in die Ohren rufen: „Jetzt ist es Zeit!“ <i>und „Vorwärts“ ist unsere Losung. Der heurige Herbst verspricht im politischen Leben besonders stürmisch zu werden.</i> “

²¹⁰ Brügel: Geschichte IV, S. 82.

²¹¹ Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde in Ottakring (Hrsg.): Ottakring. Ein Heimatbuch des 16. Wiener Gemeindebezirkes. Wien: Österreichischer Schulbuchverlag (1924), S. 192.

²¹² Ascher: Schuhmeier, S. 86ff., 91.

²¹³ So führt Ascher entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit in diesem Kapitel einen bei Brügel: Geschichte II nicht erwähnten Vorfall an: „Wie arg sie es getrieben haben, mag man daraus erkennen, daß es im Jahre 1872 zwischen Arbeitern, die von einem Sonntagsausflug auf die Kordonwiese zurückkehrten, und der Polizei zu blutigen Zusammenstößen kam, weil ein Arbeiter das unerhörte Verbrechen beging, eine rote Fahne zu entrollen.“ Ascher: Schuhmeier, S. 87.

²¹⁴ Kursivsetzung durch den Verfasser.

²¹⁵ Dies bezieht sich auf einen Artikel in der *Volkstribüne* vom 15. 5. 1893, S. 1, in dem Schuhmeier eben unter anderem zum Kampf um das allgemeine Wahlrecht aufruft. *Anm. d. Verf.*

Auffallend, gerade bei der detaillierten Auflistung in Brügel's Geschichtswerk, ist die Ungenauigkeit Ascher's bei der exakten wörtlichen Wiedergabe seiner Quelle, die dabei keinerlei dramaturgischen oder stilistischen Sinn verfolgen, sondern wohl eher auf eine reine „Schlamperei“ in der Arbeitsweise hindeuten. Dazu ein paar Beispiele:

Ascher zitiert in seinem Roman Karl Marx mit den berühmten Worten: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein!“²¹⁶ Dieses Zitat ist nicht unbekannt, ist es doch die erste Strophe aus den Eingangsworten der internationalen Statuten, die allerdings wortgetreu „Die Befreiung der Arbeiterklasse muß die Tat der Arbeiter selbst sein“²¹⁷ lautet. Hier hat Ascher wohl aus dem Gedächtnis zitiert, da sich der Satz wortwörtlich auch nicht bei Brügel findet.²¹⁸

Eine andere Ungenauigkeit unterläuft Ascher, wenn er im *Schuhmeier*-Roman die Mostsche Zeitung *Freiheit* zitiert, die am 12. Jänner 1884 berichtete, dass in Wien „ein Polizeikommissär wie ein toller Hund niedergeschossen“²¹⁹ wurde. In der Brügel'schen Vorlage, in der dieser *Freiheit*-Artikel ebenfalls zitiert wurde (und da es nicht anzunehmen ist, dass Ascher direkt aus der Originalquelle *Freiheit* zitiert hat), ist allerdings nicht von einem „Polizeikommissär“ sondern von einer „Polizeikanaille“²²⁰ die Rede.

Doch nicht nur in der exakten Wortwiedergabe, auch bei Namen, Zahlen und Datierungen unterlaufen Ascher Fehler. So schreibt er im *Schuhmeier*-Roman z.B.: „Am 25. Juni 1888 nahm das Abgeordnetenhaus das Sozialistengesetz mit einer zweijährigen Geltungsdauer an.“²²¹ . Tatsächlich wurde das Gesetz am 5. Juni 1886 in zweiter Lesung *für die Dauer bis 25. Juni 1888* beschlossen.²²² Diese Verwechslung zwischen Beschlussdatum und Geltungsdauer dürfte Ascher gar nicht aufgefallen sein, denn einige Seiten später schreibt er dann im Roman korrekterweise: „1888, als die Geltungsdauer des Sozialistengesetzes zu Ende ging [...]“²²³

In dem die deutschen Reichstagswahlen vom 20. Februar 1890 behandelnden Abschnitt im Roman gibt Ascher in diesem Zusammenhang an: „Die Sozialdemokratie erhielt 1,342.000 Stimmen [...]. Das war ein unerhörter Erfolg.“²²⁴ Tatsächlich war dieser Erfolg sogar noch

²¹⁶ Ascher: *Schuhmeier*, S. 57.

²¹⁷ Karl Marx, zitiert nach http://www.mlwerke.de/me/me19/me19_013.htm.

²¹⁸ Eine Abwandlung davon findet sich sogar auch in der von Ascher zitierten *Schuhmeier*-Broschüre „In elfter Stunde“ wieder. Dort – wie auch in der Originalvorlage – heißt es: „Und die Befreiung der Arbeit kann nur ein Werk der Arbeiter selbst sein.“ Ascher: *Schuhmeier*, S. 232.

²¹⁹ Ebda, S. 172.

²²⁰ Brügel: *Geschichte III*, S. 316.

²²¹ Ascher: *Schuhmeier*, S. 175.

²²² Vgl. Brügel: *Geschichte III*, S. 357. Kursivsetzung durch den Verfasser.

²²³ Ascher: *Schuhmeier*, S. 180.

²²⁴ Ebda, S. 207.

größer, denn die von Ascher genannte Zahl bezifferte die Stimmen, die die Zentrums-Partei erhalten hatte, nämlich exakt 1,342.716 Stimmen (die man zudem auf 1,343.000 Stimmen hätte aufrunden müssen). Die Sozialdemokraten erhielten bei dieser Wahl sogar 1,427.323 Stimmen.²²⁵

Eine weitere Ungenauigkeit unterläuft Ascher, indem er schreibt: „Am Vorabend der Parlamentaröffnung tagte im Sophiensaal eine Massenversammlung. [...] Am nächsten Tage deponierte Kaiser Franz Joseph aus Budapest [...]“²²⁶ Tatsächlich fand die Versammlung im Sophiensaal am 18. Oktober 1894 statt, während die Depesche von Kaiser Franz Josef mit dem 21. Oktober 1894 datiert wurde.²²⁷

Ebenso liegt die Angabe: „Am 30. Oktober 1905 begann im Arbeiterheim Favoriten der Gesamtparteitag der österreichischen Sozialdemokratie“²²⁸ um einen Tag daneben, denn die Eröffnung fand erst am 31. Oktober statt.²²⁹

Auch die Bemerkung: „Koerber sah keinen Ausweg mehr und warf den Krempel hin. Sein Nachfolger war der Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst“²³⁰, weicht von der Realhistorie ab, denn der Vorgänger von Konrad Prinz zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst im Amte des österreichischen Ministerpräsidenten war nicht Ernest v. Koerber, sondern Paul Freiherr v. Frankenthurn Gautsch!

Ein weiterer Kritikpunkt, der auf Aschers „Quellenverwertung“ zutreffend ist, ist, dass er selbst manchmal seine persönliche Interpretation unreflektiert als historisches Faktum wiedergibt. So ist im Roman der Satz zu lesen: „Der Anfang der Arbeiterbewegung in Österreich fällt sonach in das Jahr 1867.“²³¹ Als Begründungen für diese Aussage, führt Ascher die Gründung des Gumpendorfer Arbeiterbildungsvereines an, was sicherlich seine Berechtigung hat, jedoch auch durchaus einer detaillierteren Hinterfragung würdig wäre. Wiederum historisch nicht korrekt ist, dass Ascher Dr. Hyppolit Tauschinsky, einen sozialdemokratischen Redner und Schriftsteller,²³² als den „Führer der sozialdemokratischen Partei in Österreich, jedoch nur bis Ende 1868“²³³ bezeichnet, denn von „der sozialdemokratischen Partei in Österreich“ zu sprechen, ist für diese Zeit nicht legitim bzw. zumindest historisch bedenklich, da sich erst zu Ostern 1874 die verschiedenen

²²⁵ Vgl. Brügel: Geschichte IV, S. 100.

²²⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 259.

²²⁷ Vgl. Brügel: Geschichte IV, S. 247, 250.

²²⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 377.

²²⁹ Vgl. Brügel: Geschichte IV, S. 354.

²³⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 385.

²³¹ Ebda, S. 56.

²³² Vgl. Bruckmüller: Personenlexikon, S. 488.

²³³ Ascher: Schuhmeier, S. 57.

sozialdemokratischen Organisationen auf einem geheimen Parteitag im burgenländischen Neudörfel zur „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreich“ vereinigt hatten bzw. die endgültige Einigung ja bekanntlich erst am Hainfelder Parteitag 1888/89 stattfand.

Allerdings leistet sich auch Aschers diesbezügliche Quelle, Ludwig Brügel, diese Ungenauigkeit,²³⁴ wobei ohnehin zu konstatieren ist, dass sich auch in der Vorlage etliche Ungereimtheiten finden, die von Ascher manchmal sogar „ausgeglichen“ werden. So berichtet Brügel von einer „Versammlung am 10. Mai“²³⁵ und datiert dann einen Empfang beim Innenminister, einem gewissen Dr. Giskra auf “[e]inige Tage nach der Versammlung”²³⁶, welche folglich also zumindest nicht einen Tag später, also am 11. Mai stattgefunden haben kann, obwohl er aber an anderer Stelle „[ü]ber den Empfang der Arbeiter am 11. Mai“²³⁷ schreibt. Ascher gleicht diese Inhomogenität seiner Quelle aus, indem er keine Zweifel aufkommen lässt und feststellt: „Am 11. Mai 1868 erschien beim Minister des Innern Dr. Giskra eine Deputation des 5. Arbeitertages und überreichte ihm eine Resolution, in der das allgemeine Wahlrecht gefordert wurde.“²³⁸

Ebenso verfährt er bei einer Datumsangabe hinsichtlich einer Verhaftung von Hochverrätern, die bei Brügel einmal in der Nacht vom 23. auf 24. Dezember 1869,²³⁹ dann wieder „in den Tagen vom 21. bis 24. Dezember“²⁴⁰ verhaftet worden sein sollen. Ascher bereinigt diese Ungereimtheit, auch im Sinne einer stringenten Erzählung, und stellt fest: „In der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember 1869, also vor der „stillen heiligen Nacht“, wurden die Mitglieder der Deputation aus den Betten geholt, verhaftet und unter Hochverratsanklage gestellt.“²⁴¹

Auch fällt auf, dass Ascher, wenn er die Wahlmöglichkeit hat, bei Personenangaben von Demonstrationen/Zusammenkünften der/von Arbeiter/n die höchste ihm zur Verfügung stehende Anzahl wählt. So tauchen z.B. bei Brügel infolge zweier unabhängiger Berichte über ein und dieselbe Demonstration im Bericht von Karl Höger einmal 20.000 Menschen auf,²⁴² an einer anderen Stelle ist von „im ganzen etwa 10 000 Mann“²⁴³ die Rede. „Selbstverständlich“ ist bei Ascher zu lesen: „Es waren bald mehr als 20.000 Menschen“²⁴⁴. Hier nimmt er für sich wohl in Anspruch: „Die Übertreibung ist das Handwerkszeug jedes

²³⁴ Vgl. Brügel: Geschichte I, S. 155.

²³⁵ Ebda, S. 122ff.

²³⁶ Ebda, S. 125, Kursivsetzung durch den Verfasser.

²³⁷ Ebda, S. 125.

²³⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 56.

²³⁹ Brügel: Geschichte I, S. 189.

²⁴⁰ Ebda, S. 199.

²⁴¹ Ascher: Schuhmeier, S. 59f.

²⁴² Vgl. Brügel: Geschichte I, S. 187.

²⁴³ Ebda, S. 191.

²⁴⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 59.

Künstlers [...]. Die Geschichte ist ein großer Konvexspiegel, in dem die Züge der Vergangenheit mächtiger und verzerrter, aber umso eindrucksvoller und deutlicher hervortreten.²⁴⁵

Um zu illustrieren, wie groß die entstandenen Verzerrungen geworden sind, die daraus resultierten, dass Ascher von Brügel abweichend zitiert hat, der wiederum selbst die Originalquelle (von denen mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dass sie Ascher eben nicht gekannt hat) verändert hat, soll an dieser Stelle anhand zweier Vergleiche von Auszügen aus dem Ascherschen Roman, dem Brügel'schen Geschichtswerk und der Originalvorlage, dem entsprechenden Parteitagprotokoll deutlich gemacht werden. Dass dies überhaupt möglich ist, ist der Akribie Brügels zu verdanken, der – im Gegensatz zu allen andern Quellen von Ascher – in seinem Werk alle seinerseits verwendeten Materialien anführt.

Zuerst ein ganz kurzes Beispiel, anhand dessen (im Zusammenhang mit der russischen Revolution des Jahres 1905) schon kleine, unbedeutende Abweichungen zwischen den entsprechenden Textpassagen bemerkbar sind:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien : Freiheit (1933), S. 379:	Ludwig Brügel: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 4. Bd. Wien: Volksbuchhandlung (1924), S. 357:	Protokoll der Verhandlungen des Parteitags der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten in Wien vom 29. Oktober bis 2. November 1905. Wien (1905), S. 122:
Schuhmeier nahm das Wort und erklärte: "Die Ereignisse rufen zur raschen Tat. Heute abends werden wir vor dem Parlament und vor der Burg demonstrieren, morgen beraten wir dann noch über den Generalstreik. Und dann ist's aus mit dem Beraten. Dann gehen wir zum Volke, das uns ruft und das wir führen wollen zur befreienden Tat."	Abgeordneter Schuhmeier erklärte, die Ereignisse rufen zu rascher Tat. Heute abends werden wir vor dem Parlament und vor der Burg demonstrieren, morgen beraten wir dann noch über den Generalstreik. Und dann ist's aus mit dem Beraten. Dann gehen wir zum Volke, das uns ruft und das wir führen wollen zur befreienden Tat. (Riesiger Jubel.)	Schuhmeier: [...] Die Ereignisse rufen zu rascher Tat. (Brausende Zustimmung.) [...] Heute abends werden wir vor dem Parlament und vor der Burg demonstrieren. Wir müssen antworten. Morgen beraten wir dann noch über den Generalstreik. Und dann ist's aus mit dem Beraten. Dann gehen wir zum Volke, das uns ruft, das unser hartt und das wir führen wollen zur befreienden Tat. (Riesiger Jubel.)

Als zweites Beispiel wählte der Verfasser eine längere Passage, da sich an dieser, die den umstrittenen „Gang in die Hofburg“ der sozialdemokratischen Reichsratsabgeordneten im Jahr 1907 zum Thema hat, die Abweichungen deutlicher bemerkbar machen.

²⁴⁵ Friedell: Kulturgeschichte, S. 19.

<p>Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 391ff..²⁴⁶</p>	<p>Ludwig Brügel: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 5. Bd. Wien: Volksbuchhandlung (1925), S. 49f.:</p>	<p>Protokoll der Verhandlungen des Parteitags der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten in Wien vom 30. September bis 4. Oktober 1907. Wien (1907), S. 132f..²⁴⁷</p>
<p>„Der Gang in die Hofburg war etwas, was aus sehr reiflicher Überlegung gemacht wurde. Es hat sich ja nicht gehandelt um einen Besuch in der Hofburg, sondern es hat sich darum gehandelt, endlich zu dokumentieren, daß wir uns von niemand wehren lassen, an dem ersten Akt des Parlaments, der die Thronrede ist, teilzunehmen. Die Thronrede ist nichts anderes als der Beginn jeder Session, die Verkündigung des Programms der Regierung, das in der Thronrede niedergelegt ist; und insoweit in Österreich der Kaiser nicht ins Parlament kommt, muß auch uns das Recht zustehen, <i>dorthin</i> zu gehen, wo diese Thronrede zur <i>Vorlesung</i> gelangt. Wenn es heute noch Parteigenossen gibt, die niemals damit einverstanden sein werden, so verstehe ich deren Gefühle, und ich bin der letzte, der diese Gefühle irgendwie lächerlich machen wollte; aber die sozialdemokratische Politik darf sich nicht mehr vom Gefühl leiten lassen, sondern ihre Aufgabe schreibt der Verstand vor; und wenn wir heuer zur Thronrede gegangen sind, so haben wir nur Rechnung getragen der Vernunft und dem, was in dieser Situation unbedingt notwendig war und was hat geschehen müssen. Ich bin auch im sozialdemokratischen</p>	<p>„Der „Gang in die Hofburg“ war etwas, was aus sehr reiflicher Überlegung gemacht wurde. Es hat sich ja nicht gehandelt um einen Besuch in der Hofburg, sondern es hat sich darum gehandelt, endlich zu dokumentieren, daß wir uns von niemand wehren lassen, an dem ersten Akt des Parlaments, der die Thronrede ist, teilzunehmen. Die Thronrede ist nichts anderes als der Beginn jeder Session, die Verkündigung des Programms der Regierung, das in der Thronrede niedergelegt ist; und insoweit in Österreich der Kaiser nicht ins Parlament kommt, muß auch uns das Recht zustehen, <i>dorthin</i> zu gehen, wo diese Thronrede zur <i>Verlesung</i> gelangt. Wenn es heute noch Parteigenossen gibt, die niemals damit einverstanden sein werden, so verstehe ich deren Gefühle, und ich bin der letzte, der diese Gefühle irgendwie lächerlich machen wollte; aber die sozialdemokratische Politik darf sich nicht mehr vom Gefühl leiten lassen, sondern ihre Aufgabe schreibt der Verstand vor; und wenn wir heuer zur Thronrede gegangen sind, so haben wir nur Rechnung getragen der Vernunft und dem, was in dieser Situation unbedingt notwendig war und was hat geschehen müssen... Ich bin auch im</p>	<p>Schuhmeier: [...] Der „Gang in die Hofburg“ – <i>ich weiß nicht, warum immer so gesagt wird; es ist ja etwas wesentlich anderes</i> - war etwas, das aus sehr reiflicher Ueberlegung gemacht wurde. Es hat sich nicht <i>darum</i> gehandelt, einen „Besuch in der Hofburg“ zu machen, sondern es hat sich darum gehandelt, endlich zu dokumentieren, daß wir uns von niemand wehren lassen, an dem ersten Akt <i>der Eröffnung</i> des Parlaments, der die Thronrede ist, teilzunehmen. Die Thronrede ist nichts anderes als der Beginn jeder Session, die Verkündigung des Programms der Regierung, das in der Thronrede niedergelegt ist; und insoweit in Oesterreich der Kaiser nicht ins Parlament kommt, muß auch uns das Recht zustehen, <i>dorthin</i> zu gehen, wo diese Thronrede zur <i>Verlesung</i> gelangt. Wenn es heute noch, <i>wie Genosse Bernt meint</i>, Parteigenossen gibt, die niemals damit einverstanden sein werden, so verstehe ich deren Gefühle, und ich bin der letzte, der diese Gefühle irgendwie lächerlich machen wollte; <i>ich begreife den Groll aller, die um unsere Sache leiden mußten, denn ich habe ja auch gelitten</i>. Aber, <i>Parteigenossen</i>, die sozialdemokratische Politik darf sich nicht mehr von Gefühl leiten lassen, sondern</p>

²⁴⁶ Kursivsetzung durch den Verfasser.

²⁴⁷ Kursivsetzung durch den Verfasser.

<p>Verband unbedingt dafür gewesen, nicht vielleicht, weil ich so genußsüchtig bin, um in die Hofburg zu gehen oder dem Volke einmal zu zeigen, wie ich unter dem Zylinder aussehe, sondern weil ich damit demonstrieren wollte, daß bei uns nicht das Gefühl, sondern der Verstand entscheidet. Die Folgen und besonders der Zorn unserer christlichsozialen Gegner haben es dann auch deutlich gezeigt, <i>was für</i> ein kluger Schachzug es war, daß wir einmal so frei waren, in die Hofburg zu gehen. Die österreichische Sozialdemokratie ist heute so stark, daß vor ihr nicht verschlossen werden kann das Tor der letzten Hütte, sondern auch aufgemacht werden müssen die Tore der Hofburg. Auch in der Hofburg wird die Sozialdemokratie ihren Mann stellen und wir sozialdemokratischen Abgeordneten sind so echt gefärbt, daß wir nicht abfärben, wenn wir in andere Gesellschaft kommen; es hat sich nur immer gezeigt, daß umgekehrt, die mit uns verkehren, mehr die Farbe von uns bekommen. Wir sind niemals verpflichtet, der Thronrede beizuwohnen. Es kann uns gar nicht schaden, sondern nur nützen, wenn wieder eine andere Zeit kommt und wieder andere Sitten angenommen werden, - ich meine, wenn ein anderer Mann an die Spitze kommt -, wir eine sehr wirksame Waffe zur Demonstration in die Hand gegeben haben. Wir gehen dann einfach nicht hin und dieses Nichterscheinen wird mehr wirken, als wenn wir niemals dort gewesen wären. Der Kaiser kann uns nicht kompromittieren, so</p>	<p>sozialdemokratischen Verband unbedingt dafür gewesen, nicht vielleicht, weil ich so genußsüchtig bin, um in die Hofburg zu gehen oder dem Volke einmal zu zeigen, wie ich unter dem Zylinder aussehe, sondern weil ich damit demonstrieren wollte, daß bei uns nicht das Gefühl, sondern der Verstand entscheidet. Die Folgen und besonders der Zorn unserer christlichsozialen Gegner haben es dann auch deutlich gezeigt, daß es ein kluger Schachzug war, daß wir einmal so frei waren, in die Hofburg zu gehen. Die österreichische Sozialdemokratie ist heute so stark, daß vor ihr nicht verschlossen werden kann das Tor der letzten Hütte, sondern auch aufgemacht werden müssen die Tore der Hofburg. Auch in der Hofburg wird die Sozialdemokratie ihren Mann stellen, und wir sozialdemokratischen Abgeordneten sind so echt gefärbt, daß wir nicht abfärben, wenn wir in andere Gesellschaft kommen; es hat sich nur immer gezeigt, daß umgekehrt, die mit uns verkehren, mehr die Farbe von uns bekommen. Wir sind niemals verpflichtet, der Thronrede beizuwohnen. Es kann uns gar nicht schaden, sondern nur nützen, wenn wieder eine andere Zeit kommt und wieder andere Sitten angenommen werden - ich meine, wenn ein anderer Mann an die Spitze kommt - wir eine sehr wirksame Waffe zur Demonstration in die Hand gegeben haben. Wir gehen dann einfach nicht hin, und dieses Nichterscheinen wird mehr wirken, als wenn wir niemals dort gewesen wären. Der Kaiser kann uns</p>	<p><i>die</i> schreibt der Verstand vor; und wenn wir heuer zur Thronrede gegangen sind, so haben wir nur Rechnung getragen der Vernunft und dem, was in der Situation <i>von damals</i> unbedingt notwendig war und, <i>ich sage, Parteigenossen</i>, was hat geschehen müssen. <i>Ich weiß gar wohl, warum zuvor einige Genossen gelacht oder mich wenigstens mit einem sehr freundlichen Gesicht begrüßt haben (Heiterkeit), als gerade ich heraufgestiegen bin nach der Rede des Genossen Bernt. Aber ich habe es für notwendig gehalten, daß gerade ich das übernehme.</i> Ich bin auch im Sozialdemokratischen Verband unbedingt dafür gewesen, <i>daß wir der Thronrede nicht demonstrativ wie bisher fernbleiben</i>, nicht vielleicht, weil ich so genußsüchtig bin, um in die Hofburg zu gehen, oder dem Volke einmal zu zeigen, wie ich unter dem Zylinder aussehe, sondern weil ich damit demonstrieren wollte, daß bei uns <i>der Verstand</i> entscheidet. Die Folge, und besonders der Zorn unserer christlichsozialen Gegner, haben es dann auch deutlich gezeigt, daß es ein kluger Schachzug war, daß wir einmal so frei waren, in die Hofburg zu gehen. Die österreichische Sozialdemokratie ist heute <i>eben schon</i> so stark, daß vor ihr nicht verschlossen werden kann das Tor der letzten Hütte, sondern auch aufgemacht werden müssen die Tore der Hofburg. Auch in der Hofburg <i>kann</i> die Sozialdemokratie ihren Mann stellen, und wir sozialdemokratischen Abgeordneten sind so echt</p>
---	---	---

<p>wenig als wir ihn kompromittieren können. Es ist lediglich eine Sache der Taktik und die Taktik war gut und hat uns genützt."</p>	<p>nicht kompromittieren, so wenig als wir ihn kompromittieren können. Es ist lediglich eine Sache der Taktik und die Taktik war gut und hat uns genützt."</p>	<p>gefärbt, daß wir nicht abfärben, wenn wir in andere Gesellschaft kommen; es hat sich nur immer gezeigt, daß, umgekehrt, die mit uns verkehren, mehr die Farbe von uns bekommen. Wir sind niemals verpflichtet, der Thronrede beizuwohnen, <i>und</i> es kann uns gar nicht schaden, sondern nur nützen, wenn wieder eine andere Zeit kommt und wieder andere Sitten angenommen werden - ich meine, wenn ein anderer Mann an die Spitze kommt - wir eine sehr wirksame Waffe zur Demonstration <i>uns</i> in die Hand gegeben haben. Wir gehen dann einfach nicht hin, und dieses Nichterscheinen wird mehr wirken, als wenn wir niemals dort gewesen wären. <i>Und überdies: Sind wir denn während des Wahlrechtskampfes ein Jahr vor dem Sieg, nicht mit dem Kaiser von Oesterreich in einer Linie gestanden?</i> Der Kaiser kann uns nicht kompromittieren, so wenig als wir ihn kompromittieren können. <i>Unsere Haltung zur Verlesung der Thronrede war lediglich eine Sache der Taktik, und die Taktik war gut und hat uns genützt. (Beifall.)</i></p>
--	--	---

Dass Brügel im Zuge seiner prorepublikanischen und, damit einhergehend, streng antimonarchistischen Tendenz seines Geschichtswerkes auf die Wiedergabe von Aussagen von Genossen, wie z.B. eben jener von Schuhmeier, dass die Sozialdemokraten in der Zeit des Wahlrechtskampfes „mit dem Kaiser von Österreich in einer Linie gestanden“²⁴⁸ sind, verzichtet hat, ist aus seiner Sicht durchaus zu verstehen und dadurch ist auch dem von Brügel abschreibenden Ascher, der in seinem Roman ebenfalls eine klare antimonarchistische Linie im Allgemeinen und eine negative Darstellung von Kaiser Franz Joseph I. im Besonderen verfolgt, keine wesentliche Information entgangen. Was Ascher aber sehr wohl leid getan

²⁴⁸ Protokoll der Verhandlungen des Parteitags der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten in Wien vom 30. September bis 4. Oktober 1907. Wien (1907), S. 133.

hätte, wenn er es gewusst hätte, ist, dass Brügel auch auf die Wiedergabe der Textpassagen verzichtet hat, in denen Schuhmeier Verantwortung übernimmt und Führungsqualität beweist. Diese Stellen wären vom Autor wohl sehr gerne verwendet worden, wird doch von ihm im Roman so gerne auf Schuhmeier als Leitfigur verwiesen.

Mit diesem Beispiel beendet der Verfasser die Darstellung und Bewertung der Brügel'schen Quellenvorlage und kommt zur letzten dezidiert genannten schriftlichen Quelle des *Schuhmeier*-Romans.

3.1.2.3. Heinrich Penn²⁴⁹

Die dritte von Ascher genannte Quelle ist die dreibändige Wien-Chronik von Heinrich Penn (1838-1918) mit dem Titel „Die Geschichte der Stadt Wien und ihrer Vorstädte. Von ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit“²⁵⁰, die 1880 im Fr. Karasiat Verlag in Brünn & Wien erschienen ist. Der Autor Heinrich Moritz Penn, der auch als Schauspieler, Journalist und Redakteur bzw. Herausgeber verschiedener Zeitungen tätig war, darf wohl als überzeugter Monarchist und Anhänger des Hauses Habsburg-Lothringen bezeichnet werden,²⁵¹ ist doch überhaupt sein Gesamtwerk charakterisiert durch dessen „meist aufdringlichen patriot[ischen] Inhalt“²⁵². Getreu seiner Ansicht ist auch dieses Geschichtsbuch ähnlich wie jenes von Brügel sehr einseitig, indem es mehr oder minder eine Huldigung des Herrscherhauses, frei von jeglicher diesbezüglicher Kritik ist. Umso bemerkenswerter ist die Tatsache, dass Ascher die Informationen von Penn meist dazu benutzt, um die Person Kaiser Franz Josephs I. negativ darzustellen. Der Zynismus, der dabei in Aschers Roman den von Penn entlehnten Stellen innewohnt, ist das Resultat der von Ascher hinzugefügten kleinen Ergänzungen, wie nachfolgender längerer Auszug verdeutlichen soll:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 20ff.: ²⁵³	Heinrich Penn: Die Geschichte der Stadt Wien und ihrer Vorstädte. Von ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit. Brünn/Wien: Karasiat (1880), S. 629f.: ²⁵⁴
Eduard und Theresia Schuhmeier trieben keine Politik, aber sie wurden dennoch ihr Opfer. [...]	

²⁴⁹ Vgl. ÖBL VII, S. 409.

²⁵⁰ Penn, Heinrich: Die Geschichte der Stadt Wien und ihrer Vorstädte. Von ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit. Brünn/Wien: Karasiat (1880).

²⁵¹ Er kommt in seiner Chronik auch selbst vor, und zwar im Zusammenhang mit der Tatsache, dass er einen Festprolog anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. verfasst hat. Vgl. Penn: Die Geschichte, S. 654.

²⁵² ÖBL VII, S. 409.

²⁵³ Kursivsetzung durch den Verfasser.

²⁵⁴ Kursivsetzung durch den Verfasser.

<p>Anno 1863 waren die Herzogtümer Schleswig-Holstein herrenlos geworden, weil der Dänenkönig Friedrich VII. gestorben war.</p> <p>Österreich und Preußen rüsteten zu einer gemeinsamen Heerfahrt gegen und um Schleswig-Holstein.</p> <p>Die Wiener begriffen zwar nicht, was sie das meerumschlungene Schleswig-Holstein anging, das weit, so weit war und nirgends an die Monarchie grenzte, aber schließlich, wer hat sie schon gefragt?</p> <p>Die Rüstungen zu dieser Heerfahrt verursachten einen Zustand der Unsicherheit. Alles Geld verschwand in Truhen und Strümpfen und ins Ausland, Handel und Wandel stockten. Die Theresia Schuhmeier wurde abgebaut [...].</p> <p>[W]egen Handel und Wandel überhaupt, warf sich der Gemeinderat der k. u. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien in Frack und Zylinder und erschien unter Führung seines Bürgermeisters Dr. Andreas Zelinka bei Seiner Majestät dem Kaiser alleruntertänigst und rechtwinkelig in Audienz. Bürgermeister und Gemeinderat wagten ehrfurchtsvoll Seiner Apostolischen Majestät, dem allergnädigsten Kaiser und Herrn, die Bitte zu Füßen zu legen, er möge geruhen, die Rüstungen wider Schleswig-Holstein einzustellen zu befehlen, da sich Bürgermeister und Gemeinderat von einer Bekriegung und Eroberung dieses Dingsda da droben für die Monarchie und für Wien im besonderen keinen Vorteil versprochen, sondern im Gegenteil, jetzt schon alles darniederläge und das gemeine Volk große Not litte.</p> <p>Potztausend, das war Mut! Aber der sollte ihnen schlecht bekommen. Seine kaiserliche und königliche Apostolische Majestät geruhen zuerst leutselig und elastischen Schrittes auf und abzugehen, dann huldvollst die Stirne kraus zu ziehen, worauf Er Bürgermeister und Gemeinderat ernst und gemessen Seine Allerhöchste Mißbilligung aussprach, daß der Gemeinderat politische Ziele betreibe, die ihn einen Schmarren angingen, statt sich um die endliche Behebung der zerfahrenen Verwaltung zu</p>	<p>In politischer Beziehung verdunkelte sich gegen Ende des Jahres 1863 plötzlich der Horizont, die schleswig-holstein'sche Frage war nach am 15. November erfolgtem Tode Friedrich's VII. von Dänemark acut geworden.</p> <p>Die beiden Herzogthümer waren frei geworden, Preußen und Oesterreich entschlossen sich zu einer gemeinsamen Action.</p> <p>Dieselbe gab Anlaß zu einem Zwiespalte zwischen der Regierung und dem Reichsrathe und auch der Wiener Gemeinderath trat in einer Adresse an den Kaiser für die Rechte Schleswig-Holsteins ein.</p> <p>Auf das hin sprach der Kaiser dem Bürgermeister gegenüber bei der Audienz in ernster Weise seine Mißbilligung darüber aus, daß der Gemeinderath politische Ziele betreibe, statt sich um endliche Behebung der zerfahrenen Verwaltung zu bekümmern.</p>
---	--

²⁵⁵ Dies ist eine direkte Anspielung Aschers auf Heinrich Penn. *Anm. d. Verf.*

<p>bekümmern. Klitsch - Klatsch! Bürgermeister und Gemeinderat krümmten ihre loyalen Rücken noch um einige Grade tiefer und waren paff, faßten sich aber wieder und rechtfertigten, <i>zwar ehrerbietig, aber fest und entschieden</i>, wie der Chronist²⁵⁵ vermeldet, die erfolgreiche und wahrhaft patriotische Wirksamkeit des Hohen Rates von Wien. Dann wurden sie ungnädig entlassen. Der Bürgermeister ist wegen seines Männerstolzes vor dem Kaiser sehr populär geworden, aber schließlich war Schleswig-Holstein stärker als der Bürgermeister, Gemeinderat, Handel und Wandel und alle Wiener [...]. Denn Ende Jänner 1864 sind wir doch oben eingerückt, unser Tegetthoff hat die Dänen siegreich geschlagen, Preußen hat Schleswig-Holstein eingesteckt und Österreich ist nach Haus gegangen und hat gesagt: es war nichts. Viele junge Männer konnten das nicht mehr sagen, denn sie haben Schleswig-Holstein so schön gefunden, daß sie unbedingt dort begraben sein wollten. [...] Schon im Jänner 1863 waren viele Arbeitsleute brotlos und kriegten gar nichts. Von niemandem. Die Hungernden rotteten sich zusammen und zogen zum Rathaus in die Wipplingerstraße. Sie verlangten, bei den Demolierungsarbeiten für die Stadterweiterung verwendet zu werden. [...] Während Österreich in Schleswig-Holstein siegte, wurde es allmählich wieder besser. Es begann das Kriegsverdienen. Aber der Eduard Schuhmeier kriegte doch sein Büchel.</p>	<p>Dies Wort des Kaisers aber rief allgemeine Verstimmung und Erregung hervor und Bürgermeister Dr. Zelinka war es, der in einer zweiten Audienz, die er sich vom Kaiser erbat, demselben <i>zwar ehrerbietig, aber fest und entschieden</i> die erfolgreiche und wahrhaft patriotische Wirksamkeit des Gemeinderathes klarlegte und seinen Standpunct rechtfertigte. Dieses männliche Wort Zelinka's erhob die Popularität desselben auf die höchste Spitze und machte ihn der Wiener Bevölkerung unvergeßlich. [...] In das Jahr 1864 fällt der Feldzug in Schleswig-Holstein. Gegen Ende Jänner rückten die österreichischen Truppen und die preußischen Truppen [...] in Holstein ein. [...] Am 9. Mai fand ein siegreiches Seegefecht des österreichischen Geschwaders unter Tegetthoff gegen die dänische Flotte statt. Am 30. Oktober wurde der Friede geschlossen, der König von Dänemark entsagte seinen Rechten auf die Herzogthümer; dieselben wurden nun von den Preußen besetzt. Am 19. Jänner [1863] zogen 300 erwerblose Arbeiter in Schaaren zum Rathause und verlangten vom Magistrate Arbeit, sie wollten bei den Demolierungsarbeiten verwendet werden.</p>
---	--

Bei genauerer Betrachtung lässt sich feststellen, dass Aschers seinem im Geleitwort genannten Vorhaben, „das abrollende Schicksal und die schmerzhaft Agonie dieses alten Österreich, des Völkerkerkers, in dem die österreichische Arbeiterbewegung ihre ersten Gehversuche machte und an dessen morschen Mauern sie sich oft wundstieß, und nebenher ein Stück

Geschichte Wiens aus jenen Tagen²⁵⁶ nicht immer oberste Priorität zukommen ließ. So kommt beispielsweise der Behandlung des Feldzuges in Schleswig-Holstein im Jahr 1864, für die Ascher sich bei Penn etliche „Fakten“ entlehnt hat, kein historisch-dokumentarischer Zweck zu, denn deren eigentliche Funktion ist es, den Hintergrund für die Arbeitslosigkeit von Theresia und Eduard Schuhmeier zu bilden bzw. schon einmal ein negatives Bild von Kaiser Franz Joseph I. zu zeichnen, welches den Leser schon auf Schuhmeiers spätere antimonarchistische (und im Zusammenhang mit obiger Textstelle auch antimilitaristische) Haltung vorbereiten soll.

Auch die nachfolgende Textstelle, die vordergründig den Krieg Österreichs gegen Preußen und Italien im Jahr 1866 zum Inhalt hat und für die wieder in Penns Chronik recherchiert wurde, hat zum eigentlichen Ziel, dem Leser die Ausgeliefertheit der einfachen Bevölkerung und, darin eingewoben, einerseits das cholerische, lasterhafte Gemüt Eduard Schuhmeiers und andererseits die vorbildhafte Hauswirtschafterin Theresia Schuhmeier vor Augen zu führen. Sozusagen „im Vorbeigehen“ wird Kaiser Franz Joseph I. erneut als starrsinnig, hartherzig, etc. dargestellt.

<p>Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 31-36:</p>	<p>Heinrich Penn: Die Geschichte der Stadt Wien und ihrer Vorstädte. Von ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit. Brünn/Wien: Karasiat (1880), S. 632f.:</p>
<p>„Die Preußen kommen!“ Mit diesem Schreckensruf stürzte unvermittelt Vater Schuhmeier ins Haus. Haus Österreich schrieb sich die Finger wund, um sein Kapitel in der Weltgeschichte rasch zu Ende zu beginnen. Es wollte fertig werden. Schleswig-Holstein wurmte es. Nämlich, daß die Preußen das schöne Land allein geschluckt haben, ohne auch nur „danke“ zu sagen. Das gab nachträglich Zank unter den Brüdern. Wenn Haus Österreich mit Haus Preußen Zank hatte, gingen die Chefs dieser beiden Häuser nicht selber gegeneinander los, bis einer auf der Walstatt blieb, wonach dann ohnehin sofort wieder ein anderer Chef da war – dann schickten sie ihre braven, folgsamen Untertanen gegeneinander, die nie richtig wußten, warum. Mochten sich diese für ihre Chefs die Schädel einhauen; es gab ja genug Schädel. Die im Felde mußten sich totschießen lassen, die Zuhausegebliebenen bitterste Not leiden. Waren genügend Schädel eingeschlagen, hatte der eine Chef gesiegt, der andere war unterlegen und die</p>	<p>Verhängnisvoll für Österreich gestaltete sich das Jahr 1866. Schleswig-Holstein war zum Erisapfel geworden zwischen Oesterreich und Preußen und die Beziehungen beider Mächte so gespannt, daß es ohne Krieg nicht mehr abgehen konnte.</p>

²⁵⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 8.

<p>ganz gebliebenen Schädel wurden wieder heimgeschickt und sie gründeten dann Veteranenvereine.</p> <p>Im Sommer 1866 kam es zum Krieg zwischen Österreich und Preußen und die Österreicher freuten sich, es diesen Großgöscherten zu zeigen. Sie taten, als ob es zu einer Kirchweih ginge, und bewaffneten sich mit nassen Fetzen, mit denen sie den Feind hinaushauen wollten.</p> <p>Aber die Preußen verbündeten sich mit Italien, das Österreich von der anderen Seite anfiel.</p> <p>Tegetthoff schlug die Welschen bei Lissa, die Preußen schlugen die Österreicher bei Sadowa, rückten in Prag und in Brünn ein und marschierten auf Wien los.</p> <p>„Die Preußen kommen!“ Dieser Schreckensruf machte in den Julitagen ganz Österreich erzittern. Wo sie anrückten, floh Mensch und Tier aus Dorf und Stadt, und wer was hatte, vergrub seine Habe vor dem Feind in Gärten und auf Feldern. Der kaiserliche Hof übersiedelte nach Budapest,</p> <p>der Staatsschatz wurde nach Komorn in Ungarn gebracht, ebenso die kaiserlichen Kassen, Schatzkammern und Kunstschatze.</p> <p>Die wohlhabenderen Leute verließen Wien, dafür flüchteten wieder tausende Familien aus den Ortschaften um Wien und aus dem Marchfelde in die große Stadt.</p> <p>„Die Preußen kommen!“ Als es eineinhalb Jahrtausende früher hieß: „Die Hunnen kommen!“ kann diese Kunde auch nicht größere Panik ausgelöst haben und standen doch diesmal Deutsche gegen Deutsche.</p> <p>„Die Preußen kommen!“ keuchte Vater Schuhmeier nochmals.</p>	<p>Preußen war schlau genug, sich um einen Bundesgenossen umzusehen, und so schloß es mit Italien ein Bündnis und versprach diesem dafür Venedig. So sah sich Österreich von zwei Seiten angegriffen [...].</p> <p>Am 20. Juli errang Tegetthoff [...] bei Lissa gegen die überlegene italienische Flotte einen glänzenden Sieg und bohrte das größte italienische Panzerschiff „König von Italien“ in den Grund. Waren die Erfolge der österreichischen Waffen in Italien glücklich, so waren sie den Preußen gegenüber unglücklicher. [...] Am 3. Juli endlich kam es zur Entscheidungsschlacht bei Sadowa, in welcher die Österreicher unter Benedek von den Preußen geschlagen wurden. Damit war der Feldzug entschieden, die Preußen rückten in Prag, später in Brünn ein und marschierten auf Wien.</p> <p>Hier hatte man sofort die große Gefahr erkannt, welche der Residenz drohte.</p> <p>[...]</p> <p>Am 13. [Juli] übersiedelte die Kaiserin mit den Kindern Erzherzog Rudolph und Erzherzogin Gisela nach Ofen.</p> <p>Der Baarschatz der Bank von 129 Millionen Silber und Gold wurde nach Komorn gebracht, ebenso die kaiserlichen Cassen, Schatzkammer, Ambrasersammlung und andere Kunstschatze.</p> <p>[...] Tausende von Familien flüchteten aus den nahen Ortschaften und aus dem Marchfelde nach Wien, wo sie sich sicher glaubten [...].</p> <p>[S. 630: „Der Feind kommt,“ so hieß es [...] und es entstand ein Laufen und Rennen wie zur Zeit, als noch der Ruf: „Die Schweden kommen!“ die friedlichen Bürger erschreckte.]</p>
--	--

„Jessas, Mann, schnauf` dich doch erst ordentlich aus“, tadelte die beherrschtere Resi. „Wieviel Krügel waren's wieder?“

„Mach' keine Witz, Resi, sie kommen, wann i dir sag', sie kommen, so kommen s`.“

Bei dieser Rede schloß er den Windfang ab. Der Franzi hatte seinen Erzeuger mit: „Tati, Tati, Zucki“ begrüßt, fand aber heute gar keine Beachtung. Der Mami wurde es auch seltsam.

„Wo kommen`s?“

„Bei der Taborlinie kommen s' eini.“

„Geh, du Narrischer, von dort kommen doch nur die Böhm!“

„Sixt es, sie kommen ja aus Böhmen.“

„Jetzt kenn' ich mich nimmer aus. Wer hat denn das ausg'sprengt?“

„Mir san in der Bierhalle g'sessen...“

„Aha.“

„Nix aha! G'schnapst haben mir, i spiel' grad den Herzkönig aus und freu' mich schon auf das Bummerl, was der Glasscherbentandler sicher kriegt hätt', wenn der blöde Krieg –“

„Pst, Ederl, net so laut, sonst kommen mir alle zwei ins Kriminal.“

„- a was, - der blöde Krieg mit die Großgoscherten net wär', da kommt auf einmal...“

Die Erzählung stockte. Des Erzählers Augen weiteten sich, dort auf dem Fensterbrett blinkte ein Zehnkreuzerstüchel. Hypnotisiert auf diesen Reichtum starrend, den nur sein Engel hingelegt haben konnte, setzte er fort und machte sich gleichzeitig unmerklich an das Fensterbrett heran!

„Daß ich also sag': da kommt auf einmal einer eini, rot wie ein Puterhahn, und schreit: „Die Preußen kommen!“ Wo?[,] schrei'n mir. Bei der Taborlinie, schreit er. Haben Sie's selber g'sehn?[,] schrei'n mir. Na, aber de Straßenkehrer von der Taborlinie, schreit er. Hat Ihnen's der selber g'sagt?[,] schrei'n mir. Na, aber de Frau Wondraschek, hat er's g'sagt, schreit er. Und Ihnen hat's die Frau Wondraschek g'sagt?, schrei'n mir. Na, die hat's meiner Tant' g'sagt, die auf de Simmeringerheid' wohnt, schreit er. Und Sie haben mit der Tant selber g'redt?“ schrei'n mir. Na, die hat's mein' G'schwisterkind g'sagt, schreit er...“

Und jetzt war das Zehnkreuzerstüchel geangelt und in der Hosentasche verschwunden.

„Weiter, du spannst mich auf die Folter“, drängte die Mami in ihn.

<p>„Ui je, das andere hab' i vergessen, i muß noch amal fragen gehn.“ Und wendete sich zum Gehen.</p> <p>„So red' doch g'scheit, Mann, wann kommen die Preußen?“</p> <p>„Wann s' bis zum Torzusperren net da sein, brauchst net auf sie warten.“</p> <p>Der Franzi rief dem Enteilenden eindringlich nach: „Tati, Tati, Zucki“, und strampelte mit Händen und Füßen.</p> <p>Aber der Tati war schon fort. Wieder, wie meistens, war es nichts mit Zucki.</p> <p>Die Mami sann und sann und streifte dabei mit den Blicken das Fensterbrett. Nachsichtig lächelnd rief sie gegen den Windfang: „Fallot“ und küßte den enttäuschten Franzi ab, daß ihr und ihm bald die Luft ausgegangen wäre.</p> <p style="text-align: center;">* * *</p> <p>Die Preußen sind gar nicht gekommen, nicht an jenem Sonntag, und auch später nicht. Die Not des Wiener Volkes wurde mit jedem Tage unerträglicher, es murrte zu Hause, aber es rührte sich nicht. Eine von oben herabgelangte Verwarnung bewirkte, daß sich die Not nicht mehr öffentlich zu zeigen wagte. Also war sie nicht da. Sie bettelten, wo die Polizei nicht hinsehen konnte, stahlen Erdäpfel auf den Feldern, erhängten sich oder sprangen in die Donau und gaben dem und jenem die Schuld, den Juden im allgemeinen und überhaupt und den Zwiefelkrowoten und den Katzelmachern, den Böhm`, die ihnen die Fabriken und damit die Arbeit genommen, und den Arbeitern, die noch Arbeit hatten; einmal schimpften sie auf die Pfaffen und dann wieder auf die Gottlosen – sie suchten und suchten, aber immer in der falschen Richtung.</p> <p>Der Bürgermeister Dr. Andreas Zelinka rief die Wiener zur Bildung einer Bürgerwehr auf, um die Not in Schranken zu halten.</p> <p>Einen Teil der Notleidenden ließ man hinter Floridsdorf Schanzen graben.</p> <p>Auch das Bürgertum murrte. Wieder von wegen Handel und Wandel und weil denen, die gar nichts besaßen, schon manchmal ein Haß in den Augen funkelte, der nichts Gutes ahnen ließ. Das wurde aber als Neid gedeutet.</p> <p>Der löbliche Wiener Gemeinderat und sein</p>	<p>[Bei Penn findet sich kein Hinweis auf diese Verwarnung. <i>Anm. d. Verf.</i>]</p> <p>[...]</p> <p>Der Bürgermeister von Wien rief die Wiener Bürger zur Bildung einer nichtuniformierten Bürgerwehr auf, für den Fall, als die Residenz von Soldaten ganz entblößt werden sollte, um die Sicherheit der Person und des Eigenthums zu überwachen.</p> <p>An den Schanzen bei Floridsdorf wurde angestrengt gearbeitet.</p> <p>Eine Adresse der Stadt Wien, welche den</p>
---	--

<p>Bürgermeister trabten wieder in die Burg, versicherten Seine Majestät der Ergebenheit der Wiener, legten aber wieder alleruntertänigst usw. die Petition an die Stufen des Thrones, es möge zur Beruhigung der Gemüter Männer in die Regierung berufen werden, die das Vertrauen der Bürgerschaft genössen.</p> <p>Wieder zog der Kaiser die Stirn kraus und donnerte, Er wünsche, aber schon dringend wünsche Er, daß den Versicherungen der Treue die Taten entsprächen. Der Gemeinderat Seiner von Ihm über alles geliebten Reichshaupt- und Residenzstadt sei zu derlei Manifestationen keineswegs berechtigt und für Regierungsbildungen sei nicht der Wunsch der Stadt Wien, sondern das Bedürfnis des ganzen Reichs maßgebend.</p> <p>Und zwei Tage später – am 26. Juli – wurde über Wien und Niederösterreich der Belagerungszustand verhängt.</p> <p>Am 23. August schloß Haus Österreich in Prag mit Preußen und am 3. Oktober mit Italien Frieden. Es hatte in Italien gesiegt, mußte aber auf Venedig und die Lombardei verzichten, 20 Millionen Thaler Kriegsentschädigung zahlen, aus dem deutschen Bund ausscheiden und seine Rechte auf die Elbherzogtümer an Preußen abtreten.</p>	<p>Kaiser der Ergebenheit der Bevölkerung versicherte, zugleich aber die Bitte stellte, daß Männer in den Rath der Krone berufen werden sollten, welche das Vertrauen des Reiches genießen, wurde dem Kaiser am 24. Juli durch den Bürgermeister Dr. Zelinka und die zwei Bürgermeister-Stellvertreter überreicht.</p> <p>Der Kaiser antwortete, daß er wünsche, den Versicherungen der Treue möchten die Thaten entsprechen; daß der Gemeinderath von Wien zu derartigen Manifestationen nicht berechtigt sei; daß endlich für die Art der Regierung nicht der Wunsch der Stadt Wien, sondern das Bedürfnis des Reiches zu entscheiden habe.</p> <p>Der deprimirende Eindruck dieser Antwort bewog den Bürgermeister, am 25. Juli in neuerlicher Audienz dem Kaiser die zahlreichen Beweise der Treue und außerordentlichen Opferwilligkeit Wiens darzulegen, zu versichern, daß die Adresse die aufrichtige Stimme sei, welche den Wunsch der ganzen Bevölkerung darlege, und daß die außerordentlichen Ereignisse genügend begründen, was alle Gemüther bewegt. Der Kaiser erwiderte: Er habe nie an der Opferwilligkeit Wiens gezweifelt.</p> <p>Am 26. Juli wurde der Belagerungszustand über Wien und ganz Niederösterreich verhängt.</p> <p>[...]</p> <p>[Es] folgten die Friedenspräliminarien von Nikolsburg. Darin trat Oesterreich Venedig ab, zahlte 20 Millionen Thaler Kriegskosten, mußte aus dem deutschen Bunde scheiden und die Auflösung desselben anerkennen, endlich seine Rechte an die Elbherzogthümer an Preußen abtreten</p> <p>Am 23. August wurde der definitive Friede von Prag mit Preußen, am 3. October jener in Wien mit Italien abgeschlossen, in welchem Oesterreich die eiserne Krone der Lombardei an Italien auslieferte.</p>
---	--

An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass andere von Ascher im Roman am Rande erwähnte Kriege, wie der Deutsch-Französische Krieg von 1870/1²⁵⁷ und der Russisch-

²⁵⁷ Vgl. ebda, S. 46f.

Türkische Krieg von 1878²⁵⁸ in der Vorlage (von Penn wie auch von Brügel) fehlen, hinsichtlich der historischen „Fakten“ aber korrekt wiedergegeben wurden.²⁵⁹ Auch sie dienen wiederum nur der Illustrationsergänzung, um wie z.B. im Falle des erstgenannten Konfliktes, den Hintergrund für die Verschärfung der sozialen Umstände der Familie Schuhmeier zu liefern, im Zuge derer der kleine Franzi das Elternhaus verlassen und zu den Borinskys übersiedeln muss.

Die von Ascher ebenfalls „verwendete“ Weltausstellung und der Börsenkrach des Jahres 1873²⁶⁰ bildet wiederum die Basis für eine Kapitalismuskritik, die Ascher (eventuell zum Zwecke der besseren Anschaulichkeit) noch mit entsprechenden Aussprüchen verschiedener Persönlichkeiten „gespickt“ hat,²⁶¹ die sich nicht in den von ihm angegebenen Vorlagen finden. Auch ein anderes bei Penn ausführlich erörtertes Ereignis, der 1879 aus Anlass der Silberhochzeit zwischen Kaiser Franz Joseph I. und Kaiserin Elisabeth stattgefundenen sog. Markart-Umzug,²⁶² bildet nur den Anlass, um einerseits auf Franzls Zeichentalent und andererseits auf die vergebene Chance einer entsprechenden Förderung hinzuweisen.

Der Verfasser ist fast dazu geneigt festzustellen, dass Ascher „natürlich“ auch bei der Verwendung dieser Quelle Fehler unterlaufen sind. So schildert er im Roman die Okkupation Bosnien-Herzegowinas durch Österreich im Jahr 1878 und schreibt in diesem Zusammenhang: „Doch die Österreicher waren in der Überzahl und besser bewaffnet und am 20. August 1878 konnte dem Kaiser die vollzogene Besetzung Bosniens und der Herzegowina und die Gefangennahme Hadschi-Lojas gemeldet werden.“²⁶³ Tatsächlich meldete dies General Freiherr von Philippovič dem Kaiser am 20. September 1878.²⁶⁴

Eine weitere (historisch eventuell weniger schwerwiegendere) Ungenauigkeit Aschers unterläuft ihm in folgender Passage:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 42:	Heinrich Penn: Die Geschichte der Stadt Wien und ihrer Vorstädte. Von ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit. Brünn/Wien: Karasiat (1880), S. 632:
Am 4. Oktober 1864, also drei Jahre vor dem Besuch der Marietant, bekam Wien	Am 4. October [1865] erhielt Wien ein neues hochwichtiges Verkehrsmittel: an dem

²⁵⁸ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 91f.

²⁵⁹ Dies wurde vom Verfasser überprüft mit Hilfe von: Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs: von den Anfängen bis zur Gegenwart. 8. Aufl. Wien: Geschichte und Politik (1990).

²⁶⁰ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 84ff. bzw. Penn: Die Geschichte, S. 650-654.

²⁶¹ So heißt es dort etwa: „Der alte, gesättigte Reichtum feixte. Er war wieder unter sich. Einer von ihnen, der alte Baron Königswarter witzelte: 'Nicht jeder, der eine Million gewinnt, ist deshalb schon ein Millionär.'“ Ascher: Schuhmeier, S. 86 bzw.

„Als im Jänner 1875 dem Eisenbahngründer Ritter von Ofenheim der Prozeß gemacht wurde, verteidigte er sich mit dem Satze, der das innerste Wesen dieser Ordnung wie ein Blitz beleuchtet: 'Mit Sittensprüchlein baut man keine Eisenbahnen.'“ Ebda, S. 86.

²⁶² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 120f. bzw. Penn: Die Geschichte, S. 694-705.

²⁶³ Ascher: Schuhmeier, S. 100.

²⁶⁴ Vgl. Penn: Die Geschichte, S. 682.

<p>ein ganz neues Verkehrsmittel, die erste Tramway oder Pferdeisenbahn oder Glöckerlbahn. Sie fuhr von der Alservorstadt über Hernalts nach Dornbach, wurde von zwei herzigen Pferderln gezogen, die jedes ein Glöckerl um den Hals geschnallt hatten. Innen waren elegante Samtsitze, auf dem Dache eine Galerie. Drinnen fuhr man um 8, oben um 6 Kreuzer, also I. und II. Klasse.</p>	<p>genannten Tage befuhren nämlich zum erstenmale die Waggon der Pferdeisenbahn die Straßen Wiens, und zwar wurde an diesem Tage die Strecke in die Alservorstadt und nach Dornbach eröffnet. Damals betrug der Fahrpreis per Person 8 Kreuzer, die Waggon waren sehr elegant, mit Samtsitzen versehen, und auf dem Plateau des Daches befanden sich auch Sitze, für welche je 6 Kreuzer zu entrichten waren</p>
---	--

Wenn Ascher hier das Jahr 1864 angibt, hat er sich schlichtweg verrechnet, denn abgesehen von der Pennschen Quellenvorgabe²⁶⁵ hat Ascher selbst den Besuch der Marietant, in dessen Zusammenhang die Fahrt mit der Pferdeisenbahn stattfindet, an Franzis viertem Geburtstag stattfinden lassen. Da Franzis Jahrgang 1864 war musste dies also im Jahr 1868 gewesen sein, womit die Zeitangabe „drei Jahre vor dem Besuch der Marietant“, also 1865, wieder gestimmt hätte.

Da Ascher ansonsten nicht nachweislich auf das Werk von Penn zurückgegriffen hat, endet der Verfasser die Behandlung desselben und kommt damit nach der Analyse der expressis verbis vom Autor genannten Quellen zum Abschluss dieses Unterkapitels zu einem großen Unsicherheitsfaktor des Verfassers hinsichtlich der Nachweisbarkeit der Referenzen.

3.1.2.4. Das Archiv der Sozialdemokratischen Partei Österreichs

Eine gewisse Unbestimmtheit bildet das von Ascher aus dem sozialdemokratischen Parteiarchiv der Wiener Organisation verwendete Material, welches er nach eigenen Angaben „monatelang in ihren Archiven“²⁶⁶ studierte. Diese Bestände des Alten Parteiarchivs werden heute vom VGA archiviert, wobei für den Verfasser bei seinen Recherchen aufgrund der politischen Ereignisse der Jahre 1934-1945 nicht mehr alle Materialien verfügbar waren, die Ascher noch zu Beginn der 1930er Jahre verwenden konnte. In diesem Sinne bemerkte auch Helga Czeike in ihrem Vorwort, dass „Ascher, dessen Buch 1933 erschienen ist, noch in der glücklichen Lage war, seiner Bearbeitung den während der Wirren des Jahres 1934 verschollenen Nachlaß Schuhmeiers zugrunde zu legen.“²⁶⁷ So sind z.B. gerade die später noch eingehender dargestellten geringen Abweichungen im Wortlaut zwischen den von Ascher zitierten Schuhmeier-Reden und den entsprechenden Stellen in den Stenographischen

²⁶⁵ Zu deren Überprüfung wurde vom Verfasser eine weitere Geschichtsdarstellung verwendet. Vgl. Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien. 5 Bde. 2. Bd. Wien: Kremayer & Scheriau (1997), S. 82.

²⁶⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 9.

²⁶⁷ Czeike, Helga: Franz Schuhmeier, S. III.

Protokollen der Sitzungen des Wiener Gemeinderates, des Niederösterreichischen Landtages, des Abgeordnetenhauses, der Delegation und des Parteitages ein Hinweis darauf, dass Ascher in diesen Fällen die (heute verschollenen) Redemanuskripte bzw. Aufzeichnungen Schuhmeiers benutzt haben dürfte. Folglich waren auch hier für den Verfasser nicht zu schließende Lücken hinsichtlich des Belegbarkeitsnachweises einzelner Aussagen unvermeidbar.

3.2. Die Überprüfung der Referentialisierbarkeit durch den Verfasser

An dieser Stelle scheint es nun angebracht darzulegen, welche Quellen der Verfasser zur Überprüfung der Referentialisierbarkeit der Angaben im *Schuhmeier*-Roman verwendet hat. Dass dabei eine Vielzahl unterschiedlicher Materialien durchgesehen werden musste, macht möglicherweise die Aussage Hans Magnus Enzensbergers deutlich, der seinerzeit schon darauf hingewiesen, dass der

Roman als Collage [...] in sich Reportagen und Reden, Interviews und Proklamationen auf[nimmt]; er speist sich aus Briefen, Reisebeschreibungen, Anekdoten, Flugblättern, Polemiken, Zeitungsnotizen, Autobiographien, Plakaten und Propagandabroschüren. Die Widersprüchlichkeit der Formen kündigt aber nur die Risse an, die sich durch das Material selber ziehen. Die Rekonstruktion gleicht einem Puzzle, dessen Stücke sich nicht nahtlos ineinander fügen lassen. Gerade auf den Fugen des Bildes ist zu beharren. Vielleicht steckt in ihnen die Wahrheit, um derentwillen, ohne daß die Erzähler es wüßten, erzählt wird. [...] [Denn dabei hat der Erzähler] weggelassen, übersetzt, geschnitten und montiert und in das Ensemble der Fiktionen, die er fand, seine eigene Fiktion eingebracht, mit voller Absicht und vielleicht auch wider Willen; nur daß diese eben darin ihr Recht hat, daß sie den anderen das ihre läßt. Der Rekonstrukteur verdankt seine Autorität der Unwissenheit.²⁶⁸

Diese Autorität einerseits zu hinterfragen und dabei den Grad der Unwissenheit zu reduzieren soll also u.a. Ziel des nachstehenden Unterkapitels sein, welches vor allem die Darstellung und weniger die Bewertung der vom Verfasser eruierten größtenteils romanexterner Referenzen (die zumeist in Form einer Aufzählung in der jeweiligen Kategorie aufgelistet werden) zum Inhalt hat.

3.2.1. Quellen zur Kindheit und Jugendzeit Schuhmeiers

Ehe der Verfasser auf die diesbezüglich relevanten externen Referenzen eingeht, möchte er an dieser Stelle doch noch zuerst kurz auf jene schriftlichen zu sprechen kommen, die von

²⁶⁸ Enzensberger: Erste Glosse, S. 14, 15.

Ascher explizit angeführt (Burghauser/Schuhmeier, Brügel, Penn) und vom Verfasser in relativ aufwendiger Suche aufgefunden und, wie soeben dargestellt, überprüft wurden. Dabei muss natürlich festgestellt werden, dass eben Penn, was die historische Person Franz Schuhmeiers anbelangt, keine Bedeutung hat, weil seine Chronik von Ascher nur – wie oben dargestellt – als „allgemein geschichtlicher Hintergrund“ im ersten Buch verwendet wurde, Brügel hingegen wird – von Entwicklungen der Arbeiterbewegungen abgesehen – erst im zweiten Teil hinsichtlich Schuhmeier relevant, als dieser sich in der Partei zu engagieren beginnt, sodass für das erste Buch, welches die Kindheit und Jugend Schuhmeiers beinhaltet, eigentlich nur die Burghauser/Schuhmeier-Broschüre in Frage kommt, die aber aus den oben genannten Gründen als seriöse Quelle nur bedingt anerkannt werden kann.

Auch die Erinnerungen Severs in seiner schon genannten Selbstbiographie sind, wie auch die Erinnerungen von Schuhmeiers Zeitgenossen Karl Höger²⁶⁹, Karl Renner²⁷⁰, Jakob Reumann²⁷¹, Hugo Schulz²⁷², Wilhelm Ellenbogen²⁷³, Leo Walecko²⁷⁴, Robert Danneberg²⁷⁵ und Josef Seliger²⁷⁶, die in den Ausgaben der *Arbeiter-Zeitung* zwischen dem 12. und dem 18. Februar 1913 erschienen sind, mit dem Makel behaftet, dass auch sie die Ereignisse der frühen Jugend Schuhmeiers – so sie davon überhaupt berichten - nur aus Nacherzählungen gekannt haben können, und es nicht klar ist, ob es Schuhmeier selbst war, der ihnen aus seinem Leben erzählt hat, oder nicht. Daher ist für den Verfasser die Seriosität dieser Quellen aufgrund der unmöglichen Rekonstruktion des Überlieferungsvorganges nicht einschätzbar, weswegen als einzige authentische Quelle für die Person Franz Schuhmeier in den Jahren 1864-1882 eigentlich nur das in der *Arbeiter-Zeitung* am 16. 2. 1913 abgedruckte Interview, das der durch seine Sozialreportagen berühmt gewordene Max Winter²⁷⁷ mit Theresia Schuhmeier – Franz Schuhmeiers Mutter – geführt hat, angesehen werden kann.²⁷⁸ Allerdings sind auch in diesem Interview zahlreiche Ungenauigkeiten enthalten. So ist Theresia, wohl auch bedingt durch ihr Alter (sie ist zu diesem Zeitpunkt bereits 78 Jahre alt), durch ihren Gesundheitszustand (sie verstarb noch im selben Jahr) und durch den Schock des unlängst

²⁶⁹ Karl Höger: „Franzl!“, in: A-Z, 13. 2. 1913, S. 2f.

²⁷⁰ Karl Renner: Proletariers Vorbild, in: A-Z, 13. 2. 1913, S. 2.

²⁷¹ Jakob Reumann: Schuhmeiers Anfänge, in: A-Z, 14. 2. 1913, S. 1f.

Jakob Reumann: Schuhmeier als Gemeinderat, in: A-Z, 16. 2. 1913, S. 3.

²⁷² Hugo Schulz: Ein Prachtkerl, in: A-Z, 13. 2. 1913, S. 3f.

²⁷³ Wilhelm Ellenbogen: Der Losgeher, in: A-Z, 14. 2. 1913, S. 1.

²⁷⁴ Leo Walecko: Schuhmeier als Kassenobmann, in: A-Z, 15. 2. 1913, S. 2f.

²⁷⁵ Robert Danneberg: Schuhmeiers Werdezeit, in: A-Z, 16. 2. 1913, S. 2f.

²⁷⁶ Josef Seliger: Mein erstes und mein letztes Beisammensein mit unserem Franzl, in: A-Z, 18. 2. 1913, S. 1ff.

²⁷⁷ Vgl. dazu z.B. Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich.

Wien: Gesellschaftskritik (1987).

²⁷⁸ Vgl. Max Winter: Was die Mutter erzählt, in: A-Z, 16. 2. 1913, S. 3ff.

erfolgten Attentates auf ihren Sohn nachweislich bei den Namen etwas ungenau und dies lässt befürchten, dass sie sich auch an anderen Details nicht exakt erinnern konnte.

3.2.2. Die Protokolle

Wesentlich leichter tat sich der Verfasser mit der Überprüfung der politischen Statements von Schuhmeier im zweiten Buch, denn mit dem Satz: „Damit war der Schuhmeier gemacht.“²⁷⁹ beginnt Ascher mit der Wiedergabe von größtenteils nachweisbaren Redezitaten Schuhmeiers, die der Autor im zweiten Buch wenig kunstvoll verbindet,²⁸⁰ und die zum Großteil durch die diversen Protokolle dokumentiert sind, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

3.2.2.1. Die Protokolle der Verhandlungen der Parteitage der Deutschen SdAP in Österreich

Anhand dieser Parteitagsprotokolle – es wurden vom Verfasser in der Arbeiterkammer-Bibliothek Graz jene der Jahre 1888/89 bis 1913 herangezogen - lassen sich etliche von Ascher angeführte Begebenheiten verifizieren.

Dass dies manchmal auch indirekt möglich ist, zeigt das Beispiel der im Roman erwähnten haftbedingten Abwesenheit Schuhmeiers vom Einigungsparteitag der österreichischen Sozialdemokratie in Hainfeld am 30./31. Dezember 1888 und 1. Januar 1889, der durch die entsprechende Nichtanführung Schuhmeiers in der Präsenzliste des betreffenden Protokolls zumindest nicht widersprochen wird,²⁸¹ und damit einem Prinzip der historischen Biographik Rechnung getragen, nämlich, dass „die Quellenkontrolle [aus]schließt [...], was nicht gesagt werden darf.“²⁸²

Andere Schilderungen Aschers werden durch entsprechende Passagen in diesen Protokollen nicht nur unterstützt, sondern direkt bestätigt, so z.B. Schuhmeiers Ausführungen zur sog. „Volkspresse-Affäre“²⁸³. Ähnlich verhält es sich mit dessen Klage hinsichtlich der schwierigen Situation der Agitation am Land, die durch die diesbezügliche klerikale

²⁷⁹ Ascher: Schuhmeier, S. 207.

²⁸⁰ „Keinesfalls kann man von Kunstwerken sprechen bei Schöpfungen, die [...] aus Briefen und Memoiren gesammelten Züge und Aussprüche berühmter historischer Persönlichkeiten ohne jeden Sinn für den Geist der betreffenden Zeit zu Romansituationen benutzte[n].“ Bock/Weitzel: Der historische Roman, S. 1f.

²⁸¹ Ascher: Schuhmeier, S. 191 bzw. vgl. Parteitagsprotokoll 1888/89.

²⁸² Koselleck, Reinhart: Ereignis und Struktur, in: Ders./Stempel: Geschichte, S. 567.

²⁸³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 273 bzw. vgl. Parteitagsprotokoll 1892, S. 35.

Gegenwehr erschwert wurde.²⁸⁴ Die Protokolle belegen außerdem Schuhmeiers Einsatz für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht,²⁸⁵ seinen Kampf gegen den Militarismus,²⁸⁶ aber auch das (bei Ascher kaum thematisierte) manchmal etwas gespannte Verhältnis zwischen Schuhmeier und Victor Adler²⁸⁷. Bei der Hervorhebung der Person Schuhmeiers, auch zuungunsten Adlers schießt Ascher jedoch manchmal über das Ziel hinaus. So behauptet er im Roman:

Auf dem Parteitag zu Prag wurde Schuhmeier in die Parteivertretung gewählt, wobei er von allen Gewählten die meisten Stimmen - 78 - erhielt, - Victor Adler sogar bekam nur 76 Stimmen - und zum Reichsparteisekretär bestellt. Damit war er einer der einflußreichsten Männer in der Partei geworden.²⁸⁸

Laut Protokoll des Parteitages 1896 war das exakte Ergebnis dieser Wahl aber, dass bei 68 abgegebenen Stimmzetteln, darunter zwei leeren, 61 Stimmen auf Dr. Victor Adler und nur 56 Stimmen auf Franz Schuhmeier entfielen.²⁸⁹

Manches wird von Ascher auch schlichtweg falsch dargestellt. So behauptet er: „Auf dem Brünner Gesamtparteitag [1899] [...] ist der Schuhmeier dagegen, daß die Partei sich überhaupt mit nationalen Fragen befasse. Sie möge lieber einen energischeren Kampf gegen die internationale Dreieinigkeit, Pfaff, Adel und Kapital aufnehmen.“²⁹⁰ Laut Protokoll ist Schuhmeier aber nicht explizit gegen eine Befassung des Parteitages mit der nationalen Frage, sondern spricht sich im Gegenteil sogar für die Notwendigkeit einer diesbezüglichen Befassung aus. Mit dem energischen Kampf vor allem gegen die Klerikalen hat Ascher allerdings nicht übertrieben, denn Schuhmeier meinte wörtlich: „Wenn es sehr wahrscheinlich ist, daß wir ein feudal-klerikales Ministerium bekommen werden, so müssen wir heute schon die Parole ausgeben: Kampf bis aufs Messer seitens der sozialdemokratischen Partei, denn der Klerikalismus ist die größte Gefahr für die österreichische Arbeiterschaft.“²⁹¹

Die Vermutung, dass Ascher seinem Roman wohl eher die Redeentwürfe aus dem (verschollenen) Nachlass von Franz Schuhmeier und nicht die tatsächlichen Passagen aus den originalen Parteitagsprotokollen zugrunde gelegt hat, soll folgendes Beispiel untermauern: So ist im *Schuhmeier*-Roman zu lesen: „Auf dem Parteitag 1904 in Salzburg war die Rede Schuhmeiers eine einzige Klage über Österreich. ‘Wir versumpfen nicht,’ sagte er, ‘aber wir

²⁸⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 202 bzw. vgl. Parteitagsprotokoll 1894, S. 155 und Parteitagsprotokoll 1897, S. 112.

²⁸⁵ Vgl. z.B. Ascher: Schuhmeier, S. 379f. bzw. vgl. Parteitagsprotokoll 1900, S. 137.

²⁸⁶ Vgl. z.B. Ascher: Schuhmeier, S. 357 bzw. vgl. Parteitagsprotokoll 1911, S. 318.

²⁸⁷ Vgl. z.B. Parteitagsprotokoll 1902, S. 102.

²⁸⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 274.

²⁸⁹ Vgl. Parteitagsprotokoll 1896, S. 192 .

²⁹⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 298f.

²⁹¹ Parteitagsprotokoll 1899, S. 51.

leben in einem Sumpfe.“²⁹² Die Originalpassage im Protokoll, in der Schuhmeier darüber klagt, dass das „Feuer der Kampfbegeisterung“ nachgelassen hat, lautet hingegen wortwörtlich: „Es wäre aber ein arger Fehlschluß, wenn man meinen würde, daß auch wir versumpfen, weil dieser Staat rettungslos versumpft.“²⁹³

Ein anderes Beispiel, das verdeutlichen soll, wie (un)genau Ascher seine wörtlichen Zitate tatsächlich wiedergegeben hat, ist:

<p>Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 292:</p>	<p>Protokoll der Verhandlungen des Parteitags der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten in Linz vom 29. Mai bis 1. Juni 1898. Wien (1898), S. 102f.:</p>
<p>Ich halte dieses Rezept für schlecht. Nie und nimmer dürfen wir vergessen, daß wir internationale Sozialdemokraten sind, die sich weniger auf den Standpunkt des deutschen Volkes, sondern vielmehr auf den Boden des proletarischen Klassenkampfes zu stellen haben. Die Arbeiter haben an den deutschen Phrasen kein Interesse. Nur wer schön reden kann und über eine wohlklingende Stimme verfügt, kann mit diesem Rezept Erfolge erzielen. Unsere Pflicht ist es aber, den Arbeitern entgegen der Agitation der Deutschnationalen als deutsche Männer zu erklären, daß wir uns um das Deutschtum nicht in erster Linie sorgen. Hauptsache ist uns die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterschaft... Das Bürgertum besitzt den Grund und Boden, die Werkzeuge und Maschinen. Es hat das Interesse, für eine recht lange Arbeitszeit einen kurzen Lohn zu bezahlen. Wir Arbeiter haben das umgekehrte Interesse: für angemessene Arbeitszeit einen würdigen Lohn. Mit diesen Argumenten müssen wir die Arbeiter aufklären. Es wäre wirklich sehr schlimm, wenn jeder Genosse eine so stark quellende deutsche Krampfader hätte wie Genosse Pernerstorfer. Ich warne Sie vor seinem Rezept.</p>	<p>Genosse Pernerstorfer hat Ihnen ein Rezept vorgeschlagen, wie man die Deutschnationalen vernichten kann, Er hat gemeint, man muß sie von ihrer Festung aus bekämpfen, daß heißt, man muß sich selbst als Deutscher deklarieren. Er will die Deutschnationalen ungefähr so behandeln, wie die Christlich-Socialen, die Einen mit dem Evangelium in der Hand, die Anderen, indem man sich als deutscher Mann bekennt. Ich erkläre Ihnen, daß ich dieses Rezept für ganz falsch halte, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens hat nicht Jeder diese deutsche Krampfader (Heiterkeit), wie sie der Genosse Pernerstorfer besitzt, zweitens stehen nicht jedem die Stimmittel zur Verfügung, über die Pernerstorfer verfügt. Es ist daher meiner Ansicht nach gefährlich, dieses Rezept allen Leuten zu empfehlen. [...] Ich halte es weder für opportun, noch für notwendig, daß wir den Arbeitern sagen: Ihr seid Deutsche und sollt auf Euer Deutschtum stolz sein. Ich weiß nicht, ob Sie mein Rezept akzeptieren werden. Ich bin der Ansicht, daß wir den Deutschnationalen gegenüber weniger den deutschen, als vielmehr den proletarischen Standpunkt hervorkehren müssen. Wir haben den Arbeitern auseinanderzusetzen, daß die Kluft zwischen der Arbeiterklasse und dem Bürgerthum eine tiefe und unüberbrückbare ist, und daß, wer das Bürgerthum vertritt, nie das Interesse der Arbeiter wahren kann. Wir müssen den Arbeitern erklären, daß die Arbeiterklasse das Interesse hat, für eine möglichst kurze Arbeitszeit einen möglichst hohen Lohn zu bekommen. Diejenigen aber, die ein Wolf, Schönerer, ec. vertritt, haben</p>

²⁹² Ascher: Schuhmeier, S. 365.

²⁹³ Parteitagprotokoll 1904, S. 104.

	<p>das entgegengesetzte Interesse: für eine lange Arbeitszeit kurzen Lohn zu zahlen. Das sind Argumente, die die Arbeiter begreifen. Ich glaube deshalb, daß derjenige Sozialdemokrat, der diesen Standpunkt in allen Versammlungen hervorhebt, also sich weniger auf den deutschen und mehr auf den proletarischen Standpunkt stellt, damit gewiß mehr Erfolg erzielen wird, als Genosse Pernerstorfer. [...] Ich gestehe aufrichtig, ich gehöre auch zum deutschen Volke, aber solch eine deutsche Ader, wie der Pernerstorfer, habe ich nicht. (Beifall.)</p>
--	--

Wie anhand des obigen Beispiels deutlich wird, hat Ascher zugunsten seiner Romankonzeption, die auf die Einheit innerhalb der Sozialdemokratischen Partei angelegt wurde, auf die Wiedergabe der innerparteilichen Streitigkeiten, zumindest in dem Ausmaß, in dem sie tatsächlich stattgefunden haben, verzichtet und im konkreten Fall durch entsprechende Kürzung nur ein Mindestmaß von der Diskrepanz zwischen Schuhmeier und Pernerstorfer angedeutet.

Doch nicht nur bei der Verwendung der Parteitags-, auch bei anderen Protokollen nahm Ascher die „Autonomie der Kunst“, wenn auch nur in einem sehr geringen Maß, für sich in Anspruch.

3.2.2.2. Die Protokolle der Sitzungen des Wiener Gemeinderates

Speziell die Protokolle der Sitzungen des Wiener Gemeinderates brachten für den Verfasser einige Schwierigkeiten bei der Recherche mit sich. Ein grundsätzliches Problem ist deren Auffindung, denn sie existieren im Gegensatz zu den Protokollen des Landtages bzw. des Reichsrates nicht in selbständig gebundener Form, sondern sie sind nur im Amtsblatt der k. und k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, und dort wiederum zumeist nur auszugsweise enthalten. Leider war es dem Verfasser bei seiner Recherche nicht möglich alle von ihm gewünschten Amtsblätter einzusehen, da manche Jahrgänge zum Zeitpunkt der Recherche im Wiener Stadt- und Landesarchiv nicht vorhanden waren und so die Zeitspanne von 1900 bis 1913 (d.i. das Amtsblatt der k. und k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, IX. – XXII. Jahrgang) nicht vollständig dokumentiert war. Der Verfasser versuchte sich darob mit den im Amtsblatt in der *Wiener Zeitung* angegebenen diesbezüglichen Belegen notdürftig zu behelfen, eine zufriedenstellende Erfassung war dadurch aber nicht möglich, wie nachstehender Vergleich zwischen einer Textpassage aus dem *Schuhmeier*-Roman, der

entsprechenden Passage im Amtsblatt der k. und k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien und dem diesbezüglichen Auszug aus dem Amtsblatt der *Wiener Zeitung* verdeutlichen soll:

<p>Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien : Freiheit (1933), S. 312f.:</p>	<p>Stenographisches Protokoll der Sitzung des Wiener Gemeinderates, enthalten im Amtsblatt der k. und k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, IX. Jg., Nr. 54, Sitzung vom 3. 7. 1900, S. 1293f.:</p>
<p>"Ich erkläre zunächst, daß es uns nicht einfällt, Ihnen Hindernisse in den Weg zu legen, wenn Sie Ihren Patriotismus bekunden wollen. Aber das eine muß erklärt werden: in letzter Zeit häufen sich derartige Kundgebungen so, daß man endlich auch einmal den Kostenpunkt berühren muß.</p> <p>Bekunden Sie Ihren Patriotismus, wie Sie wollen, aber seien Sie auch davon überzeugt, daß Ihr Patriotismus der Wiener Bevölkerung schon sehr viel Geld gekostet hat."</p> <p>Die Wasteln krawallierten. "Därf man denn so was sagen?" frug einer ehrlich erstaunt. Kaltblütig rief ihnen der Redner zu: "Sie werden sich schon daran gewöhnen müssen, uns zu hören."</p> <p>Der Herr Bielohlawek gab diesen Satz von sich: "Gengan S' weiter, Ihna fragt ja niemand."</p> <p>Schuhmeier: "Dazu hin ich ja gewählt worden, daß ich die Interessen meiner Wähler vertrete. Ich erlaube Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es in Wien noch andere Dinge zu vollbringen gibt, als Feste auf Feste zu veranstalten. Sie geben dem Volke Unterhaltung aber kein Brot."</p>	<p>Gem.-Rath Schuhmeier: Meine sehr verehrten Herren! Ich erkläre zunächst, dass es uns nicht einfällt, Ihnen, wo Sie Ihren Patriotismus bekunden wollen, Hindernisse in den Weg zu legen. Doch das eine muss erklärt werden, dass in letzter Zeit diese Kundgebungen sich so häufen, dass man wohl endlich auch einmal den Kostenpunkt bei der Gelegenheit bekunden kann.</p> <p>Bekunden Sie Ihren Patriotismus, wie Sie wollen! Aber, meine Herren, seien Sie sich dessen bewusst, dass dieser Ihr Patriotismus der Wiener Bevölkerung schon sehr viel Geld kostet. (Widerspruch und Lärm.)</p> <p>Sie werden sich daran gewöhnen müssen, auch andere Meinungen zu hören. (Widerspruch und Lärm.)</p> <p>Bürgermeister: Ich bitte um Ruhe! Er soll reden, was seine Meinung ist, wir werden sie ruhig anhören.</p> <p>Gem.-Rath. Schuhmeier: Dazu hin ich hereingewählt worden, um das zu sagen, was meine Meinung und nicht das zu sagen, was Ihre Meinung ist. [...]</p>

Im Amtsblatt der *Wiener Zeitung* findet sich dazu dann lediglich diese Information²⁹⁴:

Wiener Gemeinderath.
(Öffentliche Sitzung vom 3. Juli.)
Vorsitzender: Bürgermeister Dr. U e g e r.
[...]

Gemeinderath S c h u h m e i e r bemängelt, daß bei Zusammenstellung der Veranstaltungen der Arbeiter, Armen und Pfründner vergessen worden sei; er verlangt, daß auf solche Humanitätsacte gedacht werde, welche den breitesten Schichten der Bevölkerung zugutekommen.

²⁹⁴ Amtsblatt der *Wiener Zeitung*, Nr. 150, 4.7.1900, S. 4.

Wie auch in obiger, von Ascher durch Einschübe inhaltlich leicht veränderter Textstelle andeutungsweise ersichtlich, so finden sich auch im *Schuhmeier*-Roman zahlreiche Beispiele der offensichtlich mit viel Vehemenz, Inbrunst, Überzeugung und Humor geführten Rededuelle zwischen Franz Schuhmeier und Dr. Karl Lueger,²⁹⁵ die jedoch aufgrund fehlender oder ungenauer Datierung und unter Berücksichtigung der zuvor genannten Hindernisse in den Protokollen schlicht unauffindbar waren.²⁹⁶ Wenn zwar nicht gerade die von Ascher erwähnten „Wortduelle“ aufgefunden werden konnten, so sind doch aber zahlreiche von diesen dokumentiert.²⁹⁷ Einmal zitiert Ascher jedoch ein Wortduell von Schuhmeier und Lueger,²⁹⁸ wobei sich zwar die Aussagen Luegers im entsprechenden Protokoll wiederfinden, Schuhmeiers Einwürfe hingegen unerwähnt bleiben.²⁹⁹

Dass Ascher wohl auch hier eine andere Vorlage als die Originalprotokolle verwendet haben dürfte, zeigt sich z.B. anhand von Franz Schuhmeiers erster Rede im Wiener Gemeinderat, die im Roman zwar sinngemäß korrekt, aber doch in einer anderen Wortstellung zitiert wird.³⁰⁰

3.2.2.3. Die Protokolle des Niederösterreichischen Landtages

Eine Gruppe von Protokollen, nämlich jene von den Sitzungen des Niederösterreichischen Landtages (X. Wahlperiode, II.-IV. Session), die heute in der niederösterreichischen Landesbibliothek aufbewahrt werden, wurde von Ascher so gut wie gar nicht berücksichtigt. Ascher erwähnt in diesem Zusammenhang nur einmal: „Als der Schuhmeier schon am nächsten Tage im Landtag erschien, riefen ihm die über die Niederlage noch nicht beruhigten Christlichsozialen zu: ‘Judenvertreter! König von Zion!’“³⁰¹ Diese Beschimpfungen konnten in den Protokollen des besagten Zeitraumes nicht aufgefunden werden, in einer anderen

²⁹⁵ Vgl. Ascher: *Schuhmeier*, S. 311-18, 321, 322f., 323f., 345f.

²⁹⁶ So wurden ungenau datierte Zitate der Gemeinderatssitzung, wie z.B. jenes auf Ascher: *Schuhmeier*, S. 444 nicht gefunden. Aufgrund der lediglich sinngemäßen Wiedergabe der Inhalte der Gemeinderatssitzungen im Amtsblatt der *Wiener Zeitung* sind natürlich auch die von Ascher gerne zitierten „informellen Geplänkel“ zwischen Schuhmeier und Lueger (vgl. z.B. Ascher: *Schuhmeier*, S. 319) dort – wie im übrigen auch im Amtsblatt der k. und k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien – nicht wiedergegeben worden. Dies lässt sich mit einiger Bestimmtheit sagen, da Ascher in einem Fall dabei eine Sitzung genau benannt hat, in der entsprechenden Wiedergabe (vgl. Stenographisches Protokoll der Sitzung des Wiener Gemeinderates, enthalten im Amtsblatt der k. und k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Nr. 3, Sitzung vom 5. 1. 1906, S. 45f.) aber erwähntes Zitat nicht gefunden werden konnte.

²⁹⁷ Gemeinderatsprotokoll (k.u.k. Amtsblatt), 24. 8. 1900, S. 1589f. bzw. 29. 5. 1903, S. 1025-29.

²⁹⁸ Vgl. Ascher: *Schuhmeier*, S. 316f.

²⁹⁹ Vgl. Gemeinderatsprotokoll (k.u.k. Amtsblatt), 12. 5. 1903, S. 860f.

³⁰⁰ Vgl. Ascher: *Schuhmeier*, S. 312f. bzw. vgl. Gemeinderatsprotokoll (k.u.k. Amtsblatt), 3. 7. 1900, S. 1293f.

³⁰¹ Ascher: *Schuhmeier*, S. 428.

Sitzung wird Schuhmeier aber z.B. vom Abgeordneten Spalowsky als „Judenknecht“, „Judenfranzl“ etc. beschimpft.³⁰²

Dass Ascher diese Vorlagen offensichtlich „entgangen“ sind ist doch sehr verwunderlich, zumal sie all das enthalten, was Ascher von Schuhmeier so gerne wiedergibt: So sorgte schon Schuhmeiers Jungfernrede im Niederösterreichischen Landtag für etlichen Wirbel.³⁰³ Der nachmalige österreichische Bundespräsident Wilhelm Miklas z.B. echauffierte sich direkt nach besagter Rede folgendermaßen:

Gestatten Sie mir [...] daß ich zunächst gegen die Art und Weise und gegen den Ton protestiere, mit welchem [Schuhmeier] [...] gegen unsere Partei in seiner Rede vorgegangen ist. [...] Wenn wir den Spieß umkehren wollten und nicht nobel wären [...] könnten wir heute ganz bescheiden konstatieren, daß seine Jungfernrede die von uns gehegten Erwartungen durchaus nicht erfüllt hat und daß wir vermutet hätten, daß der Abgeordnete von Ottakring und neugewählte Landtagsabgeordnete der Leopoldstadt (*Abgeordneter Schuhmeier: An Stelle Dr. Luegers!*) sachlicher und anständiger zu reden versteht als er es heute getan hat.³⁰⁴

Auch das von Ascher so gerne und häufig gezeichnete Bild von Schuhmeier als erbitterter Gegner der Christlichsozialen wird von der historischen Vorlage in Worte gehüllt, die ohne Zweifel in die Polemik Aschers gepasst hätten:

Ich bin in den Landtag gewählt worden, hier werde ich meine Pflicht erfüllen und wenn Sie auch jede Gelegenheit benutzen werden, an mir herumzubeißen, so sage ich Ihnen schon heute, daß Sie in jedem Falle an mir eine harte Nuß finden werden. [...] Ich bleibe der, der ich immer war, auch gegenüber der christlichsozialen Partei.³⁰⁵

Und auch die Würdigung Schuhmeiers im Landtag³⁰⁶ nach dessen Ermordung hätte von Ascher sicherlich zum Zwecke einer pathetischen Huldigung ausgeschlachtet werden können. Doch durch den (wahrscheinlich ungewollten) Verzicht der Landtagsprotokolle sind Ascher eben die erwähnte Textstellen (und noch viele andere mehr) für seinen Roman entgangen.

3.2.2.4. Die Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates

Eine andere Gruppe von Protokollen, nämlich jene über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des (cisleithanischen) Reichsrates (X. Wahlperiode, XVII. Session; XI. Wahlperiode, XVIII./XIX. Session; XII. Wahlperiode, XXI. Session), die in der österreichischen Parlamentsbibliothek aufbewahrt werden, wurde von Ascher hingegen sehr

³⁰² Landtagsprotokoll (10. 11. 1910), S. 589.

³⁰³ Landtagsprotokoll (8. 11. 1910), S. 472-78.

³⁰⁴ Landtagsprotokoll (8. 11. 1910), S. 478f.

³⁰⁵ Landtagsprotokoll (10. 11. 1910), S. 590.

³⁰⁶ Landtagsprotokoll (12. 3. 1913), S. 407.

ausführlich ge- und benutzt, wobei er erneut – diesen Schluss lassen die abermaligen Abweichungen hinsichtlich der Wortstellung zu – nicht die Originalprotokolle als Vorlage verwendet haben dürfte. Dies sieht man beispielsweise anhand einer Rede Schuhmeiers zum Wahlrecht, die im Roman besagte Abweichungen wie auch Auslassungen im Vergleich zum Protokoll aufweist.³⁰⁷

Ein weiteres Beispiel für die geringfügigen Abweichungen, die eben weniger der Kunstfertigkeit Aschers als der Tatsache, dass er eventuell die Redeentwürfe aus Schuhmeiers Nachlass verwendet haben könnte, Rechnung tragen, ist folgende Stelle:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 357:	Stenographisches Protokoll über die Sitzung des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates, 10. Wahlperiode, XVII. Session, 31. Jänner 1901 bis 30. Jänner 1907, 194. Sitzung (28. 1. 1903), S. 17601f. ³⁰⁸ :
In der Mordkultur sind wir also groß, in der wahren und wirklichen Kultur aber winzig klein; wo es sich um Militärzwecke handelt, ist Österreich immer voran, wo es sich um wirkliche kulturelle Zwecke handelt, bleibt Österreich weit zurück.	In der Mordkultur sind wir also groß, in der wahren und wirklichen Kultur aber winzig klein; wo es sich um Militärzwecke handelt, ist Österreich immer voran, wo es sich um wirkliche kulturelle Zwecke handelt, bleibt Österreich <i>sehr gerne</i> zurück.

Dass Ascher aber nicht nur unbedeutende „Umformulierungen“ vornimmt, sondern auch die derbe Rhetorik Schuhmeiers entschärft bzw. deren Konsequenzen mildert, zeigt nachstehende Passage – Schuhmeiers erste Rede im Abgeordnetenhaus -, die zeigt, wie Ascher dessen Flüche tilgt bzw. den erteilten Ordnungsruf aus seiner Version löscht:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 348f.:	Stenographisches Protokoll über die Sitzung des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates, 10. Wahlperiode, XVII. Session, 31. Jänner 1901 bis 30. Jänner 1907, 5. Sitzung, 13. Feb. 1901, S. 291f. ³⁰⁹ :
"Ich begreife, daß die Ansicht über die bürgerlichen Freiheiten in Österreich oben eine andere ist als die Ansicht unten. Wer da unten zu leben gezwungen ist, wird sagen müssen, daß wir in diesem Österreich von bürgerlichen Freiheiten wenig zu spüren haben und daß wir dort, wo eine Freiheit vorhanden ist, nichts weniger behaupten können, als daß diese Freiheit 'auf fester Grundlage', wie es in der Thronrede heißt, beruhe. Die Preßfreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Redefreiheit und alle Freiheiten, die wir in Österreich haben, finden ihre Ergänzung im österreichischen	Abgeordneter Schuhmeier : Hohes Haus! [...] Ich begreife wohl, dass die Ansicht über die bürgerlichen Freiheiten in Österreich oben eine andere ist als die Ansicht unten. Wer da unten zu leben gezwungen ist, <i>der</i> wird sagen müssen, dass wir in diesem Österreich von bürgerlichen Freiheiten <i>verflucht</i> wenig zu spüren haben und dass wir dort, wo eine Freiheit vorhanden ist, nichts weniger behaupten können, als dass diese Freiheit „auf fester Grundlage“ beruhe. Meine Herren! Die Pressfreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Redefreiheit und alle Freiheiten, die wir in Österreich haben, finden ihre Ergänzung, <i>ihre Commentare</i> im

³⁰⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 375f. bzw. vgl. Stenographisches Protokoll über die Sitzung des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates, 10. Wahlperiode, XVII. Session, 350. Sitzung (29. 9. 1905), S. 31692.

³⁰⁸ Kursivsetzung durch den Verfasser.

³⁰⁹ Kursivsetzung durch den Verfasser.

<p>Strafgesetze und bei der Polizei, denn die ist bei uns zulande mit den bürgerlichen Freiheiten so verwandt, wie ich mit meiner Mutter es bin.“</p>	<p>österreichischen Strafgesetze (<i>Rufe: Und bei der Polizei!</i>). Ja, bei der Polizei, denn die ist bei uns zu Lande mit den bürgerlichen Freiheiten so verwandt, wie ich mit meiner Mutter es bin. [...]</p>
<p>Der Präsident unterbricht: "Ich möchte den Herrn Redner ersuchen, sich auf die Frage der Dringlichkeit zu beschränken.“</p>	<p>Präsident (unterbrechend): Ich möchte den Herrn Redner ersuchen, sich <i>an die Begründung</i> der Dringlichkeit zu beschränken.</p>
<p>Schuhmeier: "Und ich, Herr Präsident, möchte bitten, seien Sie hier weniger Rittmeister und mehr Präsident.</p>	<p>Abgeordneter Schuhmeier: Ich bitte, das gehört zur Dringlichkeit, und ich möchte bitten, Herr Präsident, seien Sie hier im Hause weniger Rittmeister und mehr Präsident; ich werde mir das nicht gefallen lassen.</p> <p>Präsident: Herr Abgeordneter, ich sehe mich veranlasst, Sie wegen dieser Äußerung zur Ordnung zu rufen.</p>
<p>Die Thronrede spricht nur von Dingen, die der Regierung genehm sind, aber an keiner Stelle davon, was dem Volke nottut. Ich urgiere die Erfüllung der Volkswünsche. Mir ist die Regierung in Österreich Nebensache, das Volk ist mir Hauptsache."</p>	<p>Abgeordneter Schuhmeier (fortfahrend): [...] Die Thronrede spricht von <i>allen</i> Dingen, die der Regierung genehm sind, aber an keiner Stelle <i>von den Dingen, die das Volk angehen</i>; mir aber ist die Regierung in Österreich Nebensache, das Volk ist mir <i>die</i> Hauptsache. [...]</p>

Andere Zitate werden wieder relativ genau übernommen; so die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Schillingfürst³¹⁰, die Aussage von Dr. Ernst Edler v. Plener³¹¹, die von Schuhmeier geforderte Unterstützung für Reservisten³¹² sowie seine Rede zur Rekrutenvorlage³¹³, zu den Soldatenmisshandlungen³¹⁴, zur Zurückbehaltung der Ersatzreservisten³¹⁵, zur Linderung der Teuerung³¹⁶ und zur Einfuhr von ungarischem Fleisch³¹⁷. Ein schönes Beispiel eines heftigen Verbalkonfliktes ist auch Schuhmeiers „Diskussion“ mit Adalbert Graf Sternberg, von dem Ascher schreibt, dass „der meistens

³¹⁰ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 385 bzw. Reichsratsprotokoll, 405. Sitzung (15. 5. 1906), S. 36147.

³¹¹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 247 bzw. Reichsratsprotokoll, 8. Sitzung (28. 4. 1891), S. 248-52.

³¹² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 386 bzw. Reichsratsprotokoll, 412. Sitzung (7. 6. 1906), S. 36674-78.

³¹³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 404f. bzw. Reichsratsprotokoll, 7. Sitzung (19. 3. 1909), S. 322f.

³¹⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 383 bzw. Reichsratsprotokoll, 312. Sitzung (3. 3. 1905), S. 27724-37, 27766-69.

³¹⁵ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 406 bzw. Reichsratsprotokoll, 18. Sitzung (7. 5. 1909), S. 986.

³¹⁶ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 407 bzw. Reichsratsprotokoll, 6. Sitzung (27. 7. 1911), S. 323-333.

³¹⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 432 bzw. Reichsratsprotokoll, 6. Sitzung (27. 7. 1911), S. 332.

alkoholisiert war”³¹⁸, und der Schuhmeier in Anspielung an einen seiner früheren Gelegenheitsjobs einen „Hutschenschleuderer“ nannte.³¹⁹

Leider sind viele Verweise Aschers im Roman auf Zitate aus den Protokollen zu ungenau, so dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Textstellen nicht gefunden werden konnte.³²⁰

3.2.2.5. Die Sitzungs-Protokolle der Delegation des Reichsrates

Eine weitere Referentialisierungsmöglichkeit boten dem Verfasser die in der österreichischen Parlamentsbibliothek aufbewahrten Sitzungs-Protokolle der Delegation des Reichsrates (XLI.-XLVIII. Session), da Ascher auch in seinem Roman einige Male auf Schuhmeiers Tätigkeit in dieser Körperschaft Bezug nimmt. So wird auf Schuhmeiers dortigen Einsatz für die Erhöhung der Mannschaftsentlohnung hingewiesen, was auch durch die Protokolle bestätigt wird.³²¹ Allerdings ist Ascher auch bei der Wiedergabe dieser Vorlage ungenau, beispielsweise als er Schuhmeier in der Delegation hinsichtlich der Heeresfragen so zitiert: „Die Sozialdemokraten sind aber auch deshalb gegen das System des stehenden Heeres, weil sie darin die ständige Kriegsgefahr erblicken.“³²² Im Originalwortlaut heißt es jedoch: „Wir sind gegen das System der stehenden Heere auch deshalb, weil wir in denselben eine ständige Kriegsgefahr sehen.“³²³

Ein weiteres Beispiel für Aschers ungenaue Zitierweise ist folgende Textstelle:

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 441:	Stenographisches Sitzungs-Protokoll der Delegation des Reichsrates, XLVI. Session, 28. Dezember 1911 bis 16. Oktober 1912, 6. Sitzung (? 10. 1912), S. 600 ³²⁴ .
Wir lassen uns nicht einschüchtern mit der großen Gefahr, die man als Feuer benützen will, um ein Süppchen daran zu kochen. Wir bauen auf das Volk als die verlässlichste Stütze des Friedens. Wir betonen unsere Friedensliebe, wir verlangen von der Regierung, daß sie unausgesetzt, ehrlich,	Wir lassen uns <i>auch</i> nicht einschüchtern mit der großen Gefahr, die man als Feuer <i>benutzen</i> will, um ein Süppchen daran zu kochen. Wir bauen auf das Volk als die verlässlichste Stütze des Friedens. Wir betonen unsere Friedensliebe, wir verlangen von der Regierung, daß sie <i>unausgesetzt</i>

³¹⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 254.

Auch Karl Seitz warf in der Debatte Sternberg vor, dass dieser ja „voll des süßen Weines“ sei. Reichsratsprotokoll, 333. Sitzung (14. 6. 1905), S. 29806.

³¹⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 254f.; im Vergleich zum Reichsratsprotokoll, 333. Sitzung (14. 6. 1905), S. 29803f., 29807, 29816 ist anzumerken, dass Ascher hier wieder einige Auslassungen und Wortumstellungen vorgenommen hat.

³²⁰ Es handelt sich dabei um Zitate aus Ascher: Schuhmeier, S. 247, 250f. 351f., 364, 371f.

³²¹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 403 bzw. vgl. Stenographisches Sitzungs-Protokolle der Delegation des Reichsrates. XLIII. Session, 8. bis 31. Oktober 1908. 4. Sitzung. Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1908), S. 239-245.

³²² Ascher: Schuhmeier, S. 398.

³²³ Delegationsprotokoll, XLII. Session, 5. Sitzung, S. 192.

³²⁴ Kursivsetzung durch den Verfasser.

aufrichtig und offen für den Frieden tätig ist. Und um die Kriegsgefahr nicht zu erhöhen, um nicht in Widerspruch zu kommen mit den Reden in der Delegation und auch aus prinzipiellen Gründen bekommt die Kriegsverwaltung von uns keinen Mann und keinen Heller.	<i>ehrlich</i> , aufrichtig und offen für den Frieden tätig ist. Und um die Kriegsgefahr nicht zu erhöhen, um nicht <i>in Widerspruch mit den Reden in der Delegation zu kommen</i> und auch aus prinzipiellen Gründen bekommt die Kriegsverwaltung von uns <i>keinen Heller und keinen Groschen</i> .
--	--

Viel mehr als die ungenaue Zitierweise Aschers ist im Fall dieser Protokolle, auch aufgrund deren geringen Vorkommnis im Roman, nicht anzumerken.

3.2.2.6. Die Protokolle des Kronrates

Ascher erwähnt in seinem Roman an zwei Stellen auch ein Protokoll des Kronrates. So ist einmal von einem entsprechenden Protokoll „vom 9. September 1869“³²⁵ die Rede, welches trotz der genauen Datierung durch Ascher vom Verfasser nicht gefunden werden konnte; weder in den Protokollen in den Beständen der Parlamentsbibliothek, noch auf den auf der Internet-Seite ANNO befindlichen infrage kommenden Zeitungen [d.i. die *Wiener Zeitung* (Amtlicherer Theil), *Die Debatte*] bzw. in der *Neuen Freien Presse*. Untersucht wurden dazu zudem die Zeitungen im Zeitraum zwischen dem 10.-12. September 1869. Diese widmen sich allerdings zu dieser Zeit hauptsächlich den erneuten Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn.³²⁶ Auch eine von Ascher in diesem Zusammenhang angeführte Randnotiz von Kaiser Franz Josef wurde nicht gefunden, die inhaltliche Aussage stimmt jedoch mit den Angaben in Brügels Geschichtswerk überein.³²⁷ Ein weiteres Mal – dies lässt sich aus dem Kontext des Romans erschließen – zitiert Ascher ein Protokoll des Kronrates vom September 1878.³²⁸ Auch dieses wurde vom Verfasser nicht gefunden; weder in den oben erwähnten Beständen noch in den entsprechenden Zeitungen, die für den September 1878 durchgesehen wurden.

3.2.3. Von Franz Schuhmeier selbst verfasste Schriften

Ebenfalls eine Möglichkeit zur Überprüfung der Referentialisierbarkeit boten dem Verfasser die in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrten von Franz Schuhmeier selbst

³²⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 58.

³²⁶ Vgl. Brügel: Geschichte I, S. 99.

³²⁷ Ebda, S. 130f.

³²⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 101.

verfassten Schriften.³²⁹ Diese spielen aber hinsichtlich des Romans nur eine untergeordnete Rolle, da zwar dort einige Schriften erwähnt werden,³³⁰ aber nur aus wenigen, wie z.B. Schuhmeiers wohl wichtigster Schrift „In 11ter Stunde“³³¹ bzw. „Aus der Werkstatt des Klerikalismus“³³² zitiert wird.

Wie untenstehender Vergleich zeigt, hat Ascher diese seine Vorlage „In 11ter Stunde“ nur an wenigen Stellen verändert, was zwar in Hinblick auf den Roman vernachlässigbar, bezüglich der Sekundärliteratur, nämlich, ob dort seriös recherchiert oder bequemerweise einfach von dem Roman abgeschrieben wurde, jedoch sehr aufschlussreich ist.

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien : Freiheit (1933), S. 233f.:	Franz Schuhmeier: In 11ter Stunde. An alle Arbeiter und Arbeiterinnen. Nach der Confiscation zweite Aufl. Wien: A-Z und Volkstribüne (1892), S. 31f. ³³³ :
Ach was, in elfter Stunde! Es wird noch lange dauern, ehe die Stunde schlägt, höre ich Menschen sagen. Es dauert eben nur noch eine Stunde, bis die letzte für die heutige Ordnung schlägt, und in dieser müssen wir uns zusammen- und zurechtgefunden haben. Mit aller Macht suchen die Gegner den Zeiger, und das ist heute der Sozialismus, zurückzuhalten. Jedoch die Stunde wird und muß schlagen. Schon ist der Hammer in Bereitschaft um an die Glocke, die bisher nur Elend verkündete, schlagen zu können. Nur noch einmal geht's herum und dann wird und muß es anders werden. Mit dem zwölften Schlag müssen die Arbeiter jene Macht sein und jenes Wissen besitzen, um die Herrschaft ergreifen zu können. Mit dem letzten Schlag wird der Reif zersprungen sein, der uns in Not und Elend gefangen hält. Es ist unsere Aufgabe, das Volk in allen Dingen aufzuklären, Wir müssen den Wahn, daß alles so sein muß, 'weil es immer so war', zerstören, wir müssen eine kulturelle und weltgeschichtliche Aufgabe lösen: die Befreiung der Arbeit aus den Fesseln des sie niederdrückenden Kapitals. Und die Befreiung der Arbeit kann nur ein Werk der	Ach was, in elfter Stunde! Es wird noch lange dauern, ehe die Stunde schlägt, höre ich <i>Manchen</i> ³³⁴ sagen. Es dauert eben nur noch eine Stunde, bis die letzte für die heutige Ordnung schlägt, und in dieser müssen wir uns zusammen und zurecht gefunden haben. Mit aller Macht suchen die Gegner den Zeiger, und das ist heute der Socialismus, zurück zu halten. Jedoch die Stunde wird und muß schlagen. Schon ist der Hammer in Bereitschaft, um an die Glocke, die bisher nur Elend verkündete, schlagen zu können. Nur noch einmal geht's herum und dann wird und muß es anders werden. Mit dem zwölften Schlag müssen die Arbeiter jene Macht sein und jenes Wissen besitzen, um die Herrschaft ergreifen zu können. Mit dem letzten Schlag wird der Reif zersprungen sein, der uns in Noth und Elend gefangen hält. Es ist unsere Aufgabe, das Volk in allen Dingen aufzuklären. Wir müssen den Wahn, daß alles so sein muß, „weil es immer so war“, zerstören; wir müssen eine kulturelle und weltgeschichtliche Aufgabe lösen: Die Befreiung der Arbeit aus den Fesseln des sie niederdrückenden Capitals. Und die Befreiung der Arbeit kann nur ein Werk der

³²⁹ Bei Steiner, Herbert: Bibliographie zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung. Bd. 1: 1867-1918. Wien: ÖGB (1962), S. 315 sind folgende Schriften von Schuhmeier verzeichnet: In 11ter Stunde; Der rothe Declamator; Christlichsocial oder socialdemokratisch?; Acht oder neun Stunden; Aus der Werkstatt des Klerikalismus; Oben Wahrheit! Unten Irrtum!; Der Fall Petran und Hans Kirchsteiger's Roman „Das Beichtsiel“; Aus einem k. u. k. Militärspital.

³³⁰ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 233f., 242, 253f., 261, 299, 337, 350, 357, 383,

³³¹ Vgl. ebda, S. 233f.

³³² Vgl. ebda, S. 253f.

³³³ Kursivsetzung durch den Verfasser.

³³⁴ So lässt sich anhand dieser Abweichung beispielsweise feststellen, dass Ingeborg Bauer bei der Erstellung ihrer Dissertation den Roman und nicht die Originalbroschüre zitiert hat. Vgl. Bauer, Ingeborg: Franz Schuhmeier (1864-1913). Ein Beitrag zur Publizistik der Arbeiterbewegung. Phil. Diss. Wien (1979), S. 107.

<p>Arbeiter selbst sein. Darum Arbeitsmann, heraus, heraus mit Weib und Kind aus deiner engen Gedankenwelt. Erhebe dein niedergebeugtes Haupt, blick der Zukunft, die dir gehört, entgegen und zeige, wie recht Lavant hatte, als er schrieb: Die Fahne, die dem dritten Stande Vorangeweht bei kühner Tat, Er gab sie preis, zu seiner Schande Durch feigen, tückischen Verrat, Sie lag im Staub, zerfetzt und blutig Das Bannertuch, zerknickt der Schaff. Da aber hat sie todesmutig Der vierte Stand emporgerafft. Wir haben sie aufgerafft und werden sie zum Siege führen."</p>	<p>Arbeiter selbst sein. Darum Arbeitsmann, heraus, heraus mit Weib und Kind aus Deiner engen Gedankenwelt. Erhebe Dein niedergebeugtes Haupt, blick der Zukunft, die Dir gehört, entgegen und zeige, wie recht Lavant hatte, als er schrieb: „Die Fahne, die dem dritten Stande Vorangeweht bei kühner That, Er gab sie preis, zu seiner Schande Durch feigen, tückischen Verrath. Sie lag im Staub --- zerfetzt und blutig Das Bannertuch, geknickt der Schaff - Da aber hat sie todesmuthig Der vierte Stand emporgerafft.“ Wir haben sie aufgerafft und werden sie zum Siege führen!</p>
--	---

Die zweite von Ascher im Roman zitierte Schuhmeier-Broschüre,³³⁵ eine Rede im Abgeordnetenhaus zum Dringlichkeitsantrag des deutschnationalen Abgeordneten Dr. Edmund Erler in Angelegenheit der Kongregationen am 19. 11. 1901,³³⁶ die selbständig gebunden unter dem Titel „Aus der Werkstatt des Klerikalismus“ (in stenographischer Kurzschrift!) publiziert wurde, hat Ascher im Wortlaut zwar etwas verändert, inhaltlich aber korrekt wiedergegeben.

In bezug auf Aschers Angaben zu den diversen Schuhmeier-Broschüren tun sich aber auch einige Ungereimtheiten auf; so konnte der im Roman erwähnte „Österreichische Arbeiterkalender für das Jahr 1895“³³⁷ mit dem Schuhmeier-Aufsatz: „Bilder aus der österreichischen Revolution“ vom Verfasser nicht aufgefunden werden. Und der laut Ascher angeblich von Schuhmeier 1899 publizierte „Politische Guckkasten“³³⁸ stammt in realitas von Emil Kralik.

3.2.4. Zeitungen und Zeitschriften

Neben den eben erwähnten Belegstellen bilden selbstverständlich die Zeitungen und Zeitschriften jener Tage eine nicht ganz unbedeutende Fundgrube für Referenzstellen. Allen voran natürlich die von Franz Schuhmeier herausgegebene *Volkstribüne*, aber auch das „Paradeblatt“ der österreichischen Sozialdemokratie, die *Arbeiter-Zeitung*.

³³⁵ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 253f.

³³⁶ Vgl. Reichsratsprotokoll, 72. Sitzung, S. 6887-6907, 74. Sitzung, S. 7166-76.

³³⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 261.

³³⁸ Vgl. ebda, S. 299.

Die von Schuhmeier zwischen 1891/92 und 1913 herausgegebene Zeitung *Volkstribüne*³³⁹, dem Organ der SdAP Niederösterreich, in der er auch zahlreiche Artikel veröffentlicht hat und die ihm gleichsam Plattform zur Meinungsäußerung war, diente selbstverständlich auch Ascher als Fundus für Zitate und Geschichten. Ein Problem, das sich bei der Überprüfung der Belegstellen für den Verfasser auftat, war die schwere Auffindbarkeit der von Ascher zitierten Artikel, da dieser wohl die kompletten Schuhmeier-Artikel im Nachlass zur Verfügung hatte und diese somit auch klar zuordenbar gewesen sein dürften, während der Verfasser bei seiner Recherche der Jahrgänge 1892 bis 1913, die allesamt in der Österreichischen Nationalbibliothek aufliegen, mit dem Problem konfrontiert war, dass Schuhmeier die Mehrzahl seiner Artikel nicht namentlich gekennzeichnet hat bzw. seine Artikel bei ungenauer Datumsangabe im Roman schwer resp. gar nicht auffindbar waren.³⁴⁰ Ein weiteres Indiz für die Verwendung des (veröffentlichten und unveröffentlichten) Schuhmeierschen Artikelmaterials durch Ascher ist der Umstand, dass Ascher im Roman z.B. feststellt:

In seinem Blatte [d.i. die *Volkstribüne*] veröffentlichte er [Schuhmeier] um diese Zeit auch Feuilletonzyklen gegen die Klerisei:

"Widerspruche zwischen Theorie und Praxis" –

"Pfaffen-Schnitzerln" –

"Ceterum censeo" –

"Bilder aus der Geschichte des Papsttums"³⁴¹ –

und verdamnte in Reden und Artikeln den Mißbrauch der Kanzeln für politische Agitation. Ein großer Teil dieser Abhandlungen verfiel natürlich dem Rotstift des Staatsanwaltes.³⁴²

Wenn man heute die *Volkstribüne* studiert, findet man natürlich nur die tatsächlich gedruckten Artikel – im obigen Fall waren das also nur die "Bilder aus der Geschichte des Papsttums"³⁴³ – und nicht jene, die zensuriert wurden, von denen Ascher aber berichten kann. Verwunderlich ist auch der Umstand, dass etliche von Ascher erwähnte Artikel trotz genauer (direkter bzw. indirekter) Datumsangabe, wie z.B. „Eigenhändig gefertigt am 1. Februar 1898. Franz Schuhmeier."³⁴⁴ oder „Nach der Ermordung der Kaiserin Elisabeth in Genf [...]“³⁴⁵ dennoch nicht auffindbar waren

³³⁹ „Das Blatt erschien bis 1920.“ Brügel: Geschichte IV, S. 167.

³⁴⁰ So z. B. Ascher: Schuhmeier, S. 252f. 300f., 337f., 342, 351, 365, 399, 409, 410, 443.

³⁴¹ Vgl. z.B. *Volkstribüne*, 29. 3. 1900, S. 1.

³⁴² Ascher: Schuhmeier, S. 336f.

³⁴³ Vgl. z.B. *Volkstribüne*, 29. 3. 1900, S. 1.

³⁴⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 294f.

³⁴⁵ Ebda, S. 295.

Nichts desto trotz ließen sich einige Aussagen Aschers anhand der *Volkstribüne* belegen, so beispielsweise der Freispruch Schuhmeiers im Jahr 1896³⁴⁶, sein Wahlkampf gegen den Kandidaten der Christlichsozialen Partei Karl Mittermayer 1897³⁴⁷, sein kulturpolitisches Engagement im Zusammenhang mit dem Stück „Kreuzwegstürmer“³⁴⁸, seine Rede gegen die Erhöhung der indirekten Steuern³⁴⁹ oder der Nachruf Högers auf Schuhmeier³⁵⁰.

Wie bei den dargestellten Quellen zuvor ist Ascher auch bei der Zitierweise der *Volkstribüne* aufgrund von nicht angezeigten Kürzungen und einer veränderten Wortwahl etwas ungenau, wie anhand des nachstehenden Beispiels gezeigt werden soll.

Robert Ascher: Der Schuhmeier. Roman. Wien: Freiheit (1933), S. 287:	<i>Volkstribüne</i> , 5. 3. 1897, S. 4 ³⁵¹ :
Karl Mittermayer, der Zählkandidat der ‚vereinigten Antisemiten‘, wird aufgefordert, den Namen jenes niederträchtigen Buben bekanntzugeben, der ihm schrieb, meine Mutter lebte vor Jahren nur von dem, was sie bei den Kirchentüren in Reindorf und bei den Geistlichen erbettelte. Meine Mutter gilt mir als das Heiligste auf Erden, und wer diese ohne jeden Grund beleidigt, ist in meinen Augen ein total verkommener Strolch, der verdient, mit der Hundspeitsche gezüchtigt zu werden, und hier habe ich es mit solchen zu tun. Existiert der Briefschreiber, ist er der Strolch. Ist der Brief eine Erfindung Karl Mittermayers - wie das Kaffeehaus - dann ist es dieser. Also heraus mit dem Namen! Franz Schuhmeier.	Karl Mittermayer, der Zählkandidat der vereinigten Antisemiten <i>im V. Wiener Wahlkreis</i> , wird aufgefordert, den Namen jenes niederträchtigen Buben bekanntzugeben, der ihm schrieb, meine Mutter lebte vor Jahren nur von dem, was sie bei den Kirchentüren in Reindorf und bei den Geistlichen erbettelte. Meine Mutter gilt mir als <i>das Höchste auf Erden</i> , und wer diese ohne jeden Grund beleidigt, ist in meinen Augen ein total verkommener Strolch, der verdient, mit der Hundspeitsche gezüchtigt zu werden, und hier habe ich es mit solchen zu tun. Existiert der Briefschreiber, ist er der Strolch. Ist der Brief eine Erfindung Karl Mittermayers - wie das Kaffeehaus - dann ist es dieser. Also heraus mit dem Namen! Franz Schuhmeier.

Eine weitere wichtige Quelle aus dem Bereich der Zeitungen ist das „Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie“, die *Arbeiter-Zeitung*, die bis 1991 existierte.³⁵² In dieser lassen sich zum einen viele historische Ereignisse aus der Sicht der Arbeiterbewegung, die auch im Roman erwähnt werden (so z.B. die Demonstration der Arbeiter gegen die Teuerung am 15. Dezember 1909 vor dem Parlament³⁵³ oder die Schilderung des Ausnahmezustandes

³⁴⁶ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 281 bzw. *Volkstribüne*, 9. 10. 1896, S. 2.

³⁴⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 287 bzw. z.B. *Volkstribüne*, 12. 2. 1897, S. 1; 12. 3. 1897, S. 2.

³⁴⁸ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 360 bzw. *Volkstribüne*, 23. 10. 1902, S. 9f.

³⁴⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 423f. bzw. *Volkstribüne*, 16. 3. 1910, S. 1.

³⁵⁰ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 462 bzw. *Volkstribüne*, 19. 2. 1913, S. 1.

Die *Volkstribüne*-Ausgabe vom 12. 2. 1913 enthält noch nichts über den Tod Schuhmeiers, erst jene der Folgeweche vom 19. 2. 1913. *Anm. d. Verf.*

³⁵¹ Kursivsetzung durch den Verfasser.

³⁵² Vgl. Pelinka, Peter/Scheuch, Manfred: 100 Jahre AZ. Wien/Zürich: Europa (1989) bzw. <http://www.arbeiterzeitung.at>.

³⁵³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 408 bzw. A-Z, 16. 12. 1909, S. 1.

nach den Unruhen vom 17. September 1911³⁵⁴), nachlesen, zum anderen ist sie durch den Abdruck der Erinnerungen verschiedener Weggefährten bzw. der Mutter Schuhmeiers in der Woche nach seiner Ermordung eine wertvolle Quelle.

Was den ersten Punkt betrifft, entlarvt sie allerdings den schon öfters erwähnten Hang Aschers zur Übertreibung. Denn Ascher schreibt im *Schuhmeier*-Roman z.B. „Am Sonntag, den 2. Oktober 1910, bewegte sich ein mächtiger Demonstrationsszug vom Schwarzenbergplatz zum Rathaus. 350.000 Menschen haben daran teilgenommen.“³⁵⁵ In der *Arbeiter-Zeitung*, der man sicherlich viel unterstellen kann, nicht aber, dass sie Ereignisse der Arbeiterbewegung „kleinschreibt“, ist aber von nur 300.000 Personen die Rede.³⁵⁶

Auch Aschers Schilderung „Am 1. Dezember 1908, anlässlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers, ist das innere Wien glanzvoll illuminiert. Hunderttausende Menschen schieben sich zusammengedrückt über den Ring. Es gibt 5 Tote und 100 Verletzte.“³⁵⁷ lässt sich anhand der Berichterstattung der *Arbeiter-Zeitung* nur teilweise und weit weniger dramatisch bestätigen.³⁵⁸

Manche Aussagen Aschers erweisen sich schlichtweg als falsch. So steht im Roman:

In der Nummer [der *Arbeiter-Zeitung*] vom 19. Jänner 1890 ist zu lesen: „Die für den 19. Jänner nach Latowitz bei Teplitz in Böhmen einberufene Volksversammlung wurde vom Bezirkshauptmann Grafen Thun unter Hinweis auf § 6 Versammlungsschutzgesetz, `Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und des öffentlichen Wohles` durch Verbreitung der Influenza verboten.“³⁵⁹

Fakt ist, dass an diesem Tag keine *Arbeiter-Zeitung* erschienen ist, denn die Nr. 3 des Jahres 1890 erschien am 17. Jänner, die Nr. 4, die *Arbeiter-Zeitung* war zu diesem Zeitpunkt noch ein Wochenblatt und keine Tageszeitung, erst wieder am 24. Jänner. Zudem ist in keiner dieser Ausgaben etwas in Zusammenhang damit zu lesen.

Wesentlich wertvoller waren in diesem Zusammenhang die auch schon zuvor genannten Weggefährten bzw. die Mutter Schuhmeiers, die ihre Erinnerungen an ihn in der *Arbeiter-Zeitung* abdruckten, wodurch sich etliche „außerpolitische“ Ereignisse Schuhmeiers referentialisieren ließen. So lassen sich beispielsweise Franzls gute schulischen Leistungen (er war „Prämiand“³⁶⁰) oder die Wohnsituation der Familie Schuhmeier in der Hirschengasse 21 verifizieren, denn wenn im Roman zu lesen ist: „Da trat der Hausmeister Eduard Schuhmeier

³⁵⁴ Vgl. Ascher: *Schuhmeier*, S. 434 bzw. A-Z, 19. 9. 1911, S. 5.

³⁵⁵ Ascher: *Schuhmeier*, S. 425.

³⁵⁶ Vgl. A-Z, 3. 10. 1910, S. 1.

³⁵⁷ Ascher: *Schuhmeier*, S. 402.

³⁵⁸ So werden in dem entsprechenden Artikel weder Todesopfer noch Verletzte erwähnt. Vgl. A-Z, 2. 12. 1908, S. 1ff.

³⁵⁹ Ascher: *Schuhmeier*, S. 193.

³⁶⁰ Vgl. Ascher: *Schuhmeier*, S. 74 bzw. A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

aus der Wohnung in den Hof und rief jubelnd zum ersten Stock hinauf [...]“³⁶¹, so stimmt diese örtliche Beschreibung mit Folgender überein:

Im ersten Stock wohnte die Hausfrau, zu ebener Erde neben der Waschküche, durch die der Eingang in die „Wohnung“ war, auf einer Kammer die Hausmeisterfamilie, der Bandmacher Schuhmeier, die Wäscherin Schuhmeier und im Laufe der Begebnisse auch der kleine Schreihals Franz.³⁶²

Auch wenn Ascher im Roman schreibt:

An der Technischen Hochschule gab es damals Abendkurse für Hörer aus Arbeiterkreisen. Die besuchte er [Schuhmeier] und drang so in viele Wissensgebiete ein. Sozialwissenschaft, Naturwissenschaft interessierten ihn lebhaft, nebenbei hörte er sogar einen Kurs über Anatomie bei Professor Brüll³⁶³ im Anatomischen Institut.³⁶⁴

so deckt sich das mit den Angaben in der *Arbeiter-Zeitung*.³⁶⁵ Anhand der Erinnerungen lassen sich neben den auch in anderen Quellen auffindbaren Fakten, wie dem Ergebnis der Wiener Gemeinderatswahl 1900³⁶⁶, zudem auch Schuhmeiers Betroffenheit anlässlich der Ottakringer Zelluloidkatastrophe vom 6. Juni 1908³⁶⁷, seine Jagdleidenschaft³⁶⁸, seine Rivalität zum Abgeordneten Geßmann und das in diesem Zusammenhang getätigte Götz-Zitat³⁶⁹, seine „Entdeckung“ des Schriftstellers Werkmann³⁷⁰, sein Einsatz für das Ottakringer Arbeiterheim³⁷¹, sein Abgeordnetenalltag abseits der protokollarischen Dokumentation³⁷² sowie seine (heutzutage sonst verschollenen) Redeauszüge³⁷³ aus der Märzfestschrift 1901, von der Trauerversammlung vom 10. Juni 1908 und der Eröffnung der Jugendbibliothek in Ottakring vom 23. Jänner 1910 nachweisen. In diesen Erinnerungen findet sich aber – im Gegensatz zu Aschers Roman - auch verhaltene Kritik an Schuhmeiers populistischer Verhaltensweise („Nicht immer schöpfte er aus der richtigen Quelle [...]“³⁷⁴). Dass Ascher auch diese Erinnerungen in seinen Roman eingebaut hat, zeigt z.B. deutlich nachstehende Textpassage:

³⁶¹ Ascher: Schuhmeier, S. 15.

³⁶² A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

³⁶³ Gemeint ist hier wohl eher Professor Karl Bernhard Brühl (1820-1899). Der Zoologe und Anatom errichtete 1863 das Zoologische Institut in Wien. Vgl. ÖBL I, S. 120.

³⁶⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 188.

³⁶⁵ A-Z, 12. 2. 1913, S. 2.

Hier ist allerdings korrekterweise vom „zootomische[n] Institut“ die Rede, Professor Brühl wird allerdings auch hier zum „Professor Brüll“. *Anm. d. Verf.*

³⁶⁶ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 303 bzw. vgl. A-Z, 1. 6. 1900, S. 4.

³⁶⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 401 bzw. vgl. A-Z, 13. 2. 1913, S. 3f.

³⁶⁸ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 368f. bzw. vgl. A-Z, 13. 2. 1913, S. 3f.

³⁶⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 352f. bzw. vgl. A-Z, 14. 2. 1913, S. 1.

³⁷⁰ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 358-361 bzw. vgl. A-Z, 15. 2. 1913, S. 4.

³⁷¹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 386ff. bzw. vgl. A-Z, 16. 2. 1913, S. 2f.

³⁷² Vgl. z.B. Ascher: Schuhmeier, S. 396f. bzw. vgl. A-Z, 16. 2. 1913, S. 3.

³⁷³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 401, 413ff. bzw. vgl. A-Z, 16. 2. 1913, S. 1.

³⁷⁴ A-Z, 14. 2. 1913, S. 1f.

Am 11. Februar [1913] vormittags hatte er [Schuhmeier] im Parlament zu tun. Gegen Mittag verließ er es mit dem deutsch-böhmischen sozialdemokratischen Abgeordneten Josef Seliger. „Heut muß ich in Stockerau reden“, teilte der Schuhmeier dem Kollegen mit. Eine Zeitlang gingen sie schweigend nebeneinander her. Plötzlich fing er wieder an: „Möchtest du net statt mir nausfahren, Joschi?“

Diese Frage war nicht ernst gemeint und Seliger gab gar keine Antwort darauf. Er sagte nur: "Hungrig bin ich."

"Ich auch", nahm der Schuhmeier dieses sein Lieblingsthema auf. "Gehn mir miteinand essen. Weißt, wo die Fiaker verkehren, kriegst immer ein gutes und billiges Essen und ein guten Wein."

Und er führte den Joschi in ein solches kleines Wirtshaus in der Auerspergstraße. Zu seinem letzten Mittagmahl.

Der Kellner trug eben eine Stelze vorüber. "Siehst," riet der Schuhmeier, "nimm dir so eine Kalbshaxen, da kannst dich anhalten und teuer is s' auch net."

Er selbst bestellte sich auch eine Stelze. "Die größte, die auf Lager ist", schärfte er dem Kellner ein. Als sie gebracht wurde, machte der Joschi große Augen.

"Was schauts denn?" lachte der Schuhmeier und machte sich ans Transchieren.

"Das ist ja ein halber Ochse," rief der Joschi in seinem deutschböhmischen Idiom, "das kann doch ein einzelner Mensch unmöglich auf einem Sitz vertilgen."

"Aber," meinte der Schuhmeier, schon kauend, "ist ja eh net viel, wenn man so ein Hunger hat wie ich."³⁷⁵

Diese Begebenheit wird (teilweise wortwörtlich) von Josef Seliger in der *Arbeiter-Zeitung* in dessen Erinnerungen an Schuhmeier berichtet. Interessant ist nur, dass dies die Schilderung von deren erstem Zusammentreffen anno 1894 (!) ist und nicht – wie in Aschers Roman – deren letzte kurz vor Schuhmeiers Ermordung 1913.³⁷⁶

Neben diesen zwei „prominentesten Zeitungen“ (*Volkstribüne*, *Arbeiter-Zeitung*) in Hinblick auf den historischen Schuhmeier, fanden aber noch weitere Blätter als Referentialisierungsbeleg Verwendung.

Eine der traditionsreichsten Zeitungen Österreichs, die 1848 gegründete *Neue Freie Presse*, die bis heute unter dem Namen *Die Presse* existiert, wird bei Ascher nur einmal als Quelle herangezogen. In diesem Zusammenhang heißt es im Roman: „Die 'Neue Freie Presse' schrieb am 1. Mai 1890 giftig: 'Der Heilige, welcher an diesem Tage in allen Ländern gefeiert wird, heißt Karl Marx.'“³⁷⁷ Dieses Zitat findet sich auch exakt in besagter Ausgabe.

Eine weitere Zeitung, die Ascher im Roman nicht erwähnt, die aber vom Verfasser zur Überprüfung herangezogen wurde, ist *Das Vaterland*. Anhand des Vergleiches zwischen den Aussagen Aschers im Roman und der diesbezüglichen Berichterstattung dieser Zeitung lässt sich sehr gut die vollzogene Perspektivierung der Geschehnisse durch den Autor – der

³⁷⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 447.

³⁷⁶ Josef Seliger: Mein erstes und mein letztes Beisammensein mit unserem Franzl, in: A-Z, 18. 2. 1913, S. 1f.

³⁷⁷ Ascher: Schuhmeier, S. 213 bzw. *Neue Freie Presse*, 1. 5. 1890, S. 1.

Das, was Ascher hier als „giftig“ bezeichnet, wurde im übrigen in der *Presse* selbst unlängst im Rahmen einer Artikelreihe zu historischen Ereignissen/Entwicklungen im Zusammenhang mit dem 1. Mai als überkritische Haltung in der damaligen Zeit eingestanden. *Anm. d. Verf.*

Verfasser wählte diese euphemistische Ausdrucksweise um hier den im Zusammenhang mit einem Roman ohnehin deplacierten Begriff „Geschichtsumschreibung“ zu vermeiden – nachweisen. So schreibt Ascher im Zusammenhang mit den Ausschreitungen bei den Maifeierlichkeiten: „Der 1. Mai 1896 kostete 19 Verletzte und 42 Verhaftete.“³⁷⁸ Im Roman sind diese Angaben kontextbedingt automatisch mit Opfern aus den Reihen der Arbeiter/Sozialdemokraten gleichzusetzen. Ein etwas anderes Bild bietet sich einem, wenn man dazu den entsprechenden Artikel in *Das Vaterland* liest, denn dort ist von rund 50 Verhaftungen und 19 verletzten Polizisten bzw. 11 verletzten Zivilisten die Rede³⁷⁹. Auch das schon zuvor erwähnte Faktum, dass Ascher bei seiner Teilnehmerzahl an sozialdemokratischen Umzügen gerne etwas übertreibt, lässt sich anhand dieser Quelle erneut belegen, denn Ascher schreibt: „Über 30.000 Menschen haben an diesem Märzgang [15. 3. 1896] teilgenommen.“³⁸⁰ *Das Vaterland* spricht hingegen von ungefähr 20.000 Menschen und konstatiert zudem: „Von verschiedenen ‘Führern’ wurden Ansprachen gehalten, in denen ebenfalls viel vom ‘Kämpfen’ gesprochen wurde [...]“³⁸¹ Ansonsten lassen sich Aschers Darstellung des sog. „Merstallinger-Prozesses“³⁸² und seine Aussagen zur 1. Mai 1896³⁸³ anhand dieser Zeitung belegen.

Neben den soeben erwähnten Zeitungen bildet die von Karl Kraus herausgegebene (und über weite Strecken selber verfasste) Zeitschrift *Die Fackel* eine gute Ergänzung, was die Belegbarkeit historischer Ereignisse und politischer „Zwischentöne“ betrifft, war der Herausgeber doch ein brillanter Kenner und messerscharfer Beobachter der vor allem Wiener Szenerie. So finden sich auch hier Referenzen für den auch bei Ascher geschilderten versuchten Wahlbetrug bei den Wiener Gemeinderatswahlen 1900, doch entgegen diesem ist bei Kraus nicht nur von Verfehlungen auf Christlichsozialer Seite die Rede:

Und die Gefahr bestand selbst in den Bezirken, in denen die Socialdemokraten am stärksten sind. Nicht weniger als zehn Wahlschwindler, erzählte Gemeinderath Schuhmeier voll Entrüstung im Kreise der Genossen, seien bloß in Ottakring verhaftet worden. „Schad` nur“, fügte er hinzu, „dass fünf davon von uns sind.“³⁸⁴

Wie hier, so finden sich in der *Fackel* zahlreiche kritische Stimmen zu Schuhmeier, was angesichts der Ascherschen „Lobschrift“ einen guten Ausgleich bietet. So kritisiert Kraus

³⁷⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 281.

³⁷⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 279ff. bzw. *Das Vaterland*, 2. 5. 1896, S. 3.

³⁸⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 278.

³⁸¹ *Das Vaterland*, 16. 3. 1896, S. 4.

³⁸² Vgl. *Das Vaterland*, 9.-22. 3. 1883.

In diesem Fall ist anzunehmen, dass Ascher wohl Brügel: Geschichte III, S. 263-276 als Quelle verwendet haben dürfte. *Anm. d. Verf.*

³⁸³ Vgl. *Das Vaterland*, 2. 5. 1896, S. 3.

³⁸⁴ Kraus, Karl (Hrsg.): *Die Fackel*, 2. Jg. Nr. 43. Wien (1900), S. 6.

nicht nur die wenig schmeichelhafte „Niveau-Angleichung“ an Verfehlungen von Christlichsozialen und Sozialdemokraten,³⁸⁵ sondern auch den unfeinen Ton der *Volkstribüne*³⁸⁶. Anhand von Franz Schuhmeier schildert Kraus die diesbezügliche Unvereinbarkeit von Abgeordnetenimmunität und einer Funktion als verantwortlicher Redakteur bzw. Herausgeber,³⁸⁷ und er beschreibt das teilweise gespannte Verhältnis von Franz Schuhmeier und dem Parteivorsitzenden Dr. Victor Adler³⁸⁸. Zudem kritisiert er öfters die Verrohung des Tons im Abgeordnetenhaus durch Bielowlawek, Schuhmeier und andere³⁸⁹ („Herr Schuhmeier wird, weil er Götzens Ruf gebrauchte, wirklich als Götz gefeiert.“³⁹⁰) und schreibt erbost: „Volkstümlichkeit ist ein Wert, der den Rang in der Partei bestimmen mag; mir ist es gleichgültig, ob Herr Bielowlawek ein Mundwerk hat, um das ihn Herr Schuhmeier beneidet oder umgekehrt.“³⁹¹ *Die Fackel* ist aber auch eine der wenigen Quellen, in der Schuhmeiers Zugehörigkeit zu den Freimaurern thematisiert wird, was Kraus öfters zu ironischen bis zynischen Bemerkungen veranlasst.³⁹² Aber Kraus anerkennt auch dessen Persönlichkeit und konstatiert noch kurz vor seinem Tod bedauernd, dass man „ehedem einen Schuhmeier einem Otto Bauer vorzog [...]“.³⁹³

Neben den genannten Zeitungen und Zeitschriften verwendete der Verfasser noch vor allem die in der Österreichischen Nationalbibliothek bzw. im VGA archivierten speziellen Schuhmeier-Ausgaben der *Glühlichter*³⁹⁴ und der Zeitung *Der Sozialdemokrat*³⁹⁵, den Schuhmeier-Nachruf von Wilhelm Ellenbogen in *Der Kampf*³⁹⁶ sowie *Das Kleine Blatt*, *Die Neue Zeitung*, *Pester Lloyd*, *Reichspost*, *Die Unzufriedene*, *Volksblatt für Stadt und Land*, *Wiener Bilder*, *Wiener Montagblatt* und *Der Wiener Tag*.

³⁸⁵ Vgl. ebda, 2. Jg. Nr. 64. Wien (1901), S. 1.

³⁸⁶ Vgl. ebda, 2. Jg. Nr. 43. Wien (1900), S. 6.

³⁸⁷ Vgl. ebda, 4. Jg. Nr. 104. Wien (1902), S. 10ff. bzw. 5. Jg. Nr. 139. Wien (1903), S. 12f.

³⁸⁸ Ebda, 2. Jg. Nr. 52. Wien (1900), S. 2.

³⁸⁹ Vgl. ebda, 4. Jg. Nr. 124. Wien (1902), S. 11.

³⁹⁰ Ebda, 3. Jg. Nr. 89. Wien (1901), S. 3.

³⁹¹ Ebda, 9. Jg. Nr. 245. Wien (1908), S. 2.

³⁹² Vgl. ebda, 2. Jg. Nr. 44. Wien (1900), S. 30 bzw. 2. Jg. Nr. 56. Wien (1900), S. 16 bzw. 4. Jg. Nr. 102. Wien (1902), S. 26f.

³⁹³ Ebda, 37. Jg. Nr. 917-922. Wien (1936), S. 94.

³⁹⁴ *Glühlichter*, Nr. 4, 16. 2. 1913.

³⁹⁵ *Der Sozialdemokrat*, 15. 2. 1933.

³⁹⁶ Ellenbogen, Wilhelm: Franz Schuhmeier, in: *Der Kampf*. Sozialdemokratische Monatsschrift. Jg. 6, Nr. 6, 1. März 1913, S. 241ff.

3.2.5. Die Bestände des VGA³⁹⁷

Ein weiterer Fundus der Nachweisbarkeit waren für den Verfasser die Bestände des sozialdemokratischen Parteiarchivs der Wiener Organisation, welche ja auch Ascher nach eigenen Angaben „monatelang“³⁹⁸ studierte. Wie schon erwähnt werden diese Bestände heute vom VGA im „Vorwärts“-Gebäude in Wien archiviert, wobei dem Verfasser bei seinen Recherchen aufgrund der politischen Ereignisse der Jahre 1934-1945 eben nicht mehr alle Materialien verfügbar waren, die Ascher noch zu Beginn der 1930er Jahre verwenden konnte. Dennoch konnte etliches gefunden werden, was sich in Hinblick auf die Referentialisierbarkeit des Romans als relevant erwies. Dazu wurden die entsprechenden Archivalien aus dem sozialdemokratischen Parlamentsklub (inkl. jener der Obmännerkonferenz im Abgeordnetenhaus und des Klubs sozialdemokratischer Abgeordneter), des alten Parteiarchivs (inkl. den Sitzungsprotokollen des Parteivorstandes), der sozialdemokratischen Parteistellen (darunter vor allem jene der Wiener Organisation, des Parteivorstandes bzw. die Nachlässe von Karl Renner, Friedrich Austerlitz, Wilhelm Ellenbogen und Otto Bauer) gesichtet. Die im Adler-Archiv aufgefundenen Briefe von Franz Schuhmeier an Victor Adler erwiesen sich ebenso als sehr aufschlussreich, wie die Unterlagen zu den Wiener Gemeinderatswahlen des Jahres 1900 im chronologischen Archiv und die entsprechenden Dokumente im Sacharchiv. Letztere bestätigen z.B. die im Jahre 1886 erfolgte Gründung des Raucherklubs „Apollo“ im Gasthaus „Zum weißen Engel“ in der Grundsteingasse, als dessen Obmann Schuhmeier genannt wird.³⁹⁹ Als am wertvollsten entpuppten sich aber die im Personenarchiv zu Franz Schuhmeier angelegten Mappen.

Was nun die Überprüfung einzelner Romanaussagen betrifft, so war die Recherche in zwei Fällen erfolgreich. Zum einen schildert Ascher in bezug auf Schuhmeiers Hilfsbereitschaft:

Da war zum Beispiel in Ottakring eine junge Frau, eine gewesene Klostersnovize und natürlich gute Christlichsoziale; die war schwer tuberkulos. Der Mann war arbeitslos, sie waren seit sechs Wochen mit dem Zins im Rückstand und vom Hausbesitzer gekündigt worden. Davon erfuhr die Ottakringer Genossin Lippa und sie ging in die Wohnung dieses politischen Gegners, um nachzuschauen, ob und wie geholfen werden könnte. Sie fand die Frau zum Skelett abgemagert im Bett, neben ihr das todkranke Kind.

Die Genossin Lippa intervenierte bei dem Beichtvater der Frau, dem Pater Maier im Kloster in der Mariengasse, und beim Christlichen Frauenbund ohne jeden Erfolg. Der Pater Maier kam zu der Kranken, schimpfte, was sie eigentlich glaube und noch alles wolle. Beim Weggehen ließ er ein Heiligenbild zurück. Auf dem stand: „Rette deine Seele.“

³⁹⁷ Die Archivalien der SPÖ-Bezirksstelle Ottakring wurden ebenfalls in den Bestand des VGA integriert. *Anm. d. Verf.*

³⁹⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 9.

³⁹⁹ VGA, Sacharchiv, Lade 12, Mappe 67.

Die Genossin Lippa erzählte die Geschichte dem Schuhmeier. Der gab ihr sofort zwanzig Kronen und schickte der armen Frau am nächsten Tage durch seinen Bruder Karl noch eine Summe. Nach einigen Tagen erkundigte er sich bei der Genossin Lippa, wie es ihrem Schützling gehe.

„Sehr schlecht“, war die Antwort.

Der Schuhmeier steckte ihr wieder zehn Kronen und sagte: „Geben Sie das der armen Frau, sie soll sich gute Pfingstfeiertage machen.“

Dabei hat er diese Frau nie gesehen. Sie ist bald darauf gestorben. Das ist ein Fall unter vielen.⁴⁰⁰

Tatsächlich wurde im Archiv ein Ausschnitt aus der *Volkstribüne* vom 26. 2. 1913 gefunden, in dem eine Cilli Lippa über Schuhmeiers Hilfe bei einer an Tuberkulose erkrankten Frau berichtet.⁴⁰¹

Die zweite Referenz betrifft den bei Ascher erwähnten letzten Artikel Schuhmeiers „Für die Arbeiterpresse alles“⁴⁰². Auch dieser und die damit im Zusammenhang getätigten Informationen lassen sich anhand eines aufgefundenen Artikels belegen,⁴⁰³ wobei nochmals betont werden soll: „Jedes historisch eruierte und dargebotene Ereignis lebt von der Fiktion des Faktischen, die Wirklichkeit selber ist vergangen.“⁴⁰⁴

3.2.6. Diverse Quellen

Neben den größeren Recherchen in oben genannten Quellen gab es aber auch eine Vielzahl anderer Belege, die das Bild Schuhmeiers komplettierten, gleich der „Zusammensetzung einzelner Steinchen aus der Faktenwelt zu einem Lebensmosaik.“⁴⁰⁵

Im Zuge der Forschungen wurde in allen drei Hauptabteilungen des Österreichischen Staatsarchivs (mit eher mäßigem Erfolg) recherchiert.

Ein nicht unwesentlicher Anteil an diesem Lebensmosaik haben bei Schuhmeier seine Auseinandersetzungen mit den Behörden resp. der Exekutive, so dass es eine nicht unerhebliche Zahl von Straftaten zu seiner Person gibt; Ascher behauptet: „Fünfundzwanzigmal war er angeklagt, dreizehnmal wurde er freigesprochen, zwölfmal verurteilt.“⁴⁰⁶ Dankenswerterweise hat es der renommierte Historiker und Wien-Experte Felix Czeike übernommen, eine zweibändige Materialsammlung zu Franz Schuhmeiers politischer

⁴⁰⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 417.

⁴⁰¹ Vgl. VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁴⁰² Ascher: Schuhmeier, S. 447.

⁴⁰³ Vgl. *Der Sozialdemokrat*, 2/1923, S. 1, aufgefunden im VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁴⁰⁴ Koselleck: Ereignis, S. 567.

⁴⁰⁵ Koopmann: Die Biographie, S. 57.

⁴⁰⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 191.

Tätigkeit in den Jahren 1892-1913 zu erstellen,⁴⁰⁷ in deren zweiten Band er die entsprechenden im Österreichischen Staatsarchiv, Abteilung Allgemeines Verwaltungsarchiv aufgefundenen Akte aus dem Innen- und dem Justizministerium wiedergibt und dem Verfasser damit eine langwierige Suche erspart hat.

Anhand dieser Materialsammlung konnten die Verhaftungen Schuhmeiers aufgrund seiner Ansprache am 18. Okt. 1894 in den Wiener Sophiensälen⁴⁰⁸, seiner „Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge“ am 18. Jänner 1895 (die er in einem *Volkstribüne*-Artikel⁴⁰⁹ bereits prognostiziert hatte und die ihm einen Monat Arrest einbrachte)⁴¹⁰, seiner „Majestätsbeleidigung“ im Oktober 1896⁴¹¹ belegt werden. An einer Stelle konnte Ascher auch eine Ungenauigkeit nachgewiesen werden, schreibt er doch von einer Verhaftung Schuhmeiers nach einer Versammlung in Ried im August 1893,⁴¹² die laut entsprechender Straftakte tatsächlich aber am 7. Mai 1893 stattgefunden hat⁴¹³. Zwei von Ascher erwähnte Anklagen im Jahr 1896⁴¹⁴ konnten nicht belegt werden.

Im Gegensatz zum AVA konnte im Haus-, Hof- und Staatsarchiv nichts Relevantes hinsichtlich der Belegbarkeit einzelner Aussagen des Romans gefunden werden, was nicht heißt, dass die dortigen Bestände nicht etliches zur historischen Person Schuhmeiers beinhalten würden.

Im Kriegsarchiv recherchierte der Verfasser nach einer entsprechenden Stellungsliste von Franz Schuhmeier, die belegt, dass er, wie bei Ascher erwähnt, „von jeder der drei Assentierungen [...] wegen der Geschichte mit dem Auge als Staatskrüppel nach Hause geschickt“⁴¹⁵ wurde. Ein entsprechendes Dokument konnte aber nicht gefunden werden.⁴¹⁶

⁴⁰⁷ Czeike, Felix: Franz Schuhmeier. Seine politische Tätigkeit 1892-1913. Materialsammlung. 2 Bde. [Manuskript]. Wien (o. J.).

⁴⁰⁸ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 259, 260 bzw. Justizministerium, Faszikel VI, littera d in genere, J.M. 22. 989/1894, zitiert nach: Czeike: Materialsammlung II, S. 33.

Von der Versammlung berichtet auch Brügel IV: Geschichte, S. 247, 250. *Anm. d. Verf.*

⁴⁰⁹ Vgl. „Politische Verfolgung“, in: *Volkstribüne*, 10. 1. 1895, S. 2f.

⁴¹⁰ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 260 bzw. JM, Fasz. VI, lit. d in genere, J.M. 8.678/1895, zitiert nach: Czeike: Materialsammlung II, S. 32.

⁴¹¹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 281 bzw. JM, Fasz. VI, lit. d in genere, J.M. 19.178/V.Zl. 13.438, zitiert nach: Czeike: Materialsammlung II, S. 25.

⁴¹² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 241f.

⁴¹³ Vgl. JM, Fasz. VI, lit. d in genere, J.M. 25.657/1893, zitiert nach: Czeike: Materialsammlung II, S. 37f.

⁴¹⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 273f.

⁴¹⁵ Ebda, S. 187.

⁴¹⁶ Vgl. das Schreiben von Archivdirektor Tepperberg an Harald D. Gröller vom 22. 12. 2006 (GZ: BKA-2012286/0001-ÖSTA KA/2006).

Im Wiener Filmarchiv konnten keine Materialien – auch nicht der später noch näher beschriebene Film „Das Leichenbegängnis des Reichstagsabgeordneten [sic!] Franz Schuhmeier“ aus dem Jahr 1913⁴¹⁷ – aufgefunden werden.

In der sog. „Wiener Heimatrolle“, einem Vorläufer des Meldeamtes, konnten zwar wertvolle Informationen zum Autor Robert Ascher, die später in dessen entsprechender Kurzbiographie wiedergegeben werden, nicht aber zu Franz Schuhmeier gefunden werden.⁴¹⁸

Im Wiener Stadt- und Landesarchiv konnte neben etlichen Zusatzinformationen rund um den zu behandelnden Zeitraum (so z.B. die Anträge des Wiener Stadtrates an den Gemeinderat, Berichte der Gemeindeverwaltung der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, der Tätigkeitsbericht der christlichsozialen Mehrheit des Wiener Gemeinderates im ersten Halbjahr 1913, Wiener Communal-Kalender und Städtisches Jahrbuch, Kartenmaterial zur Stadt Wien sowie diverse Druckschriften) vor allem „Lehmans Wohnungsanzeiger“⁴¹⁹ Aufschluss über die Richtigkeit der bei Ascher angegebenen Privatadressen geben. So wurden die im Roman erwähnte/r/n „Hausfrau vom Einundzwanzigerhaus“⁴²⁰, „Madam Meier“⁴²¹, „Wagnerischen vom ersten Stock“⁴²², „Komfortabler Borinsky“⁴²³, „Frau Bramesberger“⁴²⁴, „Frau Reitmaier“⁴²⁵, „Frau Riegler“⁴²⁶, „Franzls Klassenlehrer Blaschke“⁴²⁷, „Jeschek“⁴²⁸, „Schuhmachermeister Köck“⁴²⁹, „Isidor Stieglitz“⁴³⁰, Bettgeher bei der Familie Schuhmeier⁴³¹, aber auch die ersten Wohnsitze der Familie Schuhmeier⁴³² selbst in „Lehmans Wohnungsanzeiger“ aus verschiedenen Gründen nicht gefunden:

- (1) Die Person/en wurde/n von Ascher erfunden.
- (2) Die Person war nur ein sog. „Bettgeher“ und daher weder als Besitzer oder Mieter verzeichnet.
- (3) Es stand mit der Korrektheit und Vollständigkeit der damaligen Meldedaten nicht zum Besten, so dass zahlreiche Personen im „Lehmann“ nicht erfasst wurden.

⁴¹⁷ Dieser wurde später im Filmarchiv Austria, der Nazi-Film „Wien 1910“ aus dem Jahr 1943 hingegen im Deutschen Bundesarchiv ausfindig gemacht. *Anm. d. Verf.*

⁴¹⁸ Vgl. MA35/V – A 199/06 Ahnenforschung.

⁴¹⁹ Vgl. Lehmanns Wohnungsanzeiger 15.-54. Jg. 1863 – 1913. Wien (1864-1914). [Microfiche]

⁴²⁰ Ascher: Schuhmeier, S.12.

⁴²¹ Ebda, S.16.

⁴²² Ebda, S. 25.

⁴²³ Ebda, S. 39.

⁴²⁴ Ebda, S. 64.

⁴²⁵ Ebda, S. 90.

⁴²⁶ Ebda.

⁴²⁷ Ebda, S. 97.

⁴²⁸ Ebda, S. 125.

⁴²⁹ Ebda, S. 126.

⁴³⁰ Ebda, S. 145.

⁴³¹ Vgl. ebda, S. 237.

⁴³² Vgl. ebda, S. 17, 166.

Andere mit im Roman erwähnten gleichlautende Personen wurden zwar im „Lehmann“ gefunden. Dabei handelt es sich aber wohl – wie später noch detaillierter dargestellt werden wird – um einen Zufall. Besagte Personen sind der k. k. Staatsbeamter Wimmer⁴³³ und eine „Frau Schestak“⁴³⁴. Nachweisbar sind hingegen Schuhmeiers Lehrer Winkler⁴³⁵ und Walter⁴³⁶. Auch Schuhmeiers Arbeitgeber, der Ziseleurmeister Großkopf⁴³⁷, der Buchbinder Muth (dieser allerdings weist Abweichungen in der Hausnummer auf: ist im Roman von der „Hirschengasse auf Numero 22“⁴³⁸ die Rede, wird dies zwar von Burghauser bestätigt⁴³⁹, bei „Lehmann“ steht hingegen: „Muth, Adam, Buchbinder, VI, Hirscheng. 25“⁴⁴⁰ und Schuhmeiers Mutter Theresia spricht gar vom „Mut [sic!] in der Hirschengass'n auf 23“⁴⁴¹) und die Buntpapierfabrik Goppold & Schmiedl (auch hier weichen neben der Schreibweise von „Schmiedl“ bzw. „Schmiedel“ die Hausnummernangaben voneinander ab: Ascher schreibt vom Firmensitz „in der Stumpergasse 16 in Mariahilf“⁴⁴², womit er (logischerweise) abermals mit seiner Quelle Burghauser übereinstimmt⁴⁴³, während in „Lehmans Wohnungsanzeiger“ hingegen: „Goppold & Schmiedel, Stumperg. 7“⁴⁴⁴ angegeben wird) lassen sich anhand dieses Adressverzeichnisses belegen. Zudem lässt sich Schuhmeiers Wohnsitz „in der Kaiserstraße 100“⁴⁴⁵ verifizieren.

⁴³³ Vgl. ebda, S. 76.

In „Lehmans Wohnungsanzeiger“ findet sich zufällig ebenfalls ein Eintrag – der im übrigen 1878 fehlt –, der passen könnte: „Wimmer, Karl, Beamter, Strauchg. 1“. Lehmann 1871, S. 447.

⁴³⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 95.

Auch bei ihr findet sich in „Lehmans Wohnungsanzeiger“ des Jahres 1878 zufällig ein passender Eintrag; in ihrem Fall werden gleich zwei Frauen mit Namen „Schestak“ (beide mit Vornamen „Anna“) genannt. Vgl. Lehmann 1878, S. 775.

⁴³⁵ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 71.

Zu diesem Herrn Winkler, der auch bei Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9 erwähnt wird, passt folgender Eintrag in „Lehmans Wohnungsanzeiger“: „Winkler, Konrad, Lehrer, Matzleinsdorferstr. 13“. Lehmann 1871, S. 446.

⁴³⁶ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 93.

Zu diesem Herrn Walter, der ebenfalls bei Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 10 erwähnt wird, passen sogar zwei Einträge in „Lehmans Wohnungsanzeiger“: „Walter, Karl (IV. Bezirk)“ bzw. „Walter, Franz (IX. Bezirk)“. Lehmann 1878, S. 922f.

⁴³⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 111.

Der auch bei Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11 angegebene Ziseleurmeister findet sich in „Lehmans Wohnungsanzeiger“ so verzeichnet: „Großkopf, Josef, Bronzearb., VIII, Lerchenfelderstr. 58“. Lehmann 1882, S. 385.

⁴³⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 146f.

⁴³⁹ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11.

⁴⁴⁰ Lehmann 1884, S. 680.

⁴⁴¹ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

⁴⁴² Ascher: Schuhmeier, S. 167

⁴⁴³ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14.

⁴⁴⁴ Lehmann 1884, S. 374.

⁴⁴⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 340 bzw. Lehmann 1903, S. 1137.

Der in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek aufbewahrte Splitternachlass von Franz Schuhmeier, der lediglich aus ein paar wenigen Briefen von bzw. an Schuhmeier besteht, war für diese Arbeit vernachlässigbar.

Von den im Literaturverzeichnis genannten Quellen seien hier nur der von Friedrich Adler herausgegebene Briefwechsel von Victor Adler mit August Bebel und Karl Kautsky, die neunbändige Werkausgabe von Otto Bauer, der Sammelband „Victor Adler im Spiegel seiner Zeitgenossen“ und „Ottakring. Ein Heimatbuch des 16. Wiener Gemeindebezirkes“ aufgrund ihrer authentischen Informationen zum historischen Schuhmeier besonders erwähnt.

3.3. Überblick über die Referentialisierbarkeit

Nachdem nun die Behandlung der Referenzen sowohl des Autors als auch des Verfassers beendet ist, sollen abschließend dazu im Folgenden zwei kleine Tabellen eine dahingehende Übersicht bieten.

3.3.1. Nicht Referentialisierbares

Trotz der Durchsicht aller oben genannten Quellen waren folgende Schuhmeier-Aussagen des zweiten Buches nicht belegbar:⁴⁴⁶

Datum	Ort
16. Februar 1890	Versammlung beim „Wagner“, Ottakringerstraße 136, Wien (208)
April 1890	in Rudolfsheim, Wien (208)
[1890]	in einer der ersten Wahlrechtsversammlungen (216)
September 1890	im „Apollo“, Wien (216f.)
März 1891	im Hernalser Brauhausaal, Wien (218)
November 1891	im „Apollo“, Wien (227f.)
[1892]	in Wels (235)
[1892]	in den Rosensälen, Wien (235f.)
[1893]	in Wels (244f.)
[1893]	Rathaus, Wien (246)
[6.-12. Aug. 1893]	III. internationaler Sozialistenkongress, ⁴⁴⁷ Zürich (247)

⁴⁴⁶ Die in runden Klammern angeführten Zahlen entsprechen den Seitenzahlen der entsprechenden Textstelle im *Schuhmeier*-Roman, die in eckigen Klammern angegebenen Jahreszahlen ließen sich aus dem Kontext erschließen, waren aber nicht explizit angegeben. *Anm. d. Verf.*

[1894-96]	? (249)
1908	auf dem Ludwigsfelde, Nürnberg (256f.)
[1894]	? (259)
15. März 1896	Zentralfriedhof, Wien (277f.)
?	? (296)
1. Mai [1900?]	Budapest (326)
12. Aug. 1900	Wien (343f.)
3. Jänner 1901	im Hernalser Brauhaus, Wien (346)
Jänner 1901	beim Stalehner, Wien-Hernals (346f.)
?	beim Hamberger, Schloßgasse, Wien-Margareten (354)
?	in der Bretze, Wien (356f.)
31. Aug. 1905	vor dem Parlament, Wien (378)
2. Nov. 1905	Ringstraße, Wien (378f.)
Juni 1908	Arbeiterheim, Wien-Ottakring (402)
[1908/09?]	? (404)
1910	? (426)
1910	beim „Goldenen Widder“, Taborstraße, Wien (427f.)
Juni 1911	beim „Mandl“, Wien-Hernals (430)
September 1911	Ottakringer Friedhof, Wien (435f.)
10. Nov. 1912	Sophiensaal, Wien (441f.)
10. Februar 1913	Wien-Leopoldstadt (446)

3.3.2. Referentialisierbares

Nachstehende Übersicht soll noch einmal einen Überblick über die Struktur des Romans und den jeweiligen Kapitelinhalt bieten bzw. die grobe Zuordnung der zuvor dargestellten Referenzen verdeutlichen:⁴⁴⁸

⁴⁴⁷ Laut Brügel: Geschichte IV, S. 220 war Schuhmeier bei diesem Kongress zwar anwesend, es wurde aber keine Wortmeldung von ihm gefunden. *Anm. d. Verf.*

⁴⁴⁸ Die in der Spalte „Inhalt“ nach dem Kurztitel angeführten Zahlen in runder Klammer bezeichnen die Seitenzahl im *Schuhmeier*-Roman. In der Spalte „Quelle“ werden die von Ascher verwendeten Vorlagen angegeben; ein „-“ zeigt an, dass diese Episode vom Autor frei erfunden wurde, ein „?“ nach einer Angabe kennzeichnet eine vermutete, aber nicht belegbare Quelle, ein „?“ ohne weitere Angabe steht dafür, dass der Autor ein Quelle verwendet haben muss, die der Verfasser aber nicht eruieren konnte, in eckiger Klammer sind

Kapitel	Inhalt	Quelle
Geleitwort	Motivation, Begründung der Romanform, Zweck, Unterstützung, Quellen (7ff.)	-
I. Buch	Das Kind und der Jüngling	
1. Kapitel:	Darstellung des Grätzels und des Hauses (11-15) Einführung von Resi, Eduard und Franz Schuhmeier (15)	Burghauser Burghauser
2. Kapitel:	Nähere Vorstellung von Resi und Eduard (16-20, 22-25) Feldzug nach Schleswig-Holstein 1864 (20-23)	Burghauser Penn
3. Kapitel:	Charaktereigenschaften von Resi und Eduard (27-29, 36-39) Franzi und der Kater (29f.) Franzi und der schwarze Mann (30f.) Krieg gegen Preußen/Italien 1866 (26f., 31-36) Einführung der Nettl Schuhmeier (37) Einführung von Marie Borinsky (39f.) Pferdeeisenbahn (42f.) Fahrt von Franzi und Marie mit der Pferdeeisenbahn (41-45)	Burghauser - - Penn Burghauser Burghauser Penn -
4. Kapitel:	Einführung von Hans und Karl Schuhmeier (46) Deutsch-Französischer Krieg 1870/71 (46) Franzi übersiedelt zur Familie Borinsky (47-50) Einführung des Borinsky-Onkels (49f.) Einführung von Karl Borinsky (51) Franzis Tierliebe (51) Einführung von Alois Kragel (52) Geschichte der österr. Arbeiterbewegung 1848-70 (52-61)	Burghauser ? Burghauser Burghauser Burghauser Burghauser - Brügel I, II
5. Kapitel:	Nähere Vorstellung von Alois (62-65) Geschichte der Sozialdemokratie 1871 (65ff.)	- Brügel II
6. Kapitel:	Franzls Schulzeit I (68-76) Einführung von Hans Wimmer (76f.) Ohrfeige für Hans I (78ff.) Ohrfeige für Hans II (80f.) Blechturmverein (77-83)	Burghauser - - - Burghauser
7. Kapitel:	Weltausstellung und Börsenkrach 1873 (84ff.) Russisch-Türkischer Krieg 1878 (91f.) Geschichte der österr. Arbeiterbewegung 1871-1876 (86ff., 91) Franzl hört die Worte des Kooperators (90f.) Franzls Schulzeit II und seine Zukunftspläne (92-99)	Penn ? Brügel II - Burghauser
8. Kapitel:	Okkupation von Bosnien-Herzegowina 1878 (100f.)	Penn

vom Verfasser aufgefundene Belegstellen angegeben, die aber vom Autor nicht verwendet worden sind. *Anm. d. Verf.*

	Geschichte der Arbeiterbewegung 1877-1879 (101ff.) Hans und Mia Schromm (103-107) Franzl als Hutschenschleuderer (108f.)	Brügel III - Sever (mündlich)?
9. Kapitel:	Umzug der Familie Schuhmeier (110f.) Franzls Lehre beim Ziseleurmeister Großkopf I (111-119)	Burghauser Burghauser
10. Kapitel:	Silberhochzeit des österr. Kaiserpaares 1879 (120f.) Franzls Lehre beim Ziseleurmeister Großkopf II (121ff.)	Penn Burghauser
11. Kapitel:	Bettgeher Jeschek (125f.) Einführung der Familie Köck (16-130) Pauls Kampf mit Alois (130-132) Franzl als Vogelfänger (132-136) Paul und Franzl am Exerzierplatz (137-141) Streit von Paul und Gisl (142f.)	- - - Burghauser - -
12. Kapitel:	Franzl bei Isidor Stiglitz (144-148) Franzls Anstellung beim Buchbinder Muth (148f.) Franzl und Gisl (150-153) Franzl auf der Walz (154f.) Franzls Treffen mit dem Landstreicher (156-159) Franzl in Wagstadt (159f.) Die Bewegung um Josef Peukert (160-163)	- Burghauser - Burghauser - Burghauser Brügel III
II. Buch	Der Mann	
13. Kapitel:	Ergänzungen des Autors zum Geleitwort (165f.) Übersiedelung der Familie, Tod von Hans, Eduard (166-170) Franzls Anstellung bei Goppold & Schmiedl (167f.) Geschichte der österr. Arbeiterbewegung 1883-88 (170-180) Dr. Victor Adler (176-180) Franzl als Kunstliebhaber (180-183)	- Burghauser Burghauser Brügel III Brügel III -
14. Kapitel:	Einführung von Cilli Dietz (184-187) Einführung von Franz Schuhmeier jun. (186) Alltag bei Goppold & Schmiedl (188) Rauchklub „Lassalle“ (188-191) Einigung der Sozialdemokratie (190f.) Die Anfänge der <i>Arbeiter-Zeitung</i> (192-195) Franzl und der „Apollo“ (196-198) Einführung des Michel (198-201) Einführung von Rudolf Hanser (201f.) Einführung von Rosl Schuhmeier (203) Franzls Vereinstätigkeit 1889 (201-204)	Burghauser Burghauser Burghauser, Sever Sever Brügel III Brügel IV Burghauser, Sever - Brügel IV Burghauser Burghauser
15. Kapitel:	Dt. und österr. Arbeiterbew. 1890/1 (205-209, 213f., 217ff., 220f.) Franzls Redetätigkeit 1890 (208f., 216f., 218)	Brügel IV Brügel IV

	Alois als Zuhörer (210ff.) Parlamentarismus in Österreich (215f., 218f.) Franzls Dialog mit dem Michel I (211, 219f.)	- Brügel IV -
16. Kapitel:	Der „Fall Hanser“ (222-225) Die Anfänge der <i>Volkstribüne</i> (225-229) Franzls Redetalent (229ff.)	Brügel IV <i>Volkstribüne</i> -
17. Kapitel:	Franzls Dialog mit dem Michel II (232f.) Broschüre „In elfter Stunde“ (233f.) Schuhmeier-Reden 1892 (235f.) Einführung von Viki und Gustl (236) Franzls Alltag (236f.) Franzls Freundschaft mit Höger, Sever (238ff.) Anbiederung Luegers (240f.) Schuhmeier-Vortrag in Ried (241f.) Die „Knödel-Geschichte“ (242) Schuhmeier-Rede (245f.) Wahlrechtsbewegung 1893 (243f., 246f.) Schuhmeier-Tätigkeit 1893/94, 1896 (247ff.) Episode mit dem Michel I (249)	- „In elfter Stunde“ Nachlass? Burghauser - A-Z, Sever (mündlich)? <i>Volkstribüne</i> Nachlass? [Czeike II] - - Brügel IV Nachlass? -
18. Kapitel:	Schuhmeier und der Klerikalismus (250-257)	Nachlass?
19. Kapitel:	Wahlrechtsbewegung 1894/95 (258f., 260f.) Episode mit dem Michel II (259) Anzeigen gegen Schuhmeier 1894 (259f.) Episode mit dem Michel III (261f.) Der Aufstieg Luegers (262-272)	Brügel IV - Nachlass? [Czeike II] - Brügel IV
20. Kapitel:	Franzls Einsatz für die Partei (273) Anzeigen gegen/Tätigkeit von Schuhmeier 1896 (273f.) Artikel in der <i>Volkstribüne</i> (274) Gedenkveranstaltung der 1848er Märzopfer 1896 (274-78) Wahlrechtsbewegung 1896 (278f.) 1. Mai 1896 (279ff.) Franzls Majestätsbeleidigung 1896 (281)	- Nachlass? <i>Volkstribüne</i> Sever (mündlich)? Brügel IV ? [Das Vaterland] Nachlass? [Czeike II]
21. Kapitel:	Wahlkampf 1897 (282f., 289) Aufeinandertreffen von Alois und Paul (283-286) Mittermayer vs. Schuhmeier (286-89) Episode mit dem Michel IV (289) Parteiarbeit 1897 (290) Wiener Stadt- u. Österr. Staatsgeschichte 1897 (290f.) Franzl vs. Engelbert Pernerstorfer am Parteitag 1898 (291ff.) Schuhmeier vs. Engelbert Pernerstorfer (293f.)	Brügel IV - <i>Volkstr.</i> , Sever, Brügel IV - Brügel IV Brügel IV Nachlass?, PTP Nachlass?

	<p>Franzls Kommentare in der <i>Volkstribüne</i> (294f.)</p> <p>Österreichische Geschichte 1898 (295f.)</p> <p>Rede Schuhmeiers (296)</p> <p>Lueger gegen sozialdemokratische Lehrer (296)</p>	<p>Nachlass?</p> <p>Brügel IV</p> <p>Nachlass?</p> <p>?</p>
22. Kapitel:	<p>Franzl als Satiriker (297)</p> <p>Wiener Gemeindewahlordnung (298)</p> <p>Brünner Parteitag 1899</p> <p>Franzls Verhaftung 1899</p> <p>Franzls publizistische Tätigkeit</p> <p>Die „Affäre Hilsner“ (299f.)</p> <p>Franzl und das Judentum (300f.)</p> <p>Episode mit dem Michel V (301f.)</p> <p>Wiener Gemeinderatswahl 1900 (302f.)</p> <p>Rede Schuhmeiers anlässlich der Wahl (303f.)</p> <p>Episode mit dem Köck Paul (305)</p> <p>Episode mit dem Michel VI (305)</p> <p>Ergebnis der Wiener Gemeinderatswahl 1900 (305f.)</p> <p>Charakterisierung des Wr. Gemeinderates um 1900 (306-309)</p>	<p>Nachlass?</p> <p>Sever</p> <p>Nachlass?</p> <p>Nachlass? [Czeike II]</p> <p>Nachlass?</p> <p>?</p> <p>Nachlass?, <i>Volkstribüne</i></p> <p>-</p> <p>Sever</p> <p>Nachlass?</p> <p>-</p> <p>-</p> <p>? [<i>Wiener Zeitung</i>]</p> <p>-</p>
23. Kapitel:	<p>Verhältnis Schuhmeier : Lueger (310-319, 321, 323f.)</p> <p>Wr. Gemeinderatswahl 1906 (319f.)</p> <p>Episode mit dem Michel VII (321)</p> <p>Franzl zum Thema Wohnungsnot (321f.)</p> <p>Franzl zum Thema Budget 1908 (322f.)</p>	<p>Nachlass?, GRP</p> <p>Nachlass?</p> <p>-</p> <p>Nachlass?, GRP</p> <p>Nachlass?, <i>Volkstribüne</i></p>
24. Kapitel:	<p>Charakterisierung des Franzls (325f.)</p> <p>Franzl in Budapest (326)</p> <p>Episode mit Hans Wimmer I (326-334)</p>	<p>-</p> <p>Nachlass?</p> <p>-</p>
25. Kapitel:	<p>Österr. Geschichte 1900 (335f.)</p> <p>Schuhmeiers diverse Artikel 1900/01 (336-339)</p> <p>Episode mit dem Michel VII (340)</p> <p>Duellforderung an Franzl (340f.)</p> <p>Reaktion auf die Duellforderung (341f.)</p>	<p>Brügel IV</p> <p>Nachlass?, <i>Volkstribüne</i></p> <p>-</p> <p>Nachlass?</p> <p>Nachlass?, <i>Volkstribüne</i></p>
26. Kapitel:	<p>Österr. Geschichte 1901 (343)</p> <p>Franzls Reichsratswahl 1901 (344ff.)</p> <p>Wahlergebnis 1901 (346ff.)</p> <p>Thronrede 1901 (348)</p> <p>Franzls erste Rede im Reichsrat (348f.)</p> <p>Österr. Arbeiterbewegung 1901 (349, 350f., 353)</p> <p>Franzls Artikel und Reden 1901 (350, 351ff.)</p>	<p>Brügel IV</p> <p>Sever?</p> <p>Brügel IV</p> <p>?</p> <p>Nachlass?, RRP</p> <p>Brügel IV, ?</p> <p>Nachlass?, RRP</p>
27. Kapitel:	<p>Franzl als Privatperson (354-357)</p> <p>Franzls Rede zur Wehrvorlage, etc (357)</p>	<p>Sever (mündlich)?</p> <p>Nachlass?</p>

	<p>Episode mit dem Hans Wimmer II (358)</p> <p>Franzls Hilfe für Josef Medelsky (358-361)</p> <p>Niederösterr. Landtagswahl 1902 (361f.)</p> <p>Einführung von Paul Kunschak (362f.)</p>	<p>-</p> <p>Nachlass?</p> <p>Sever (mündl.)?</p> <p>-</p>
28. Kapitel:	<p>Schuhmeiers Reaktionen auf die Politik 1904 (364f.)</p> <p>Dr. Karl Luegers 60. Geburtstag (366f.)</p> <p>Franzl und die Freimaurer (367f.)</p> <p>Franzls Jagdleidenschaft (368f.)</p>	<p>Nachlass?</p> <p>?, Nachlass?</p> <p>Nachlass?, Sever (mündl.)?</p> <p>Nachlass?, Sever (mündl.)?</p>
29. Kapitel:	<p>Franzl gegen Klerikalismus (370f.)</p> <p>Internat. Politik 1905 (371ff., 374)</p> <p>Franzl in Traisen (373f.)</p> <p>Franzl zum Wahlrecht (375f.)</p> <p>Wahlrechtskampf in Österreich 1905 (376-380)</p> <p>Franzl auf den Demonstrationen (378f.)</p> <p>Episode mit dem Michel (380, 382)</p> <p>Werdegang von Paul Kunschak (380ff.)</p>	<p>Nachlass?</p> <p>Brügel IV</p> <p>Nachlass?</p> <p>Nachlass?, RRP</p> <p>Brügel IV</p> <p>Nachlass?</p> <p>-</p> <p><i>Arbeiter-Zeitung</i></p>
30. Kapitel:	<p>Wahlreform (383-386, 389f.)</p> <p>Parlamentsreden Schuhmeiers (383, 386)</p> <p>Ottakringer Arbeiterheim (386ff., 393f.)</p> <p>Schuhmeier-Reden 1906 (388f.)</p> <p>Schuhmeiers Wahl 1907 (390-93)</p> <p>Franzl als Streikposten (394)</p> <p>Franzls Wahl in die Delegation (395)</p>	<p>Brügel IV</p> <p>Nachlass?, RRP</p> <p>Nachlass?, VGA</p> <p>Nachlass?, RRP</p> <p>Nachlass?, Brügel V</p> <p>Nachlass?</p> <p>Nachlass?, Delegation</p>
31. Kapitel:	<p>Franzl und diverse Theateraufführungen (396f.)</p> <p>Franzl in der Delegation (397-400, 403)</p> <p>Franzls Artikel in der <i>Volkstribüne</i> (399)</p> <p>Franzl als Ehrenmitglied (400)</p> <p>Österreichische Geschichte 1907/08 (400f., 402ff., 405f.)</p> <p>Zelluloidkatastrophe 1908 (401f.)</p> <p>Franzls Antikriegsreden (404f., 406)</p> <p>Episode mit dem Michel VIII (407f.)</p> <p>Diverse Aktivitäten Schuhmeiers (408, 409f.)</p> <p>Gründung der Gelben Gewerkschaften (411f.)</p> <p>Episode mit dem Michel IX (412f.)</p> <p>Franzl eröffnet die Arbeiterbibliothek (413ff.)</p>	<p>Nachlass?</p> <p>Nachlass?, Delegation</p> <p>Nachlass?, <i>Volkstribüne</i></p> <p>Nachlass?</p> <p>Brügel V</p> <p>Sever</p> <p>Nachlass?, RRP</p> <p>-</p> <p>Nachlass?</p> <p>VGA?</p> <p>-</p> <p>Nachlass?, VGA</p>
32. Kapitel:	<p>Franzl als Wohltäter (416f.)</p> <p>Franzl und die Frauen (417ff.)</p> <p>Episode mit dem Michel X (416, 419)</p> <p>Der Tod Luegers (419-422, 424)</p> <p>Franzls Lueger-Nachruf (420ff.)</p>	<p>Nachlass?</p> <p>-</p> <p>-</p> <p>Brügel V</p> <p><i>Volkstribüne</i></p>

	Franzl gegen die Teuerung (422ff.) Politische Entwicklung 1910/11 (424f., 428) Landtagswahl 1910 (425-428)	Nachlass? Brügel V Nachlass?
33. Kapitel:	Reichsratswahl 1911 (429-432, 437) Karl Volkert (431) Teuerungskrawalle 1911 (432-435, 436) Franzls Grabrede (435f.) Reichsrats-Wahl Severs 1911 (436) Attentat auf V. Adler (436f.)	Brügel V, Sever, Nachlass? Sever Sever Nachlass? Sever Sever, Brügel V
34. Kapitel:	Gerücht über Ermordung Schuhmeiers (438f.) Wiener GR-Wahl 1912 (440) Österreichische Kriegspolitik 1912 (441-445) Antikriegsreden Schuhmeiers (441f., 443)	- ? Brügel V Nachlass?
35. Kapitel:	Die Ermordung Franz Schuhmeiers (446-463)	Sever, <i>Arbeiter-Zeitung</i>
36. Kapitel:	Appellhaftes „Nachwort“ (464-467)	-

4. Die handelnden Personen des *Schuhmeier*-Romans

Nachdem die Frage nach der Art und der durch Ascher erfolgten Modifikation der Referenzen behandelt wurde, soll in diesem Kapitel gezeigt werden, in welcher Weise der Autor die Personen im Roman ausgestaltet und dargestellt hat. Behandelt werden dabei die Personen, die, unabhängig davon, ob sie eine realhistorische Vorlage besitzen oder nicht, im *Schuhmeier*-Roman handelnd agieren, d.h. die Personen/Politiker, die nur im Zuge einer Quellenwiedergabe oder in einem zu der Roman-Handlung parallel verlaufenden Erzählstrang (Geschichte der Arbeiterbewegung, Staats- und Stadtgeschichte etc.) namentlich genannt werden, bleiben von dieser Erörterung ausgeschlossen.

4.1. Die Personen mit realhistorischen Vorbildern

In diesem Unterkapitel sollen nun die im Roman handelnd auftretenden Personen näher beschrieben werden, wobei sich im Falle der Person Franz Schuhmeiers aufgrund der Vielzahl der Quellen die Darstellung eher nach diesen richten und die dazugehörigen Stellen des Romans ergänzend und vergleichend angeführt werden (eine Ausnahme bildet aus besagten Gründen die Schilderung der Kindheit und Jugend Schuhmeiers im ersten Buch)⁴⁴⁹. In den anderen Fällen muss sich der Verfasser jedoch in Ermangelung anderer Referenzen meist damit begnügen, die Darstellung der Personen ausschließlich im *Schuhmeier*-Roman zu erläutern. Ascher selbst bot sich bei der Verwendung der Quellen wie auch schon zuvor angedeutet, eine Vielzahl von Gestaltungsmöglichkeiten, denn

⁴⁴⁹ Ascher wird leider seiner „Selbstermahnung“ seines zu Beginn des stark an Referenzen orientierten zweiten Buches nicht gerecht, wenn er meint: „Wenn man die Bilanz des Lebens eines Menschen zieht, werden sich weder die Soll- noch die Habenseite, um es buchhalterisch auszudrücken, decken. Der Kontoauszugsbogen wird ausschauen wie die graphische Darstellung einer Statistik. Einmal geht der Strich hinauf, stürzt dann wieder steil ab, um ein Stück horizontal zu verlaufen, steigt wieder an und so weiter. [...]“

Und es ist dabei gar nicht zu vermeiden, daß gerade der Mensch, der sich nicht vom Strome treiben läßt, sondern immer neu Einstellung zu Zeit und Umwelt sucht, dabei irrt, so wie er aber den Irrtum erkennt, sich wieder richtig einzustellen bemüht. Victor Adler hat das so gesagt: 'Wer handelt, macht immer Fehler.'

Franz Schuhmeier wie einen Heiligen mit einem Glorienschein durch diese Geschichte wandeln zu lassen, entspräche nicht der Wahrheit. Auch Franz Schuhmeier war ein Mensch mit seinem Widerspruch und so mußte er sein, um das zu werden, was er geworden ist. Vorzugsschüler mit einem Sitteneinser in jedem Zeugnis mögen in der Schulbank taugen, im harten Leben sind verweichlichte, ewige Mutterbubis unbrauchbar. Und nur so wie Franz Schuhmeier, der Mann, war, begegnen wir ihm auf den folgenden Seiten wieder.“ Ascher: *Schuhmeier*, S. 165f.

[m]an kann Geschichte/n dramatisieren und entdramatisieren, tragisieren und enttragisieren, man kann ironische, komische, satirische oder farcenhafte Momente, groteske oder schlechtweg absurde Konzepte diskutieren, man kann einen Erzähler in die Funktion der Sinnordnungs- oder Sinnverzweigungsmacht einsetzen oder ganz auf ihn verzichten, man kann herkömmliche Epochenbegriffe stabilisieren oder destabilisieren, man kann Kontinuität oder Diskontinuität favorisieren, man kann die Differenz oder die Identität zwischen Schreibsituation und selegiertem Zeitabschnitt akzentuieren, man kann reflexive Verfahren einsetzen; man kann auf Dokumentarmaterial völlig verzichten oder einen dokumentarischen historischen Roman schreiben, bei dem jeder Textabschnitt belegbar ist; man kann den Sortierungszugewinn binärer Schemata nutzen, indem man die Textsegmente so setzt, daß die Leser zwischen referentialisierbaren und nichtreferentialisierbaren Teilstücken unterscheiden können; man kann auch Textsegmente so ineinandermontieren, daß dieser Aufteilungsschlüssel nicht mehr greift und die Verluste zutagetreten, die mit binären Verfahren verknüpft sind [...]⁴⁵⁰

4.1.1. Franz Schuhmeier⁴⁵¹

Um an dieser Stelle als ersten Überblick eine prägnante Darstellung der historischen Person Franz Schuhmeier zu gewährleisten, erlaubt sich der Verfasser einleitend den von Wolfgang Maderthaler⁴⁵² im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erstellten Eintrag im Österreichischen Biographischen Lexikon 1815-1950 (ausformuliert) wiederzugeben:

Schuhmeier, Franz, Politiker und Journalist. Geb. Wien, 11. 10 1864; gest. ebenda, 11. 2. 1913 (ermordet). Sohn eines Bandmachergesellen. S[chuhmeier] wurde mit sechs Jahren zu seinem Onkel, einem Fiaker, in Kost und Logis gegeben und mußte dort während seiner sechsjährigen Volksschulzeit schwerste Kinderarbeit verrichten. 1877 begann er eine Zisleurslehre, doch machte ihn eine Verletzung des rechten Auges berufsuntaugl[ich]. Danach kurze Zeit in einer Buchbinderei beschäftigt, begab er sich bald auf Wanderschaft nach Schlesien, wo er zwei Jahre bei seiner Großmutter verbrachte. 1882 kehrte er nach Wien zurück und trat in die Buntpapierfabrik Goppold & Schmiedel ein. Der von einem fanat[ischen] Bildungswillen beseelte Autodidakt S[chuhmeier] wurde nach Verhängung des Ausnahmezustands (1884) Vertrauensmann einer fraktionierten und tief gespaltenen Arbeiterbewegung. Zunächst der radikaleren „anarchistischen“ Richtung zugehörig, übernahm er zunehmend reformist[ische] Positionen und wurde zu einem überzeugten Proponenten der Parteieinheit. Während des Ausnahmezustands führte S[chuhmeier] in Ottakring (Wien XVI.) einen Rauchklub, eine der bevorzugten Organisationsformen der illegalisierten Arbeiterbewegung, wofür er 1888 für mehrere Wochen inhaftiert wurde; deshalb konnte er am Hainfelder Parteitag nicht teilnehmen (insgesamt befand er sich wegen polit[ischer] Delikte knapp ein dutzendmal im Arrest, zuletzt im Jahr 1900). Als Nachfolger dieses Rauchklubs wurde der Bildungsver[ein] „Apollo“ in Neulerchenfeld (Wien XVI.) von S[chuhmeier] mitbegründet,

⁴⁵⁰ Müller: Geschichte, S. 16.

⁴⁵¹ Zu Franz Schuhmeier vgl. z.B.: Czeike: Historisches Lexikon 5, S. 156.; Freund: Das österreichische Abgeordnetenhaus 1907-1913, S. 43.; Knauer, Oswald: Das österreichische Parlament von 1848-1966. Wien: Bergland (1969). (=Österreich-Reihe. 358-361), S. 162. [In Knauer, Oswald: Österreichs Männer des öffentlichen Lebens von 1848 bis heute. Wien: Manz (1960). fehlt ein Eintrag zu Franz Schuhmeier.]; Magaziner, Alfred: Die Wegbereiter. Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung. Wien: Volksbuchhandlung (1975), S. 64ff.; Wilhelm, Arthur: Die Reichsrats-Abgeordneten des allgemeinen Wahlrechtes. Wien: Perles (1907), S. 89.

⁴⁵² Dr. Wolfgang Maderthaler ist z.Z. Leiter des VGA in Wien. *Anm. d. Verf.*

dessen Leitung er 1890-93 innehatte. 1889 gab S[chuhmeier] seine Stellung bei Goppold & Schmiedel auf und widmete sich von nun an gänzl[ich] Parteibelangen. Vorerst trat er in die Verwaltung der „Arbeiter-Zeitung“ ein und wurde im Oktober 1891 H[erausgeber], ab 1893 leitender Red[akteur] der „Volkstribüne“, des Organs der n[iederösterreichischen] Landesorganisation der Sozialdemokrat[ischen] Arbeiterpartei (SdAP). Unter seiner Obmannschaft wurde 1894-96 die W[iener] Allg[emeine] Arbeiterkrankenkasse reorganisiert. Gem[einsam] mit Ludo Moritz Hartmann [...] betrieb er in den 90er Jahren den Aufbau des Volksheims in Ottakring, dessen populärwiss[enschaftliche] Kurse sich regen Zuspruchs erfreuten. Ab 1896 Reichsparteisekretär der SdAP, legte S[chuhmeier] diese Funktion aber 1898 zurück, wohl auch weil organisator[ische] Kleinarbeit nicht sein Metier war. Dagegen bot sich dem brillanten Vers[ammlungsredner] S[chuhmeier] („Volkstribun von Ottakring“) eine neue Plattform, als er und Reumann [...] 1900 als erste sozialdemokrat[ische] Abg[eordnete] in den W[iener] G[emeinde-]Rat einzogen. Dort lieferte er sich legendäre Rededuelle mit B[ürgermeister] Lueger [...], zu dem er ein ambivalentes Verhältnis hatte. S[chuhmeier] und Reumann betrieben im G[emeinde-]Rat Konsenspolitik, etwa als sie 1900 gegen die Parteilinie für das christlichsoziale Budget stimmten, gaben diese jedoch auf, als Lueger sein Versprechen, das G[emeinde-]Wahlrecht zu demokratisieren, brach. Seit 1901 auch Reichsratsabg[eordneter], befaßte sich S[chuhmeier] u. a. mit Bildungs- und Wahlrechtsfragen und hatte große Verdienste um die Durchsetzung des allg[emeinen] Wahlrechts. Als parlamentar[ischer] Wehrexperte seiner Partei kämpfte der deklarierte Pazifist und Atheist S[chuhmeier] gegen Soldatenmißhandlungen und erreichte nicht nur Besserstellungen für die Armeeangehörigen, sondern 1907 auch den Rücktritt des Landesverteidigungsmin[isters] Latscher von Lauendorf [...], ebenso wie er 1912 als G[emeinde-]Rat wesentl[ich] zum Rücktritt des W[iener] B[ürgermeisters] Neumayer [...] beitrug. Zweimal Mitgl[ied] der Reichsrats-Delegation, war er ab 1910 auch Abg[eordneter] des n[iederösterreichischen] Landtags. Wie etwa E[ngelbert] Pernerstorfer oder auch Victor Adler [...] zählte S[chuhmeier] zu den Exponenten einer deutschnationalen Ausrichtung der Sozialdemokratie, die als demokrat[isch], republikan[isch] und antihabsburg[erisch] verstanden wurde. Sein Antikapitalismus mischte sich gelegentl[ich] mit einem vordergründigen Antisemitismus und sein oft überbordernder Populismus fand auch innerhalb der eigenen Partei nicht immer Akzeptanz. Nach Aussage Adlers habe sich S[chuhmeier] eine Art Radau-Opportunismus zusammengebraut, der außerhalb von „Wildwest“ – den westl[ichen] Arbeitervorstädten Wiens – ganz unmögl[ich] wäre. Seine enorme Beliebtheit bei der Basis wurde jedenfalls durch die Übersiedelung in eine secessionist[ische] Villa nicht geschmälert. Im Februar 1913 von einer Agitationsreise zurückkehrend, wurde S[chuhmeier] von Paul Kunschak, dem Bruder des christlichsozialen Politikers Leopold Kunschak, in der Halle des Nordwestbahnhofs ermordet. Das Todesurteil gegen den Attentäter wurde aufgrund eines Gnadengesuches, das auch S[chuhmeiers] Witwe unterstützte – S[chuhmeier] selbst war stets ein Gegner der Todesstrafe gewesen – in [eine] langjährige umgewandelt.⁴⁵³

Anhand dieser historischen Person statuiert Ascher sein Exempel und geht dabei „von der allernüchternsten Tatsache aus, wonach alle Menschen gewöhnlich klein und pfuschend sind, um dann zu zeigen, dass ein einziger unter ihnen ein einzigesmal unter besonderen Umständen doch ausserordentlich, gross und gradaus sein kann.“⁴⁵⁴

Was die Einhaltung historisch verbürgten Daten und Taten anbelangt, ist Ascher bei ersteren recht konsequent, zweitere werden – wie bereits dargestellt – gerne im Sinne des später noch

⁴⁵³ ÖBL XI, S. 311f.

⁴⁵⁴ Romein: Die Biographie, S. 69.

zu analysierenden vermeintlichen Nutzens dieses Werkes verändert, denn Ascher nutzte vor allem im ersten Buch die Gunst der wenigen historischen Belege aus Schuhmeiers Kindheit und Jugend dazu um in dem ihm zur Verfügung stehenden Freiraum seinen Helden Schuhmeier bzw. dessen Charakter zu formen. Die Tatsache, dass es von den ersten 18 Jahren in Schuhmeiers Leben kaum Quellen gibt, bot dem Autor die Möglichkeit, das Fragmentarisch-Lückenhafte und Undurchsichtige von diesem Teil der Geschichte durch Rundungs- und Schließungstechniken zu einem streng notwendigen und zugleich durchsichtigen Verlauf von Geschichte zu stilisieren.⁴⁵⁵ Andererseits steht Ascher in seiner Rolle als Biograph „vor einer peinlich empfundenen Lücke, wenn er vom Charakter der Menschen, welche die Umgebung seines Helden, da er ein Kind war, bildeten, wenig oder nichts weiss, und wenn er obendrein das soziale Milieu nicht kennt, in dem das Kind aufwuchs.“⁴⁵⁶ Denn das „Milieu wirkt bestimmend auf eine Person und wird gleichermassen von ihr bestimmt.“⁴⁵⁷ Mit der Schilderung einer Jugend, wie sie Schuhmeier eventuell gehabt haben könnte, zeichnet Ascher nicht nur dessen gesellschaftliche Bedingtheit und das daraus resultierende Menschenbild nach, er erfüllt damit sicherlich auch eine Erwartung die an die Gattung „Biographie“ gestellt wird, nämlich die Darstellung des Lebens der in das Zentrum der Betrachtungen gerückten Person von der Geburt bis zum Tod.

Ascher zeichnet also fiktiv – teilweise in Dialogform - nach, wie Schuhmeier im ärmlichen Milieu seiner frühesten Kindheit aufwuchs. Dabei soll an dieser Stelle nochmals explizit erwähnt werden, dass Ascher in diesem Zusammenhang betonte: „Die Schilderungen der Kindheit und der frühen Jugend Franz Schuhmeiers erheben keinen Anspruch auf Authentizität. Sie bezwecken ja auch nur, die Zeit und die Umwelt darzustellen, aus der Franz Schuhmeier hervorgegangen und herausgewachsen ist.“⁴⁵⁸ Diese sowie die übrige Biographie Schuhmeiers soll nun in der Folge in aller Kürze dargestellt werden.

4.1.1.1. Die Kindheits- und Jugendjahre Franz Schuhmeiers

Franz Schuhmeier wurde „in der Nacht zum 11. Oktober 1864“⁴⁵⁹ im „einstöckigen Einundzwanzigerhauses in der Hirschengasse“⁴⁶⁰ in Wien-Mariahilf geboren, zu einer Zeit

⁴⁵⁵ Vgl. Müller: Geschichte, S. 14.

⁴⁵⁶ Romein: Die Biographie, S. 135f.

⁴⁵⁷ Ebda, S. 137.

⁴⁵⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 8.

⁴⁵⁹ Ebda, S. 15.

Dieses Datum wird sowohl bei Aschers diesbezüglicher Quelle, der Broschüre von Burghauser/Schuhmeier (vgl. S. 7) als auch sonst in der Literatur angeführt. Nur im offiziellen Österreich-Onlinelexikon wird fälschlicherweise der 11. Juli 1864 angegeben (vgl. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.s/s387942.htm>).

also, als das Gebiet seines Wohnhauses zwar innerhalb des Wien weiträumig umziehenden Linienwalls, aber noch außerhalb der Stadtmauern lag.⁴⁶¹ Ascher verfährt dabei in seiner Schilderung der aus 10 Bezirken bestehenden Wiener Stadtstruktur,⁴⁶² der dazugehörigen Vororte⁴⁶³, des damaligen Stands der Technik, des damaligen Wahlrechts sowie der Sozialstruktur des besagten Grätzels völlig „quellenkonform“.⁴⁶⁴ In diesen äußeren strukturellen, politischen und sozialen Rahmen positioniert er die Erzählungen von Schuhmeiers Kindheit und Jugend, die durch Not und Entbehrung gekennzeichnet war. So wird schon von oben erwähnter Wohnung berichtet, dass es eine richtige „Armeleutwohnung“ war, denn eine muffige, armselige „Kammer und eine noch dürftigere Küche bildeten die Dienstwohnung der Hausmeisterischen“⁴⁶⁵, vor der im Hof ein „Schöpfbrunnen“ und ein „breite[r] Nußbaum“ stand.⁴⁶⁶ In diesem Mikrokosmos verbrachte der kleine Franz – laut Ascher – dank der wiederholt skizzierten Fürsorge seiner Mutter (und

⁴⁶⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 12.

Die Hirschengasse wurde nach dem Gasthaus „Zum Hirschen“ (1827) benannt. Die Verbauung dieser Gasse hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingesetzt. Das Geburtshaus Franz Schuhmeiers, welches 1913 noch stand - Theresia Schuhmeier antwortete im Interview mit der A-Z im Jahr 1913 auf die Frage, ob dieses Haus noch existiert, mit: „Ja freilich, heut is a Fabrik drin.“ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4. - ist allerdings nicht mehr erhalten. Vgl. Czeike: Historisches Lexikon 3, S.198. bzw. ergab dies auch die Recherche des Verfassers vor Ort.

⁴⁶¹ Mariahilf, die ehemalige Vorstadt auf dem Boden des heutigen sechsten und siebenten Bezirkes, war 1850 eingemeindet worden. Vgl. Czeike: Historisches Lexikon 4, S. 167.

Vgl. auch Czeike, Helga: Franz Schuhmeier, S. 1.

⁴⁶² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 11.

Diese (seit 1850 in dieser Form existierenden) 10 Bezirke lagen damals innerhalb des damaligen Linienwalls. Erst im Zuge der Stadtentwicklung und der Schaffung von Groß-Wien 1890/92 wurden dann weitere Vororte als Bezirke eingemeindet und die Bezirksgrenzen teilweise neu gezogen. Vgl. Czeike: Historisches Lexikon 2, S. 496 bzw. Historisches Lexikon 4, S. 69f.

⁴⁶³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 26.

Wenn Ascher dort im Zusammenhang mit Dornbach, Grinzing und Weidlingau vom „Sommer auf dem Land“ spricht, ist das zu jener Zeit korrekt, denn Dornbach und Grinzing, die damaligen Vororte, wurden erst 1890/92 eingemeindet. Die Katastralgemeinde Weidlingau wurde sogar erst 1938 dem Stadtgebiet Wiens angeschlossen. Vgl. Czeike: Historisches Lexikon 2, S. 82, 604f.; Historisches Lexikon 5, S. 598.

Aschers Angabe „weit draußen“ (Ascher: Schuhmeier, S. 27) in Bezug auf Ober-St.-Veit, Schönbrunn und Neu-Lerchenfeld spiegelt ebenfalls die damalige Situation Wiens wider. Vgl. Czeike: Historisches Lexikon 4, S. 42f.; Historisches Lexikon 5, S. 125-131, 393ff.

⁴⁶⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 11, 21.

⁴⁶⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 16.

Aschers Quelle Burghauser/Schuhmeier schreibt von einer „dumpfen, [...] düsteren Hausmeisterwohnung“ bzw. von einer „dumpfen Hinterstube ohne Sonnenlicht“ (Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 7, 8) und auch die A-Z berichtet 1913 Folgendes: „[W]ir [stehen] in dem Flur und schauen durch den Windfang in den Hof. [...] Rechts im Flur ist die Hausmeisterwohnung. Eine finstere Küche, vom Gang nur schwach erhellt, und daran quer gesetzt ein Kabinett mit einem auf die Straße mündenden Fenster.“ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

Offiziell finden sich die diesbezüglichen Meldedaten der Familie Schuhmeier nicht, aber die Wohnadresse in der Hirschengasse 21 wird sowohl von Theresia Schuhmeier im A-Z-Artikel bestätigt (vgl. A-Z, 16. 2. 1913, S. 4) und auch Burghauser/Schuhmeier (S. 7) geben diese Anschrift an.

⁴⁶⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 29, 30.

Beteiligung eines schwarzen Hauskaters) eine behütete Kindheit,⁴⁶⁷ in der er sich vom entzückenden Kleinkind zu einem „prächtige[n] Kerlchen“⁴⁶⁸ entwickelte.⁴⁶⁹

Dass diese behütete Kindheit, die in der Schilderung von Ascher – und das ist für einen sozialistischen Propagandaroman durchaus bemerkenswert - durchaus von bürgerlichen Werten geprägt war, trotz des totalen Einsatzes der Mutter nicht zuletzt durch die äußeren Bedingungen nicht von langer Dauer war, schildert der Autor dann sehr deutlich:

Der Franzl feierte heute seinen vierten Geburtstag. Der quecksilberige Knirps hatte rote Wangen, denn ihn ließ die Mami die große Not nicht spüren, lieber aß sie noch einen Löffel Suppe weniger. Aber letzten Endes war der Franzl doch nur ein Proletenbub und der Ernst des Lebens blieb ihm nicht lange fremd. In jenen Jahren, in denen andere Kinder noch in Watte gewickelt wurden, mußte er schon Arbeit leisten und schwere Verantwortung übernehmen.⁴⁷⁰

Aufgrund der wirtschaftlichen Not musste der kleine Franz zu Onkel und Tante Borinsky in das „alte Gärtnerhaus auf der Siebenbrunnenwiese“ vulgo „Hendelhof“ ziehen; „[h]eute steht dort das Haus Reinprechtsdorferstraße 14, Ecke Jahngasse, die früher Mohngasse geheißen hat“⁴⁷¹. Dort spürte Franzl die Härte des Alltags, musste er doch, „erst 6 Jahre alt“,⁴⁷² im Hause der Borinskys schon hart mitarbeiten.⁴⁷³ In dieser Zeit erlebte der Franzl am 16. September 1871 auch seinen ersten Schultag.⁴⁷⁴ Nach Beendigung der Schulzeit sollte der Vorzugsschüler Schuhmeier nach dem Schuljahr 1876/77 die Entscheidung treffen, ob er

⁴⁶⁷ Zur Illustrierung der mütterlichen Fürsorge webt Ascher einige erfundene Erlebnisse in den Roman ein; so wird der 21 Monate alte Franzl von der Mutter vor einem Fall in den Schöpfbrunnen gerettet (vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 29f.) bzw. von ihr vor einem „schwarzen Mann“ geschützt (vgl. ebda, S. 30f.; Aschers Wahl dieses „schwarzen Mannes“ ist - unabhängig von dem gleichnamigen Kinderspiel - wohl einerseits als Anspielung auf eine Xenophobie, andererseits als eine vorausseilende Warnung vor den „Schwarzen“, den Christlichsozialen zu verstehen. *Anm. d. Verf.*).

⁴⁶⁸ Ebda, S. 27.

⁴⁶⁹ Vgl. ebda, S. 27-31.

⁴⁷⁰ Ebda, S. 37.

⁴⁷¹ Vgl. ebda, S. 50.

„Siebenbrunnenwiese, eig. Siebenbrunnenfeld; hier wurden Mitte des 19. Jhd. die ersten Häuser errichtet, darunter der sog. Hühnerhof, ein langgestrecktes, einstöckiges Gebäude mit zwei Fronten, in dessen Hof später Baracken entstanden, in denen nach Wien zuständige obdachlose Familien untergebracht wurden. Als man zweckdienlichere Objekte bauen konnte, wurden die Baracken überflüssig. Eine Zeitlang diente der Hühnerhof auch als Landwehrkaserne, ehe er 1887 demoliert wurde.“ Czeike: Historisches Lexikon 5, S. 214.

Aschers Angaben decken sich auch mit seiner Quellenvorlage. Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9. bzw. berichtet Theresia Schuhmeier: „Zu derer Zeit war er [Schuhmeier] bei der Frau Mahm (Muhme), einer Schwester von seinem Vater. Die hat Polinsky [sic!] g'heißen und sie hab'n ein Fiakerg'schäft g'habt, am Eck' von der heutigen Reinprechtsdorferstraßen und der Siebenbrunnengassen. Damals war dort noch der 'Hendelhof' und gleich daneben die Siebenbrunnerwiesen; über die is er in d' Schul' 'gang'n. Daham hat er nix G'schenktes g'habt.“ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

⁴⁷² Ascher: Schuhmeier, S. 51.

⁴⁷³ „Er war schon als Kind Stallpasche und hat arbeiten müssen wie ein Alter. Roß putzen, ausmisten, Wagen waschen, was 's halt beim Fiakerg'schäft gibt.“ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4 bzw. vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9.

⁴⁷⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 68f. bzw. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9.

Priester werden oder den Lehrerberuf erlernen wollte.⁴⁷⁵ Ascher schildert diese Situation so, dass es für den jungen Franzl klar war, dass er Lehrer und nicht Priester werden wollte, die tiefkatholische Tante ihm die finanzielle Unterstützung für das Landeslehrerseminar in St. Pölten⁴⁷⁶ aber nicht stellen wollte und Franzls Mutter ihm diese nicht stellen konnte. Hier findet sich erstmals ein klarer Widerspruch zwischen dem Roman und einer Quelle, denn Theresia Schuhmeier erzählte Max Winter im Gegensatz dazu:

Die Professoren haben nicht einmal um mich g'schickt, ich möcht' ihn Lehrer werd'n lassen, weil er soviel einen guten Kopf g'habt hat. Und die Frauen hab'n mich so beneid't um das Glück mit dem Bub'n. Ganz umsonst hätt'n s' n' mir nach St. Pölten 'aufgeb'n. Hab'n s' mich g'fragt, was ich beisteuern könnt', und ich hab' g'sagt: für'd Wäsch', meine Herr'n, komm' ich auf. Und g'nug wär's g'wesen. G'nug. Aber der Franzl hat nicht woll'n.⁴⁷⁷

Wo Roman und Quelle wieder übereinstimmen, ist die Konsequenz aus obiger Entscheidung, denn in Ermangelung einer höheren Klasse musste der junge Schuhmeier zweimal die sechste Volksschulklasse wiederholen.⁴⁷⁸ Das Ende der Schulzeit bedeutete wohl auch das Ende von Schuhmeiers Kindheit.⁴⁷⁹ Unmittelbar nach der Schulzeit hatte Franz kurzzeitig eine Arbeit als sog. „Hutschenschleuderer“ inne.⁴⁸⁰ Währenddessen erfolgte ein Wohnungswechsel der Eltern, weil sie – zumindest laut Ascher – die Hausmeisterei verloren hatten. Daher zogen sie zuerst „für kurze Zeit in die Haydngasse“⁴⁸¹ und anschließend „nach Fünfhaus auf den

⁴⁷⁵ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 91-99.

⁴⁷⁶ Das Landeslehrerseminar in St. Pölten besuchten später auch andere prominente Sozialdemokraten wie z.B. der nachmalige österreichische Staatspräsident und langjährige Wiener Bürgermeister Karl Seitz. Vgl. Gröller, Harald Dionys: Karl Seitz – Ein Leben an Bruchlinien. Phil. Diss. Graz (2003), S. 26ff.

⁴⁷⁷ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

Eine andere Quelle – Albert Sever – unterstützt die Darstellung Aschers, der aber allerdings die Information eben von Sever bekommen haben dürfte. Vgl. Albert Sever: Dem Erwecker der Ottakringer Arbeiter, in: A-Z, 12. 2. 1933, S. 3. (In der jüngeren Sekundärliteratur wird ebenfalls die Sichtweise Aschers geteilt, jedoch möglicherweise aufgrund der simplen Tatsache, dass sie einfach von ihm abgeschrieben haben. *Anm. d. Verf.*)

⁴⁷⁸ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 99.

Schuhmeiers Besuch der sechsklassigen Volksschule bestätigt auch Freund: Das österreichische Abgeordnetenhaus 1907-1913, S. 43.

Burghauser/Schuhmeier berichten, dass Schuhmeier 1876/77 die 6. Volksschulklasse besuchte und erst im Jahr 1879 eine Lehre begann (S. 10f.). Somit kann diese Angabe der Realität entsprechen.

Vgl. auch A-Z, 12. 2. 1913, S. 2.

Auch Sever schreibt in seiner Selbstbiographie von sich: „Nachdem wir keine acht Klassen gehabt haben, mußten alle Schüler die siebente Klasse als achte wiederholen.“ Sever: Ein Mann, S. 7.

⁴⁷⁹ So heißt es bei Ascher: „Dieses Erlebnis bildete den Schlußpunkt hinter Franzls Kindheit.“ Ascher: Schuhmeier, S. 107. Auch Burghauser/Schuhmeier machen mit diesem Ereignis eine Zäsur in der Kapiteleinteilung. Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11.

⁴⁸⁰ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 108f. bzw. vgl. Reichsratsprotokoll, 333. Sitzung (14. 6. 1905), S. 29803f., 29807, 29816

⁴⁸¹ Ascher: Schuhmeier, S. 110.

Bei Burghauser/Schuhmeier ist davon nichts zu lesen, die A-Z hingegen schrieb 1913: „Gewohnt haben sie damals Haydngasse Nr. 18, die Schuhmeiers, im Hof links. Ein kleiner Aufstieg. Zimmer und Küche. Längst ist dieses Haus gefallen und eine Zinsburg überragt die Altwiener Nachbarschaft. Das Eckhaus der Haydn- und Schmalzhofgasse, in der ersten heute Nr. 16.“ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

Reithofferplatz auf Zimmer und Küche“.⁴⁸² Wenig später zog Franz ebenso in diese Wohnung. Zum Zwecke einer handwerklichen Ausbildung und unter Berücksichtigung seines zeichnerischen Talents⁴⁸³ trat er dann eine Lehre „mit Kost und Quartier“ wie es bei Ascher heißt, beim Ziseleurmeister Großkopf in der Neubaugasse“⁴⁸⁴ an. Dort wurde er allerdings nicht entsprechend ausgebildet und zudem verletzte sich Franz am Auge, sodass dieses Dienstverhältnis wieder gelöst wurde.⁴⁸⁵

Während dieser Zeit begann – so will es der Roman - Schuhmeier mit seiner persönlichen Fortbildung, um seinen Wissensdurst zu stillen.

Über das Räderwerk in uns, das keine Sekunde stillestehen darf, weil wir sonst umfallen und tot sind, ohne daß es einen Uhrmacher gäbe, der es wieder in Gang bringen könnte; wie sie zusammengelebt haben in grauer Vorzeit und wie das alles so geworden ist, wie es heute ist. Das studierte er, nachdem er tage- und oft wochenlang alle Antiquariate abhausiert, um das Gesuchte zu finden.⁴⁸⁶

Danach war Schuhmeier „aushilfsweise beim Buchbinder Muth in der Hirschengasse auf Nummer 22 eintreten. Wochenlohn sechs Gulden.“⁴⁸⁷ Da er dort allerdings nur als Aushilfe

⁴⁸² Ascher: Schuhmeier, S. 110.

„Gewohnt haben damals die Schuhmeierischen in den Reithofferhäusern in Fünfhaus, im Hof links, woselbst sie Zimmer und Küche inne hatten.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11;

In Lehmanns Wohnungsanzeiger des Jahres 1882 sind sie nicht verzeichnet.

⁴⁸³ Ascher behauptete im Roman, Schuhmeier „wäre seiner zeichnerischen Fähigkeiten wegen für diese Kunsthandwerke wie geschaffen“ gewesen. Ascher: Schuhmeier, S. 111. Er verdeutlicht dies erneut anhand einer Szene beim Makart-Festzug vom 29. April 1879, in der zugleich die vergebene Chance auf bessere Ausbildung skizziert wird. Vgl. ebda, S. 120f.

⁴⁸⁴ Ebda, S. 111.

Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11. In „Lehmanns Wohnungsanzeiger“ des Jahres 1882 ist Folgendes verzeichnet: „Großkopf, Josef, Bronzearb., VIII, Lerchenfelderstr. 58“ (Lehmann 1882, S. 385). Theresia Schuhmeier erzählte: „Franzls Lehrjahre waren nicht minder hart. Zuerst beim Zisleur Großschopf [sic!] in der Neubaugasse ein Jahr, bis er ein Opfer seines Berufes wurde. Ein Splitter sprang ihm ins rechte Auge und damit war es mit dieser seinen Arbeit aus. 'So viel schön `zeichnet hat er. Alle Zeichnungen hat sein Herr g`nommen.“ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

⁴⁸⁵ Zu dieser Augenverletzung, die Schuhmeier am rechten Auge dauerhaft beeinträchtigte vgl. A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

Ascher schreibt davon auf Ascher: Schuhmeier, S. 123.

⁴⁸⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 136.

Karl Höger z.B. schreibt in einem Nachruf auf Schuhmeier: „Er war der richtige Selfmademan, was soziale und politische Kenntnisse anbelangt.“ A-Z, 13. 2. 1913, S. 2.

⁴⁸⁷ Ascher: Schuhmeier, S. 146f.

Dies wird sowohl von Burghauser/Schuhmeier (S. 11) als auch von Lehmann 1884, allerdings mit anderer Hausnummer (S. 680: „Muth, Adam, Buchbinder, VI, Hirscheng. 25“) bestätigt. Auch Theresia nennt eine andere Hausnummer: „Dann is er Buchbinder word`n. Beim Mut [sic!] in der Hirschengass`n auf 23 hat er g`lernt.Neben seiner Geburtsstätte. Auch dort war ein Hof mit einem Stück Garten.“ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

In einem Nachruf heißt es: „Schuhmacher arbeitete beim Buchbinder Muth als Goldschnittarbeiter. Vgl. A-Z, 12. 2. 1913, S. 2.

Was die Höhe des Lohnes betrifft, so erwähnt Ascher, dass der Schuhmeiersche Bettgeher Jeschek einen Gulden pro Woche für die Übernachtung bezahlen musste (vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 125), bei Burghauser/Schuhmeier findet sich keine genaue Angabe zu diesem Gehalt, aber später heißt es im Zusammenhang mit dem Lohn in der Höhe von sieben Gulden pro Woche bei Goppold & Schmiedl: „Obwohl der Lohn klein war [...]“ (Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11) – all dies lässt Aschers Angabe realistisch erscheinen.

aufgenommen worden war,⁴⁸⁸ musste er sich nach kurzer Zeit wieder um eine neue Betätigung umsehen, und so kam es, dass er sich „Mitte des Jahres 1880“⁴⁸⁹ auf die Walz aufmachte, deren Endziel der Besuch der Großmutter mütterlicherseits im schlesischen Wagstadt sein sollte. Ehe er dort anlangte, „überstieg [er] den Altvater“⁴⁹⁰ und erlebte im Roman manche Begebenheit.

In Wagstadt blieb der junge Schuhmeier, der in der Fleischhauerei seines Onkels beschäftigt war, etliche Zeit, in der ihm beispielsweise das Weberelend in Schlesien sehr nahe ging,⁴⁹¹ so dass Ascher in seinem Roman behauptet, dass Schuhmeier in Wagstadt zum „Gefühlssozialist[en]“⁴⁹² wurde. Kombiniert mit der entsprechenden sozialistischen Lektüre wurde Franz Schuhmeier schließlich zum „roten Hund“⁴⁹³. Dass er trotz der Entfernung stets emotional mit der Heimat verbunden war, wird bei Ascher extra herausgearbeitet: „Er dachte jede Stunde an sein Mamerl und an Vater und Geschwister. Wöchentlich schrieb er nach Hause, rührend zärtliche Briefe, und immer lag Papiergeld bei. Auch bei seinen Ausflügen in die Umgebung Wagstadts, inmitten seiner geliebten Natur, dachte er an zu Hause.“⁴⁹⁴ Im Frühjahr 1882 kehrte er schließlich nach Wien zurück, wobei Ascher betont: „Und brachte einige Ersparnisse und reiche Erfahrungen mit. Er war 18 Jahre alt, aber schon ein Mann.“⁴⁹⁵

⁴⁸⁸ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 153.

So wird es auch bei Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 12 dargestellt.

⁴⁸⁹ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 12.

⁴⁹⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 156.

Der „Altvater“ (tschechisch: Praděv) ist mit 1491m der höchste Berg Mährens. Dafür, als welche Leistung Ascher die Überquerung dieses Berges hochstilisiert, ist dieser doch recht unspektakulär. *Anm. d. Verf.*

Vgl. Burghauser: Leben, S. 12.

⁴⁹¹ Dies hatte 1844 zum Aufstand der schlesischen Weber geführt, welcher beispielsweise in Gedichtform von Heinrich Heine („Die schlesischen Weber“, 1847) oder in Dramaform von Gerhart Hauptmann („Die Weber“, 1893/94) literarisch verarbeitet wurde.

⁴⁹² Ascher: Schuhmeier, S. 160.

Schuhmeiers „angeborenen“ sozial(istisch)e Ader zeigt Ascher an verschiedenen Stellen im Roman auf. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 43ff., 122f., 149, 151ff.,

⁴⁹³ Das für Sozialisten verwendete Schimpfwort „Roter Hund“ wurde auch auf Schuhmeier angewendet.

Karl Mark schreibt in seinen Memoiren: „Am 12. Feber 1913, ich war zwölfteinhalb Jahre alt, las mein Vater beim Frühstück aus der Zeitung vor. `Gestern abend, um 10 Uhr 45`, wurde der sozialdemokratische Reichsratsabgeordnete Franz Schuhmeier auf dem Nordwestbahnhof nach der Rückkehr von einer Versammlung von dem christlichsozialen Arbeiter Paul Kunschak (Bruder von Leopold Kunschak) erschossen.“

Ich wußte nicht viel über Schuhmeier, nur daß er ein beliebter Führer der Arbeiter, vor allem der Ottakringer war. Auf meinem Schulweg mußte ich immer wieder darüber nachdenken. Vor dem Schultor des Akademischen Gymnasiums war bereits eine heftige Diskussion im Gange. Da sagte einer – und wenn ich mich richtig erinnere, war es mein Mitschüler Fritz Mandel, der spätere Berater Starhemberts: `Es ist gut, daß so ein roter Hund weggeputzt worden ist.` Daß man über einen Menschen so sprechen konnte, traf mich so, daß ich die zwei Stunden bis zur Zehn-Uhr-Pause nur darüber nachdachte, was ich tun sollte. Um zehn Uhr wußte ich es. Stolz verkündete ich: `Von heute an bin ich auch ein roter Hund.` Am Nachmittag ging ich in die Volksbuchhandlung in der Gumpendorfer Straße und kaufte mir auf Empfehlung der Genossen Scholz und Sternglas um zwanzig Heller die Broschüre: `Was will die Sozialdemokratie?` von Wilhelm Ellenbogen. Ich mußte doch wissen, was ich als `roter Hund` eigentlich will.“ Mark: 75 Jahre Roter Hund, S. 7.

⁴⁹⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 160.

⁴⁹⁵ Ebd.

4.1.1.2. Der erwachsene Franz Schuhmeier⁴⁹⁶

Während Franz in Schlesien war, ist die übrige Familie Schuhmeier in die Pouthongasse übersiedelt. „Für den heimgekehrten Franzl war kein Platz in der Pouthongasse. Er wurde Kammerherr in der Kohlgasse in Margareten bei der Familie Wagner.“⁴⁹⁷ Laut Ascher waren es auch diese Quartiergeber, die Schuhmeier dessen richtungsweisende Arbeit

in der Buntpapierfabrik Goppold & Schmiedl in der Stumpergasse 16 in Mariahilf [verschafften]. Dort ist er am 2. April 1882 eingestanden und hat gleich sieben Gulden Wochenlohn bekommen. War damals gar nicht wenig für einen so jungen Menschen und für einen ungelerten Hilfsarbeiter. Er wurde in die Bürsterei gestellt und brauchte nicht lange, um alles zu begreifen und fix zu sein.⁴⁹⁸

Burghauser/Schuhmeier schreiben dazu in ihrer Broschüre:

Seine Schul- und kurze Lehrzeit, seine Arbeitsstelle beim Buchbinder Muth, sowie sein schlesischer Aufenthalt, waren zwar wichtige Meilensteine in seinen Entwicklungsjahren, der Eintritt bei Goppold & Schmiedl aber, ist der w i c h t i g s t e W e n d e p u n k t i n s e i n e m g a n z e n L e b e n g e w e s e n, denn dort lernte er erst die wahren Gründe der Verelendung des arbeitenden Volkes kennen, dort erhielt er die Feuertaufe des edlen Sozialismus, welcher ihn zum überzeugten Kämpfer für die Befreiung der Arbeiterschaft weihte.⁴⁹⁹

Selbstverständlich wird auch bei Ascher das Richtungsweisende dieser Anstellung geschildert, wobei bei ihm auch kleine Zugeständnisse an Schuhmeiers anfangs vorhandene Radikalität zu finden sind. So ist der Satz: „Die Buntpapierfabrik Goppold & Schmiedl, in der der junge Schuhmeier nahezu neun Jahre seines Lebens verbrachte, wurde zum Gärkeller, in dem der Most zum Sturm und aus dem Sturm köstlicher Wein wurde.“⁵⁰⁰ Neben der plakativen Bildhaftigkeit ist das auch ein Verweis auf einen radikalen Vertreter der frühen Arbeiterbewegung in Österreich, Johann Most⁵⁰¹. Auch die Feststellung: „Sie waren dort

Vgl. auch Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13.

⁴⁹⁶ Schuhmeiers Aussehen im Alter von 30 Jahren wurde in einer polizeilichen Vorladung wie folgt beschrieben: Größe: 170cm; Körperbau: mittel; Gesicht: edel; Haare: braun, Stirne: edel, Augen: grau; Zähne: künstl. Zähne. VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁴⁹⁷ Ascher: Schuhmeier, S. 166.

Auch Burghauser/Schuhmeier schreiben, dass Schuhmeiers „Eltern in der Pouthongasse in Fünfhaus, Franzl aber wegen Platzmangel [...]“ bei einer mit „ihm befreundete[n] Familie [] namens Wagner in der Kohlgasse“ wohnte. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13f.

⁴⁹⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 167.

„Vor uns liegt das alte Arbeitsbuch Schuhmeier's, ausgestellt vom damaligen Bürgermeisteramte Fünfhaus, Zl. 934, aus welchem hervorgeht, daß Franz Schuhmeier bald nach seiner Rückkehr nach Wien bei der Firma Goppold & Schmiedl, Buntpapierfabrik, VI., Stumpergasse Nr. 16, am 2. April 1882 Arbeit fand, woselbst er bis zum 5. September 1891 verblieb.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14. In Lehmanns Wohnungsanzeiger des Jahres 1884 hingegen steht: „Goppold & Schmiedel, Stumperg. 7“ Lehmann 1884, S. 374.

⁴⁹⁹ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14.

⁵⁰⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 167.

⁵⁰¹ Johann Most (1846-1906): Arbeiterführer. Vgl. Bruckmüller: Personenlexikon, S. 337.

Ascher erwähnt ihn ebenfalls öfters im Roman.

schon alle Sozialisten, als der junge Schuhmeier zu ihnen stieß, und sie wurden bald alle Sozialdemokraten“⁵⁰² kann als Anspielung der in diesem Kreis ursprünglich vorhandenen radikalen Tendenzen gedeutet werden.⁵⁰³ Schließlich konstatierte selbst der langjährige politische Mitstreiter Jakob Reumann zu Schuhmeiers Anfängen: „Nicht immer schöpfte er aus der richtigen Quelle [...]“⁵⁰⁴ Wolfgang Maderthaler, der Schuhmeier als „alten Radikalen“⁵⁰⁵ bezeichnet, meinte dazu:

Seine politischen Anfänge fallen in die Zeit des Anarchismus und der radikaldemokratischen Phraseologie, seine wesentliche politische Sozialisierung ist der Antiklerikalismus, dem er sich, von einem stark ausgeprägten Bildungswillen beseelt, auf „wissenschaftlicher Ebene“ zu nähern versucht. [...] Schuhmeier wurde zum überzeugten Proponenten der Parteieinheit, was ihn allerdings nicht daran hinderte, weiterhin intensive Kontakte zur Linken zu unterhalten.⁵⁰⁶

Nach dem Tod des Vaters übersiedelte Schuhmeier in die mütterliche Wohnung in der Pouthongasse,⁵⁰⁷ wo er selbst noch als verheirateter Familienvater – er hatte am 22. August 1886 seine Arbeitskollegin Cäcilie Ditz in Gumpendorf geheiratet⁵⁰⁸ - wohnen sollte und in

⁵⁰¹ Brügel: Geschichte I, S. 198.

⁵⁰² Ascher: Schuhmeier, S. 167.

⁵⁰³ Zudem ist dies ein weiterer versteckter Aufruf zur Einigkeit in der Partei der 1930er Jahre, wo erneut eine Aufspaltung in Sozialisten und Sozialdemokraten drohte.

Zur beschriebenen Zeit zurückkehrend sei Herlitzka erwähnt, der schreibt, dass für Schuhmeier bei Goppold und Schmiedel „die Begegnung mit einer Idee [erfolgte], die sein ganzes späteres Leben bestimmen soll: die Kontaktnahme mit den „Roten“, mit den „Umstürzern“ und „Anarchisten“. Herlitzka, Ernst K.: Franz Schuhmeier, in: Leser, Norbert (Hrsg.): Werk und Widerhall. Große Gestalten des Sozialismus. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1964), S. 364.

Schuhmeier distanzierte sich später von der Idee des Anarchismus; nach der Ermordung von Kaiserin Elisabeth schrieb er z.B.: „Die Kampfweise des Anarchismus ist rein bürgerlich. Beide Richtungen hantieren in gleich verächtlicher Weise mit Menschenleben, während der Sozialismus das Leben jedes Menschen geschützt wissen will.“ *Volkstribüne*, 10. 9. 1898, zitiert nach: Herlitzka: Franz Schuhmeier, S. 365.

Robert Danneberg schreibt, dass Schuhmeier „im Alter von etwa einundzwanzig Jahren mit sozialistischen Ideen in Berührung gekommen“ ist. Robert Danneberg: Schuhmeiers Werdezeit, in: A-Z, 16. 2. 1913, S. 2.

Dass er seine anarchistische Grundprägung nie ganz verwirren konnte deutet Schuhmeiers Weggefährte Dr. Wilhelm Ellenbogen an: „Seine theoretischen Anschauungen haben auch einen Eintrag erlitten durch seinen Werdegang. Die Anfänge seiner Parteitätigkeit reichen in die Zeit des Anarchismus und der demokratischen Phraseologie zurück. Dass diese starken Jugendeindrücke später nicht ganz verwischt werden konnten, ist bei der grossen Empfänglichkeit Schuhmeiers leicht zu begreifen.“ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 242.

Im Roman zeigt Ascher anhand von Josef Peukert (1855-1910, Zimmermaler, Führer der „Radikalen“. Vgl. Brügel: Geschichte V, S. 441.) den Radikalismus in der frühen Bewegung auf und schließt diesen Absatz mit: „Die Taktik Peukerts hat noch viel Unheil über die Arbeiterschaft gebracht.“ (Ascher: Schuhmeier, S.163)

Er warnt noch an mehreren Stellen vor dieser Art des Radikalismus/Anarchismus. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 87, 170f., 199, 210, 229.

⁵⁰⁴ A-Z, 14. 2. 1913, S. 1f.

⁵⁰⁵ Maderthaler, Wolfgang: Die Entwicklung der Organisationsstruktur der Deutschen Sozialdemokratie in Österreich 1889 bis 1913, in: Maderthaler, Wolfgang (Hrsg.): Sozialdemokratie und Habsburgerstaat. Wien: Löcker (1988). (=Sozialistische Bibliothek, Abt. 1. Bd. 1.), S. 42.

⁵⁰⁶ Maderthaler/Musner: Die Anarchie, S. 194.

⁵⁰⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 170, 263.

Dies ist durch keine Quelle belegbar. *Anm. d. Verf.*

⁵⁰⁸ Vgl. Ascher, s. 185.

Laut Matrikelbuch der Pfarre Gumpendorf waren die Genossen Schicker und Jezischek ihre Beistände. Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 15.

der er sich in seiner kargen Freizeit persönlich weiterbildete, da ihm seine Bildungsdefizite durchaus bewusst waren.⁵⁰⁹ „Tagsüber Arbeit, die meisten Abende bei politischen Konventikeln und in Kursen und dann noch zu Hause bis zwei Uhr nachts oder gar drei früh gelernt und gelesen.“⁵¹⁰ In der Firma wurde er bald zum Magazineur befördert, „und bezog einen Wochenlohn von dreizehn Gulden, war also nach damaligen Begriffen ein Spitzenverdiener.“⁵¹¹ Vom Militärdienst blieb er – laut Ascher – befreit, da er bei drei Assentierungen aufgrund seiner Augenverletzung als untauglich bewertet wurde.⁵¹² Nachdem Schuhmeier bei Goppold & Schmiedel eine Reihe Gleichgesinnter⁵¹³ vorfand, darunter ab dem Jahr 1887 auch den jungen Albert Sever⁵¹⁴, wurde in diesem Betrieb heftig

Für den Roman war letzterer eventuell der Namensgeber für den Schuhmeierschen Bettgeher Jeschek, über ersteren schreibt Ascher: „Bei Goppold und Schmiedl war Franz Schicker der Apostel des Sozialismus, der alle im Betriebe für ihn zu interessieren wußte und alle dafür zu gewinnen sich abmühte.“ Ascher: Schuhmeier, S. 188.

⁵⁰⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 188.

Auch Burghauser/Schuhmeier notieren: „Schuhmeier erkannte nur zu bald sein mangelhaftes Wissen und war nunmehr ernstlich bestrebt, dasselbe zu vertiefen. Er kaufte sich trotz des kärglichen Wochenverdienstes Bücher, lernte bis um 2 Uhr nachts und nur dem eisernen Fleiße hatte er es zu danken, daß er, als er im Jahre 1893 die politische Laufbahn betrat, mit einem bedeutenden Wissen ausgerüstet, vom einfachen Arbeitssoldaten zum führenden Politiker emporgestiegen war.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 16.

Ascher behauptet zudem, dass Schuhmeiers Bücher den Grundstock für die Ottakringer Arbeiterbibliothek lieferten. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 201.

Zu Schuhmeiers Selbstbildung schreibt die A-Z in einem ihrer Nachrufe: „Seine spätere geistige Bildung besorgte er [Schuhmeier] sich als Arbeiter durch das Studium vieler Bücher und das Hören guter Vorträge in unseren Vereinen und wo gerade Gutes und Belehrendes zu erlauschen waren. (Schuhmeier ging zum Beispiel ein paar Semester zu den Vorträgen an die Technik, die damals für Hörer aus Arbeiterkreisen arrangiert wurden, und jahrelang in das zootomische Institut des Professor Brüll.)“ A-Z, 12. 2. 1913, S. 2.

⁵¹⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 184.

Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 16.

⁵¹¹ Ascher: Schuhmeier, S. 180.

Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14.

Sever schreibt hingegen: „Ich rückte auf Schuhmeiers Posten vor, aus dem Wagenhund und Farbenmischer wurde ein Magazineur mit elf Gulden Wochenlohn.“ Sever: Ein Mann, S. 11.

⁵¹² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 187.

Nach Auskunft des Staatsarchivs, Abt. Kriegsarchiv, ist in den Stellungslisten von Wien, Geburtsjahrgang 1864, „kein Eintrag über einen Franz Schuhmeier vorhanden“. Schreiben von Hofrat Tepperberg (Direktor des Kriegsarchivs) an Harald D. Gröller, Wien am 22. 12. 2006.

⁵¹³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 188.

„Alte Genossen und Genossinnen treffen wir im genannten Betrieb ebenfalls, wie z. B. Genosse Schicker, der die natürliche Begabung Schuhmeier's sofort erkannte und richtig beurteilte, daß er der geborene Arbeiterführer sei. Von ihm wurde Schuhmeier in die Wiener Arbeiterbewegung und in unsere Parteiorganisation eingeführt und von ihm erhielt er auch die ersten Anfangsgründe der marxistischen Lehre. Auch andere Kampfgenossen und Freunde Schuhmeier's treffen wir hier an, seinen lieben, alten Freund und Kampfgenossen Sever, dann den Peklo August, den Dippel und seine spätere Frau, die Ditz Cilli. Der Dippel und Peklo waren in der Glänzerei, der Franzl in der Bürsterei und später wurde er Magazineur, den Genossen Sever treffen wir im Keller bei der Farbenmischerei und die Hilfsarbeiterin Cilli in der Streicherei an.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14.

⁵¹⁴ Sever schreibt zu dieser Zeit bzw. zur ersten Begegnung mit Schuhmeier: „Endlich wurde ich gerufen [vom Arbeitsvermittler Bardorf. *Anm. d. Verf.*]. Ein 'Hausknecht' werde in der Buntpapierfabrik Goppold und Schmidl im 6. Bezirk, Stumpergasse, gesucht. Schwere Arbeit, in alle Bezirke Wiens mit einem Handwagen Buntkarton und Papier zu den Kunden führen. [...] Wenn es zu schwer war, erhielt ich einen Kollegen, einen nicht viel älteren Arbeitskollegen, der Franz hieß. Erst in einigen Tagen sind wir uns näher gekommen. Ich hatte in der Krawatte eine Nadel aus Zelluloid in Wappenform, mit einer Faust in der Mitte getragen. Es war ein Erbstück meines verstorbenen Bruders. Eines Tages bemerkte sie mein neuer Freund Franz und fragte mich, ob ich weiß,

„politisiert“.⁵¹⁵ Um ungestört debattieren zu können bezogen die Diskutanten ein Wirtshaus, wobei die Angaben, wo sich dies befunden haben soll, voneinander abweichen.⁵¹⁶

Da aufgrund des damals geltenden Sozialistengesetzes die Gründung eines politischen Vereines - ähnlich dem Vorbild des Arbeiterbildungsvereins Gumpendorf - unmöglich war,⁵¹⁷ gründeten sie in diesem Wirtshaus - laut Ascher - einen Rauchklub namens „Lassalle“⁵¹⁸, wobei Schuhmeier auf Vorschlag von Franz Schicker zum Obmann gewählt wurde und sich gemäß der Tradition, dass jedes Klubmitglied einen neuen Namen bekam, dort Lassalle nannte.⁵¹⁹

was die Nadel bedeute. Ich habe sie von meinem Bruder Eugen bekommen, erklärte ich. Franz klärte mich auf, daß dies die Nadel der Anarchisten sei. Nun kamen wir zum ersten Mal über den Sozialismus zu sprechen. Dieser mein erster Freund im Betriebe war Franz Schuhmeier. Es ist daraus eine Blutsfreundschaft geworden.“ Sever: Ein Mann, S. 9f.

⁵¹⁵ „Bald umschloß ein inniges Freundschaftsband alle diese Genossen, sie bildeten förmlich einen Geheimbund, in welchem hinter Schloß und Riegel von den jungen Brauseköpfen wichtige, politische Reden geführt wurden, wie man das Proletariat aus den Klauen des Kapitalismus befreien könne usw., wobei ein Genosse stets den Aufpasser machen mußte.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14.

Auch Sever schreibt: „Jeden Samstag mußten alle Männer des Betriebes zusammengehen, um die Rohpapierrollen in das Magazin zu befördern. [...] Nach jeder Rolle wurde von dem Unternehmer eine Viertelstunde Pause gestattet. Diese Viertelstunde war unsere Schule. In diesem Betriebe waren Sozialisten, Radikale und Gemäßigte, Anarchisten, Christlichsoziale und Parteilose. Da gab es immer einen Meinungskampf. Es zeigte sich, daß mein Freund Franz der Gescheiterte war. Er widerlegte klar und deutlich die phantasierenden Radikalen und Anarchisten, frotzelte die Christlichsozialen, die alles durch Gott erreichen wollten, und zeigte auf, daß die Arbeiterschaft nur auf gesetzlichem Wege lohn- und sozialpolitische Errungenschaften erzielen kann, wenn sie geschlossen den Kampf gegen den Kapitalismus führe. Es gab sehr oft harte Auseinandersetzungen. Radikale oder unabhängige Sozialisten und Anarchisten waren für ein gewaltsames Stürzen der damaligen Wirtschaftsordnung. Da zog Franz aus seiner Tasche eine Nummer der damals neuerschienenen ‚Arbeiter-Zeitung‘, die von dem zum Sozialismus gekommenen Dr. Victor Adler herausgegeben wurde. Sofort beruhigten sich die Gemüter, wenn Schuhmeier einen Artikel vorlas, in dem Adler klar und deutlich darstellte, daß die Arbeiterschaft nur Erfolge erzielen könne, wenn sie einig den Kampf führe.“ Sever: Ein Mann, S. 10.

⁵¹⁶ Laut Ascher war es „in der Goldschlagstraße, in Fünfhaus.“ Ascher: Schuhmeier, S. 188.

Burghauser/Schuhmeier schreiben, dass sich „die Genossen in einem Rauchklub mit anderen Gesinnungsgenossen vereinigt [haben], der damals seinen Sitz in dem Gasthause Felberstraße, Ecke Pouthongasse hatte.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14f.

Bei Sever ist von diesem ersten Rauchklub gar nichts zu lesen.

⁵¹⁷ Zur Arbeiterbewegung unter den Habsburgern vgl. z.B. Gulick, Charles Adam: Österreich von Habsburg zu Hitler. Wien: Forum (1976), S. 20-33.

⁵¹⁸ Vgl. dazu Horak, Roman: Freiheitsgang. Lassalleanische Agitation in den Anfangsjahren der österreichischen Arbeiterbewegung, in: Konrad, Helmut/Maderthaner, Wolfgang (Hrsg.): Neuere Studien zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung. 2. Bd. Wien: Europaverlag (1984), S. 281-317.

⁵¹⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 188f.

Von einem Rauchklub „Lasalle“ ist nirgendwo explizit die Rede bzw. sind die Angaben zum Raucherklub „Apollo“ von jenen einer möglichen Vorgängerorganisation kaum zu trennen. Als Gründungsjahr des Raucherklubs wird auf der Seite der Wiener Sozialdemokratie unter dem Stichwort „Ottakring“ das Jahr 1886 angegeben. <http://www.dasrotewien.at>.

Im VGA wird das Jahr 1886 als Gründungsjahr des Raucherklubs „Apollo“ erwähnt, der sich im Gasthaus „Zum weißen Engel“ in der Grundsteingasse konstituiert hatte, und dessen Obmann Franz Schuhmeier war. Vgl. VGA, Sacharchiv, Lade 12, Mappe 67.

Ingeborg Bauer schreibt hingegen von der Gründung eines Rauchklubs „Lassalle“ im Jahr 1886 (vgl. Bauer: Franz Schuhmeier, S. 85), allerdings hat sie erwiesenermaßen etliche Angaben von Aschers Roman übernommen.

Dort debattierten die Mitglieder, die, bereits unter dem Einfluss Victor Adlers stehend, weder dezidiert radikal noch gemäßigt waren, über „Fragen des Sozialismus, der Religion, über das Wahlrecht, den Arbeiterschutz und hauptsächlich, wie man vielleicht doch die hadernden Brüder, Radikale und Gemäßigte, zusammenbringen könnte.“⁵²⁰ Dabei wurden sie von der Geheimpolizei überwacht, die schlussendlich diesen Raucherklub auflöste.⁵²¹

Danach gründete der Kreis um Schuhmeier und Sever den Raucherklub „Apollo“, in dem nun, scheinbar ungestört, „die Beratungen fortgesetzt [wurden], und es schien, als dürfte sich den Bestrebungen der Klubmitglieder kein Hindernis mehr bieten.“⁵²² Allerdings war auch dem Raucherklub „Apollo“ keine lange Wirkungsdauer beschieden und im Zusammenhang mit dessen Auflösung wurde Schuhmeier erstmals verhaftet, was dazu führte, dass er seiner Rolle als Delegierter zum Einigungsparteitag der Sozialdemokratie in Hainfeld aufgrund seiner Inhaftierung nicht gerecht werden konnte.⁵²³ So verpasste er die taktische Glanzleistung Victor Adlers, die zerstrittenen Teile der Sozialdemokratie zu einen.

⁵²⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 189.

⁵²¹ Ascher bringt hier (wie auch schon im Kapitel der Referenzbelege ausführlich gezeigt) die Reihenfolge durcheinander, wenn er schreibt, dass Schuhmeier Mitte Dezember 1888 verhaftet und der Verein, gemeint ist der Raucherklub „Lassalle“, aufgelöst wurde (vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 191), worauf sie dann den Raucherklub Apollo gründeten, „der im Rittersaal bei der ‚Bretze‘ in der Grundsteingasse in Neulerchenfeld Tabakwolken und Sozialisten erzeugte“ (ebda, S. 196).

Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 15.

Sever schreibt: „Acht Tage vor den Weihnachtsfeiertagen des Jahres 1888 wurde der Raucherklub Apollo [...] durch den Polizeikommissär Sabatzky und eine Anzahl Kriminalbeamter und Polizisten ausgehoben. Die Herren kamen zu früh. Es waren nur sieben Mitglieder da, von uns Jungen gar keiner. Leider wurde bei einem Genossen die Mitgliederliste gefunden und sonntags darauf wurden die restlichen 17 Mitglieder durch die Polizei geholt. Sieben Wochen Untersuchungshaft über die Weihnachtsfeiertage. Bei der Verhandlung wurden 23 wegen Mangels an Beweisen freigesprochen, der Obmann Franz Schuhmeier zu 24 Stunden Arrest wegen Umgehung des Vereinsgesetzes verurteilt. Ich mußte bei meinem Chef [Schmiedl] sagen, Schuhmeier sei zu einer sehr schwer erkrankten Tante nach Böhmen gefahren.“ Sever: Ein Mann, S. 11.

Der Chef von Goppold & Schmiedl sagte einmal angesichts des hohen Grades der Politisierung seiner Arbeiter zu Sever und Petko: „Ich werde es noch erleben, daß mein ganzer Betrieb, so wie der Schuhmeier, im Landesgericht sitzen wird.“ Sever: Ein Mann, S. 12.

⁵²² Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Ottakring, in: Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde in Ottakring: Ottakring, S. 190.

⁵²³ Vgl. Parteitagprotokoll 1888/89 bzw. vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 190f.

Dies war der erste und letzte Parteitag, den Schuhmeier zu Lebzeiten versäumen sollte. Vgl. die Präsenzliste der entsprechenden Parteitagprotokolle 1890-1912.

Es war jedoch nicht sein letzter Konflikt mit dem Gesetz, denn es folgten bis zu seiner Immunität als Reichsratsabgeordneter noch zahlreiche Anklagen und Verurteilungen.

Bei Wilhelm ist z.B. nachzulesen, dass Schuhmeier mehrfach, u.a. wegen Geheimbündelei abgestraft wurde. Vgl. Wilhelm: Die Reichsrats-Abgeordneten, S. 89. (Laut Ascher ist Schuhmeiers „Gerichtsbilanz“: „Fünfundzwanzigmal war er angeklagt, dreizehnmal wurde er freigesprochen, zwölfmal verurteilt.“ Ascher: Schuhmeier, S.191.)

Schuhmeiers Auseinandersetzungen mit der Exekutive wurden sogar literarische verarbeitet: So steht in Soyfers Roman der Satz: „[M]an darf mit der Exekutive keine unnötigen Reibereien haben. Das hat schon der Victor Adler und der Schuhmeier gesagt.“ Soyfer, Jura: So starb eine Partei (Romanfragment), in: Horst Jarka (Hrsg.): Jura Soyfer. Das Gesamtwerk. Wien/München/Zürich: Europa (1980), S. 435.

Sever berichtet z.B. über eine gemeinsame Haft von Victor Adler und Franz Schuhmeier im Jahr 1894 im Bezirksgericht Rudolfsheim und bemerkt dazu süffisant: „Beide Genossen waren Selbstverpfleger und es war ein

Dazu an dieser Stelle ein kleiner Exkurs zu Dr. Victor Adler:

Es ist interessant zu sehen, wie sich Ascher im Zuge seiner „Heldendarstellung“ winden muss, um das eigentlich über weite Strecken nicht besonders gute Verhältnis von seinem Roman-Protagonisten Franz Schuhmeier und dem „sozialdemokratischen Übervater“ Dr. Victor Adler zu umgehen. Adler wird im Roman einer Heilerscheinung gleich eingeführt,⁵²⁴ indem Ascher meint: „Zur rechten Zeit ist der geknechteten und dennoch noch immer uneinigen, wie das Tier an der Kette gehaltenen Arbeiterschaft von Österreich ein Lehrer, Einiger und Befreier erstanden: Dr. Victor Adler.“⁵²⁵ Die Lobeshymne auf Adler setzt Ascher fort, indem er ihn folgendermaßen schildert:

Er stand bereits in hohem Ansehen und sein Führeramt wurde kaum mehr bestritten. Zum Führer machte ihn unter anderem auch seine unfehlbare Menschenkenntnis, seine Fähigkeit, Spreu vom Weizen zu sondern und die richtigen Leute an den richtigen Platz zu stellen. Ehe einer in der Partei an verantwortungsvollen Posten kam, mußte er vor das prüfende Auge Victor Adlers, und das hat sich nur selten verschaut. Wer des Doktors Sanktion hatte, zählte und konnte sich, wenn er es nicht gar zu ungeschickt machte, durchsetzen. Der Doktor sah nicht nur auf geistige, er sah gleichermaßen auf menschliche Qualitäten und für Charaktereigenschaften hatte er eine feine Nase. Und darauf hielt er das meiste, ob einer bloß Schönredner, Schwätzer war, der um des Beifalls, des Angestauntwerdens und des Emporkommens willen so redete, wie es sein Auditorium gerne hörte, oder ob einer nur sagte, was er wirklich glaubte, und für jedes gesprochene Wort die volle Verantwortung zu tragen bereit und fähig war.⁵²⁶

Schuhmeier wird (in der Darstellung von Ascher) von Adler dann richtiggehend inauguriert, denn im Roman heißt es:

Der Doktor war auf den Schuhmeier aufmerksam geworden. Gesehen hatte er ihn zum erstenmal, als er im „Apollo“ einen Vortrag hielt. Und damals hat der Entdecker Schuhmeiers, der Schicker-Franz, dem Doktor gegenüber wie beiläufig die Bemerkung fallen lassen, daß dieser junge Mann, der wie zehn Rösser anziehe und der auch nicht wenig im Schädel drinnen habe, aus der Bude herausgenommen und ganz in den Dienst der Partei gestellt werden sollte.

Victor Adler ließ sich den jungen Mann in die Arbeiter-Zeitung kommen. Jungen Leuten, mit denen er etwas vor hatte, begegnete er so, daß sie nicht befangen wurden. Und die Prüfung fiel so schmerzlos aus, daß der Prüfling gar nicht merkte, einer Prüfung unterzogen zu werden.

Der Schuhmeier war keiner von denen, die klein wurden, wenn sie vor einem Größeren stehen. Vor dem Doktor spürte er jedoch so wie jeder andere: der weiß mehr als ich - und vor Besitz und Rang und Namen nie, aber vor dem größeren Wissen und Können beugte er sich. Unterkriegen ließ er sich deshalb nicht. Viel mehr als sonst Proleten, die nicht in

Vergnügen zuzusehen, wie diese zwei Genossen, die zu Hause nicht das geringste in der Hauswirtschaft machten, ihren Tisch deckten [...].“Lanzer/Herlitzka: Victor Adler, S. 196.

Schuhmeiers Auseinandersetzungen mit der Polizei finden auch im Roman oftmals ihren Niederschlag. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 136, 191, 216f., 227f., 22229, 236f., 241f., 247f., 259ff.

⁵²⁴ Vgl. dazu z.B. das Kapitel „Der historische, der religiös-historische und der religiöse Roman“ in: Welzig, Werner: Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Kröner (1967). (=Kröners Taschenausgabe. Bd. 367.), S. 316-361.

⁵²⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 175f.

⁵²⁶ Ebda, S. 205f.

hohen Schulen sitzen durften und tagsüber Lohn schinden müssen, wußten, wußte er und über Lücken, die sich zeigten, voltigierte er mit einem eigenen Witz. Der Doktor hat sich bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem Schuhmeier köstlich unterhalten. Er entließ ihn mit den Worten: „Wir werden uns ja noch öfter unterhalten“, enthielt sich aber sonst jedes Urteils.

Zum Schicker-Franz sagte er bei nächster Gelegenheit: „Das wird noch einer“.
Damit war der Schuhmeier gemacht.⁵²⁷

Mit der letzten Feststellung beginnt im Roman auch die Phase der wörtlichen Redezitate Schuhmeiers.

Dass in der Realität der populistische „Polterer“ Schuhmeier mit dem feingebildeten Dr. Adler auf Konfrontation geraten würde, war nur eine Frage der Zeit, denn Schuhmeier war nicht der Charakter, der sich – wie Ascher es in seinem obigen Zitat gerne gehabt hätte - bedingungslos unterordnete; Ellenbogen formulierte es so: „Er war eifersüchtig darauf bedacht, seine Individualität gerade starken Persönlichkeiten gegenüber zu bewahren.“⁵²⁸ - was Ascher im Roman schon im Zusammenhang mit seiner Anstellung in der Firma zum Ausdruck bringt⁵²⁹:

Sein immer wieder mit ihm durchgehendes Temperament, seine Impulsivität und seine wohl einmalige Fähigkeit, Massenstimmungen in politische Rhetorik zu übersetzen, brachten Schuhmeier nicht selten in heftige, wenn auch öffentlich⁵³⁰ nicht ausgetragene Konflikte zur unumstrittenen Führungsfigur seiner Partei, Victor Adler, dem es in seiner politischen Konzeption und Strategie um eine strikt rational geleitete soziale und kulturelle Modernisierung ging.⁵³¹

Überraschend ist der frühe Zeitpunkt der Auseinandersetzungen zwischen den beiden, war Victor Adler doch nach seiner gelungenen Einigung der zerstrittenen Sozialdemokratie nahezu unantastbar. Doch schon um das Jahr 1891 ging Schuhmeier in Opposition zu dessen Parteiführung:

Bald jedoch erhob sich eine „gescheiterte“, jedenfalls eine ungleich ernstere Opposition gegen Victor Adlers Parteiführung wie jene der „Unabhängigen Sozialisten“, eine Opposition, getragen von Vertrauensmännern ersten Ranges in der Arbeiterbewegung – Anton Hueber, Wilhelm Ellenbogen, Franz Schuhmeier, Hans Resel. Sie stellte nicht, wie die „unabhängigen“, die programmatische Konzeption der Partei in Frage, sondern ihre

⁵²⁷ Ebda, S. 206f.

⁵²⁸ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 243.

⁵²⁹ „Im Betrieb Goppold und Schmiedl war der Schuhmeier pflichteifrig, brauchbar. Das beweist sein schnelles Avancement. Dabei war er nicht unterwürfig, sondern eigenwillig, gehörte nicht zu jenen, die, wie damals noch die meisten, vor dem Unternehmer katzbuckelten und hinterrücks lästerten. Wenn ihm etwas nicht recht war, sagte er es, so jung er war, dem Chef ins Gesicht. Sehr höflich, wie es sich ziemt, aber fest und bestimmt, und wenn er sich im Rechte wußte, gab er nicht nach.“ Ascher: Schuhmeier, S. 187.

⁵³⁰ Dafür, dass diese Konflikte der Öffentlichkeit nicht ganz verborgen blieben, sorgte nicht zuletzt Karl Kraus, der in seiner Zeitschrift *Die Fackel* dazu Stellung nahm. Vgl. Kraus, Karl (Hrsg.): *Die Fackel*. 2. Jg. Nr. 52. Wien (1900), S. 2.

⁵³¹ Maderthaner/Musner: *Die Anarchie*, S. 196.

Taktik im Kampfe um ein konkretes politisches Ziel: das allgemeine Wahlrecht. Sie forderte den Einsatz des Generalstreiks als Waffe in diesem Kampf.⁵³²

War Adler (wie so oft) also eher für eine diplomatische Lösung, so entsprach es der Natur Schuhmeiers, diesem „rhetorische[n] Haudegen“⁵³³, die Situation durch deren Eskalation zu lösen, denn er war kein „politischer Taktiker. [...] Dreinschlagen, rhetorisch und publizistisch, das wusste er, sei seine Kraft, darin fühlte er sich Meister.“⁵³⁴ Was somit vor allem Adler von Schuhmeier trennte,

war dessen Appell an die Faust und an die Straße, zu dem er die Wiener Arbeiter in der „Volkstribüne“ häufig aufrief: - zum Übergang zu einer „Ohrfeigentaktik“ im Kampf gegen die Christlichsozialen und zu spontanen Straßendemonstrationen gegen die Regierung. „Watschen“ sei „Gemütssache“, bemerkte er, als auf dem Parteitag 1897 seine „Ohrfeigentaktik“ zur Sprache kam, worauf Adler unter lebhafter Heiterkeit erwiderte: „Nicht jeder ist ein solcher Gemütsmensch wie der Schuhmeier. Ich glaube, daß man auch hier sagen muß, Watschen sind Privatsache...“⁵³⁵

Über Schuhmeiers derbe Art beschwerte sich Victor Adler auch in einem Brief vom 18. November 1901 an Karl Kautsky:

Sieh doch zu, was wir für Leute haben. [...] Dann erst Schuhmeier, der sich eine Sorte Radau-Opportunismus zusammengebraut hat, die außerhalb von Wildwest [gemeint sind die westlichen Arbeitervorstädte Wiens] unmöglich wäre, ein riesig geschickter Demagoge, dem aber jeder Sinn fehlt, unsere Probleme auch nur zu verstehen.⁵³⁶

Warum Schuhmeier in der Partei trotzdem weiterhin hoch im Kurs stand, brachte abermals Wilhelm Ellenbogen auf den Punkt: „Er popularisierte die Prinzipienklärung der Sozialdemokratischen Partei und erläuterte dem einfachen Mann die Ziele der Partei.“⁵³⁷ Ingeborg Bauer meint: „Franz Schuhmeier blieb sein ganzes Leben Proletarier, konnte denken

⁵³² Braunthal, Julius: Victor und Friedrich Adler. Zwei Generationen Arbeiterbewegung. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1965), S. 79.

⁵³³ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 242.

⁵³⁴ Ebda.

⁵³⁵ Parteitagsprotokoll 1897, S. 101, zitiert nach: Braunthal: Victor und Friedrich Adler, S. 152.

⁵³⁶ Victor Adlers Brief an Karl Kautsky vom 18. 11. 1901, in: Adler, Friedrich: Victor Adler. Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1954), S. 378, A 68.

Karl Kautsky sieht hingegen einen „geriebene[n] Demagoge[n]“ wie Schuhmeier als durchaus gute Alternative zu den Parteintellektuellen wie Victor Adler. Karl Kautskys Brief an Victor Adler vom 12. 11. 1896, in: Ebda, S. 221, K 68.

⁵³⁷ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 242.

Karl R. Stadler umschrieb Schuhmeiers Bedeutung für die Parteispitze folgendermaßen: „Als einer der proletarischen Sprecher der Partei war er zweifellos eine wertvolle Ergänzung für einen Intellektuellen wie Adler oder einen Bildungsbürger wie Pernerstorfer, die sich bei aller Empörung gegen soziales Unrecht und politische Willkür doch nie der Sprache des Volkes mit ihrer Grobheit und Schärfe bedienen konnten. Schuhmeier hingegen kannte keine andere Sprache [...]“. Stadler, Karl R.: Franz Schuhmeier, in: Pollak, Walter (Hrsg.): Tausend Jahre Österreich. Eine biographische Chronik. 3 Bde. Bd. 3: Der Parlamentarismus und die beiden Republiken. Wien: Wiener (1974), S. 61.

und fühlen wie diese Klasse und darin lag wohl der Grund für seine dominante Rolle innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie.⁵³⁸

Schuhmeier selbst reagierte auf die Unterwürfigkeit seiner Parteigenossen Victor Adler gegenüber eher patzig und bemerkte einmal auf einem Parteitag ironisch: „Der Adler hat ja immer recht.“⁵³⁹ Von all diesen Konflikten liest man aber in Aschers Roman, der ja das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Sozialdemokratie stärken sollte – mit einer Ausnahme: Ascher berichtet von einer heftigen Verbalentgleisungen Schuhmeiers, der „noch nicht lange Abgeordneter, noch nicht ganz parlamentarisch zimmerrein [war] und [...] daher auf dem glitschigen parlamentarischen Parkett aus[rutschte] [...] [und] [...] dafür im Parteivorstand vom „Doktor“ eine ernstliche Verwarnung bekommen [hat].“⁵⁴⁰ -, natürlich nichts. Zu den verschiedenen Temperamenten der beiden kamen unterschiedliche Auffassungen in Sachfragen, die aber verbal unnötig aggressiv geführt wurden. So bezeichnete Adler in einer Kontroverse in der Frage der sozialdemokratischen Frauenorganisation die Anschauung Schuhmeiers als „Flausen“.⁵⁴¹ Ein anderes Mal kamen sich die beiden in der Frage der Konsumvereine in die Haare.⁵⁴² Der Konflikt zwischen Schuhmeier und Adler war aber nicht nur in der Vorgehensweise, in der Sache oder im Autoritätsverhältnis begründet, auch Schuhmeiers antisemitische Tendenzen - August Bebel nannte im Übrigen 1873 den Antisemitismus den „Sozialismus des dummen Kerls“⁵⁴³ - mussten ihn in Konflikt mit dem aus jüdischem Haus stammenden Parteivorsitzenden (und seinem Sohn Friedrich) bringen.⁵⁴⁴ Entzündet hat sich dieser Konflikt anlässlich der Debatte am Parteitag 1897 nach dem christlichsozialen Wahlsieg in Wien, in der es um die Taktik der Partei im Zusammenhang mit dem Antisemitismus ging:

Für eine antisemitische Unterströmung in der Partei [...] sei auch eine Bemerkung Schuhmeiers [...] bezeichnend: „Meinetwegen sollen alle Juden nach Palästina gehen...“

⁵³⁸ Bauer: Franz Schuhmeier, S. 75.

⁵³⁹ Parteitagsprotokoll 1902, S. 102

⁵⁴⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 352f.

⁵⁴¹ Parteitagsprotokoll 1898, S. 41.

⁵⁴² Vgl. Parteitagsprotokoll 1899, S. 113ff.

⁵⁴³ Auch Kautsky wiederholte diese Aussage 1914 in leicht modifizierter Weise, indem er den Antisemitismus als „Sozialismus des dummen Kerls von Wien“ bezeichnete. Kautsky, Karl: Rasse und Judentum. Sonderheft der *Neuen Zeit*, 30. 10. 1914, S. 75.

⁵⁴⁴ Es ist umstritten inwieweit Victor Adler von einem „jüdischen Selbsthass“ geplagt worden ist, gesichert ist die Tatsache, dass er persönlich sein Judentum als Belastung für die Partei empfand. Max Ermers schrieb in seiner Adler-Biographie: „Die österreichische Arbeiterbewegung war sonderbarerweise bis zur Zeit Victor Adlers fast ganz judenfrei.. [...] Aus rein taktischen Gründen betrachtete es Adler jedenfalls als Vorzug, die Führerstellen in der sozialdemokratischen Partei mit möglichst wenig Juden zu besetzen. Ich selbst bin schon eine Belastung für die Partei“, pflegte er nicht selten zu sagen. [...] [Deswegen bevorzugte er] die Schuhmeiers und Winarskys [...].“ Ermers, Max: Victor Adler – Aufstieg und Größe einer sozialistischen Partei. Wien: Epstein (1932), S. 229.

Franz Schuhmeier allerdings hegte, was der Partei in Wien keineswegs als Geheimnis verborgen war, keine besondere Sympathie für „die Juden der Arbeiter-Zeitung“ - Adler, Austerlitz und die anderen, und er, wie die Gruppe, die er um die „Volkstribüne“, die er leitete, gesammelt hatte, hätten sich von jenen nicht ganz ungerne getrennt. Er bestritt jedenfalls diese Äußerung nicht, fügte ihr jedoch in seiner Erwiderung an [Jakob] Brod hinzu: hätte er sie getan, er sicher dazu gesagt habe, „Ich habe auch nichts dagegen, wenn alle Pfaffen den Juden irgendwohin nachfolgen...“⁵⁴⁵

An dieser Stelle hat sich beispielsweise Ascher (der im Übrigen selbst Mitglied der IKG Wien war⁵⁴⁶) seinen Schuhmeier gewissermaßen zurechtgebogen, denn im Roman ist es dessen junger Protagonist, der einen jüdischen Arbeitsvermittler in Schutz nimmt bzw. das Judentum an sich verteidigt.⁵⁴⁷ Beim historischen Schuhmeier kam jedoch selbst sein Freund und Weggefährte Wilhelm Ellenbogen nicht umhin, dessen „Koketterie mit dem Antisemitismus“⁵⁴⁸ – eine sehr euphemistische Bezeichnung für Schuhmeiers diesbezüglich sehr ausfälligen Verbalattacken - zu kritisieren, auch wenn er diese als einen „innerlich längst überwundenen Ottakringer Atavismus“ abtut und feststellt: „Seine leidenschaftlichsten Liebhaber sind immer die Juden gewesen.“⁵⁴⁹ Schuhmeier selbst schrieb in der *Volkstribüne*:

Wir machen keinen Unterschied. Juden, die vorgeben, Sozialdemokraten zu sein, und welche vielleicht die Absicht haben sollten, die sozialdemokratische Partei zu einer Schutztruppe für philosemitische Parteien zu machen, werden geradeso hinausgeschmissen wie Antisemiten, welche nur in den jüdischen Gaunern an der Börse und im Wirtschaftsleben der Gegenwart die Bedrücker und Ausbeuter des Volkes sehen.⁵⁵⁰

Maderthaner meint in diesem Zusammenhang:

Wiewohl Franz Schuhmeier antisemitische Ressentiments, die um die Jahrhundertwende bereits tief in die Wiener Gesellschaft diffundiert waren und eine politische Achse quer durch verschiedene soziale Gruppierungen bildeten, auch immer wieder als ein

⁵⁴⁵ Parteitagprotokoll 1897, S. 87, 105, zitiert nach: Braunthal: Victor und Friedrich Adler, S. 140.

Vgl. auch Silberner, Edmund: Sozialisten zur Judenfrage. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1914. Aus dem Englischen übersetzt von Arthur Mandel. Berlin: Colloquium (1962), S. 232.

⁵⁴⁶ Aschers „Auftraggeber“ Sever war es zudem, der in seiner Funktion als Landeshauptmann von Niederösterreich am 10. 9. 1919 (gegen den Widerstand der Parteilinken) einen Erlass verordnet hat, der die Ausweisung von „Personen, die nicht in Deutsch-Österreich heimatberechtigt sind“, vorsah. Erst als Leopold Kunschak (der Bruder des Schuhmeier-Mörders) forderte, die Ostjuden in ein Konzentrationslager zu internieren, zog Sever seinen Erlass zurück. Böck, Susanne: „Kühl bis ins Herz hinein“? Das ambivalente Verhältnis der österreichischen Sozialdemokratie zu den Juden 1880-1950, in: Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen. Hrsg. vom Jüdischen Museum Wien. Wien: Picus (1995), S. 279f.

⁵⁴⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 148.

Im Roman wird aber zumindest der latente gesellschaftliche und später der Luegersche Antisemitismus thematisiert. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 72, 147, 176f., 269, 300f., 308, 428

⁵⁴⁸ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 243.

Silberner attestiert Schuhmeier ebenfalls eine „instinctiv aversion to the Jews“. Silberner, Edmund: Austrian Social Democracy and the Jewish problem, in: *Historica Judaica*. 13. Jg. (1951), S. 129f.

⁵⁴⁹ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 243.

Laut Ellenbogen war Schuhmeier kein Taktiker - „Er war ein Mann des Augenblicks [...]“ Ebda, S. 241.

⁵⁵⁰ *Volkstribüne*, 29. 1. 1892, zitiert nach: Bauer: Franz Schuhmeier, S. 138.

inszenierendes Moment des Popularen aufgegriffen hat, besteht dennoch ein grundlegender Unterschied zum Luegerschen Antisemitismus. [...] Schuhmeier und die Sozialdemokratie [...] eigneten sich diese soziale Spaltung [Masse vs. alte Elite, Integrierte vs. Außenseiter] als politische Agenda an und erklärten das Stadtganze zum kulturellen Programm der Inklusion. Gegen die Luegersche Politik der Alterität setzen sie eine Politik der Antizipation und Emanzipation. Beide – Lueger und die Sozialdemokraten – nützen zwar das Populäre als Medium der politischen Mobilisierung und Thematisierung, aber in jeweils unterschiedlichen Konstellationen. Lueger versuchte die disparaten Interessenslagen der Kleinbürger über Historisierung und Alterisierung zu einen, die Sozialdemokraten imaginierten die künftige Nobilitierung des Proletariats als sozialen und kulturellen Träger eines neuen homogenen Stadtganzen. Lueger instrumentalisierte die anderen, die Juden und Fremden, als Außenseiter, um an der Macht zu bleiben, die Sozialdemokraten integrierten diese, um an die Macht zu kommen.⁵⁵¹

Doch zurück zu den ersten politisch-organisatorischen „Gehversuchen“ Schuhmeiers im Jahr 1889: Die Verfolgung durch die Polizei hinderte Schuhmeier in der weiteren Folge nicht daran sich weiter im Ottakringer Organisationswesen⁵⁵² zu engagieren, wofür er extra aus dem Betrieb von Goppold & Schmiedel ausschied⁵⁵³.

Nach behördlicher Auflösung des Rauchklubs durch die Polizei wurde vom Schuhmeier, Sever und Genossen der Arbeiterbildungsverein „Apollo“ ins Leben gerufen mit dem Sitze bei der „Bretzen“ in der Grundsteingasse, Ecke Brunnengasse. Am 7. Juli 1889 fand beim Luchsen die konstituierende Versammlung statt, in welcher die beiden Genossen in den Vorstand gewählt wurden.⁵⁵⁴

Zudem leitete Schuhmeier die Einschreibesektion und wurde noch im selben Jahr zum Schriftführer bestellt.⁵⁵⁵ Das Ottakringer Heimatbuch bemerkt dazu stolz: „In der Folge wurde

⁵⁵¹ Maderthaler/Musner: Die Anarchie der Vorstadt, S. 207.

⁵⁵² „Die Ottakringer Arbeiterbewegung zählte immer schon zu den stärksten und aktivsten der Bundeshauptstadt. Das erste Lesezimmer eines Arbeiterbildungsvereins in Ottakring wurde bereits im Jahr 1868 in der heutigen Gansterergasse 5 eingerichtet. Nach dem Niedergang während der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurden erste Ansätze einer organisierten politischen Tätigkeit der Arbeiterschaft von Franz Schuhmeier und Albert Sever in Neulerchenfeld initiiert. Da politische Gruppierungen damals noch verboten waren, gründete Franz Schuhmeier eine Anzahl von unterschiedlichen Vereinen: Einen Raucherklub (1886), einen Tanzverein, den Bildungsverein "Apollo" (1889) sowie mehrere Turn- und Sportgruppen, darunter auch den Arbeiter-Radfahrerverein "Bruderbund" – und legte damit den Grundstein für die spätere Bezirksorganisation, die sich bald rasant entwickeln sollte.

1907, nur wenige Jahre nachdem in Favoriten das erste Arbeiterheim Österreichs entstanden war, konnte auch das Ottakringer Arbeiterheim in der Kreitnergasse 29-33 eröffnet werden. Etwa zur gleichen Zeit wurde auch das neue Volksheim am damaligen Koflerplatz (jetzt Ludo-Hartmann-Platz) fertiggestellt.“
<http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11896>.

⁵⁵³ Sever: Ein Mann, S. 11.

Laut Ascher kehrte er nochmals in den Betrieb zurück, ehe er aus diesem 1890 ausschied und als „aushilfsweiser Adressenschreiber zur Arbeiterzeitung“ (Ascher: Schuhmeier, S. 219) ging.

⁵⁵⁴ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 16.

Ascher schreibt, dass „am 7. Juli 1889 beim „Goldenen Luchsen“ in der Neulerchenfelderstraße der Arbeiterbildungsverein „Apollo“ konstituiert und damit der Grundstein zu dem späteren stolzen Bau der politischen Organisation Ottakring, der roten Hochburg, gelegt [wurde].“ Ascher: Schuhmeier, S. 196.

⁵⁵⁵ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 16. bzw. vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 196.

Franz Schuhmeier die Seele des Organisationswesens.⁵⁵⁶ Paradox klingt in diesem Zusammenhang die Einschätzung Ellenbogens, der seinerseits betont: „Er hatte alles vom Agitator, aber nichts vom Organisator [...], darin erkannte er neidlos und mit Vergnügen den Sever und den David als seine Meister an.“⁵⁵⁷ Recht bekommt er dabei in seiner Einschätzung von Wolfgang Maderthaler, der ebenfalls meint: „Schuhmeier war weder Theoretiker noch Organisator, ebensowenig war er politischer Taktiker. Er mied organisatorische Kleinarbeit, wo er konnte, und er liebte die Kleinarbeit auch im Denken und Erwägen nicht. Schuhmeier war Agitator, vor allem aber Rhetor.“⁵⁵⁸

Nachdem der Bildungsverein „Apollo“ zunächst vor sich hin „tümpelte“, wurde „im Gasthaus Bauer in der Grundsteingasse 9 ein Tanzunterricht angefangen [...], dessen Teilnehmer separate Beiträge zu leisten hatten. Dann ging es dem „Apollo“ gleich besser.“⁵⁵⁹ Ascher bemerkt dazu im Roman: „Etliche solche Tänzerinnen sind kuraschierte Kämpferinnen geworden.“⁵⁶⁰ – eine der prominentesten daraus entstandenen Kämpferinnen war wohl die aus einfachen Verhältnissen stammende Gabriele Proft.

Sie war eines von sieben Kindern eines Schuhmachers. Wie viele andere Mädchen auch, ging sie mit 17 Jahren nach Wien, wo sie erst als Dienstmädchen, später als Heimarbeiterin ihren Lebensunterhalt verdiente. Noch im selben Jahr nahm Proft an einem Vortrag von Franz Schuhmeier teil, den dieser im Gasthof "Breze" im 16. Bezirk hielt, und trat aus lauter Begeisterung dem Bildungsverein "Apollo" bei.⁵⁶¹

⁵⁵⁶ Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde in Ottakring: Ottakring, S. 192.

⁵⁵⁷ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 242.

⁵⁵⁸ Maderthaler/Musner: Die Anarchie der Vorstadt, S. 197f.

⁵⁵⁹ Ascher: Schuhmeier, S. 197.

Vgl. <http://www.dasrotewien.at>.

⁵⁶⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 198.

Schuhmeier wird im Roman zwar als Verteidiger und Förderer der Frauen dargestellt bzw. zeigt auch Ascher selbst die fehlende Gleichberechtigung in der damaligen Zeit auf (vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 28, 78f., 106f., 127f., 143, 150, 151ff., 185f, 265f.). Wenn man aber Schuhmeiers Aussagen, z.B. am Parteitag 1898 liest, bekommt man einen anderen Eindruck. Schuhmeier, der gegen eine eigene Frauenorganisation innerhalb der Sozialdemokratischen Partei war, führte dort aus: „Ein lediger Mensch, der keine Familie hat, der vom Familienleben keinen blassen Begriff hat, kann leicht für die Organisation der Frauen schwärmen; ein Verheirateter beurtheilt das doch von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus.“ [...] – Dr. Adler: „Ich möchte nicht – ich sage es offen – daß die Anschauung, welche Gen. Schuhmeier hier ausgesprochen hat, als Anschauung der Parteivertretung überhaupt angesehen wird. [...] Wenn Schuhmeier hier gesagt hat, es bestehe ein Unterschied der Anschauung zwischen ledigen und verheirateten Genossen, so sind das – Genosse Schuhmeier möge entschuldigen – Flausen.“ Parteitagprotokoll 1898, S. 40, 41.

Schuhmeier verwehrt sich daraufhin am nächsten Verhandlungstag gegen den Vorwurf Adlers und meint: „Eine separate Frauenorganisation halte ich für nicht gut. [...] Es ist meiner Ansicht nach schade um jene Zeit, welche einzelne Genossinnen verwenden, um in den Reihen der bereits organisirten Genossen Nachschau zu halten, ob auch deren Frauen schön organisirt sind. Ich für meinen Theil erkläre Ihnen, daß sie meine bessere Hälfte nicht mehr organisiren brauchen, die habe ich mir selbst organisirt [...]“ Parteitagprotokoll 1898, S. 115

Schuhmeier war sich aber seines u.a. dadurch provozierten schlechten Rufs innerhalb der Parteigenossinnen durchaus bewußt. So erklärte er am Parteitag im Jahr 1900: „Ich war so vorsichtig, zu sagen, daß wir das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht fordern ohne Unterschied des Geschlechtes. Ich verlange von den Genossinnen keine Anerkennung, weil ich weiß, daß sie dort nicht zu finden ist, und insbesondere nicht für mich.“ Parteitagprotokoll 1900, S. 137.

⁵⁶¹ <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11298>.

Schließlich wurde der Verein so populär, dass selbst der Geschichtsschreiber der Partei, Ludwig Brügel, betonte:

Aus der großen Zahl der 1889 gegründeten Arbeiter- und Arbeiterbildungsvereine sei der am 7. Juli gegründete Verein „Apollo“ im Wiener Vorort Neulerchenfeld hervorgehoben. Schon seine konstituierende Sitzung war eine große Kundgebung der Wiener Arbeiterschaft. Mehrere Jahre hindurch war Franz Schuhmeier Obmann dieses Vereines, der bald die umfassendste Organisation des volkreichen Wiener Bezirkes Ottakring wurde.⁵⁶²

An anderer Stelle schreibt er:

Der schon erwähnte Arbeiterbildungsverein „Apollo“, der seinen Sitz bei der „Roten Bretze“ in Lerchenfeld hatte, [...] besaß die größte Mitgliederzahl und seine Versammlungen erfreuten sich des regsten Besuches. Wie die Ottakringer und Favoritner Arbeiter überhaupt die strammsten Sozialdemokraten waren.⁵⁶³

Trotz der ohnehin schon beachtlichen Leistung legt Ascher noch eins drauf, indem er behauptet:

„Der „Apollo“ zählte bereits 2300 Mitglieder. Franz Schuhmeier war seit 1890 sein Obmann. Gleichzeitig übernahm er die Leitung der Unterrichtssektion, da diese Sektion nach seinen Begriffen zu wenig agil war. Er gewann auch bestimmenden Einfluß auf den eben gegründeten „Unterrichtsverband der Arbeiterbildungs- und Fachvereine Wiens“.⁵⁶⁴

Sever berichtet hingegen von lediglich 1300 Mitgliedern zu dieser Zeit⁵⁶⁵ und Ludwig Brügel gibt hinsichtlich des im August 1891 gegründeten Unterrichtsverbandes an, dass an dessen Spitze Dr. Wilhelm Ellenbogen, Julius Ehrentraut standen „und die Vortragenden, die sich in den Dienst des Bildungswesens der Wiener Arbeiterschaft stellten“⁵⁶⁶ was sich qualitativ doch deutlich von Aschers Einschätzung unterscheidet. Ebenfalls schon in den 1890er Jahren verfolgte Schuhmeier den Aufbau des Volksheims in Ottakring, wobei sich die dabei abgehaltenen populärwissenschaftlichen Kurse eines regen Zuspruchs erfreuten.⁵⁶⁷ Die Leistungen Schuhmeiers wurden auch in der Gesamtpartei anerkannt, so dass es nicht verwundert, dass Schuhmeier am Parteitag 1891 in den 24köpfigen Ausschuss zur Vorbereitung des Punktes „Parteiorganisation und Parteipresse“ gewählt wurde,⁵⁶⁸ wobei

⁵⁶² Brügel: Geschichte IV, S. 31.

⁵⁶³ Ebda, S. 83.

⁵⁶⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 214.

⁵⁶⁵ Vgl. Sever: Ein Mann, S. 12.

⁵⁶⁶ Brügel: Geschichte IV, S. 142

⁵⁶⁷ „An den populärwissenschaftlichen Veranstaltungen [Kurse zur allgemein- und Berufsbildung, Volkstanz- und Sprachkurse] haben zwischen 1895 und 1905 nicht weniger als 100 000 Menschen teilgenommen, ein Drittel davon Arbeiterinnen und Arbeiter.“ Maderthaner/Musner: Die Anarchie der Vorstadt, S. 196.

⁵⁶⁸ Parteitagprotokoll 1891, S. 84.

festzustellen ist, dass sich in seiner Person alteingesessenes Wienertum und fortschrittliches reaktionäres Denken vereinten:

In Schuhmeier laufen die Widersprüche des ausgehenden 19. Jahrhunderts exemplarisch zusammen: zum einen Fortschrittsgläubigkeit, Aufklärungspathos und der Glaube an die Pädagogisierung der Massen durch Bildung und Wissen, und zum andern das Fortdauern von Überlieferung, oraler Volkskultur und populärer Tradition.⁵⁶⁹

Schon zuvor galt es – nicht zuletzt als Pedant zum Kirchenjahr – einen Feiertag für die Arbeiterbewegung zu etablieren, einen „Tag der Arbeit“. Im Jahr 1890 war es erstmals soweit und Schuhmeier fordert auf, „den ersten 1. Mai ruhig und würdevoll zu feiern und den Behörden und der übrigen Gesellschaft zu zeigen, daß die Sozialdemokratie eine Partei der Ordnung ist.“⁵⁷⁰ Tatsächlich verlief dieses Ereignis ohne nennenswerte Zwischenfälle, sodass sich dieser Brauch – im Gegensatz zu den Märzgängen⁵⁷¹ – bis heute nachhaltig verankern konnte. Nachdem die ersten Maifeiern friedlich verlaufen waren, sollte es am 1. Mai 1896 erstmals zu Auseinandersetzungen mit der Polizei kommen, die – trotz Beschwichtigungsversuche der Funktionäre, darunter auch Schuhmeier – zahlreiche Verletzte und Verhaftungen zur Folge hatten.⁵⁷²

Eine weit wichtigere Rolle verschaffte Schuhmeier schon Jahre zuvor ein parteiinterner Eklat: Die Affäre Hanser. Besagter Redakteur der *Volkspresse*, Rudolf Hanser⁵⁷³ wurde u.a. von Schuhmeier des Plagiats von „Feindpresse“ und unsauberer journalistischer Praktiken überführt.⁵⁷⁴ Nachdem Schuhmeier als Verfechter der Parteinheit und Reinheit der Parteipresse den Fall Hanser zur Anzeige gebracht hatte, wurde als Konsequenz daraus dessen Zeitung, die *Volkspresse*, als Parteiblatt ausgeschlossen und

⁵⁶⁹ Maderthaler/Musner: Die Anarchie der Vorstadt, S. 192.

⁵⁷⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 208.

Vgl. Schmidt, Helga/Czeike, Felix: Franz Schuhmeier. Wien: Europa (1964). (=Österreichprofile), S. 17.

Eine „unabhängige“ Quelle für diese Rede konnte vom Verfasser nicht gefunden werden, denn bei dieser Sekundärliteratur gilt es anzumerken, dass zwar vor allem Prof. Dr. Felix Czeike nicht zuletzt durch die Herausgabe des Historischen Lexikons der Stadt Wien als Autorität auf dem Gebiet der Wiener Geschichte gilt, er aber überraschenderweise trotzdem bei diesem obigen Werk den *Schuhmeier*-Roman von Ascher – unreflektiert – als Quelle anführt, weswegen diese Sekundärliteratur als Überprüfung des Wahrheitsgehalts des Romans bei diversen Übereinstimmungen aufgrund dieser Wechselwirkung seriöserweise nicht verwendet werden, sondern nur der besseren Illustration dienen kann. An manchen Stellen, wo Schmidt/Czeike detailliertere, nicht im Roman enthaltene Fakten angeben, ist die Verwendung ihres Werkes als Beleg allerdings (nach Meinung des Verfassers) durchaus zulässig.

⁵⁷¹ Vgl. dazu z.B. die Ausführungen Schuhmeiers in der Märzfestschrift 1901, zitiert in: A-Z, 16. 2. 1913, S. 1.

⁵⁷² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 279ff.

⁵⁷³ Rudolf Hanser: Schriftsetzer, Herausgeber mehrerer Zeitschriften. Vgl. Brügel: Geschichte V, S. 421.

⁵⁷⁴ Hier betont Ascher Schuhmeiers Hellhörigkeit (vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 201f.) und wagt in einer Anspielung auf den „Fall Hanser“ sogar einen Seitenhieb auf den verehrten Dr. Victor Adler, indem er diesen als Menschenkenner charakterisiert, der „sich nur selten verschaut“ (ebda, S. 205) hat. Schließlich ließ Schuhmeier Hanser entgegen der Vorwürfe Adlers auffliegen (vgl. ebda, S. 223).

Schuhmeier mit einer entsprechenden Neugründung beauftragt.⁵⁷⁵ So erhielt Schuhmeier seine Lebensaufgabe als Redakteur (ab 1893 als leitender Redakteur) und Herausgeber der *Volkstribüne* (die Namensidee stammte ebenfalls von ihm), deren erste Nummer am 19. Oktober 1891 erschien.⁵⁷⁶ Das Motto dieser Zeitung war: „Der Arbeit eine Wehr“ und zur Herausgabe wurde „in der Kaiserstraße im Apothekerhaus, Ecke Burggasse, [...] ein kleiner Gassenladen gemietet. Auf der einen Seite stand der Tisch der „Volkstribüne“, auf der anderen Seite der des Schuhmacherfachblattes, das Genosse Robert Dittrich verwaltete.“⁵⁷⁷ Die *Volkstribüne*, die erst 14tägig, ab Jänner 1900 wöchentlich erschien, avancierte trotz der widrigen Umstände bald zu einem der auflagenstärksten Blätter der Partei, überflügelte teilweise sogar die *Arbeiter-Zeitung*⁵⁷⁸ und sollte in den Jahren 1905/06 eine Auflage von ca. 60 000 Stück erlangen.

Franz Schuhmeier hat ein Blatt geschaffen, das, mit marxismustheoretischem Hintergrund in der Sprache der Arbeiter sprach. Franz Schuhmeier wirkte mitten in der Arbeiterschaft, er verpackte die ökonomischen und sozialen Lehren von Marx und Engels in eine, den Proletariern gerechte Form.⁵⁷⁹ Die wichtigsten Themenkreise Franz Schuhmeiers in der „Volkstribüne“: Volksbildung, Antiklerikalismus, Angriffe auf die Christlichsozialen, Berichte aus der Arbeiterwelt, Schulpolitik, Kampf um das allgemeine Wahlrecht und natürlich die vielen Themen zum Tage, die sich aus den Geschehnissen der Zeit ergaben.⁵⁸⁰

Hilfreich war bei dieser von der Pressezensur dominierten Zeit sicherlich auch die tiefe Freundschaft unter den Redakteuren. Ascher nannte es ein „unzertrennliches Kleeblatt“⁵⁸¹, das Schuhmeier, Sever und Höger bildeten. Diese formten aus der *Volkstribüne* eine schneidige Waffe, weswegen viele Nummern konfisziert wurden. Mit nicht wenig Sarkasmus setzte dann Schuhmeier an die Stelle der konfiszierten Artikel andere Textpassagen, wie z.B.:

⁵⁷⁵ Schuhmeier nahm noch am Parteitag 1892 zur „Volkspresse-Affäre“ Stellung. Vgl. Parteitagprotokoll 1892, S. 35.

Auch in der *Volkstribüne* schrieb er zum Thema Pressereinheit. Vgl. *Volkstribüne*, 16. 11. 1891.

⁵⁷⁶ „Das Blatt erschien bis 1920.“ Brügel: Geschichte IV, S. 167.

Zur *Volkstribüne* vgl. Bauer: Franz Schuhmeier, S. 109-151.

⁵⁷⁷ Sever: Ein Mann, S. 17.

Ascher schreibt hingegen vom „Gassenladen der ‚Volkstribüne‘ in der Schottenfeldgasse, in dem sich die Administration und zugleich die Redaktion des Blattes befand.“ Ascher: Schuhmeier, S. 243.

⁵⁷⁸ Im Raum Wien/Niederösterreich überflügelte die *Volkstribüne* „nicht nur leicht das Zentralorgan“ (d. i. die *Arbeiter-Zeitung*). Pelinka/Scheuch: 100 Jahre AZ, S. 42.

Schuhmeiers publizistisches Gewicht machte sich auch insofern bemerkbar, als dass nach einem von ihm am Parteitag 1894 eingebrachten Antrag sich die zentrale Parteileitung bei A-Z-Einstellungen mit der Wiener Organisation zukünftig absprechen musste. Vgl. ebda, S. 18.

Umso bemerkenswerter ist die Tatsache, dass Schuhmeier nie in der renommierten Partei-Zeitschrift *Der Kampf* publiziert hat. Vgl. *Der Kampf*. Wien (1907-1913).

⁵⁷⁹ Kurios ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung Ellenbogens, der meinte: „Schuhmeier war kein Theoretiker. Es ist zweifelhaft, ob er je Marx’ „Kapital“ im Urtext gelesen hat.“ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 241.

⁵⁸⁰ Bauer: Franz Schuhmeier, S. 126.

⁵⁸¹ Ascher: Schuhmeier, S. 238.

Aus dem Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867, Artikel 13:
Jedermann hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck oder bildliche Darstellung seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern.
Die Presse darf weder unter Zensur gestellt, noch durch das Konzessionssystem beschränkt werden.⁵⁸²

Neben seiner Zeitungstätigkeit gab Schuhmeier im Jahr 1892 die Broschüre „In elfter Stunde“ heraus, in der er eine materialistische Geschichtsauffassung vertritt und sich als Anhänger der Verelendungstheorie deklariert.⁵⁸³

Im April des Folgejahres erscheint erneut eine Schuhmeier-Broschüre: „Der rote Deklamator. Eine Sammlung ernster und humoristischer Gedichte nebst einem Anhang von Liedern. Zusammengestellt und herausgegeben von Franz Schuhmeier. Preis zehn Kreuzer = zwanzig Heller.“ Darin äußert er im Vorwort eine harte Kritik an der Unterdrückung der Pressefreiheit.⁵⁸⁴

In diese Zeit fällt auch, dass Schuhmeier sein erstes öffentliches Mandat erhält: „[E]r wird zum Delegierten zur Generalversammlung der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse gewählt.“⁵⁸⁵ Diese Funktion hatte er allerdings nur zwei Jahre inne, denn als Schuhmeier am formalen Höhepunkt seiner Parteikarriere im Jahr 1896 zum Reichsparteisekretär gewählt wurde, resignierte er als Kassennobmann (und schied mittelfristig auch aus der Redaktion der *Volkstribüne* aus).⁵⁸⁶ Ascher schreibt in diesem Zusammenhang:

Eine politische Partei ist wie eine Tag und Nacht sausende Maschine. Wer in einer politischen Partei tätig ist, ist Bestandteil dieser Maschine, ist ein Rad in ihr, von dem eines ins andere greift. Herausspringen kann keines, weil ihn die andern festhalten. So

⁵⁸² So z.B. in der *Volkstribüne*, 16. 11. 1891, S. 1.

Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 228.

⁵⁸³ Laut Ascher wird er erst von Victor Adler von der Verfolgung dieser Theorie abgebracht. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 236.

Zu Schuhmeiers Publikationen vgl. Steiner: Bibliographie, Bd. 1: 1867-1918, S. 315.

⁵⁸⁴ Vgl. *Der rothe Declamator nebst einem Anhang von Liedern. Zusammengestellt und herausgegeben von Franz Schuhmeier. Wien: A-Z und Volkstribüne (1893), S. 5f.*

⁵⁸⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 204.

Bei dieser war er als Arbeiter der Firma Goppold & Schmiedl schon seit dem 3. Juni 1885 Mitglied gewesen, von 1892 bis 1898 war er bei deren Generalversammlungen Delegierter der Bezirke Hernals und Ottakring und am 24. Mai 1894 wurde er ihr Obmann und wurde als solcher am 29. Mai 1895 wiedergewählt. Vgl. Schmidt/Czeike: Franz Schuhmeier, S. 19.

Ascher beschreibt Schuhmeiers Leistung in dieser Funktion so: „Unter seiner Obmannschaft wurden gegen mannigfache Widerstände Zahlstellen in Privatlokalen errichtet, wurde der Ärztstab, besonders das Fachärztewesen, ausgebaut, wurden Inspektoren und Kontrolloren bestellt und durch Vereinbarungen mit dem Verband der Genossenschaftskrankenkassen wurde für Rekonvaleszentenpflege, sowie für Kur- und Landaufenthalt zeitgemäß vorgesorgt.

Trotzdem er nur karg bemessene Stunden den Geschäften der Krankenkasse widmen konnte, leistete er für sie Bedeutendes, wobei er allerdings von Leo Walecka, dem Sekretär der Kasse, in jeder Weise unterstützt wurde.“ Ascher: Schuhmeier, S. 248.

⁵⁸⁶ Vgl. ebda, S. 249.

eine Maschine hat kleine Räderchen und große Schwungräder. Der Schuhmeier war bereits ein ganz großes Schwungrad seiner Parteimaschine.⁵⁸⁷

Dass Schuhmeier seine gesamte Energie für die Partei und weniger für die Familie verwendete, deutet sogar der sonst so gern kaschierende Ascher an, indem er Franz auf einen Vorwurf seiner Gattin Cilli entgegenen lässt: „Bist arm, ich seh's ein, [...] aber die Maschin hat mich und läßt mich nimmer aus.“⁵⁸⁸

Ein Problem, das zu dieser Zeit vor allem die Wiener Parteigenossen beschäftigte war der fehlende Rückhalt der Partei auf dem Lande. Um dies zu ändern fuhr z.B. Schuhmeier als routinierter Redner mit dem Fahrrad aufs Land um dort für die sozialdemokratische Idee zu werben. Aus dieser Landagitation entstand nach Schuhmeiers Impuls „zuerst der Arbeiterradfahrverein 'Biene' und aus diesem der 1. niederösterreichische Arbeiter-Radfahrerverein.“⁵⁸⁹ Damit war zwar ein Grundstein zur Arbeitersport-Bewegung gelegt worden – kurioserweise von dem Mann, dessen wahrlich ungesunde Fressorgien legendär wurden⁵⁹⁰ -, das Problem der konservativen/klerikalen Übermacht in den weniger urbanen Gegenden sollte aber ein Problem sein, welches noch auf etlichen Parteitag diskutiert werden sollte⁵⁹¹ und bis heute akut ist.

⁵⁸⁷ Ascher: Schuhmeier, S. 258.

Bei dieser Darstellung fühlt man sich stark an das gewerkschaftliche „Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will.“ erinnert.

Es mehrten sich auch Schuhmeiers Ämter: 1896 wird er in die Mandatsprüfungskommission und in die 16köpfige Parteivertretung gewählt. Vgl. Parteitagprotokoll 1896, S. 34, 167.

1894 hatte Schuhmeier die Wahl in die Parteivertretung noch abgelehnt. Vgl. Parteitagprotokoll 1894, S. 130.

⁵⁸⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 273.

⁵⁸⁹ Ebda, S. 202.

„Die erste Turnsektion der Arbeitersportbewegung wurde 1892 von Mitgliedern des Arbeiterbildungsvereines Mariahilf gegründet. Der in den folgenden Jahren entstandene Arbeiterradfahrverein ('Die Biene', 1893) und der Arbeiter-Touristenverein ('Die Naturfreunde', 1895) bildeten zusammen mit den Turnern die Basis der Arbeitersportbewegung, aus der sich die Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur in Österreich (ASKÖ) entwickelte.“ <http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.stamp.1992.920205b>.

Vgl. dazu auch: Pepper, Hugo: Die frühe österreichische Sozialdemokratie und die Anfänge der Arbeiterkultur, in: Maderthaler: Sozialdemokratie, S. 85f.

⁵⁹⁰ Im Roman heißt es: „Frau Sever mußte inzwischen in aller Eile alles Eßbare, das sich in der Wohnung befand, in Sicherheit bringen, denn der Schuhmeier, dieser gewaltige Fresser vor dem Herrn, hat mitleidlos alles, dessen er habhaft wurde, verschlungen, und mögen die Vorräte noch so groß gewesen sein.“ Ascher: Schuhmeier, S. 239f.

Schuhmeiers diesbezüglichen Orgien wurden von Ascher gerne aufgegriffen und anschaulich inszeniert. Damit erfüllt er eine Forderung von Macaulay, der sagte: „Die besten Porträts sind vielleicht die, in denen sich eine leichte Beimischung von Karikatur findet, und es läßt sich fragen, ob nicht die besten Geschichtswerke die sind, in denen ein wenig von der Übertreibung der dichterischen Erzählung einsichtsvoll angewendet ist. Das bedeutet einen kleinen Verlust von Genauigkeit, aber einen großen Gewinn an Wirkung. Die schwächeren Linien sind vernachlässigt, aber die großen und charakteristischen Züge werden dem Geist für immer eingeprägt.“ Macaulay zitiert nach: Friedell: Kulturgeschichte, S. 19.

⁵⁹¹ Schuhmeier äußerte sich dazu noch auf folgenden zwei Parteitagen: Parteitagprotokoll 1894, S. 155f. bzw. Parteitagprotokoll 1898, S. 112.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass Schuhmeier in der *Volkstribüne* eine ständige Rubrik mit dem Titel „Sozialistische Bauernstube“ errichtet hatte (vgl. z.B. *Volkstribüne*, 3. 1. 1896, S. 4), da er als einer der

Die Hauptforderungen der Sozialdemokratie waren damals die Einführung des Acht-Stunden-Tages und die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts. Selbstverständlich engagierte sich auch der Schuhmeier in diesen Fragen, indem er in seiner Zeitung Artikel verfasste und zahlreiche Reden auf diversen Veranstaltungen hielt.⁵⁹² Dabei wurde immer deutlicher, dass ohne eine entsprechende Vertretung der Sozialdemokratie in den Gemeinderäten, Landtagen und im Reichsrat es sehr schwer werden würde, die Forderungen umzusetzen. Eine Forderung, die Demokratisierung des Wahlrechts (und der damit verbundenen politischen Machtzunahme der Sozialdemokratischen Partei), wurde schrittweise erfüllt.⁵⁹³ Daher lenkten sie ihr Hauptaugenmerk auf Wien, wo die Arbeiterbewegung schon recht gut organisiert und quantitativ gut aufgestellt war. Da der Organisationsapparat der Sozialdemokraten aber noch nicht wirkungsvoll genug war und ihnen in Wien durch Dr. Karl Lueger und seiner christlichsozialen Partei ein übermächtiger Gegner erwachsen war, beteiligten sie sich noch nicht an der Gemeinderatswahl des Jahres 1895, da diese wenig Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Stattdessen gingen sie daran,

ihren Organisationsapparat auszubauen. Es wurden Bezirksorganisationen gegründet, auf dem Lande auch Lokalorganisationen, Fabriks- und Branchenvertrauensmänner wurden bestellt und die "Volkstribüne" für die Mitglieder der politischen Organisationen obligatorisch erklärt.

ersten erkannt hatte, dass nach der Bevölkerungsstruktur in Österreich gegen die Landarbeiter und kleinen Bauern ebenso wie gegen die Kleingewerbetreibenden an eine Übernahme der Macht nie zu denken sei. Ascher bringt dieses Thema auch im Roman öfters zur Sprache. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 236, 241, 244, 274.

⁵⁹² Im Roman wird von Ascher sehr viel Redematerial verwendet, welches sich nicht auffinden ließ. Wahrscheinlich stammte es aus dem verschollenen Schuhmeier-Nachlass. Vgl. z.B. Ascher: Schuhmeier, S. 208, 215, 235, 244, 246, 259ff.

1894 spricht sich Schuhmeier aber z.B. noch gegen das Verlassen des Parteitages aus, selbst wenn kein Streik für den 8-Stunden-Tag beschlossen würde. Vgl. Parteitagsprotokoll 1894, S. 66.

Zwei Jahre später, 1896, ist er hingegen für einen Streik als Druckmittel für das Wahlrecht. Vgl. Parteitagsprotokoll 1896, S. 81.

1897 tritt er erneut für die Wahlagitation ein. Vgl. Parteitagsprotokoll 1897, S. 21.

Interessant ist in diesem Zusammenhang Schuhmeiers scharfe Kritik an Friedrich Austerlitz bez. einiger Wahlreform-Artikel in der A-Z. (vgl. Parteitagsprotokoll 1900, S. 135f., 138f.) Damit steht er mit seiner Ansicht im klaren Gegensatz zu vielen Parteigenossen und auch Aschers Darstellung (vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 384) geht in die entgegengesetzte Richtung.

Im Vorwort seiner Broschüre „Acht oder neun Stunden“ schreibt Schuhmeier später: „Den Bergarbeitern aber rufen wir neuerlich zu: Hinein in die Organisation! Durch die Organisation allein werden wir die Achtstundenschicht erobern können!“ Acht oder neun Stunden. Der sozialdemokratische Minoritätsbericht über die Regierungsvorlage. Erstattet vom Abgeordneten Schuhmeier. Falkenau a. E.: F. Ebert (1901).

Zu Schuhmeiers Forderungen nach einem neuen Wahlrecht vgl. z.B. Czeike, Helga: Franz Schuhmeier, S. 95-146.

⁵⁹³ „Nachdem Taaffe in der Eröffnungssitzung am 10. 10. 1893 die Einbringung der Wahlreform angekündigt hatte, schrieb die Neue Freie Presse: Das haben sich die Herren Adler, Schuhmeier, Ellenbogen, welche gestern in sechzehn Versammlungen die Forderung des allgemeinen Wahlrechtes aufgestellt haben, nicht träumen lassen, daß sie schon am nächsten Morgen den Tisch gedeckt und darauf eine sauber ausgearbeitete Regierungsvorlage über das allgemeine Wahlrecht vorfinden werden...“ Braunthal: Victor und Friedrich Adler, S. 82.

In allen größeren Bezirken und Orten wurde die administrative Arbeit in Privatlokale verlegt. In Ottakring befand sich das erste Privatlokal des sozialdemokratischen Wahlvereins, dessen Obmann Albert Sever war, in der Lindauergasse 25.⁵⁹⁴

Solchermaßen vorbereitet ging man dann von sozialdemokratischer Seite (in Wien!) recht siegesgewiss in den Wahlkampf des Jahres 1897. In diesem warf Schuhmeier den Christlichsozialen vor, dass sie weder christlich noch sozial seien, und „da die Rede so gediegen war und allseitig großen Beifall fand“⁵⁹⁵, gab er sie als Broschüre mit dem Titel „Christlichsocial oder socialdemokratisch?“ heraus. Aber auch Schuhmeiers direkter Gegenkandidat in der V. Wahlkurie, ein dubioser Mann namens Karl Mittermayer sparte nicht mit Untergriffen und so kam es, dass Schuhmeier diesem mit „20.920 gegen 24.773 Stimmen“⁵⁹⁶ unterlag. Der Geschichtsschreiber notierte: „Schmerzlich wurde es in der Partei empfunden, daß [...] Schuhmeier [...] kein Mandat erlangen“ konnte.⁵⁹⁷ Doch nicht nur Schuhmeier, keiner der Wiener Genossen schaffte einen Wahlerfolg.⁵⁹⁸

Am darauffolgenden Parteitag schilderte Schuhmeier – der erneut in die Parteivertretung gewählt wurde⁵⁹⁹ - die drei Gründe für die erlittene Wahniederlage: Seiner Meinung nach lag es daran, dass Wien nicht in erster Linie eine Industriestadt sei, sie in Niederösterreich im Kampf eine erfahrene und organisierte Partei als Gegner hatten und zudem der gesamte Behördenapparat in den Händen der Gegner liegt.⁶⁰⁰ Zudem verwehrte er sich gegen den Vorwurf, dass die Bewegung ungemein langsam vorwärts gehe, betonte aber auch: „Wenn wir uns bisher immer gestritten haben, so kann ich sagen, daß zur Zeit der Wahl in Wien eine Einmüthigkeit geherrscht hat, wie ich sie noch nie erlebt habe [...], und warum? – weil wir

⁵⁹⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 263f.

Schuhmeier forderte in diesem Zusammenhang den Beitritt von sozialdemokratischen Sympathisanten zu den entsprechenden Branchenorganisationen sowie die Pflege der Kleinorganisationen. Vgl. Parteitagsprotokoll 1896, S. 111f., 122.

⁵⁹⁵ „Christlichsocial oder socialdemokratisch? Rede des Gen. Franz Schuhmeier in einer Volksversammlung in Brünn. Separatabdruck aus dem „Volksfreund“. Brünn (1897), S. 3.

⁵⁹⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 288.

Einen Beleg dieser Zahlen in einer historischen Quelle konnte nicht gefunden werden. *Anm. d. Verf.*

⁵⁹⁷ Brügel: Geschichte IV, S. 309.

⁵⁹⁸ Dass führte dazu, dass in der Geschichtsschreibung oftmals ein verzerrtes Bild gezeichnet wird, denn 1897 wurden insgesamt 14 Sozialdemokraten, jedoch keine davon in Wien in den Reichsrat gewählt, was häufig als Niederlage dargestellt wurde. Bei den Reichsratswahlen verloren die Sozialdemokraten insgesamt vier Mandate, eroberten aber welche in Wien, weswegen in diesem Zusammenhang oft von einem Wahlsieg die Rede ist. Schuhmeier schrieb jedoch noch 1898 in der *Volkstribüne*: „Ihnen [den sozialdemokratischen Abgeordneten] ist das Mandat eine Bleikugel, wie uns die des Parlamentarismus.“ *Volkstribüne*, zitiert nach: Brügel: Geschichte IV, S. 333.

⁵⁹⁹ Vgl. Brügel: Geschichte IV, S. 317.

(Dabei lehnte Schuhmeier aufgrund eines Missverständnisses zuerst die Wahl in den engeren Ausschuss ab, ehe er sie dann doch annimmt. Vgl. Parteitagsprotokoll 1897, S. 182, 183.)

⁶⁰⁰ Vgl. Parteitagsprotokoll 1897, S. 23.

nicht einmal Zeit gehabt haben zu streiten.⁶⁰¹ Die Streit- und Zwistigkeiten stiegen in der Partei mit ihrer immer größer werdenden Macht. So wurde auch Schuhmeier manches nachgesagt, wie z.B. die Veruntreuung von Parteigeldern, was dieser aber entschieden zurückwies.⁶⁰² Das Gerede wurde nicht weniger, als Schuhmeier später „in die sezessionistische Villa Wilhelminenstraße 147 [zog]. Es mag sein, daß ihm das der eine oder andere seiner Genossen übelnahm.“⁶⁰³

Ungeachtet dessen wurde er am Parteitag 1898 erneut in die Parteivertretung gewählt.⁶⁰⁴ Da er die Abwesenheit von „seiner“ Zeitung jedoch als unerträglich empfand, legte er sein Amt als Reichsparteisekretär nieder um sich wieder intensiver der Publizistik widmen zu können. Er begründete dies damit: „Ich bin zu zwei Dritteln Redakteur der ‚Volkstribüne‘ und nur ein Drittel Parteisekretär.“⁶⁰⁵ Doch das war wohl nicht der alleinige Grund – Schuhmeier war zudem auch in einige innerparteiliche Streitigkeiten, wie z.B. mit Pernerstorfer⁶⁰⁶ und Berstel verwickelt, so dass er in diesem hohen Amt wohl nicht mehr tragbar war. Selbst der „Schuhmeier-Schmeichler“ Ascher bemerkt in diesem Zusammenhang:

Er war ein eigenwilliger Mensch, der nicht ruhig bleiben konnte, wenn er etwas der breitgetretenen Meinung Entgegengesetztes zu sagen hatte, und Bindungen und Rücksichten auf Personen, Amt oder Stellung lagen ihm nicht. Er war zu seiner Zeit der einzige in der Partei, der Meinungsverschiedenheiten grundsätzlicher Art mit Parteigenossen nicht hinter den Kulissen, sondern öffentlich austrug und dabei oft sehr heftig wurde und in der Hitze des Gefechtes manchmal den Boden der gebotenen Objektivität verlor.⁶⁰⁷

Neben der Realisierung der zuvor genannten Forderungen galt Schuhmeiers Aufmerksamkeit in zunehmenden Maße der Wiener Gemeinderatswahl des Jahres 1900. Dabei geriet er immer mehr in Konflikt mit dem Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger⁶⁰⁸. Zeit, sich gegen diesen

⁶⁰¹ Ebda, S. 67.

⁶⁰² Vgl. ebda, S. 59.

Dieses Thema wird auch im Roman an mehreren Stellen angesprochen. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 209, 220, 274, 416.

Dabei lassen sich einzelne Fälle nachweisen, in denen Schuhmeier als anonymer Spender hilfebedürftigen Personen (ungeachtet der Parteizugehörigkeit) Unterstützung zukommen ließ. So schreibt Cilli Lippa über Schuhmeiers finanzielle Hilfe für eine an Tuberkulose erkrankten Frau. Vgl. *Volkstribüne*, 26. 2. 1913, zitiert nach VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁶⁰³ Ziak, Karl: Ein Volkstribun und ein Arbeiterdichter, in: Ders.: Von der Schmelz auf den Gallitzinberg. 3. Aufl. Wien: Jugend und Volk (1987), S. 102.

⁶⁰⁴ Vgl. Parteitagsprotokoll 1898, S. 108.

⁶⁰⁵ Ebda, S. 40.

Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 291.

⁶⁰⁶ So zollte Pernerstorfer am niederösterreichischen Landesparteitag 1908 demonstrativ nur der Administration der *Volkstribüne* Lob. Vgl. AVA, Sozialdemokratische Parteistellen, Karton 129, zitiert nach Bauer: Franz Schuhmeier, S. 120.

⁶⁰⁷ Ascher: Schuhmeier, S. 291f.

⁶⁰⁸ Dr. Karl Lueger (1844-1910): Jurist und christlichsozialer Politiker; 1875/76 und 1878-1910 Mitglied des Wiener Gemeinderates, 1885-1910 Reichsratsabgeordneter, 1890-1910 Abgeordneter zum

zu rüsten, bekam Schuhmeier mehr als ihm lieb war, denn er musste 1899 wieder einmal ins Gefängnis. Die Zeit dort nutzte er, indem er eine Broschüre für den Gemeindevwahlkampf mit dem Titel „Ein Blütenstrauss christlich-socialer Parteithätigkeit. Gepflückt, zierlich gebunden und den christlich-socialen Volksmännern in entsprechender Werthschätzung dargebracht von einem Freunde der Wahrheit.“ verfasste, in der er seinen Kontrahenten u.a. als „der politische Gaukler Lueger“⁶⁰⁹ bezeichnete. Schlussendlich konnte es selbst Lueger nicht verhindern, dass sein Widerpart Schuhmeier mit 7932 gegenüber der 5209 Stimmen seines Gegenkandidaten Nagorzansky am 31. Mai 1900 zum Gemeinderat der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien gewählt wurde.⁶¹⁰

Außer Schuhmeier wurde nur noch der nachmalige erste sozialdemokratische Bürgermeister von Wien, Jakob Reumann, in Favoriten gewählt. Die übrigen 18 Mandate fielen der Christlichsozialen Partei Luegers zu, womit auch die liberale Ära Wiens ihr endgültiges Ende gefunden hatte. Mit dem Einzug in den Wiener Gemeinderat hatte er nun auch endlich ein größeres Auditorium für sein vielgerühmtes Redetalent.⁶¹¹ Gemeinsam mit Reumann wurde er nun die Führungsfigur⁶¹² der faktischen Wiener Kommunalpolitik. Dies zeigte sich schon

Niederösterreichischen Landtag, 1895 und 1896/97 Vizebürgermeister von Wien, 1897-1910 Wiener Bürgermeister, Obmann der Christlichsozialen Partei. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.l/1936666.htm>. Lueger wird im Roman (ebenso wie sein Hass gegen die Sozialdemokraten) ausführlich dargestellt. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 262, 272, 311-319.

⁶⁰⁹ Ein Blütenstrauss christlich-socialer Parteithätigkeit. Gepflückt, zierlich gebunden und den christlich-socialen Volksmännern in entsprechender Werthschätzung dargebracht von einem Freunde der Wahrheit. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1899), S. 21.

In einer anderen, von Ascher (Ascher: Schuhmeier, S. 299) in diesem Zusammenhang erwähnten Broschüre, die „Extra-Ausgabe der *Neuen Glühlichter*: Politischer Guckkasten. 2. Reihe: O du mein Österreich! Ein politisches A-B-C, gezeichnet von F. Graetz. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1899)“ hat nach Recherche des Verfassers nur Emil Kralik publiziert!

Natürlich verfasste Schuhmeier in seiner Zeitung auch eine Reihe von Artikeln gegen die Christlichsozialen, so z.B.: „Nieder mit den Socialdemokraten! Ein Epistel an die Klerikalen.“ (Artikelserie), in: *Volkstribüne*, 28. 9. 1899, S. 1f. oder „Der Wolf im Schafspelz“, in: *Volkstribüne*, 28. 9. 1899, S. 1f.

⁶¹⁰ Von 20374 Wählern haben 13373 ihre Stimme abgegeben, wovon 13299 gültig waren und 7932 auf Schuhmeier entfielen. Vgl. A-Z, 1. 6. 1900, S. 4.

Sever schreibt fälschlich von der Gemeinderatswahl im Jahr 1902, Sever: Der Mann, S. 16.

Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 303.

Für die Wahl des Jahres 1900 (wie auch später für jene des Jahres 1919) gab sogar Karl Kraus eine sozialdemokratische Wahlempfehlung ab. Vgl. Pfabigan, Alfred: Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie. Wien: Europa (1976), S. 59.

⁶¹¹ Dieses wird im Roman oftmals strapaziert. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 208, 210, 230f., 247, 315, 430.

⁶¹² Ascher spürt Schuhmeiers Führungsqualitäten schon früh auf. So heißt es im Roman: „Der Franzl war bald in der Schule der Prämiand, wie man damals den Klassenersten nannte, und der Herr Lehrer verlieh ihm die Würde des Klassenaufsehers. In Abwesenheit des Lehrers hatte er darüber zu wachen, daß die Kinder nicht Unfug trieben. Es gelang ihm, die Schar mit seinem Blick im Zaume zu halten. Dieser Blick hatte etwas Beherrschendes. Die wildesten Rangen bändigte dieser Blick und alle in der Klasse, sogar die schnippischen Mädeln, fügten sich. Es war etwas in ihm und an ihm, das ihm Gewalt über die anderen gab. Sie spürten irgendwie, daß der Schuhmeier-Franz stärker war als sie. Der Franzl brauchte niemals einen Missetäter beim Herrn Lehrer zu vertratschen und es war doch immer musterhafte Ordnung in der Klasse, wenn der Lehrer nicht da war. Den Herrn Lehrer fürchteten, den Franzl respektierten sie.“ Ascher: Schuhmeier, S. 74.

am ersten Parteitag nach seiner Wahl zum Gemeinderat. Dort präsentierte Schuhmeier einen Antrag, der die „Grundsätze für das Wirken der Sozialdemokraten in der Gemeinde“ in 18 Punkten beinhaltet.⁶¹³ Dieser Antrag, der die allgemeinen Formulierungen der Arbeit des Genossen Steiner zur Grundlage hatte,⁶¹⁴ wurde in der Ära des „Roten Wien“ die Basis des nur für Wien gültigen sozialdemokratischen Kommunalprogramms, das untrennbar mit den Namen Reumann, Seitz, Glöckel, Tandler, Breitner und Danneberg verbunden ist und weltweit für Aufsehen sorgte.⁶¹⁵ Schuhmeier sollte es nicht mehr beschieden sein eine bedeutendere Rolle in diesem sozialistischen Kommunalprojekt einnehmen zu können, das zur Schaffung einer neuen Weltordnung „ganz neue Menschen“⁶¹⁶ schaffen wollte. Immerhin forderte aber schon Schuhmeier in der *Volkstribüne* und in Versammlungen die Trennung von Stadt und Land,⁶¹⁷ also die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Wien, die zu Beginn der 1920er Jahre (den gegebenen staatspolitischen Bedingungen entsprechend) tatsächlich vollzogen und Wien ein selbständiges Bundesland wurde.

Schuhmeier, der mit seiner Familie inzwischen doch bei seiner Mutter ausgezogen und in eine Wohnung in der Kaiserstraße 100 übersiedelt war,⁶¹⁸ hatte nun mit Karl Lueger (und umgekehrt) einen mehr als ebenbürtigen Gegner gegenüber – nicht umsonst waren es die beiden, die als einzige im Volksmund den Titel „Volkstribun“ verliehen bekamen⁶¹⁹ -, so dass

Vgl. auch Ascher: Schuhmeier, S. 38, 41, 48f., 71, 75f., 78, 81f., 83, 90, 143, 166, 168f., 188, 189f., 229, 275f., 391, 394.

⁶¹³ Vgl. Parteitagsprotokoll 1900, S. 129-139.

„Der Zweifel des freien Menschen [...] ist Tugend, denn er ist die Kraft, die ihn zu näherer Untersuchung anspornt. Er überlege sich aber auch, dass der Biograph, der mit einer an Skepsis grenzenden Kritik seinen Quellen gegenübersteht, jenes Grundübel der meisten Biographien am wenigsten zu fürchten braucht, das Grundübel nämlich, welches Arondeus die 'retrospektive Bewunderung' getauft hat – womit er andeuten wollte, dass wir, ausnahmslos, eine fast unüberwindbare Neigung haben, alles, was wir vom Helden und über ihn vernehmen, im Lichte seines späteren Ruhms zu sehen.“ Romein: Die Biographie, S. 172.

⁶¹⁴ Vgl. Parteitagsprotokoll 1900, S. 137.

Ein Kommunalprogramm für Wien findet sich schon in der A-Z, 2. 2. 1896, S. 1f. Vgl. VGA, Sacharchiv, Lade 1, Mappe 20.

⁶¹⁵ Passend dazu sind die Worte Friedells, der meinte: „[E]in großer Teil der historischen Wirkung [verläuft] unterirdisch [...] und [tritt] oft erst sehr spät, bisweilen gar nicht ans Tageslicht [...]“. Friedell: Kulturgeschichte, S. 11.

⁶¹⁶ Vgl. dazu die Ausführungen bei Ascher: Schuhmeier, S. 413.

Der Wiener Bürgermeister und nachmalige österreichische Bundespräsident Franz Jonas schrieb im Vorwort zu einer Schuhmeier-Biographie: „Der Name Schuhmeiers ist aber auch verbunden mit jenem denkwürdigen Kommunalprogramm aus dem Jahr 1900, das später für die sozialdemokratische Verwaltung Wiens in der Ersten Republik eine wertvolle Grundlage bot, die vielfältigen Aufgaben zu bewältigen. Schmidt/Czeike: Franz Schuhmeier, S. 8.

⁶¹⁷ Vgl. VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁶¹⁸ Vgl. Lehmann 1903, S. 1137.

⁶¹⁹ Der „Kampf der Volkstribüne“ wird interessanterweise nur von sozialdemokratischer Seite thematisiert. In den Lueger-Biographien von Richard Soukup und Rudolf Kuppe findet sich dazu kein Hinweis. (Im Übrigen wurde auch Schuhmeiers Nachfolger Albert Sever zumindest von Magaziner auch als „Volkstribun“ bezeichnet. Vgl. Magaziner: Die Wegbereiter, S. 68.)

Es ist auffällig, dass es zu jedem positiven Luegerschen Spitznamen ein sozialdemokratisches Pedant gibt; auch den Beinamen „der schöne Karl“ nahm auch Karl Seitz für sich in Anspruch. Vgl. Gröller: Karl Seitz, S. 229

sich deren Rededuelle auch knapp 100 Jahre nach ihrem Tod als Paradebeispiel von politischer Schlagfertigkeit von beiden Seiten lesen lassen, denn die

beiden Gegner verfügten auch noch über Witz und Schlagfertigkeit, und so wurde es mit dem Einzug Schuhmeiers in den Sitzungssaal des Gemeinderates dort lebendig. Die Rededuelle zwischen Lueger und Schuhmeier machen die Lektüre mancher Sitzungsprotokolle auch heute noch für den Kenner der damaligen Verhältnisse zum Vergnügen.⁶²⁰

Helga Czeike hat wohl nicht unrecht, wenn sie sagt, dass Schuhmeier „als einziger Zeitgenosse Luegers diesem einen ebenbürtigen Gegner abgab“⁶²¹, und Gerhard Botz verglich diese Konkurrenz zweier herausragender politischer Erscheinungen mit einer späteren:

Der Volkstümlichkeit Luegers, mit dem ihn bei aller Gegnerschaft mehr als ein Gemeinsames verband – das Verhältnis der beiden aufeinander eingespielten Gegner ist, allerdings auf anderer Ebene, durchaus dem zwischen Ignaz Seipel und Otto Bauer vergleichbar -, stand er nur wenig nach.⁶²²

Auch im Roman wird konstatiert: „Das eigenartigste aber war das Verhältnis zwischen dem Dr. Karl Lueger und dem Franz Schuhmeier, dem alternden Volkstribunen von rechts und dem jungen Volkstribunen von links.“⁶²³ Dabei war man ursprünglich in einzelnen Bereichen durchaus bereit, die Fundamentalopposition aufzugeben:

Noch im ersten Jahr ihrer Zugehörigkeit zum Gemeinderat stimmen Reumann und Schuhmeier für das christlichsoziale Gemeindebudget und setzen sich so über ein Tabu der sozialdemokratischen Bewegung hinweg. Die grundsätzliche Konsenspolitik wurde aber aufgegeben, als Lueger sein Versprechen, das Gemeindevahlrecht zu demokratisieren, brach. Die von Schuhmeier propagierte Fundamentalopposition wurde in der Folge nur mehr in Einzelfällen, wie den Kommunalisierungsprojekten, aufgehoben.⁶²⁴

Auch Lueger, der z.B. 1882 im sog. „Merstallinger-Prozess“ einerseits die angeklagten Sozialdemokraten verteidigte,⁶²⁵ aber andererseits in seiner „Frühphase“ ebenso Repressalien

⁶²⁰ Magaziner: Die Wegbereiter, S. 66.

⁶²¹ Czeike, Helga: Franz Schuhmeier, S. II.

⁶²² Botz, Gerhard: Das Attentat Paul Kunschaks auf Franz Schuhmeier vor 60 Jahren, in: Wiener Geschichtsblätter. 28. Jg. Nr. 1. (1973), S. 1.

Eine weitere Parallele zwischen diesen beiden „Duellpaaren“, natürlich unter gänzlich anderen Voraussetzungen und Umständen, ist das Luegersche Angebot an Schuhmeier zur Zusammenarbeit bzw. das Seipelsche Koalitionsangebot an die SdAPÖ (namentlich an Otto Bauer) im Jahr 1931. *Anm. d. Verf.*

⁶²³ Ascher, S. 311.

Zum Verhältnis von Schuhmeier und Lueger vgl. z.B. auch Czeike, Felix: Wien und seine Bürgermeister. Sieben Jahrhunderte Wiener Stadtgeschichte. Wien/München: Jugend und Volk (1974), S. 369ff. bzw.

Jakob Reumann: Schuhmeier als Gemeinderat, in: A-Z, 16. 2. 1913, S. 3.

⁶²⁴ Maderthaler/Musner: Die Anarchie, S. 197.

⁶²⁵ Vgl. Brügel: Geschichte II, S. 240, Geschichte III, S. 263-276, 289 bzw. vgl. *Das Vaterland*, 9.-22. 3. 1883.

Dr. Karl Lueger, wie auch der Spitzenvertreter der Sozialdemokratie Dr. Victor Adler bzw. der Deutschnationalen Georg Ritter von Schönerer stammte – politisch betrachtet - ursprünglich aus dem liberalen Lager, ehe sich besagte Personen aufgrund verschiedener Weltanschauungen hinsichtlich der Kirche, dem Judentum, der Habsburger-Monarchie u.ä.m. in ihren politischen Positionen von einander entfernten. *Anm. d. Verf.*

gegen sozialdemokratische Lehrer durchführte,⁶²⁶ versuchte den nunmehr erstarkten Gegner „mit an Bord zu holen“, doch Schuhmeier, der selber um christlichsoziale Wählerstimmen buhlte, tat diese Lockrufe in der *Volkstribüne* folgendermaßen ab:

Nein, meine Herrn, wir steigen zu Ihnen nicht hinunter. Wir lassen Sie ganz ruhig heraufkommen. Unsere Bundesgenossen werden Sie auf ganz andere Weise werden; echte, verlässliche Sozialdemokraten. Bis dahin aber gebe sich keiner von Ihnen der Hoffnung hin, daß wir Ihnen auf Ihr albernes Geschwätz hineinfallen. Daß Sie es aber schon für nötig finden, sich mit uns zu versöhnen, - wir sind Ihnen ja gar nicht böse, im Gegenteil, dankbar für Ihre Vorschubleistung zu unseren wirtschaftlichen Kämpfen und für die vielen Stunden ungetrübter Heiterkeit, die uns Ihr bajazzomäßiges Benehmen bereits bereitet hat - das zeigt uns, wie tief Ihnen bereits das Herz zu fallen beginnt, wie heftig Sie bereits den Boden unter sich wanken fühlen, wie dringend Sie einer Nachhilfe bedürfen. Sie, nicht wir. Wir könnten durch Ihre Bundesgenossenschaft nur eine Verwässerung unserer Partei, eine Verblödung unserer Parteigenossen, ein Aufgeben unserer stramm prinzipiellen Haltung gewinnen, weiter nichts. Also geben Sie sich keine Mühe. Wir werden Ihre Dummheit ausnützen, aber Ihre Freunde können wir nicht werden, dazu machen Sie uns zu viele Dummheiten.⁶²⁷

Neben den politischen Gegensätzen war es vor allem der Geltungsdrang der beiden, der sie in Konkurrenz zu einander treten ließ.⁶²⁸ Dazu trug mit bei, dass Schuhmeier gar nicht daran dachte, sich traditionell proletarisch zu geben, was ihm auch von etlichen Genossen vorgeworfen wurde. Sein Weggefährte Ellenbogen kleidete es noch in eine euphemistische Formulierung, indem er ausführte, dass „die vielen Kontraste, die man in ihm vereinigt fand, [...] sich in der Echtheit seines Wesens auf[lösten].“⁶²⁹ Diese „Kontraste“ zum Bild des typischen Proletariers bestanden im Falle von Schuhmeier in schon erwähntem Wohnsitz,

⁶²⁶ Vgl. Zentralverein der Wiener Lehrerschaft (Hrsg.): Festschrift zum 25jährigen Bestande des Zentralvereines der Wiener Lehrerschaft 1896 - 1921. Wien: Eigenverlag (1921), S. 4 bzw. vgl. Gröller: Karl Seitz, S. 104 bzw. vgl. WSuLa, Seitz, Sig. A1/1/1/91 bzw. vgl. auch Ascher: Schuhmeier, S. 296, 349.

⁶²⁷ *Volkstribüne*, 18. 7. 1892, S. 2

⁶²⁸ Dazu passt folgende Anekdote: „Bei einer Audienz beim Kaiser stellte sich die Frage, womit denn die verdienten Parlamentarier ausgezeichnet werden sollten. Aber womit sollte es geschehen? Mit Orden? Mit Titeln? Lueger wünschte Geheimer Rat zu werden, denn das bedeutete den Titel 'Exzellenz'. Ich [Seitz] aber verzichtete darauf. Dann kam wieder einmal eine Obmännerkonferenz und ich grüßte Lueger: 'Guten Morgen, Exzellenz!' – da sagte der Lueger: 'Pflanzen Sie mich nicht!' – Seitz: 'Na hören Sie, da ist doch Ihr heißester Wunsch in Erfüllung gegangen!' Lueger: 'Aber Sie wissen ja gar nicht, warum ich diesen Wunsch gehabt habe.' Seitz: 'Ich weiß es nicht und ich kann es mir eigentlich auch nicht denken, denn der schönste Titel, den ein Wiener Bürgermeister haben kann, ist 'der' – die Wiener sagen: die Wolter, der Giradi, die Bleibtreu, der Kainz. So sagten die Wiener am liebsten der Mühlfeld, obwohl er ein Mann mit vielen Titeln und dem Doktorgrad war; von dem singen die Volkssänger 'aber an Volksmann wie den Mühlfeld, Sie[,] den kriagn ma nimmermehr...'. So meine ich, könnten Sie zufrieden sein, wenn alle sagen: 'Der Lueger'. Das ist weit höher, als 'Seine Exzellenz, der Herr Bürgermeister'. Aber der Lueger meinte darauf, daß der Wiener auch seinen Bürgermeister geehrt haben will. 'Wissen Sie, wenn wir zu Hof geladen werden, sitzt weit oben der Polizeipräsident der Stadt Wien, weil er der Baron Bresowsky ist. Wer ist aber für die Stadt Wien von höherer Bedeutung, der Bürgermeister oder der Polizeipräsident? Ich habe es für Wien immer bitter empfunden, daß ich fast immer am Ende der Hoftafel sitzen muß. Jetzt ist das etwas anderes – ich bin Geheimer Rat Seiner Majestät und daher Exzellenz und sitze hoch oben; ich, der Bürgermeister von Wien und darum ist es eine Ehrung der Stadt Wien.'“ WSuLa, Seitz, Sig. A1/1/1/65f., zitiert nach Gröller: Karl Seitz, S. 43f.

⁶²⁹ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 241.

einer sezessionistischen Villa, seinem Kunstsinn,⁶³⁰ seiner Vorliebe für das Theater und die Musik,⁶³¹ seine Jagdleidenschaft und nicht zuletzt in der Zugehörigkeit Schuhmeiers zur Freimaurerloge „Sokrates“⁶³².

Wie kein Zweiter repräsentierte er als typische Figur der sozialen und kulturellen Transgression nicht bloß die Vorstadt, er war die Vorstadt und er war zugleich mehr. Als prononcierter Antiklerikaler, als exponierter Freidenker und Freimaurer war er auch zu einer Symbol- und Identifikationsfigur des freisinnigen Wiener Bürgertums geworden [...].⁶³³

Schuhmeier, der ja schon früher Kontakt zum Studentenverein „Veritas“⁶³⁴ hatte, wurde - laut Ascher – von einem „liberale[n] Gemeinderat und Logenbruder“ für die Aufnahme in die Loge „Sokrates“ vorgeschlagen und schlussendlich aufgenommen.⁶³⁵ Andics meint, dass dadurch der „zunehmend soziale Zug in vielen Logen [...] um die Jahrhundertwende deutlich [wurde]. [...] Das war die Zeit, da [...] Schuhmeier mit dem Friedensnobelpreisträger von 1911, Alfred Fried, in der Loge ‘Sokrates’ wirkte.“⁶³⁶ Er war aber nicht der einzige prominente sozialdemokratische Logenbruder, denn z.B. „Ferdinand Hanusch [...] war

⁶³⁰ Ascher beschreibt ausführlich Franzls „Starthilfe“ für den Theaterautor Josef Medelsky alias Josef Werkmann. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 358-361.

Zur Entdeckung Werkmanns vgl. auch A-Z, 15. 2. 1913, S. 4.

Auch in Karl Kraus' *Fackel* schreibt ein „Genosse“: „Herr Schuhmeier hat ein dramatisches Talent entdeckt, einen „schlichten“ Tischler, dem die Bretter bald auch die Welt bedeuten sollen. Und die liberalen Zeitungen sind voll des Lobes. Herr Lothar, der unglaubliche Thomas der `Neuen Freien Presse`, schreibt einen grossen Sonntagsartikel, und am Montag gibt Herr Landesberg seinen Segen. Wie ist der Rummel zu erklären? Eine Verbrüderung liberaler und socialdemokratischer Interessen wird abgeleugnet. Aber vielleicht kann man, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, von einer solchen sprechen, wenn der socialdemokratische Entdecker eines Talents mit dessen liberalen Förderern in einer Loge sitzt? Bruder Schuhmeier wünscht einen grossen Erfolg...“

Kraus, Karl (Hrsg.): *Die Fackel*. 4. Jg. Nr. 102. Wien (1902), S. 26f.

(Eine Entgegnung von „Logenbruder“ erfolgte in: Kraus, Karl (Hrsg.): *Die Fackel*. 4. Jg. Nr. 105. Wien (1902), S. 28.)

⁶³¹ Ascher schildert Schuhmeiers österreichfixierte Vorlieben für Raimund, Nestroy, Anzengruber und Schubert. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 180f.

Laut Ascher drang Schuhmeier eben auch in Gebäude ein, die bis dahin der bürgerlichen Gesellschaft vorbehalten waren: „Einmal war er in der Oper, in die sich damals Proleten gar nicht hineintrauten, weil ihr Prunk einschüchternd wirkte.“ Ascher: Schuhmeier, S. 182.

⁶³² Dieser Umstand (und der dadurch ab und an resultierende Interessenskonflikt zwischen dem Genossen und dem Logenbruder Schuhmeier) wurde besonders von Karl Kraus gerne auf's Korn genommen. Vgl. dazu. z.B. Kraus, Karl (Hrsg.): *Die Fackel*. 2. Jg. Nr. 44. Wien (1900), S. 30 bzw. Nr. 56. Wien (1900), S. 16.

⁶³³ Maderthaler/Musner: *Die Anarchie*, S. 193.

⁶³⁴ Der studentische „Lese- und Diskutierklub Veritas“ wird bei Brügel: *Geschichte IV*, S. 86f. erwähnt.

⁶³⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 367.

Auf eine tiefergehendere Behandlung der Mitgliedschaft Schuhmeiers bei den Freimaurern wird im Roman leider verzichtet. *Anm. d. Verf.*

Schuhmeier blieb bis zu seinem Tod Mitglied dieser Loge. Nach seiner Ermordung „wurde [er] mit maurischer Bekleidung aufgebahrt.“ Lennhoff, Eugen/Posner, Oskar: *Internationales Freimaurerlexikon*. München/Zürich/Wien: Amalthea 1932, Sp. 1420.

⁶³⁶ Andics, Hellmut: *Österreich 1804-1975. Österreichische Geschichte von der Gründung des Kaiserstaates bis zur Gegenwart in vier Bänden*. Bd. 1: *Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804-1918*. Wien/München/Zürich: Molden (1986), S. 218.

Mitglied derselben Loge 'Lessing', in der auch der Präsident der Industriellenvereinigung, Trebitsch, arbeitete.⁶³⁷

Neben der eher untypischen Mitgliedschaft bei den Freimaurern war es zudem Schuhmeiers schon erwähnte Jagdleidenschaft, die so gar nicht in das klassische Proletarierbild passen wollte.⁶³⁸ Durch das Betreten dieses gesellschaftlichen Terrains „bedrohte“ Schuhmeier zusätzlich zur politischen auch Luegers persönliche Welt,⁶³⁹ was mit dazu beitrug, dass es bei vielen ihrer Aufeinandertreffen „hart auf hart“⁶⁴⁰ ging, wie es im Roman heißt. Die Härte war also nicht nur aufgrund der politischen Gegensätze, sondern vor allem auch aufgrund der gesellschaftlichen, charakterlichen und rhetorischen Gemeinsamkeiten besonders ausgeprägt. Dazu kam das Machtvakuum, das in Wien nach dem Ende der liberalen Ära vorhanden war.

Sowohl Franz Schuhmeier als auch Karl Lueger waren prototypische Exponenten, Akteure und zugleich Regisseure einer auf das Ende der liberalen Ära in Wien folgenden Phase [zwischen 1890 und 1910] des Übergangs und der Neuformulierung politischer Kräfte und Hegemonien, die wir als Transgression kennzeichnen. Darunter verstehen wir einen Prozeß der Veränderung und Neuverhandlung sozialer, politischer und ökonomischer Hegemonien und eine neue Kartographierung des urbanen Terrains.

⁶³⁷ Andics: Österreich 1804-1975. Bd. 1, S. 218f.

⁶³⁸ Im Roman wird leider der mögliche Konflikt, der sich aus der zuvor ausführlich beschriebenen Tierliebe Schuhmeiers (die ja im Roman wie in einem späteren Kapitel noch ausführlich dargestellt auch einen metaphorischen Charakter aufweist) und seinem Antimilitarismus mit eben dieser Jagdleidenschaft hätte entwickeln können, kurzerhand abgetan. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 369.

Schuhmeiers Tierliebe erscheint jedoch nicht nur im Roman (vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 73, 81, 136), denn diese ist tatsächlich in den Quellen verbürgt. Dort heißt es z.B.: „So manches Mal war sein Mutterl in heller Angst, wenn der Franzl spät abends erst nach Hause kam, weil sie immer befürchtete, sie werden ihren Buben ebenso einmal fangen, wie er die Vogerln fing.“ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11.

Und Theresia Schuhmeier erzählte Max Winter, dass Franzls Naturpassion schon in der Wohnung in der Haydngasse begonnen hatte: „Vögel hab'n wir damals in der Wohnung g'habt, net zum sag'n, und alle Augenblick hat er an' neuen daherbracht. Amseln und Schwarzblatteln und Kohlmeisen und Finken. Die schönsten Schwarzblatteln hat er g'fangt. 'Wo denn?' 'Drauß in Schönbrunn, in dem Wald'l beim Gloriett'. Dort san's immer 'naus, der Peklo und er. Da hab'n s' im Rock so klane Sackerl g'habt und mit der Leimspindel hab'n sie 's g'fangen. Mannigsmal is er recht lang ausblie'n und wir hab'n a Angst g'habt, daß 's uns mitsamt die Vögel den Franzl fangen. Aber er is immer wieder kommen. Was er da für a Geduld g'habt hat! Stundenlang hat er auf ein' Fleckerl sitzen können drauß im Wald, und ka größeres Glück hat er kennt, als wia 'naus z'gehn. Und in der Fruah hat er's g'füttert, und wann er fort'gangen is, da war sei' letzt's Wort im Sommer: 'Mamerl, lassen'S mir's net verdurst'n, die Blatt'ln.' Und mannigsmal is ein's verdurst, weil i was anders z'tuan g'habt hab'." A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

Was die Jagdleidenschaft anbelangt so fordert Schuhmeier zumindest schon recht bald eine vernünftige Regelung des Jagdrechtes. Vgl. Von der Freißfreiheit der Hasen, in: Lichtstrahlenkalender für das Jahr 1901. Allgemeine Ausgabe. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1901), S. 13ff.

Auch im Landtag erklärte er: „Aber nichtsdestoweniger erkläre ich Ihnen, daß ich zu den Jägern gehöre, aber ich kann Ihnen nachweisen, daß ich schon vor 10 und 15 Jahren mir die Finger wund geschrieben habe für ein vernünftiges Jagdgesetz.“ Landtagsprotokoll (16. 11. 1910), S. 691.

Zu Schuhmeier dem Naturfreund und Jäger vgl. Hugo Schulz: Ein Prachtkerl, in: A-Z, 13. 2. 1913, S. 3f.

⁶³⁹ Romein meint: „Nun bestimmt freilich nicht nur der Wohnort die Situation. Das wechselnde Milieu ist auch durch Amt und Freundschaft, später durch den Abschied vom Amt und den Verlust von Freunden bedingt. Und schliesslich gibt es auch die Lage der Partei und des Staates, des Handels und der Industrie, der Wissenschaft und der Kunst, kurz: die politische, wirtschaftliche und kulturelle Lage im In- und Ausland, insofern – wohlverstanden! – die zu behandelnde Person mit ihr in Berührung kommt. Systematisch kann man vom kleinen [persönliches Umfeld], mittleren [Partei, Stadt] und grossen [Staat, Ausland] Situationskreis des Helden zu reden.“ Romein: Die Biographie, S. 176.

⁶⁴⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 272.

[...]

Luegers Populismus hatte die Kleinbürger Wiens an die politische Macht gebracht und den Liberalismus zerstört. In Franz Schuhmeier, gleich ihm ein Politiker der Transgression und Kind der Vorstadt und gleich ihm die Verkörperung eines „unverfälschten Urwienertums“, war ihm sein großer Gegenspieler erwachsen. Franz Schuhmeier rekurrierte ebenso auf das Erbe des Liberalismus, aber in einer gänzlich anderen Form. Es ging nicht um dessen Zerstörung, sondern um die Einlösung seiner unerfüllten politischen Agenda.

[...]

In Bielohlawek [...] identifizierte Schuhmeier [...] den klassischen Wiener Spießer vom Grund und verachtete vor allem dessen „politisches Volkssängertum“. In Lueger aber anerkannte er den ebenbürtigen Gegner, den kongenialen popularen Widerpart. Ihre verbalen Kontroversen im Gemeinderat wurden Legende, beider Schlagfertigkeit, Witz, Spott und Hohn konnte in tiefempfundene Feindschaft umschlagen, Schreiduelle und wüste Beschimpfungen endeten aber ebenso oft in theatralischen Versöhnungsgesten, und insbesondere Lueger rekurrierte dabei immer wieder auf das beiden doch so urtümlich eigene „Wienertum“. Das von vielerlei Ambivalenzen und Ambiguitäten geprägte Verhältnis dieser ungleichen und doch so ähnlichen Zwillinge des Popularen, [durchlief] [...] von massiver Grobheit und bissigem Hohn über gegenseitigen Respekt bis hin zu einer beinahe liebevollen Verehrung alle Skalen [...].⁶⁴¹

Als ihr persönlicher Kampf mit dem Ableben Luegers zu Ende war, schrieb Schuhmeier seinem Widerpart nach dessen Zeit des langen öffentlichen Sterbens und seines am 10. März 1910 erfolgten Todes in der *Volkstribüne* einen kritischen Nachruf, in dem es heißt: „Was gut war im Wirken Luegers, können wir rückhaltlos anerkennen, denn wir haben, unserer Ansicht nach, unsere Rechnung mit ihm restlos beglichen. Er schenkte uns nichts und wir sparten ihm nichts.“⁶⁴² Es kann beinahe als Ironie der Geschichte angesehen werden, dass das durch Luegers Tod frei gewordene Landtagsmandat ausgerechnet von Franz Schuhmeier erobert wurde.⁶⁴³

Mit Luegers Nachfolger machte Schuhmeier dann kurzen Prozess. Denn entgegen Luegers testamentarischer Anweisung folgte ihm Dr. Josef Neumayer auf dem Bürgermeisterstuhl, da Luegers Wunschkandidat Dr. Richard Weiskirchner nicht auf seinen lukrativen Posten als Handelsminister verzichten wollte. Dieser Dr. Neumayer stolperte allerdings über eine Korruptionsaffäre, so dass auf Druck, nicht zuletzt durch Franz Schuhmeier, 1912 doch Weiskirchner Wiener Bürgermeister wurde und dies – als letzter christlichsozialer Politiker – bis zum Ende der Monarchie bleiben sollte.

Doch nicht nur im Wiener Gemeinderat, in den er 1906 in Ottakring mit 13.760 Stimmen gegenüber 7885 für seinen Gegner Spalowsky und 1911 sogar sowohl in Ottakring als auch in

⁶⁴¹ Maderthaler/Musner: Die Anarchie, S. 179f., 192, 197.

⁶⁴² *Volkstribüne*, 16. 3. 1910, S. 3

Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 422.

⁶⁴³ Ebenso fiel das nach der Ermordung Schuhmeiers frei gewordenen Mandat an einen Vertreter der christlichsozialen Partei. *Anm. d. Verf.*

der Leopoldstadt erneut gewählt wurde, hatte Schuhmeier eine Plattform zur politischen Betätigung. Schon ein Jahr nach seiner Wahl zum Gemeinderat wurde er am 3. Jänner 1901 in der V. Kurie im V. Wiener Wahlkreis Ottakring - Hernals - Währing - Döbling mit 24.236 Stimmen (sein christlichsozialer Gegenkandidat Josef Mender erhielt 21.116 Stimmen) auch zum Abgeordneten des Reichsrates gewählt, weswegen er, da in Wien zwei Mandate erobert werden konnten, gemeinsam mit Engelbert Pernerstorfer ins Parlament einzog.⁶⁴⁴ Sein Abgeordnetenmandat brachte Schuhmeier vor allem den großen Vorteil, dass er nun jeden konfiszierten *Volkstribüne*-Artikel durch die Einbringung als Interpellation im Parlament immunisieren konnte, denn so kamen sie ins Sitzungsprotokoll und Abdrucke aus dem Protokoll des Abgeordnetenhauses waren/sind immun und konnten/können nicht konfisziert werden.⁶⁴⁵

Im Parlament, dem er bis zu seiner Ermordung angehören sollte,⁶⁴⁶ wie auch im Gemeinderat und später im Landtag widmete sich Schuhmeier hauptsächlich folgenden Themenkomplexen:

a) dem Bildungswesen, wobei er den allgemeinen Zugang zur Bildung forderte.⁶⁴⁷

b) der Trennung von Kirche und Staat.⁶⁴⁸

c) dem Kampf gegen den Klerikalismus.⁶⁴⁹ Schuhmeier, der auf dem Gebiet der Theologie durchaus belesen war, war ein Religions skeptiker im Allgemeinen und ein

⁶⁴⁴ Vgl. <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11306>.

Zu Schuhmeiers Wahl in den Reichsrat 1901 vgl. auch Brügel: Geschichte IV, S. 342.

⁶⁴⁵ Vgl. auch das Verhalten von Karl Seitz in der sog. „Wahrmund-Affäre“, nachzulesen bei: Gröller: Karl Seitz, S. 52-55.

⁶⁴⁶ Schuhmeier wurde bei den Reichsratswahlen 1907 mit 9027 von insgesamt 14633 Stimmen in Ottakring wiedergewählt. Vgl. Wilhelm: Die Reichsrats-Abgeordneten, S. 89.

1911 gewann Schuhmeier in einer Stichwahl mit 8615 Stimmen gegenüber den 7862 seines christlichsozialen Gegenkandidaten und nachmaligen Finanzministers Viktor Kienböck. Vgl. Freund, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch. 1911-1917. XII. Legislaturperiode (XVIII. Session). Wien: Ludwig (1911), S. 43.

⁶⁴⁷ Schuhmeier verfasste zu diesem Thema die Broschüre „Oben Wahrheit! Unten Irrtum! Ein Widerspruch in der Volkserziehung.“

Vgl. auch Schuhmeiers Artikel über das geistige Proletariat in der *Volkstribüne*, 21. 12. 1891, zitiert nach: Bauer: Franz Schuhmeier, S. 127. Vgl. zu diesem Thema auch z.B. Czeike, Helga: Franz Schuhmeier, S. 26-34, 58-84.

Im Roman wird die Forderung nach Bildung ebenfalls umfangreich behandelt. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 38, 53, 69f., 72ff., 75f., 107ff., 128, 134, 136, 149, 168, 180, 208, 234.

Schuhmeier postulierte seine Forderung nach „Los von Rom“ in einer weiteren Broschüre. Vgl. Der Fall Petran und Hans Kirchsteiger's Roman „Das Beichtsigel“. Reden der Abgeordneten Rudolph Berger und Franz Schuhmeier, gehalten in der 297. Sitzung des Abgeordnetenhauses am 31. Jänner 1905. Wien/Leipzig: Wiener Verlag (1905), S. 48. Vgl. zu diesem Thema auch z.B. Czeike, Helga: Franz Schuhmeier, S. 85-94.

⁶⁴⁹ Vgl. dazu Schuhmeiers Artikel in der *Volkstribüne*, seinen Aufsatz „Von der Freßfreiheit der Hasen“ bzw. seine Broschüre: Aus der Werkstatt des Klerikalismus. Rede des Reichsratsabgeordneten Franz Schuhmeier gegen Jesuitismus, Pfäfferei und Aberglaube. Gehalten in der 72. Sitzung der XVII. Session des österreichischen Abgeordnetenhauses. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1913).(=Kleine stenographische Bibliothek).

überzeugter Kirchengegner im Speziellen,⁶⁵⁰ und er äußerte sich zu seinem persönlichen Religionsverständnis so gut wie nie. Auch in der bisherigen Literatur über Schuhmeier ist folglich davon nichts zu lesen, so dass es der Verfasser als großen Erfolg ansieht, nach langwierigen Recherchen eine diesbezügliche Wortmeldung in einem der Landtagsprotokolle gefunden zu haben. Darin heißt es:

Ich bin so ein „abgestandener“ Katholik, wie man sagt, und zwar abgestanden im Jahre 1888, als der berüchtigte Liechtensteinsche Schulantrag eingebracht worden ist. Damals bin ich aus der Kirche ausgetreten und seit dieser Zeit bin ich konfessionslos, was übrigens ein öffentliches Geheimnis ist. (Rufe: Hört! Hört) Ja haben sie das nicht gewußt? (Abgeordneter Panosch: Zuerst haben Sie gesagt, Sie sind ein Christ und jetzt sind Sie konfessionslos!) Ja erlauben Sie mir, wo wollen Sie mich denn eigentlich einreihen? Sind die Konfessionslosen eine Spezie, eine Gattung ganz für sich? Mein Christentum ist sicher auch ein besseres als das der römisch-katholischen Kirche. Darauf können sie sich verlassen, denn wäre dieses Christentum eine so unfehlbare, eine so ausgezeichnete Sache, dann wäre es ausgeschlossen gewesen, daß neben dem römisch-katholischen Christentume sich der Sozialismus in dem Maße ausdehnen konnte als es der Fall war. Ich behaupte, das wirkliche Christentum beinhaltet der Sozialismus. (Heiterkeit.) Daß Sie daran nicht glauben, das nehme ich Ihnen nicht übel. Deswegen hat der katholische Schriftsteller Meyer doch geschrieben, daß die Frage der Zukunft Katholizismus oder Sozialismus ist.⁶⁵¹

⁶⁵⁰ Dies wird auch im Roman oftmals herausgearbeitet. Dabei durchbricht er das einzige Mal im Verlauf des gesamten Romans seine Chronologie, indem er in Kapitel 18 sich ausschließlich Schuhmeiers Kampf gegen den Klerikalismus widmet. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 250-57.

Damit durchbricht Ascher zwar einerseits eine Vorgabe Romeins, der meint: „Die Struktur der Biographie soll die Struktur der beschriebenen Person widerspiegeln.“ Romein: Die Biographie, S. 130. Andererseits räumt dieser aber auch ein, dass sich der Biograph zwar „einer streng chronologischen Reihenfolge befleißigen [soll]. Es ist allerdings denkbar, dass man von dieser zeitlichen Folge hie und da sinnvollerweise abweichen wird.“ Romein: Die Biographie, S. 154.

Auch sonst gibt es im Roman hinsichtlich des Antiklerikalismus viele diesbezügliche Textpassagen. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 69f., 82, 90f., 92-99, 131, 133, 141, 168, 169f., 174, 177, 188, 193, 203, 208, 252, 337, 370, 417, 460.

Ein spannender Aspekt ist, dass Ascher sich in Form seines Protagonisten einerseits ganz klar von der katholischen Kirche distanziert, andererseits etliche pseudoreligiöse Formulierungen verwendet. So heißt es etwa: „Diese rote Fahne hier hat vor kurzem aus meinen Händen die Taufe empfangen und ich habe damals den Wunsch ausgesprochen, daß sie uns zum Siege führen möge. Heute hat die Fahne die Feuertaufe bestanden und mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Möge sie uns bei allen künftigen Schlachten voranwehen und uns nur Siege bringen!“ Ebda, S. 304.

Oder im Zusammenhang mit den Frühsozialisten: „Immer wieder tauchten aus der Masse Apostel auf, die den Kreuzzug der Ausgebeuteten gegen ihre Ausbeuter predigten. [...] Diese Prediger in der Wüste fanden Jünger, aber nur wenige, weil sie von vielen nicht verstanden wurden. [...] Wären diese Apostel einige Jahrhunderte früher unter die Menge getreten, sie wären von ihr ans Kreuz geschlagen worden.“ Ebda, S. 53.

Diese pseudoreligiöse Terminologie findet sich nicht nur bei Ascher: Bei einer chronologischen Unterteilung der Führungspersönlichkeiten der Arbeiterbewegung in drei Gruppen, wurde dies einst wie folgt getan: Die erste Gruppe umfasste die „Apostel und Prediger“ (dazu wurden Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle gezählt), die darauffolgende zweite Gruppe, deren Tätigkeitszeitraum ca. bis zum Ersten Weltkrieg reichte, bestand aus „Pionieren“ wie Victor Adler, Karl Kautsky, August Bebel und Jean Jaures, auf die jene der „Kritiker, Kämpfer und Agitatoren“ folgten, wobei hier als Beispiel Personen wie Franz Schuhmeier und Karl Seitz angeführt wurden. Vgl. Gröller: Karl Seitz, S. 12f.

⁶⁵¹ Landtagsprotokoll (27. 2. 1912), S. 1203.

d) dem Kampf gegen den Militarismus.⁶⁵² Dabei ist besonders bemerkenswert, dass Schuhmeier, der selbst für den Militärdienst als untauglich befunden wurde, in der Delegation, in die er gewählt wurde, zum Experten in Militärfragen avancierte. Er selbst äußerte sich dazu folgendermaßen:

Neben der Arbeit im Parlament ist von unserer Seite aber unbedingt notwendig die Arbeit in der Delegation. Wir haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, überall dort, wo wir können, dem Militarismus wenigstens einen Teil von dem abzuringen, was er aus dem Volkskörper saugt.⁶⁵³

Bei dem Versuch, seine Forderungen durchzubringen, geriet Schuhmeier immer wieder nicht nur mit Vertretern der Christlichsozialen Partei, sondern auch mit Deutschnationalen in Konflikt.⁶⁵⁴ Und auch mit seiner strikten antikapitalistischen Haltung⁶⁵⁵ sowie seiner antimonarchistischen Einstellung⁶⁵⁶ im Allgemeinen und der Ablehnung des Hauses Habsburg im Speziellen schuf er sich nicht nur Freunde. So war es wenig verwunderlich, dass Schuhmeiers Gegner (auch innerhalb seiner Partei) diese Angriffsfläche nutzten, als dieser ein bis dahin geltendes Tabu brach und anlässlich der Verlesung der Thronrede durch den Kaiser in die Hofburg ging.⁶⁵⁷

Gerade er, der die Person des Kaisers in zweifacher Hinsicht, als oberster Militär und Personifikation der Monarchie, stets scharf attackierte,⁶⁵⁸ der bei seiner ersten Wahl in den

⁶⁵² Vgl. dazu Schuhmeiers Broschüre: Aus einem k. u. k. Militärspital. Der Fall Hangler. Nach den stenographischen Protokollen des Abgeordnetenhauses dargestellt vom Reichsratsabgeordneten Franz Schuhmeier. Wien: Volksbuchhandlung (1905).

⁶⁵² Dieser Aspekt wird auch im Roman oftmals herausgearbeitet. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 140f, 168, 187, 208, 216, 241, 245, 281, 336, 364, 397, 405, 442.

Auch hier wird Ascher seiner eigenen Linie untreu, indem er militärische Phraseologie in sein Werk einfließen lässt. So heißt es z.B. „Denn einen solchen Regimentskommandanten, wie der Schuhmeier einer war, gab es kaum noch sonst in einem der roten Regimenter.“ Ebda, S. 394. Dazu passend die Aussage im Roman von Schuhmeiers Mutter, als sie die Nachricht vom Tod ihres Sohnes erfährt: „Wie in der Schlacht is er g'fallen.“ Ebda, S. 454.

⁶⁵³ Parteitagprotokoll 1911, S. 318.

⁶⁵⁴ So z.B. im Zuge des sog. „Wachauer Landsturms“ des Jahres 1909.

Vgl. <http://www.porges.net/CzechsInVienna/CzechsInVienna2.html>.

Der Aspekt des Antinationalismus wird auch im Roman aufgegriffen. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 33, 53f., 176f., 188, 292, 373.

⁶⁵⁵ Diese wird auch im Roman skizziert. Vgl. ebda, S. 23, 129, 130, 134f.,

⁶⁵⁶ Diese Ablehnung wird im Roman, wenn auch nicht besonders scharf, widergegeben. Vgl. ebda, S. 133, 190, 206, 220.

⁶⁵⁷ Dies hat sogar in der Literatur seinen Niederschlag gefunden; so lässt beispielsweise Jura Soyfer eine Figur in einem Romanfragment über das Ende der SDAPÖ im Jahr 1934 sagen: „Das Unglück hat ja schon im siebener Jahr angefangen, wie der selige Genosse Schuhmeier den unseligen Gang in die Hofburg gemacht hat.“ Soyfer: So starb eine Partei, S. 348.

Zum „Gang in die Hofburg“ vgl. auch Brügel: Geschichte V, S. 49.

⁶⁵⁸ Der Kaiser wird auch im Roman als starrsinnig, egoistisch, machtgerig und menschenverachtend und als Feind der Arbeiterbewegung dargestellt. Im Gegensatz zur Massensliteratur und zum Film der Nachkriegszeit wird hier Kaiser Joseph noch nicht als der „gute alte Mann in Schönbrunn“ dargestellt, sondern als Personifizierung der sozialen Ungerechtigkeit präsentiert. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 17, 20-23, 31f., 35f., 58, 84, 101, 121, 132f., 140, 241, 245, 259, 269, 372f., 409.

Reichsrat der Thronredenverlesung am 4. Februar 1901 demonstrativ fernblieb, der in der *Volkstribüne* scharf gegen die „Hofgänger“ (gemeint sind die sozialdemokratischen Abgeordneten in Deutschland) polemisierte und höhnte, dass sich ein Sozialdemokrat nicht so tief erniedrigen dürfe, vor Wilhelm II. oder irgend einem anderen Gekrönten das vorgeschriebene Knickschen zu machen, denn das wäre Todsünde wider den Geist der Partei,⁶⁵⁹ dass also gerade er 1907 am Hofgang persönlich teilnahm.

Dass überhaupt nun so viele Sozialdemokraten überhaupt in die Hofburg eingeladen wurden lag an dem neuen allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht, welches bei den Wahlen 1907 erstmals vorlag. Nachdem die Forderung nach selbigem, wie beschrieben, schon in den letzten Dekaden des vorigen Säkulums laut wurde, brachten die Ereignisse in Russland (und auch in Ungarn) im Jahr 1905 diese Diskussion wieder richtig in Schwung. Als die Nachricht vom Manifest des Zaren, in dem er (natürlich kriegsverlaufsbedingt) eine Verfassung, bürgerliche Freiheiten, ein gesetzgeberisches Parlament und die Ausdehnung des Wahlrechtes zusicherte, die Wiener Genossen während der Parteitagsverhandlungen erreichte, heißt es im Protokoll:

Die Sitzung wurde in ungeheurer Erregung unterbrochen, und als sie nach einer Viertelstunde wieder eröffnet wurde, erklärte Schuhmeier unter dem Jubel des Parteitages: „Nach der Nachricht aus Rußland ist unser Platz nicht mehr hier, sondern auf den Straßen von Wien... Heute abend werden wir vor dem Parlament und vor der Burg demonstrieren...“⁶⁶⁰

Im Parlament selbst, in dem nun die Sozialdemokraten solide vertreten waren, verstrickte sich Schuhmeier immer wieder in persönliche Kleinkriege. Waren selbige im Fall von Lueger wie zuvor beschrieben zumindest mit der Achtung der Person verbunden, so war dies im Falle anderer christlichsozialer Volksvertreter nicht der Fall. Dabei hatte er einen Spezialfeind: „Aber gehaßt, wirklich gehaßt hat ihn nur einer: der Geßmann.“⁶⁶¹

Diese Abneigung herrschte auf beiden Seiten und Schuhmeier verabreichte ihm via *Volkstribüne* etliche verbale Ohrfeigen. Er rechtfertigte dies mit den Worten: „Einem Geßmann gegenüber kann von Anstand nicht die Rede sein. Ein Mensch, der es nur verstanden hat, sich von den Strahlen der Sonne Lueger's und Liechtenstein's bescheinen zu lassen, und der es wagt, eine ganze Partei zu besudeln, verdient keine bessere Behandlung.“⁶⁶²

Die restliche kaiserliche Familie wird im Roman sympathischer dargestellt. Vgl. z.B. ebda, S. 192.

⁶⁵⁹ Vgl. dazu auch ebda, S. 348, 365, 391ff.

⁶⁶⁰ Parteitagsprotokoll 1905, S. 120-122, zitiert nach: Braunthal: Victor und Friedrich Adler, S. 154.

⁶⁶¹ Wilhelm Ellenbogen: Der Losgeher, in: A-Z, 14. 2. 1913, S. 1.

⁶⁶² Parteitagsprotokoll 1897, S. 92.

Diese „Behandlung“ ging sogar soweit, dass Schuhmeier Geßmann in einer Reichsratssitzung das Götz-Zitat zurief, was zu der damaligen Zeit selbstverständlich einen Skandal auslöste.⁶⁶³

Wie sehr Schuhmeier seinen Gegner provozieren konnte, soll folgendes Wortgefecht mit dem christlichsozialen Abgeordneten Hermann Bielohlawek im Niederösterreichischen Landtag – in diesen wurde er im Jahr 1910 in einer Stichwahl im Wahlbezirk Leopoldstadt (mit im übrigen mehr Stimmen, als sein Vorgänger, der niemand geringerer als Karl Lueger war) gewählt – verdeutlichen:

[Schuhmeier:] „Herr Bielohlawek hat uns mit geradezu tränenfeuchten Augen erklärt: Wenn ich auch nicht mehr gewählt werde, so werde ich doch immer in der Partei bleiben.“ Ein Herr vom zweiten Bezirk hat dasselbe gesagt und dann ist Herr Kunschak gekommen, der dasselbe in einer anderen Tonart, mehr elegisch, gesagt und erklärt hat: „Aber noch im Sterben werden wir Ihnen sehr unangenehm werden!“ Wie rasch sich das Blatt gewendet hat! Die Christlichsozialen sind doch gekommen, um uns mit Stumpf und Stil auszurotten. Gegen uns ist einer der rücksichtslosesten Kämpfe geführt worden, der in der Parteigeschichte je zu verzeichnen war. Ausrotten wollten Sie uns, persönlich jeden einzelnen unmöglich machen und nun kommen wir hinauf und die Herren – denken ans Sterben. Sie können sich heute nicht mehr als das hinstellen, als das sie sich einmal hingestellt haben: als das festeste Bollwerk gegen den sozialdemokratischen Ansturm. (*Abgeordneter Bielohlawek: Nur Geduld!*) Gewiß, wir haben diese Geduld, denn Zähigkeit, Ausdauer und Geduld sind drei schöne sozialdemokratische Tugenden, Herr Bielohlawek! (*Heiterkeit. – Abgeordneter Bielohlawek: Und willst du nicht mein Bruder sein, so hau´ ich dir den Schädel ein!*) Siehe Bielohlawek, christlichsoziale Partei und Silberer: Und willst du nicht mein Bruder sein, so hau´ ich dir den Schädel ein! Herr Bielohlawek, Sie haben kein Glück mehr (*Abgeordneter Bielohlawek: Sie auch nicht!*), es geht alles daneben, es geht alles schief. (*Abgeordneter Bielohlawek: Lassen Sie das unsere Sache sein!*) Sie müssen nicht gerade jedem den Schädel einhauen, es ist genug, wenn man in einer Partei sieht, wie jeder, der nicht mehr am Parteistrange zieht, herabgesetzt und besudelt wird. (*Abgeordneter Bielohlawek: Na, um Verzeihung werden wir bitten! Ich tu überhaupt, was ich will, Sie werde ich fragen! Sie sind der letzte im Kalender! – Heiterkeit.*) Natürlich, mit einem so kleinen, unbedeutenden Sozialdemokraten, wie ich einer bin, kann ein Bielohlawek leicht keck sein und sagen: Der ist der Letzte im Kalender! Herr Bielohlawek, geben Sie lieber acht, daß nicht nach dem Letzten der Allerletzte kommt, und der sind dann Sie! (*Heiterkeit. – Abgeordneter Bielohlawek verläßt den Saal. – Abgeordneter Dr. Renner: Er geht schon!*) Guten Appetit, Herr Bielohlawek! (*Abgeordneter Sever: Und die Türe macht er auch noch zu, damit er nichts hört!*) Das ist bezeichnend.⁶⁶⁴

Wie sehr aber Schuhmeier seine Gegner durch seine Verbalattacken aus der Reserve locken konnte, zeigt eine Begebenheit aus dem Jahr 1907, denn nach dessen heftigen Angriffen gab die Zielperson der Schuhmeierschen Verbalattacke, der völlig entnervte

⁶⁶³ Vgl. Wilhelm Ellenbogen: Der Losgeher, in: A-Z, 14. 2. 1913, S. 1.

Karl Kraus schrieb dazu: „Herr Schuhmeier wird, weil er Götzens Ruf gebrauchte, wirklich als Götz gefeiert.“ Kraus, Karl (Hrsg.): *Die Fackel*. 3. Jg. Nr. 89. Wien (1901), S. 3.

⁶⁶⁴ Landtagsprotokoll (30. 1. 1912), S. 731f.

Vorsitzender im niederösterreichischen Landtag war damals übrigens der Landmarschall Seine Durchlaucht Prinz Alois von und zu Liechtenstein, Landmarschall-Stellvertreter waren Freiherr v. Freudenthal und Dr. Josef Porzer, der Statthalter war Dr. Freiherr v. Bienert.

Landesverteidigungsminister Julius Latscher von Lauendorf⁶⁶⁵ in der laufenden Sitzung seine Demission bekannt, so dass danach stolz verkündet wurde: „Mit einer einzigen Rede hat er den Landesverteidigungsminister entthront.“⁶⁶⁶

Neben seiner Abgeordnetentätigkeit war Schuhmeier aber trotzdem in seinem „Stammbezirk“ Ottakring sehr engagiert. Dabei wechselten sich Licht- und Schattenseiten ab.

Zu den herausragenden Leistungen Schuhmeiers zählt sicherlich der Bau des Ottakringer Arbeiterheimes, für das er am 29. Juli 1906 den Grundstein legte.⁶⁶⁷ Die feierliche Eröffnung des Ottakringer Arbeiterheimes, das heute leider nicht mehr existiert, fand knapp ein Jahr später, am 16. Juni 1907 statt.⁶⁶⁸ Nachdem Schuhmeier mit einer großzügigen Bücherspende den Grundstock geschaffen hatte,⁶⁶⁹ wurde schließlich am 23. Jänner 1910 im Ottakringer Arbeiterheim die erste Jugendbibliothek eröffnet.

Doch neben diesen erfreulichen Entwicklungen musste Schuhmeier auch einige Rückschläge einstecken. Zu den größten Katastrophen jener Zeit zählte dabei einerseits die am 6. Juni 1908 stattgefundenen Explosion in der Zelluloidwarenfabrik der Gebrüder Sailer, wobei der selbst so robuste Schuhmeier bei der Besichtigung der Unglücksstelle von Weinkrämpfen geschüttelt wurde.⁶⁷⁰

Eine weitere Tragödie ereignete sich im Zuge der Teuerungsdemonstration am 17. September 1911, die außer Kontrolle geriet und in einer Katastrophe endete, die drei Tote und Dutzende

⁶⁶⁵ Landesverteidigungsminister Julius Latscher Frh. von Lauendorf hatte diese Funktion vom 24.10.1906 bis zum 12.1.1907 inne. Vgl. <http://www.elisanet.fi/daglarsson/dokumentit/aut1.htm>.

⁶⁶⁶ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 241.

⁶⁶⁷ Schuhmeiers Rede zur Grundsteinlegung befindet sich im Archiv der SPÖ Ottakring bzw. ist zitiert in: Bauer: Franz Schuhmeier, S. 96f.

⁶⁶⁸ Ascher unterschlägt dabei im Roman einige Details, die sich im Zuge der Errichtung des Arbeiterheimes in Ottakring zugetragen haben. Auf der Seite der Wiener Sozialdemokratie ist unter dem Stichwort „Arbeiterheim Ottakring“ zu lesen: „Im Jahr 1905 waren die Ottakringer Sozialdemokraten stark genug, um den Bau eines eigenen Arbeiterheimes in der Kreitnergasse 29-33 in Angriff nehmen zu können. Mit Hilfe eines Kredits der Ottakringer Brauerei – die im Gegenzug dafür das Monopol für die Belieferung des Buffets mit Bier erhielt! – konnte die Finanzierung gesichert werden. Während der Bauarbeiten kam es allerdings zu einem offenen Konflikt zwischen den Arbeitern und dem Baumeister, der in einem Streik mündete. An der Spitze der Streikbewegung stand ein junger Maurer, der spätere ÖGB-Präsident Johann Böhm. Der Streik, der von der damaligen ‚Kronen-Zeitung‘ unterstützt wurde, löste eine schwere Krise in der Ottakringer Parteiorganisation aus und hätte die Fertigstellung des Hauses beinahe verhindert. Unter dem massiven Druck Franz Schuhmeiers musste Böhm schließlich nachgeben. 1907 konnte das Arbeiterheim endlich eröffnet werden. Es enthielt neben den Büro- und Versammlungsräumen der Organisation auch einen Theatersaal mit 1.500 Plätzen und insgesamt 40 Wohnungen, die als Vorbild für den Bau von Arbeiterwohnungen dienten (gute Belichtung, Zentralheizung!). Das Ottakringer Arbeiterheim war bis 1934 eines der wichtigsten Veranstaltungs- und Kulturzentren des Bezirks.“ <http://www.dasrotewien.at>.

⁶⁶⁹ Vgl. Robert Danneberg: Schuhmeiers Werdezeit, in: A-Z, 16. 2. 1913, S. 2f. bzw. 24. 1. 1910, S. 1.

Zu Schuhmeiers Rede bei der Eröffnung der Jugendbibliothek vgl. AVA, sozialdemokratisches Parteiarchiv, Reichsparteisekretariatskorrespondenz, Karton 10, zitiert in: Bauer: Franz Schuhmeier, S. 97f. bzw. A-Z, 16. 2. 1913, S. 1.

⁶⁷⁰ Zu Schuhmeiers diesbezüglicher Trauerrede vgl. die Abschrift aus dem Archiv der SPÖ Ottakring, zitiert bei: Bauer: Franz Schuhmeier, S. 99 bzw. A-Z, 16. 2. 1913, S. 1. bzw. Hugo Schulz: Ein Prachtkerl, in: A-Z, 13. 2. 1913, S. 3f. Vgl. auch Ascher: Schuhmeier, S. 401.

Verletzte forderte. Schuhmeier war an diesem Vorfall nicht ganz unbeteiligt, denn er stellte in der Parteisitzung „den Zusatzantrag, daß diese Demonstration, damit sie wirkungsvoller aussieht, ohne Ordner durchgeführt werden solle. Der Antrag, der jubelnd angenommen wurde, war unser Unglück.“⁶⁷¹ Vorort waren dann auch seine aufpeitschenden Reden nicht gerade dienlich, die Situation zu deeskalieren. Maderthaler meint dazu:

Die Stimmungslage in der Stadt war gespannt bis gereizt und der Ton der Reden ungewöhnlich scharf. Der Reichsratsabgeordnete Franz Schuhmeier etwa sprach davon, daß, wenn der Ministerpräsident die Fenster klirren und die Straße von den Rufen der Verzweiflung erdröhnen lassen wolle, er dies durchaus erleben könne.⁶⁷²

Die Opfer dieses Unglücks wurden in einem pompösen Grab auf dem Ottakringer Friedhof beigesetzt. Gegenüber der Stelle, wo nur wenig später Franz Schuhmeier seine letzte Ruhe finden sollte.

Schuhmeiers jähes Ende ereignete sich am 11. Februar 1913, als er gerade von einer Parteiveranstaltung aus Stockerau auf dem Nordwestbahnhof eintraf. Beim Durchqueren der Bahnhofshalle näherte sich ihm von hinten Paul Kunschak⁶⁷³, der Bruder des Gewerkschaftsfunktionärs und späteren Ersten Nationalratspräsidenten Leopold Kunschak. Plötzlich zog dieser eine Pistole und feuerte einen Schuss auf Schuhmeier ab.⁶⁷⁴ Im Roman heißt es dazu:

⁶⁷¹ Sever: Ein Mann, S. 20.

⁶⁷² Maderthaler/Musner: Die Anarchie, S. 22.

Zu den Teuerungskrawallen vgl. Kapitel „Anarchie in Ottakring“, in: Maderthaler/Musner: Die Anarchie, S. 17-37.

Im Roman wird hingegen betont, wie sehr sich Schuhmeier schon immer gegen die Teuerungen ausgesprochen hat. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 389, 407, 423f., 432.

Lukács meint in diesem Zusammenhang: „Aber die Komposition des historischen Gesamtbildes besteht gerade darin, eine reiche, abgestufte, übergangsvolle Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Stufen des Reagierens auf die Erschütterungen der Seinsgrundlage zu gestalten, den Zusammenhang zwischen der lebensvollen Spontaneität der Massen und der jeweilig möglichen maximalen historischen Bewußtheit der führenden Persönlichkeiten dichterisch aufzudecken.

Solche Zusammenhänge sind für die Erkenntnis der Geschichte von ausschlaggebender Bedeutung. die wirklich großen politischen Führer des Volkes zeichnen sich auch gerade durch eine außerordentliche Feinfühligkeit im Verständnis für solche spontanen Reaktionen aus. Ihre Genialität äußert sich darin, daß sie außerordentlich rasch an ganz kleinen und unscheinbaren Äußerungen die Änderung der Stimmung des Volkes oder einer Klasse wahrnehmen und den Zusammenhang zwischen dieser Stimmung und dem objektiven Gang der Ereignisse zu verallgemeinern imstande sind.“ Lukács: Der historische Roman, S. 39.

⁶⁷³ Zum Werdegang Paul Kunschaks vgl. Botz: Das Attentat, S. 2-9.

Im Roman geht Ascher ebenfalls näher auf die Person des Täters ein. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 362f., 380ff., 456, 458.

⁶⁷⁴ Zum Attentat vgl. Spira, Leopold: Attentate, die Österreich erschütterten. Wien: Löcker (1981), S. 35f. bzw. Botz: Das Attentat. In Aschers Roman gibt es zahlreiche mehr oder weniger versteckte Anspielungen, die in teleologischer Weise auf das Attentat hinweisen. Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 30, 45, 70f., 126, 132, 166, 196, 247, 273, 303, 312, 326, 354, 374, 382, 394, 415, 436, 438f., 446.

In den späteren Biographien der 1970er und 1980er Jahre wird diese chronologisch-teleologische Schreibweise dann verworfen und der subjektive Zugang der Autoren mehr betont. Vgl. Holzner/Wiesmüller: Ästhetik, S. 11. „Die Chronologie eines Lebens, wohl dokumentiert und vor allem abgeschlossen, verführt geradezu zu einer konsistenten, das heißt planvollen und sich einem Gesamtentwurf einfügenden Darstellung. Ein Leben vom Tode

Die Kugel drang dem Schuhmeier durch das Ohr ins Gehirn. Lautlos brach er zusammen. Er kam mit dem Gesicht auf das Steinpflaster zu liegen. Regte sich nicht mehr. War sofort tot. Das Gehirn, d i e s e s Gehirn war zerschmettert. Blut rann aus dem Kopfe, aus d i e s e m Kopfe, und auf den Boden in einem dünnen schreiend roten Streifen dem Ausgang zu ...⁶⁷⁵

Schuhmeier war das Opfer der „schrackenlose[n] Hetze“⁶⁷⁶ geworden, zu der er selbst durch seine aggressive Rhetorik mit beigetragen hatte. Der Täter, Paul Kunschak, wurde verhaftet und später zum Tode verurteilt. Durch ein entsprechendes Gesuch von Cäcilie Schuhmeier wurde diese Strafe in eine lebenslange Haftstrafe umgewandelt, die er aber nicht absaß, da er in den Umsturztagen des Jahres 1918 freikam.

Schuhmeier, dessen nun freies Mandat im Wahlbezirke Krems-Stein-Klosterneuburg-Korneuburg-Stockerau bei der Nachwahl an einen bürgerlichen Deutschnationalen, in der Leopoldstadt an den Christlichsozialen Dr. Mataja fiel, wurde bis zu seiner Beerdigung am Sonntag, dem 16. Februar 1913 im Ottakringer Arbeiterheim aufgebahrt. Johnston schreibt dazu:

Unter Adler war die SDAP ein ungestümer Gegner der Christlichsozialen Partei Karl Luegers. Die Streitigkeiten erreichten am 12. Februar 1913 einen Höhepunkt, als der aus Wien stammende sozialistische Abgeordnete Franz Schuhmeier (1864-1913) im Wiener Nordwestbahnhof ermordet wurde. Der Mörder, Paul Kunschak, der Bruder des christlichsozialen Abgeordneten Leopold Kunschak, gab zu, die Tat begangen zu haben, um sich an der sozialistischen Partei für nicht näher bestimmte Unbilden zu rächen. Schuhmeier, der als faszinierender Redner von Lueger bewundert worden war, hatte im Kampf um das allgemeine Wahlrecht und im Widerstand gegen die Kontrolle des Klerus über die Schulen eine führende Rolle gespielt. Seine Ermordung schockierte Adler und dessen Anhänger; dem Sarg Schuhmeiers folgten 250.000 Trauernde, mehr noch, als drei Jahre zuvor hinter Lueger einhergegangen waren.⁶⁷⁷

Durch seinen „Martyrertod“ wurde der Schuhmeier zur Legende. Wurde seine Ermordung durch einen Anhänger der Christlichsozialen Partei⁶⁷⁸ zunächst nur für die Tagespolitik propagandistisch ausgeschlachtet, so wurde er nach und nach zum Sinnbild der aufstrebenden

her betrachtet gewinnt seine Ausstrahlung besonders durch die erreichte Identität des Individuums. Eine solche Determination vom Ende beziehungsweise vom Höhepunkt aus erzeugt beinahe notwendigerweise eine erzählerische Konsistenz, die ihre scheinbare Entsprechung in der Chronologie des Lebens enthält: Ästhetische Kohärenz und individuelle Lebenseinheit stützen sich nun wechselseitig. Die Lebensentfaltung erscheint in jeder Stufe als sinnvoll und auf ein Ziel gerichtet. Vergessen wird dabei allzu leicht, daß es sich hierbei um eine erzählerische Illusion handelt, die zudem die wichtigste Einsicht verhindert, daß historische Situationen offen sind für mehrere Möglichkeiten.“ Scheuer: Kunst, S. 100f.

⁶⁷⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 450.

⁶⁷⁶ Deutsch, Julius: Geschichte der deutsch-österreichischen Arbeiterbewegung. Eine Skizze. 3., erg. Aufl. Wien: Volksbuchhandlung (1947), S. 48f.

„[H]istorisch ist, was wirksam ist; ein Mensch oder ein Ereignis ist um so höher zu veranschlagen, je größer der Umfang und die Dauer seines Einflusses ist.“ Friedell: Kulturgeschichte, S. 10.

⁶⁷⁷ Johnston, William M.: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 - 1938. 3. Aufl. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (1992), S. 114.

⁶⁷⁸ Die Christlichsoziale Partei sprach sich in der Folge dezidiert gegen diese Gewalttat aus. Vgl. z.B. „Der Irrtum der Gewalt“, in: *Reichspost*, 13. 2. 1913, S. 1.

Arbeiterbewegung, zur Symbolfigur der Befreiung aus der Unterdrückung. Wie dies später noch ausgenutzt wurde, wird in einem der folgenden Kapitel noch gezeigt werden.

An dieser Stelle möchte der Verfasser den biographischen Teil zu Franz Schuhmeier mit den Worten Leo Trotzky's beenden, der in einem Beitrag mit dem Titel „At the coffin of Franz Schuhmeier“ über ihn schrieb:

Nature had given him a fiery, inextinguishable temperament and the sacred ability to rebel again and again, to love, to hate and to curse. Birth had given him a vital and never weakening bond with the suffering and struggling masses. The party had given him an understanding of the conditions for the liberation of the proletariat. All this taken together formed this magnificent personality, well-known and cherished, but now mourned, far beyond the limits of Vienna and Austria.

The working class needs leaders of different casts of character. Such leaders as those sons of the bourgeois classes who have broken their old social fetters, rebuilt themselves internally and who have identified the meaning of their life with the movement and growth of the working class play a great role in the history of the working class. First came the great Utopians: Saint-Simon, Fourier, and Owen; then the founders of scientific socialism: Marx, Engels and Lassalle all of whom had sprung from the bourgeois classes. How could one conceive of our German party and its development without Wilhelm Liebknecht and without Singer? Or without Kautsky? Of Austrian Social-Democracy without Victor Adler? Of French socialism without Lafargue, Jaurès and Guesde? And of Russian Social-Democracy without Plekhanov?

Through these brilliant dissidents the possessing classes return willy-nilly to the proletariat a particle of that scientific culture which through the efforts of centuries they had amassed amid the gloom of the oppressed popular masses.

And the proletariat can be proud that its historical mission like a mighty magnet attracts to itself noble minds and powerful characters from out of the propertied classes. But as long as the leadership of the political struggle lies only in the hands of these figures the workers cannot get away from the feeling that they are still under a political tutelage. Confident self-consciousness and class pride can fully penetrate them only when into the first rank of leaders they put forward their own people who have grown up with them and who embody in their personalities all the political and spiritual conquests of the working class. The proletariat can then look into such leaders as into a mirror where it can see the best sides of its own class 'self'.

For the Vienna proletariat, as far as I can judge from five years observation, Franz Schuhmeier was above all such a class mirror.

Only very rarely did I come to meet Schuhmeier on a personal footing. But more than once I heard him at mass meetings, in parliament and at party congresses. It was enough to see and hear Schuhmeier several times to know him. For he least of all resembled a 'riddle', a person wrapped in himself. He was a man of action, skirmishes, appeals, of the streets and of impetus: in himself he was the embodiment of action and it was in action that he revealed himself. Of him one could say in the words of the Greek philosopher that he '*carried his all with him*'. That is why when we listened to him we not only heard his thought arrayed in living words which were always pointed and always his own but we would see *all Schuhmeier in action* in an athletic contest for the soul of his audience.

When you imagine to yourself standing behind the back of this splendid figure made of energy and daring that other miserable dark figure of the 'Christian-Social' murderer with a Browning in his hand, the tragic sense of what has happened shakes you from head to foot.

We shall leave aside the question of what immediate motives guided the murderer. But who this unfortunate was, not as an individual but as a type we do know: he was a proletarian, but a *renegade*, a class *defector*. He did not want to join his class along its great historical road. It was amongst historically hostile forces, the state, the church and

capital, whose existence is erected upon the physical enslavement and spiritual stultification of the masses that the murderer sought allies against his class when the latter was striving to impose its collective discipline upon him. Archaic prejudices which surround the cradle of the proletariat, the instincts of servility and miserable egoism meet together in this renegade—he personifies all the worst in the past of the labouring masses just as Schuhmeier personifies the best features of their future. And so the dark slavish past rises up in a wild frenzy against the future.

Who knows? Perhaps even in this miscreant there lived a festering inner wound, and a consciousness of apostasy, and this self-contempt turned into blind hate and mortal envy for everything that is lofty and fine in the socialist movement—for its contempt for all inherited superstitions, for its freedom from all servile instincts, for its moral courage and for its buoyant confidence of victory. And wild hate discharged the Browning.

What the guardians of law and order will now do with the murderer, who of course also considered himself a man of law and order, makes in the final analysis no difference to us. Along that path we will find no moral satisfaction. We shall leave the dead to bury this corpse.

But Franz Schuhmeier remains with us. We shall bury only what was mortal in him. For his spirit lives on in our hearts—the irreconcilable spirit of the tribune of revolution.⁶⁷⁹

4.1.2. Franz Schuhmeiers Familie

Neben dem alles überstrahlenden Protagonisten Franz Schuhmeier wird auch dessen Familie im Roman behandelt/verwendet, wobei vor allem seiner Mutter Theresia (Resi) eine bevorzugte Beachtung geschenkt wird. Da es, wie schon zuvor angedeutet, zu den nun folgenden Personen wenig bis gar kein Referenzmaterial gibt, muss sich der Verfasser daher über weite Strecken damit begnügen, die Art und Weise der „Verwendung“ der Personen durch Robert Ascher darzustellen.

4.1.2.1. Die Mutter: Theresia Schuhmeier, geb. Brenner

Franz Schuhmeiers Mutter Theresia wird im Roman als Paradebeispiel einer pflichtbewussten, obrigkeitshörigen Frau und aufopfernden, liebevollen Mutter dargestellt.

Von ihrer Herkunft erfährt man im Roman:

Von Schlesiens Bergen ist sie nach Wien gekommen, die Brenner-Resi, aus Wagstadt, wo sich surrend die Spindeln drehen, [...]. Sie sind ein härterer Schlag, die Schlesier, härter in der Aussprache und härter, wetterfester im Lebenskampfe als die wetterwendischeren Wiener [...].⁶⁸⁰

⁶⁷⁹ <http://www.marxists.org/archive/trotsky/works/1940/profiles/franzschumeier.htm>.

⁶⁸⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 18f.

Diese Angaben decken sich mit der Darstellung bei Burghauser/Schuhmeier, die ebenfalls von ihrem „sonnige[n] Gemüt, ein[em] Erbstück der Schlesier – sie war nämlich in Wagstadt [d.i. das heutige tschechische Bilovec. *Anm. d. Verf.*] in Schlesien geboren.“⁶⁸¹

Was Theresias (Resis) Gemüt und Glauben anbelangt, ist bei Ascher zu lesen:

Die Resi ließ sich durch nichts unterkriegen. Wie eine Eiche im schlesischen Wald hielt sie allen Stürmen stand, war nie verzagt, nahm alles von der heitersten Seite und nie konnte ihr wer gram sein. Sie war gläubig aus Anlehnungsbedürfnis und wäre damals wahrscheinlich ohne diesen Glauben nicht so leicht fertig geworden mit dem grausamen Leben.⁶⁸²

Mit der Formulierung „gläubig aus Anlehnungsbedürfnis“ umgeht Ascher hier geschickt dem Umstand, dass Resi wohl auch darüber hinaus tief religiös war, was aber eben nicht so gut in die vom Autor verfolgte Argumentationslinie gepasst hätte.

Theresia lernte ihren späteren Ehemann und Franzls Vater Eduard „in der großen Bandweberei auf dem Brillantengrund“⁶⁸³ kennen und lieben, wobei sich beide, im Gegensatz zu ihrem erstgeborenen Sohn, sehr schicksalsergeben präsentieren/präsentiert werden: „Eduard und Theresia Schuhmeier trieben keine Politik, aber sie wurden dennoch ihr Opfer. Erst sie. Später er. Mit der Politik war es immer schon ein Gefrett. Man kann ihr noch so ausweichen, sie läßt einen nicht los. Man ist entweder Objekt oder Subjekt der Politik.“⁶⁸⁴ Das erwähnte „Opfer“, das sie zu erbringen hatten, war der Verlust des Arbeitsplatzes, denn als Folge des Schleswig-Holsteinschen Heerzuges wurde zunächst Theresia „abgebaut“⁶⁸⁵. Zur Vorgeschichte von Schuhmeiers Eltern finden sich keine Referenzen; Ascher hat hier wohl die Erzählungen von Theresias Enkel August bzw. das „historische Gerüst“, welches er dem Geschichtswerk von Heinrich Penn entnommen hatte, herangezogen, denn letzterer spricht in Folge des 1864er Feldzuges von einer „Arbeiternoth [...], wodurch eine erkleckliche Anzahl von Arbeitern brodlos wurde und dem größten Mangel preisgegeben war.“⁶⁸⁶

Nachdem später auch noch Eduard arbeitslos wurde, war die finanzielle Not natürlich groß, ehe sie dann „den Hausmeisterposten im Einundzwanzigerhaus in der Hirschengasse“⁶⁸⁷ fanden und dadurch wieder einigermaßen sozial und finanziell gefestigt waren.

In besagtem Haus kam auch Franz Schuhmeier zur Welt, wobei im Roman extra betont wird, wie glücklich seine Eltern über dessen Geburt waren.⁶⁸⁸ Im Zusammenhang mit diesem

⁶⁸¹ Burghauser/Schuhmeier: *Leben*, S. 7.

⁶⁸² Ascher: *Schuhmeier*, S. 19.

⁶⁸³ Ebd.

⁶⁸⁴ Ebd., S. 20.

⁶⁸⁵ Ebd.

⁶⁸⁶ Penn: *Die Geschichte*, S. 630.

⁶⁸⁷ Ascher: *Schuhmeier*, S. 22.

Ereignis stellt Ascher sogleich das Pflichtbewusstsein von Theresia dar, indem er sie direkt nach der Geburt von Franz zu Eduard sagen lässt: „Kehr' die Stiege zusamm', sonst schimpft die Hausfrau“⁶⁸⁹. Den sicherlich auch in der Realität vorhandenen harten Alltag der Resi Schuhmeier nimmt Ascher zum Anlass der nachfolgenden Schilderung, die sich im Verlauf zu einer regelrechten Anklageschrift über die Benachteiligung der Frau, nicht zuletzt unter Duldung bzw. gar regem Zutun der katholischen Kirche, entwickelt:

Eheleute, wenn sie Hausmeister sind, können auch am schönsten Sonntag nicht gemeinsam fort. Ein Teil muß zu Hause bleiben, weil irgendwer da sein muß, falls ein Feuer ausbricht und so. Der andere Teil kann, wenn er Lust hat und das nötige Kleingeld dazu, ins Grüne wandern oder sonstwohin, wo es ihn freut.

Da sind halt meistens die Frauen zu Hause geblieben, diese zweibeinigen Lasttiere, denen man mehr auflud, als sich ein Elefant aufladen ließe. Die ganze unbedankte Hauspatschenarbeit mußten sie verrichten, das so Wenige, das ihnen der Mann gab, einteilen und wieder einteilen und noch etwas abzwacken, damit es bis zum nächsten Lohntage reiche und für Schuhoppler und für Nadel und Zwirn und etwas zum Anziehen vom Tandler und für die Kinder, daß sie genüg zu essen und ihr Schulzeug und manchmal etwas zum Naschen haben, und gar nicht selten davon noch dem Mann ein paar Kreuzer auf Nimmerwiedersehen borgen, wenn er mehr verbraucht hatte, als er durfte. Kochen mußte sie jeglichen Tag, das Beste Mann und Kindern geben und sich mit dem bescheiden, was übrig blieb. Ihm zu Vergnügen sein und neun Monate daran tragen, die Kinder säugen, warten, sich um sie sorgen und um sie zittern, sich braun und blau prügeln lassen, weil das zur Liebe und zu einer richtigen Ehe gehörte, selbst verdienen, Wäschewaschen, ins Bedienen geben, oder in die Fabrik oder als Hausmeisterin das Haus reinhalten und immer zu Hause sitzen, von der primitivsten Lustbarkeit und jedweder Erholung ausgeschlossen, das war die proletarische Frau und daran hat sich noch nicht viel geändert. Und das war das Los der Mutter Schuhmeier vom Einundzwanzigerhaus in der Hirschengasse.

Es wäre gelogen, zu behaupten, daß diese Frauen darunter geseufzt und über die gar zu ungleiche Verteilung der Lasten geklagt hätten. Sie haben genommen, was gekommen ist, und sagten: „Wie Gott will, ich halt still.“⁶⁹⁰

Ascher schwächt hier seine Vorwürfe in Richtung Eduard zumindest dadurch etwas ab, indem er zuerst allgemein vom Los der Hausfrauen schreibt und dieses erst gegen Ende konkret auf Theresia Schuhmeier und ihre Ehe bezieht. Neben der am Schluss sarkastisch geäußerten Gottergebenheit bereitet Ascher schon an dieser Stelle, also relativ früh im Roman, die Forderung nach der Gleichberechtigung der Frau vor, für die Franz später – zumindest laut Ascher – vehement eintreten wird. U.a. in Hinblick darauf schreibt Ascher: „Sie [Resi] lebte nicht im Heute, sondern in der Zukunft und die stellte sie sich wunderschön vor. Da konnte ihr die schlimme Zeit freilich nichts anhaben und das war das köstlichste Erbteil des Franz.“⁶⁹¹ Die Hoffnung nach einer besseren Zukunft und die Schilderung der „schlimmen

⁶⁸⁸ Vgl. ebda, S. 16f.

⁶⁸⁹ Ebda, S. 16.

⁶⁹⁰ Ebda, S. 28.

⁶⁹¹ Ebda, S. 37.

Zeit“ wird im Roman noch dadurch verstärkt, indem Ascher die Familie Schuhmeier erneut zum Opfer der kaiserlichen Staatspolitik werden lässt, da sich ihre Lebensverhältnisse (unverschuldet) durch den deutsch-französischen Krieg verschärften:

Im Achtzehnhundertsiebzigerjahr, im September, beschwipsten sie sich draußen im Reich an dem Tag von Sedan,⁶⁹² an dem sie den Franzmann feste verhauen, und in der vom Schauplatz des Krieges und des Sieges ziemlich weit entfernten Hausmeisterwohnung im Einundzwanzigerhaus in der Hirschengasse hatten sie den Katzenjammer davon.⁶⁹³

Doch diesen „Katzenjammer“ lässt Resi, die im Roman als fürsorgliche und aufopfernde Mutter beschrieben wird, die Ihren nicht spüren, ja es wird geschildert, wie sie sich vor allem für ihren Franzl einsetzte und verteidigte. So heißt es im Roman, „wenn sie sich vorstellte, daß es irgendjemanden geben könnte, von dem sie sich ihren Buben nehmen ließe. Um den würde sie mit dem Teufel raufen und ihm die Augen auskratzen.“⁶⁹⁴ Die historische Resi sagte dazu in einem Interview:

Auf mir is ja die ganze Sorg´ um die Kinder g´leg´n, und i hab´ nia an´ Bürgermeister braucht oder an´ Armenvater, so oft mir auch die anderen Frauen g´sagt hab´n, i soll net so dumm sein und hingehn; für drei Kinder könnt´ i alleweil ein´ Erziehungsbeitrag hab´n. Aber i hab´ das net ´tan, i hab´ immer selber für meine Kinder g´sorgt und die hab´n redlich mitg´holf´n.⁶⁹⁵

Trotz all dieser herausragenden Eigenschaften – Ascher beschreibt noch an mehreren Stellen, welche gute Hausfrau und Wirtschaftlerin die Theresia Schuhmeier war⁶⁹⁶ - und trotz harter Arbeit („Ihre Hände waren von der Wäschelauge angefressen“⁶⁹⁷) und nicht enden wollendem Optimismus muss sie schlussendlich den Franzl doch zu Verwandten, den Borinskys, geben. Damit verdeutlicht Ascher auch, dass selbst die aufopferndsten Leistungen einer Einzelperson auf lange Sicht unbelohnt bleiben, wenn es das sie umgebende Gesellschaftssystem nicht zulässt. Dieses Ereignis, das auch deshalb notwendig wurde, weil das Ehepaar inzwischen vier Kinder hatte und Eduard aufgrund seiner Alkoholsucht auch keine Hilfe mehr war, wird sehr schicksalhaft geschildert, denn als Resi zur Marie Borinsky ging um diese um Hilfe zu bitten, „hätte [sie] nicht zu sagen gewußt wie sie hergekommen.“⁶⁹⁸ Trotz des Umstandes, dass Resi ihren Ältesten unbedingt „weggeben“ musste, wird im Roman das ungebrochen

⁶⁹² Gemeint ist hier die Niederlage der Franzosen in der Schlacht von Sedan am 1. September 1870. *Anm. d. Verf.*

⁶⁹³ Ascher: Schuhmeier, S. 46.

⁶⁹⁴ Ebda, S. 30.

⁶⁹⁵ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

⁶⁹⁶ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 27-31.

⁶⁹⁷ Ebda, S. 46f.

⁶⁹⁸ Ebda, S. 47.

innige Verhältnis zwischen Resi und Franzl, auch als dieser schon erwachsen ist, betont⁶⁹⁹: so gibt Franzl ihr immer wieder Geld, welches sie selbstverständlich spart.⁷⁰⁰ Später nimmt er sie mit ins Theater.⁷⁰¹

Doch nicht nur die finanzielle Not alleine belastete Resi, denn hinzu kam der schlechte Gesundheitszustand ihres Mannes: „Die Mami - das blieb sie bis an Franz Schuhmeiers Ende - mußte jetzt noch mehr rackern als zuvor. [...] Sie wusch. Ihr Rücken war krumm geworden in der Zeit und ihre Augen wurden rot, weil sie viel zu wenig schlief.“⁷⁰² Dies bestätigen auch Burghauser/Schuhmeier in ihrer Broschüre.⁷⁰³ Nachdem das Ehepaar Schuhmeier aus verschiedenen Gründen die Hausmeisterei verloren hatten, zog die gesamte Familie zunächst in die Haydengasse, dann auf den Reithofferplatz (dort kommt der Bettgeher Jeschek hinzu) und schließlich im Jahr 1878 (zunächst ohne Franzl, aber mit Karl, Hans und Nettl und abermals einem Bettgeher⁷⁰⁴) in die Pouthongasse.⁷⁰⁵ Nach dem Tod des Bruders und des Vaters zog auch Franzl wieder zu seiner Mutter in die Wohnung,⁷⁰⁶ in der später auch seine Gattin und seine Kinder hausen sollten, und Resi, die - um dem Franzl Zeit für sein politisches Engagement zu geben - auf ihre Enkel aufpassen wird.⁷⁰⁷

Im Roman wird auch immer – äußerst teleologisch geschildert - wie besorgt Theresia um Franzls Zukunft und Leben ist.⁷⁰⁸ So meint sie im Zusammenhang mit einem kleinen Arbeitsunfall von Franzl prophetisch: „Die Hauptsach ist, du lebst und es ist dir nicht viel g'schehn.“⁷⁰⁹ An anderer Stelle nimmt sie an einer Schuhmeier-Versammlung teil. Zu dieser

hat sich die Mami vom Karl führen lassen. Sie hat ihren berühmten Franzl noch nie gehört gehabt. Sie interessierte weniger, was ihr Bub dort oben redete, als wie entzückt die Menge von ihm war. Und glänzenden Auges sah sie in die glänzenden Augen der Zuhörer.

Zu Hause sagte sie zum Karl: „Alles recht schön, aber er hat auch so viel Feind. Werds sehn, den erschießen s' uns amal. Dann ist mein ersten Gang zum Fenster. Ich will mein Franzl net ins Grab nachschaun.“

Sie las täglich die Zeitung, aber was ihr Franzl schrieb, las sie fast nie. Wenn man ihr die "Volkstribüne" hinlegte, schob sie sie beiseite und meinte: "Die Arbeiter-Zeitung", ja, die lese ich alle Tag, aber die Volkstribüne ist mir zu politisch, die versteh ich net."⁷¹⁰

⁶⁹⁹ Vgl. ebda, S. 72.

⁷⁰⁰ Vgl. ebda, S. 109, 118, 167.

⁷⁰¹ Vgl. ebda, S. 181.

⁷⁰² Ebda, S. 166f.

⁷⁰³ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13.

⁷⁰⁴ „Josef Tomschik, der spätere Führer der freigewerkschaftlich organisierten Eisenbahner, war in der ohnehin schon so zahlreich bevölkerten Schuhmeierwohnung der Bettgeher.“ Ascher: Schuhmeier, S. 237.

⁷⁰⁵ Vgl. ebda, S. 110, 166.

⁷⁰⁶ Vgl. ebda, S. 170.

⁷⁰⁷ Vgl. ebda, S. 273.

⁷⁰⁸ Vgl. ebda, S. 124f.

⁷⁰⁹ Ebda, S. 126.

⁷¹⁰ Ebda, S. 354.

Wie tief die Verbundenheit zwischen Mutter und Sohn war, verdeutlicht Ascher in einer Anmerkung am Ende des Romans, als der Protagonist, wie schon an mehreren Stellen eben angedeutet, tatsächlich durch Mörderhand erschossen wurde: „Als man die Taschen des Toten [Franz] durchsuchte, fand man in der Brieftasche zuerst ein Bild seiner Mami.“⁷¹¹

Etlichen Raum nimmt dann bei Ascher auch die Schilderung ein, wie Theresia langsam der Tod ihres Sohnes beigebracht wird: „Und dann kam das Allerschwerste. Die Mami. Die gute alte Frau saß zu Hause und wußte noch nichts. Die Mami wohnte bei ihrem zweiten Sohne Karl Schuhmeier. [...] Niemand hatte den Mut, der Mami etwas zu sagen.“⁷¹² Nachdem man ihr die volle Wahrheit mitgeteilt hat, lässt der Autor sie sagen: „Erschossen haben s' ihn? Hab ich's net immer g'sagt? Wie in der Schlacht is er g'fallen.“⁷¹³ Dieses Bild von dem in der Schlacht gefallenen Heroen hat sich Ascher wohl aus der diesbezüglichen Presse unmittelbar nach Schuhmeiers Ermordung im Februar 1913 entlehnt, wo dieses Bild des öfteren strapaziert wurde. Abschließend sei zu Theresia Schuhmeier noch angemerkt, dass man noch im Roman erfährt: „Am 2. Oktober desselben Jahres ist die Mami zu ihrem Franzl ins Grab gestiegen.“⁷¹⁴ Dass selbst die realhistorische Person der Theresia Schuhmeier auf ihre Rolle als Mutter von Franz Schuhmeier reduziert wurde, zeigt die Inschrift ihrer Grabplatte neben dem Sockel des imposanten Schuhmeier-Grabmals, die schlicht „Sein Mutterl“ lautet, ohne ihren eigentlichen Namen zu nennen.

4.1.2.2. Der Vater: Eduard Schuhmeier

Von Schuhmeiers Vater Eduard (Edi) ist außer seinem ehemals guten Aussehen und seiner Alkoholkrankheit wenig bekannt, sodass Ascher diesen „Freiraum“ für seine Zwecke nutzen konnte.

Im Roman wird er als „fesche[r] Eduard“⁷¹⁵, „fesche[r] Bandmachergeselle“⁷¹⁶ oder auch als der „hamurische Eduard, der „echte, unausgegorene Wiener, rauhe Schale mit gutem Kern“⁷¹⁷ beschrieben. Auch Burghauser/Schuhmeier schreiben vom „feschen Eduard [...], wie er in Freundeskreisen stets hieß.“⁷¹⁸ Wie schon erwähnt lernte dieser – laut Ascher - seine spätere

⁷¹¹ Ebda, S. 450.

⁷¹² Ebda, S. 453f.

⁷¹³ Ebda, S. 454.

⁷¹⁴ Ebda, S. 462.

⁷¹⁵ Ebda, S. 17.

⁷¹⁶ Ebda, S. 19.

Eduards Beruf als Bandmacher bestätigt auch Freund: Das österreichische Abgeordnetenhaus 1911-1917, S. 43.

⁷¹⁷ Ascher: Schuhmeier, S. 18.

⁷¹⁸ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 7.

Ehefrau Theresia in der Bandweberei auf dem Brillantengrund kennen, wobei die Anstellung von Eduard Schuhmeier auch bei Burghauser/Schuhmeier so angegeben wird,⁷¹⁹ was allerdings die Arbeitsstelle von Theresia Schuhmeier betrifft, so erzählte diese 1913 der A-Z:

I war Köchin beim Fabrikanten Lick im Faßbinderhaus am Neubau, er [Eduard] ein Bandweber. Fünfundzwanzig Guld`n hat er in der Woch`n verdient und da is er erst am Mittwoch in der Fruah mit`n Zylinder am Kopf in d` Arbeit `kommen. A sauberer Bursch war er aa, und so ist`s halt kommen. Das war`n no andere Zeiten damals. Da hat`s Schottenfeld no Brillantengrund g`haßen, der Arbeiter hat no was verdient und tüchtig war er ja damals aa... Später ist`s anders kommen.⁷²⁰

Abgesehen von dieser kleinen Unstimmigkeit wird Edi sogleich dazu verwendet um einerseits Resi als noch pflichtbewusster dastehen zu lassen, zum anderen nutzt Ascher die nachstehende Passage für einen kleinen Seitenhieb auf die inzestuösen Liaisonen des Hauses Habsburg:

Zwischen Herrn Eduard und Frau Theresia Schuhmeier, geborene Brenner, er aus Wien, sie aus Wagstadt in Schlesien, bestanden, wie man sieht, gar nicht unbedeutende Gegensätze, aber die Gegensätze sind es ja, die sich anziehen und ergänzen; denn wenn Gleiches mit Gleichem sich vermählt, ist es Inzucht. [...] Wenn man sich so alltäglich sieht, ein Männlein und ein Weiblein, und hundsjung und pudelnarrisch ist, [...] dann ist es nur mehr ein Katzensprung bis zur Kopulation.⁷²¹

Aus dieser geht dann Franz hervor, den Resi mehr oder minder alleine erziehen muss, denn der aufgrund seiner Arbeitslosigkeit im Jahr 1863/64 zum Hausmeister mutierte Edi wird als zunehmend sorglos beschrieben - der Preußen-Feldzug 1866 dient wie erwähnt Ascher als Hintergrund für Edis Falottentum⁷²² -, was sich dadurch äußert, dass dieser nur noch ab und zu bei der Hausarbeit hilft: „Den feschen Eduard, den duldet es nicht zu Hause.“⁷²³

Was Edis Glauben anbelangt, so nutzt auch hier der Autor die fehlende historische Referenz um an dieser Stelle den „Gewohnheitskatholizismus“ innerhalb der Bevölkerung anzuprangern. Im Roman liest sich das so: „Edi glaubte auch an seinen Herrgott, aber dieser Glaube war schon mehr ein großstädtisch-verschlampter, war etwas, von dem man nicht loskommt, dessen man sich aber eigentlich geniert. Für alles wollte er gelten, nur nicht für einen Betbruder.“⁷²⁴

Eine andere Einstellung des Vaters, die im Roman angesprochen wird, mutet hingegen so an, als wäre sie von Ascher als eine sozusagen „genetische Entschuldigung“ für Franz

⁷¹⁹ Vgl. ebda.

⁷²⁰ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

⁷²¹ Ascher: Schuhmeier, S. 19.

⁷²² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 31-34 bzw. vgl. das Unterkapitel zur Quellenvorlage „Heinrich Penn“.

⁷²³ Ascher: Schuhmeier, S. 29.

⁷²⁴ Ebda, S. 19.

Schuhmeiers spätere außereheliche Affäre (die im Roman natürlich nicht erwähnt wird) ins Treffen geführt worden, denn von Edi ist zu lesen:

Wenn er gewollt hätte, sein Leibsprücherl: ‚Ein Ehebruch is mir lieber wie ein Beinbruch‘, in die Tat umzusetzen... und ob es ihm gelungen wäre! Vielleicht war es sein Glück, daß er immer stier und daß er im Gewand eines Arbeitslosen und Hausmeisters noch dazu und nicht in der gebügelten und geschniegelten Schale eines Basteibummlers steckte, denn dann wäre er wahrscheinlich den vielen Anfechtungen von weiblicher Seite erlegen. So stark ist ja das starke Geschlecht nicht, daß es vom schwachen nicht schwach gemacht werden könnte, und der Eduard Schuhmeier gehörte in dieser Beziehung nicht zu den Allerstärksten. Das leichte Wienerblut innen und die weiche Wienerluft außen, die werden meistens mit den schönsten Vorsätzen fertig.⁷²⁵

Dass Ascher die Figur Edi dazu benutzt um spätere Haltungen von Franz zu erläutern, zeigt auch eine andere Stelle, an der er erneut als Negativbeispiel dienen muss. So heißt es: „Was das Geldausgeben anbelangt, hatte der Franzl niemals eine leichte Hand. Da war er das Gegenteil von seinem Vater.“⁷²⁶

Edis lange Arbeitslosigkeit in seinem angestammten Beruf - er war auch noch nach dem Krieg 1870/71 arbeitslos,⁷²⁷ und aufgrund seiner Sturheit folgte (laut Ascher) sogar der Verlust der Hausmeisterei, ehe er 1878 „im letzten Augenblick [...] einen Geschäftsdienerposten“⁷²⁸ fand - beginnt sich in der Folge auch auf seinen Gesundheits- und Gemütszustand auszuwirken. So erfährt man:

Vater Schuhmeiers Hände waren zu fein für Schaufel und Spitzhacke und um dem Nebenmann Ziegel zuzuschupfen - und daher blieb er Bandmachergeselle a. D. und aktiver Hausmeister vom Einundzwanzigerhaus in der Hirschengasse. Aber er wurde dünner und in seine Mundwinkel hatte sich Verbissenheit eingegraben und er trug eine Wut mit sich herum, die er mangels eines anderen Objektes über die ganze Welt ergoß.⁷²⁹

Um sein Schicksal zu bewältigen greift er dabei immer öfter zur Flasche, so dass, nachdem er zunächst als lustiger Gesellschaftstrinker dargestellt wurde,⁷³⁰ bald die erste Anspielung auf eine ernstliche Trunksucht erfolgt,⁷³¹ in deren Folge er zusehends verfällt: „Vater Eduard Schuhmeier war auch nicht mehr ganz so fesch wie einst und die Weiber bemerkten ihn kaum mehr. Er ging mit düsteren Gedanken herum [...]“⁷³² Dass für ihn keine Hilfe mehr möglich ist und er auch emotional labil geworden ist, wird in der Szene, in der der Franzl zu den

⁷²⁵ Ebda, S. 18.

⁷²⁶ Ebda, S. 119.

⁷²⁷ Vgl. ebda, S. 84.

⁷²⁸ Ebda, S. 110.

⁷²⁹ Ebda, S. 36f.

⁷³⁰ Vgl. ebda, S. 25, 34.

Gegen geselliges Gelage hatte Ascher hingegen nichts einzuwenden, wie er an anderer Stelle im Zusammenhang mit dem Michel verdeutlicht. Vgl. ebda, S. 305.

⁷³¹ Vgl. ebda, S. 38.

⁷³² Ebda, S. 47.

Borinskys zieht, deutlich, als Resi zu Marie sagt: „[...] Der [Edi] is auf und davon, weil er den Jammer net anschaun kann.“⁷³³ Später liest man gar: „Der Vater Schuhmeier war inzwischen ganz Pfeifdrauf geworden, weil ohnehin alles nichts nützte, und schon völlig dem Alkohol verfallen. So arg war es schon, daß sie daheim auch die drei Kleinen nicht mehr futtern konnten.“⁷³⁴ Mit der Schilderung des Verlaufs von Edis Alkoholkrankheit unterstützt Ascher – ganz im Sinne der sozialistischen Aufklärungsarbeit - die Argumentation des Arbeiter-Abstinentenbundes⁷³⁵, in dessen Beschreibung es heißt:

Der Alkohol stellte schon lange vor der Entwicklung der Arbeiterbewegung ein ernstes Problem der Arbeiterklasse dar. Viele Arbeiter flohen aus ihren elenden Wohnungen regelmäßig in die Wirtshäuser und suchten im Alkohol Trost für ihre tristen Lebensverhältnisse. Vieles von dem kargen Lohn, der ohnedies kaum zum Leben reichte, blieb auf diese Weise im Wirtshaus, und die Familien versanken noch tiefer im Elend. Die Arbeiterbewegung sah deshalb im Kampf gegen den Alkohol von Anfang an eine wichtige Aufgabe. Der Ausspruch Victor Adlers, *Der denkende Arbeiter trinkt nicht und der trinkende Arbeiter denkt nicht*, wurde zur Leitlinie des sozialdemokratischen Arbeiter-Abstinentenbundes, der sich um Aufklärung, aber auch um Hilfe für die Alkoholiker und ihre Angehörigen bemühte.⁷³⁶

Aufgrund seiner Abhängigkeit hatte Edi auch keinen Sinn für die später in dieser Arbeit noch als Umschreibung darzustellende Tierliebe,⁷³⁷ was man – nicht zuletzt aus obiger Beschreibung – so auslegen kann, dass der Alkohol als ernstzunehmender Feind den wahren Sozialismus be-/verhindert. Wie schon gesagt wird die Trunksucht des Eduard Schuhmeier auch in der Literatur öfters erwähnt. Bei Burghauser/Schuhmeier beispielsweise ist zu lesen, dass ihn, Eduard, „der Dämon Alkohol“⁷³⁸ in seinen Fängen hatte und Theresia Schuhmeier erzählte 1913:

I hab` mir mein Lebtag mei Sach`n immer selber verdient, bis der Franzl in` Reichsrat kommen is. Dann hat er für mi g`sort. Aber wia`s no klan war`n, das war`n schlimme Zeiten. Tag und Nacht hab` i waschen müssen, um meine Kinder zu erhalten. Im Anfang is`s ja `gangen. Da war er ja brav, mein Mann, da hat er mi auch manchmal in die Versammlungen mitg`nommen zu der `Flaschen`, wo er Ordner war. Manchmal aa den Franzl. Aber dann is`s bergab mit ihm `gangen. Schnell und schneller und immer tiefer. Er hat den Löffel zur Arbeit verlor`n und wia dann`s Elend da war, da hat er gar zum Trinken ang`fangt, bis`s dann ganz aus war mit ihm. Das waren schwere Zeiten für mi und die Kinder.⁷³⁹

Die von Theresia im Interview angedeutete Krankheit (Leberzirrhose), die einen letalen Ausgang nehmen sollte, wird im Roman um das Jahr 1882 angedeutet, als man erfährt:

⁷³³ Ebda.

⁷³⁴ Ebda, S. 77f.

⁷³⁵ Zum Arbeiter-Abstinentenbund vgl. Pepper: Die frühe österreichische Sozialdemokratie, S. 85.

⁷³⁶ <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11400>.

⁷³⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 136f.

⁷³⁸ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 10.

⁷³⁹ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

„Außerdem kränkelte der Vater schon längere Zeit, er hatte es auf der Leber - konnte nichts mehr tun, weil er körperlich arg heruntergekommen war, und mußte die meiste Zeit im Bett liegen.“⁷⁴⁰ Dann folgt eine Passage, die man schon als Vorbemerkung zu Schuhmeiers späterer Tätigkeit hinsichtlich der Reformierung der Krankenkassen sehen kann:

Zu all dem Jammer kam die Krankheit des Vaters. Nicht nur, daß er nichts verdiente, der Arzt und die Medikamente kosteten heidenmässig viel. Aber die Schuhmeier wollten alles tun und das letzte hergeben, damit er wieder gesund werde oder zumindest nicht sterben müsse. Pflichtkrankenkassen gab es noch nicht.⁷⁴¹

Endgültig gebrochen ist Eduard dann nach dem Unfalltod seines Sohnes Hans: „Den Vater Schuhmeier hat es am ärgsten getroffen. Sein Zustand verschlechterte sich derart, daß ihn der Doktor gegen den Einspruch der ganzen Familie ins Krankenhaus transportieren ließ.“⁷⁴²

Nachdem von ärztlicher Seite keine Hilfe mehr möglich war, beginnen die Kinder selbst Franz, für ihren Vater in der Kirche zu beten. Dass dieses nichts nützte – ein weiterer Kritikpunkt am Klerikalismus – erfährt man im Roman, als es heißt: „Als die drei Schuhmeierkinder wieder einmal von der Kirche zur Mutter gingen, sagten ihnen schon die Leute im Hausflur, es sei eben aus dem Spital die Nachricht gekommen, daß der Vater gestorben sei.“⁷⁴³

Was sein Todesjahr anbelangt weichen die Quellen voneinander ab: Burghauser/Schuhmeier schreiben, dass Eduard Schuhmeier im Sommer 1882 verstorben sei,⁷⁴⁴ Theresia Schuhmeier hingegen meint: „Unser Vatter is 1881 g'storb'n.“⁷⁴⁵ Wo der historische Eduard Schuhmeier begraben wurde, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers, in der monumentalen Grabanlage seines Sohnes fehlt zumindest seine Inschrift.

4.1.2.3. Die Geschwister: Nettl, Hans und Karl Schuhmeier

Von den drei Geschwistern Franz Schuhmeiers erfährt der Leser am meisten über dessen Schwester Nettel, wohl auch, weil sie aufgrund des geringen Altersunterschiedes eine recht große Überschneidungsphase ihrer Kindheitserlebnisse aufweisen können. Nachdem ihre Geburt - aus dem Kontext ergibt sich ein Zeitraum zwischen 1866 bis 1868 – im Roman

⁷⁴⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 166.

⁷⁴¹ Ebda.

Die Arbeitslosenunterstützung bzw. die erste gesetzliche Krankenversicherung wurde im Jahre 1889 in Österreich eingeführt. *Anm. d. Verf.*

⁷⁴² Ascher: Schuhmeier, S. 169.

⁷⁴³ Ebda, S. 170.

⁷⁴⁴ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13.

⁷⁴⁵ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

eher beiläufig erwähnt wird,⁷⁴⁶ dient sie anschließend der Darstellung ihres Bruders als Menschenfreund, denn dieser war „toll verliebt in sein Schwester!“⁷⁴⁷. In der Folge wird die Nettl als starke Persönlichkeit charakterisiert; so z.B. im Zusammenhang mit der Übersiedelung von Franzl zu den Borinskys, wo sie als „[k]leines Kind und schon starkherziges Weib“⁷⁴⁸ beschrieben wird. Sie wird aber auch als temperamentvoll, sicherheitsbewusst und wenig risikofreudig dargestellt.⁷⁴⁹ Später wird sie als diejenige beschrieben, die ihrer Mutter zumindest ein bisschen im Haushalt und beim Verdienen des Wirtschaftsgeldes helfen konnte.⁷⁵⁰ Dass sie sich auch optisch ansprechend entwickelt hat, erfährt man, als es im Roman heißt: „Und der Franzl bemerkte zum ersten Male, was die Nettl für ein sauberer Fratz geworden war.“⁷⁵¹ Als Konsequenz daraus musste allerdings auch der Schuhmeiersche Bettgeher Jeschek die Wohnung verlassen, da er sich in die Nettl „verschaut“ haben soll,⁷⁵² was (unter zusätzlicher Berücksichtigung der Moralvorstellungen der 1930er Jahre) ein wenig seltsam anmutet, wenn man berücksichtigt, dass sich diese Begebenheit, dies lässt sich aus dem Romankontext erschließen, um das Jahr 1879 zugetragen haben soll – Nettl zu diesem Zeitpunkt also maximal 13 Jahre alt war. Danach „dient“ Nettl dazu um den mangelnden Zugang zur Bildung und die damit verbundenen Arbeitsumstände zu charakterisieren, denn als sie um 1880 in die Arbeitswelt einsteigt, schreibt Ascher:

Die Nettl ging, um das möglich zu machen, auch schon in die Fabrik. Sie hat es nicht gerade mit Begeisterung getan, denn auf ein „Fabriksmadl“ schaute man damals sehr tief und sehr über die Achseln hinunter. Aber da ihr mangels hinreichender Vorkenntnisse nur die Wahl blieb, in den Dienst oder in die Fabrik zu gehen, die doch mehr Freiheit ließ und das Wohnen im Elternhause ermöglichte, entschied sie sich für das letztere.⁷⁵³

An anderer Stelle heißt es: „Fabriksmädel, wie die Nettel eine war, wurden mit besseren Trinkgeldern entlohnt.“⁷⁵⁴ Nach dem Jahr 1887 soll sie (wie ihr Bruder) bei der Firma Goppold und Schmiedl gearbeitet haben,⁷⁵⁵ was sich anhand der Angaben bei Burghauser/Schuhmeier⁷⁵⁶ allerdings nicht verifizieren lässt. Nettl, die (laut Ascher) noch länger bei ihrer Mutter lebte,⁷⁵⁷ wird auch so dargestellt, dass sie Franz bei seiner Tätigkeit

⁷⁴⁶ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 37.

⁷⁴⁷ Ebda, S. 39.

⁷⁴⁸ Ebda, S. 48.

⁷⁴⁹ Vgl. ebda, S. 124f.

⁷⁵⁰ Vgl. ebda, S. 78, 110.

⁷⁵¹ Ebda, S. 124.

⁷⁵² Vgl. ebda, S. 125f.

⁷⁵³ Ebda, S. 148.

⁷⁵⁴ Ebda, S. 166.

⁷⁵⁵ Vgl. ebda, S. 188.

⁷⁵⁶ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14.

⁷⁵⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 236.

unterstützt. In der Episode, als wieder einmal die *Gleichheit* von der Polizei konfisziert werden sollte, heißt es:

Die Nettl, die ein resolutes Ding geworden war, sagte den Polizisten ins Gesicht, daß sie da nichts zu suchen hätten, aber die kümmerten sich nicht um sie und frugen: "Er muß gestern Zeitungen gebracht haben. Wo sind die?"

Die Nettl sagte schnippisch: "Da fragen S' mich zuviel." Und ging weiter, die festeingewickelte, schreiende kleine Rosl auf den Armen wiegend, auf und ab.

Auch der Karl Schuhmeier lag noch im Bett. - Den haben sie herausgezerrt, haben alle Strohsäcke aufgerissen und ausgeleert, aber nichts gefunden. Enttäuscht zogen sie ab.

Als die Polizei weg war, legte die Nettl die kleine Rosl auf das Bett, schälte sie aus der dicken Umhüllung heraus und entnahm dieser eine Menge Exemplare der konfiszierten "Gleichheit".

Während die Polizei suchte, trug die Nettl die in die "Gleichheit" gewickelte Rosl zum Einschlafen herum.⁷⁵⁸

Von Nettl liest man dann im Roman nur noch einmal, nämlich nach der Ermordung ihres Bruders, wo es darum geht, der Mutter die Nachricht zu übermitteln, die inzwischen bei ihrem Sohn Karl, im selben Haus mit ihrer Tochter wohnte, wobei man erfährt:

Die Tochter Nettl war mit dem Schuhmachermeister Bubenik verheiratet, der im selben Hause unten seinen Laden mit Werkstätte samt anstoßender Wohnung hatte.

Der Karl und die Nettl haben das Entsetzliche erst morgens durch die Zeitung erfahren. Niemand hatte den Mut, der Mami etwas zu sagen.⁷⁵⁹

Ob Nettls Ehe „gehalten“ hat und ob sie Kinder in die Welt gesetzt hat, entzieht sich allerdings der Kenntnis des Verfassers.

Von Hans und Karl erfährt man nur am Rande etwas; so liest man, dass Resi wohl um das Jahr 1868 zu ihrem dritten Kind schwanger war⁷⁶⁰ und es 1870 schon den „Hansl und den Karli“⁷⁶¹ gegeben hat. Als ihr Bruder Franzi zu den Borinskys übersiedelt, erfährt man in diesem Zusammenhang von ihnen: „Die zwei Kleinsten spielten im Hofe auf einem Sandhaufen und zeigten keinerlei Interesse für das Familiendrama, das sich vor ihnen abwickelte.“⁷⁶² Des weiteren lässt sich verifizieren, dass Hans und Karl um das Jahr 1871 „im Waldviertel bei Kleinbauersleuten in der Kost“⁷⁶³ gewesen sind und dies 1879 immer noch waren⁷⁶⁴. Erst als der Franzl beim Buchbinder Muth Anstellung gefunden hatte, reifte der

⁷⁵⁸ Ebda, S. 237.

⁷⁵⁹ Ebda, S. 453.

⁷⁶⁰ Vgl. ebda, S. 43.

⁷⁶¹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 46 bzw. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 8.

⁷⁶² Ascher: Schuhmeier, S. 48.

⁷⁶³ Vgl. ebda, S. 78.

„[...] Hansl und Karl mußten in die Kost gegeben werden, ins Waldviertel hinauf bei Göpfritz [...]“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 10.

⁷⁶⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 124.

Plan „den Hansl und den Karli aus der Fremde wieder nach Hause kommen zu lassen“, ⁷⁶⁵ was sie schließlich auch taten ⁷⁶⁶: „Gerade als die beiden Brüder, der Hansl und der Karl, zu Hause einrückten, mußte er [Franz] seine liebe Hirschengasse verlassen.“ ⁷⁶⁷

Später erfährt man, dass im Jahr 1882 sowohl der Hansl als auch der Karli schon in der Lehre waren, aber noch zu Hause in der Pouthongasse nächtigten ⁷⁶⁸:

Die beiden Buben bekamen an ihren Lehrstellen nur die Kost, verdangen sich aber abends den Hausparteien als „Buttenhansln“, indem der Karl von der „Bassena“ an der Schweglerbrücke und der Hansl von der in der Beingasse in Holzbutten Wasser schleppten und für jede Butte vier Kreuzer einkassierten; ⁷⁶⁹

Bei dieser Tätigkeit stirbt Hansl in Folge eines Unfalls beim Wasserholen: „Auf der Stiege zwischen dem zweiten und dritten Stock warf es ihn hin, er kollerte die Stufen hinunter und blieb mit einem Schädelbruch bewußtlos liegen. Sie haben ihn sofort ins Spital gebracht, doch ist er dort nach acht Tagen gestorben.“ ⁷⁷⁰ Auch bei Burghauser/Schuhmeier ist zu lesen, dass Hans „an den Folgen einer Gehirnerschütterung“ ⁷⁷¹ starb und so schildert es auch die Mutter des damals 13jährigen Hansls. ⁷⁷²

Nach dem Jahr 1887 soll auch Karl (wie Franz und Nettel) bei der Firma Goppold und Schmiedl gearbeitet haben, ⁷⁷³ was sich anhand der Angaben bei Burghauser/Schuhmeier ⁷⁷⁴ allerdings ebenfalls nicht verifizieren lässt. Karl, der mit seiner Schwester noch länger bei der Mutter wohnte, ⁷⁷⁵ wird ebenfalls so dargestellt, dass er Franz bei seiner Tätigkeit, konkret beim Verteilen von Zeitungen und Überbringen von Spenden an Bedürftige, ⁷⁷⁶ unterstützt. Später erfährt man von Karl nur noch, dass er seine Mama zu einer Schuhmeier-Versammlung bringt bzw. sie auch beherbergt. ⁷⁷⁷ Ob er verheiratet war und/oder Kinder in die Welt gesetzt hat, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers.

⁷⁶⁵ Ebda, S. 148.

⁷⁶⁶ Vgl. ebda, S. 153.

⁷⁶⁷ Ebda.

⁷⁶⁸ Vgl. ebda, S. 166.

⁷⁶⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 166 bzw. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13.

⁷⁷⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 168.

⁷⁷¹ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13.

⁷⁷² Vgl. A-Z, 16. 2. 1913, S. 4f.

⁷⁷³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 188.

⁷⁷⁴ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14.

⁷⁷⁵ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 236.

⁷⁷⁶ Vgl. ebda, S. 237, 417.

⁷⁷⁷ Vgl. ebda, S. 354, 453.

4.1.2.4. Onkel, Tante und Cousin: Die Familie Borinsky

Eine nicht unwesentliche Rolle in der Schilderung von Schuhmeiers Kindheit nimmt die Familie Borinsky ein. Diese besteht aus dem Komfortabler Borinsky (seinen Vornamen erfährt man im Roman nicht), der Marie Borinsky - der Schwester von Franzis Vater Eduard – und deren Sohn Karl.

Erstmals tritt Marie in Erscheinung, als sie Franzi an seinem vierten Geburtstag (ihr spätes Auftreten liegt in einem Streit mit ihrem Bruder begründet) in der Hirschengasse besucht und dabei ihren Neffen und ihre Nichte verwöhnt.⁷⁷⁸ Von ihr erfährt man: „Sie war die Gattin des Komfortablers Borinsky in Matzleinsdorf und hatte einen Obst- und Gemüsestand auf dem Naschmarkt.“⁷⁷⁹ Ascher beschreibt sie folgendermaßen:

Die Marietant, das war eine fesche und resche Godel, urwiener Naschmarktgewächs. Unterspickt, aber g'sund, nicht „gebildet“, aber voll Naturverstand, manchmal guter Kerl und manchmal saugrob, auch streng, wo sie es nötig hielt. Sie wußte, was sie wollte, und was sie wollte, mußten die anderen wollen.⁷⁸⁰

Wird sie in der ersten Szene ihres Auftretens als liebevolle Tante dargestellt, so ändert sich dies als Franzi zu ihr in Pflege gegeben wird. Sie wird ab dann strenger dargestellt, denn als sie ihn abholt, dann in der Art, „wie der Wolf, der sich ein Lamm holen kommt.“⁷⁸¹ Es besteht auch kein Zweifel, wer im Haus das Sagen hat⁷⁸² und Ascher bekräftigt dies in der Formulierung: „Also, auf die Marietant hat das vom schwachen Geschlecht bestimmt nicht gepaßt.“⁷⁸³ Die Marie-Tant wird aber auch als harte Arbeiterin geschildert:

Sommer und Winter stand die Marietant um 3 Uhr früh auf und mit ihr der einzige Borinskysproß, der Karl, der schon an die vierzehn ging. Sonntagsruhe kannten sie noch nicht. Aus einem Schupfen holten sie ein Handwagerl, luden die Schragen auf, Gemüse und Obst, spannten den bockigen Ziegenbock Meckerl davor und fuhren auf den Naschmarkt.⁷⁸⁴

Besagter Karl war der Sohn des Hauses, „der um einige Jahre älter war als der Franzi.“⁷⁸⁵ Er wird Franzis Spielgefährte und anhand von Karls Berufswunsch versucht Ascher etwas

⁷⁷⁸ Vgl. ebda, S. 39 bzw. 41-45.

⁷⁷⁹ Ascher: Schuhmeier, S. 39. bzw. vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9f.

In Lehmanns Wohnungsanzeiger der Jahre 1865, 1871, 1878 ist keine Familie Borinsky verzeichnet.

⁷⁸⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 40.

Ascher schildert die Marie-Tant also nicht nur als Personifikation der katholischen Kirche, sondern durchaus auch als eine mit Alltagsweisheiten bewanderte Proletarierin.

⁷⁸¹ Ascher: Schuhmeier, S. 47.

⁷⁸² Vgl. ebda, S. 50.

⁷⁸³ Ebda, S. 47.

⁷⁸⁴ Ebda, S. 51.

⁷⁸⁵ Ebda, S. 39.

Spannung aufzubauen, indem er diesen über einige Zeit im Roman verschleiert. Dazu liest man:

Mit Ferienbeginn war der Karl aus der Schule ausgetreten und nun sollte er in die Lehre kommen. Die Frau Mutter wollte einen Bäcker aus ihm machen, der Herr Vater einen Schuster, was in damaliger Zeit eine harte Strafe für ungeratene Buben war, und diese Drohung stieß der Herr Vater auch nur aus, weil er wußte, daß er nicht viel zu sagen hatte, aber der Karl selbst spekulierte insgeheim auf etwas Besonderes, worauf kein Mensch im Gärtnerhause verfiel und das er nur nach einer abenteuerlichen Flucht aus dem Elternhause hätte werden können. Einstweilen, bis eine Einigung zustande gekommen sein würde - und diese Einigung bewirkte in allen Fällen das Machtwort der Frau Mutter - beschäftigte er sich mit der Taubenzucht.⁷⁸⁶

Was das „Besondere“ bei Karls Berufswunsch ist, löst Ascher etwas später auf: „Sein heißester Wunsch war es, auch so ein bewunderter Künstler zu werden.“⁷⁸⁷

Der eben erwähnte „Herr Vater“ ist der im Roman zumeist als Borinsky-Onkel bezeichnete Mann der Marie und er wird durch seine nachgiebige Art als der „pragmatische Ausgleich“ in der Ehe dargestellt.⁷⁸⁸ Eine bildliche Vorstellung von ihm erhält man, wenn er durch Ascher folgendermaßen eingeführt wird:

Vor dem Tore stand ein Einspänner und auf dem Bocke saß, die Wetschina im Munde, in quadrillierter Hose und einer Melone mit flacher Stößerkrempe auf dem Kopfe, der Borinsky-Onkel.

Der Borinsky-Onkel verfügte über eine „lose Goschen“. Wortewählen und Wortedrechseln war seine Sache nicht. Wer ihn nur oberflächlich kannte und sein Sprucherl hörte, hielt ihn für einen Matzleinsdorfer Kannibalen, der täglich zum Gabelfrühstück einen Menschen mit einem Achtel G'spritzten verspeist. Aber man mußte nur genauer seine Physiognomie anschauen und verlor gleich alle Furcht. Dieses von Wind und Wetter und vom Wein gerötete, von den Jahren gegerbte Gesicht, das bei den derbsten und fürchterlichsten Flüchen und Drohungen listig schmunzelte, und diese Augen, die so arglos und so froh aus dem Plutzerschädel herausguckten: das alles verriet den gutmütigen, patzweichen Kerl, der sich seiner Gutmütigkeit und Weichheit schämt und der poltert, damit man ihn für keinen Ausreibfetzen halte, wie die Kollegen am Standplatz so geartete Männer verächtlich zu betiteln pflegten.

Die Fliegen, die im Sommer seinen Peter peinigten, konnte er verscheuchen, aber sie zu töten, das brachte er nicht fertig, und vor seiner Gesponsin, der Marie, hatte er einen unbändigen Respekt.⁷⁸⁹

Dieser raue, aber herzliche Urwiener arbeitete ebenfalls hart und fällt im Roman durch seine breite, volkstümliche Redeweise auf, z.B. als er Franzl tadelt: „Lausbua übereinand, i werd dir helfen ... Rotzbua, dreckiger, wirst es no amal tuan? ... I hau dir eine obi, wennst net glei davonrennst - möchst am End a so a Gallingstrick werden - Himmelfixlaudon, halt's mi

„Karl, um 10 Jahre älter als unser Schuhmeier, wurde sein erster Gespieler.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9.

⁷⁸⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 51f.

⁷⁸⁷ Ebda, S. 69.

⁷⁸⁸ Vgl. ebda, S. 50, 65, 82, 95.

⁷⁸⁹ Ebda, S. 49f..

z`ruck...⁷⁹⁰ Mit Augenzwinkern wird auch geschildert: „Vom Borinsky-Onkel hatte er [Schuhmeier] einen Satz von Goethe erlernt, der in allen Lebenslagen zauberhafte Wirkung tut, den gepreßtesten Herzen Luft macht und dem schlagfertigsten Gegner die Red verschlägt.“⁷⁹¹

Bei dieser Familie, die soweit finanziell abgesichert war⁷⁹² und die zudem den Ziegenbock Meckerl⁷⁹³ und das Pferd Peter beherbergten, wuchs also der junge Schuhmeier auf und er durfte nur, von Karl geführt, an den Namenstagen nach Hause.⁷⁹⁴

Während bei Schuhmeier die Tierliebe – mit allen Konnotationen, die, wie in einem späteren Kapitel noch beschrieben wird, Ascher damit impliziert - sehr ausgeprägt ist, sind die Tiere für die streng katholische Marietant nur Mittel zum Zweck⁷⁹⁵: „Unnütze Fresser duldet die Marietant nicht“⁷⁹⁶ heißt es in diesem Zusammenhang im Roman und es kommt dabei zu einer tiefgreifenden Auseinandersetzung zwischen Franz und seiner Tante. Franz musste im Übrigen bei seinen Verwandten auch gehörig mit anpacken:

Im Sommer um 5, im Winter 6 Uhr morgens weckte der Borinsky-Onkel den Franzl, und während der Herr Lohnfuhrwerksbesitzer für sich und seinen Neffen den Kaffee bereitete, mußte der Franzl in den Stall und, so klein er noch war, dem Gaul Peter Futter einschütten und den Stall reinigen. Und war erst 6 Jahre alt. Aber mächtig stolz, daß er auch schon zu etwas zu brauchen war. Er setzte großen Ehrgeiz darein, sein Pensum schon erledigt zu haben, wenn der Borinsky-Onkel zum Frühstück rief. Dann spannte der Onkel den Peter ein und fuhr „Kreuzerl verdienen“, zum Südbahnhof, wo er seinen Standplatz hatte.⁷⁹⁷

Die Marie bringt Franz am ersten Schultag auch zur Schule,⁷⁹⁸ wobei sie selbst auf neue Erkenntnisse zu Gunsten ihrer Religiosität verzichtete:

Die Marietant würdigte das vorzeitige Wissen des Franzl wenig. Für sie gab es nur ein Wissensgebiet, das wert war, den Kopf anzustrengen, das ihrer Meinung nach voll auf genügte und alles andere weit in den Hintergrund drängte: die Religion. Die Marietant war eine fromme Frau, die es kein Jahr versäumte, nach Mariazell zu pilgern und nach St. Corona, dem Wallfahrtsorte der Damen vom Stande, um geläutert wieder neue Berufssünden auf den Buckel zu laden, die man auf dem Naschmarkte so gerne mit der Waage und der Zunge beging.⁷⁹⁹

⁷⁹⁰ Ebda, S. 65.

⁷⁹¹ Ebda, S. 76.

⁷⁹² Vgl. ebda, S. 39.

⁷⁹³ Der Ziegenbock wird auch bei Burghauser/Schuhmeier erwähnt: „Die liebste Arbeit unseres Franzl war aber, wenn er seinen Ziegenbock einspannen durfte, um Stroh vom Naschmarkt, woselbst seine Tante einen Stand hatte, und Heu von der Salesianergasse heimzuführen.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9f.

⁷⁹⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 72.

⁷⁹⁵ Vgl. ebda, S. 76.

⁷⁹⁶ Ebda, S. 89.

⁷⁹⁷ Ebda, S. 51.

⁷⁹⁸ Vgl. ebda, S. 68f., 71.

⁷⁹⁹ Ebda, S. 70.

Während die Marietant also so das Klischee einer „Tatkatholiken“ erfüllt und somit schon früh den Schuhmeier dazu bringt, gerade diesen Personen den Sozialismus näher zu bringen, ist es bei seinem Onkel, einem einfachen Gemüt, wohl dessen Konfliktvermeidung hinsichtlich seiner Gattin, die ihn sich gegen Franzls Wissensdurst stellen lässt.⁸⁰⁰ Auch Karl ist, abgelenkt von seiner Künstlerkarriere, weiter nicht an Bildung interessiert („Und der Karl gab sich auch nicht gern mit solchen Sachen ab.“⁸⁰¹). Karl – also der Nachwuchs – konnte auch, nicht zuletzt aufgrund der mangelhaften Bildung, mit neuen Ideen nichts anfangen. Damit stand er im Gegensatz zum Franz:

Weil aber der Mensch eine Ansprache braucht, hielt sich der Alois Kragel an die beiden Buben, den Borinsky-Karl und den Schuhmeier-Franzl. Der Karl wußte, wie es um den Bombenjongleur stand, wenn er auch die Gründe nicht recht kapierte. Aber das kapierte er schon, daß der Alois eigentlich auf ihn angewiesen war, wenn er mit jemandem reden wollte, und er ließ es ihn fühlen, daß er der Schenkende und der andere der Beschenkte war. Und er traute sich mit dem Alois nur zu reden, wenn es niemand sah. Deshalb erteilte er ihm im Taubenschlag Audienzen. [...]Und weil er [Franz] bemerkte, daß der Karl sich fürchtete, mit dem Bombenjongleur gesehen zu werden, wollte er zeigen, daß er anders sei, und rief den Alois im Hofe vor den Leuten an und erzählte ihm Geschichten.⁸⁰²

Franz muss also gegen seine nähere Umgebung sein Bildungsideal durchsetzen und sich zudem dem Einfluss der katholischen Kirche (in Form der Marie-Tant) widersetzen, die einen unterwerfenden Gehorsam der Kirche gegenüber einfordert: „So empfing ihn die Marietant. ‘Ich rat dir,’ setzte sie fort, ‘laß das Trotzen sein, das vertrag ich net, geh in die Einfahrt, dort steht der Herr Kooperator und küß ihm schön die Hand!’“⁸⁰³ Folglich ist Marie auch glücklich als der Plan besteht, dass der Franzl Geistlicher werden sollte.⁸⁰⁴ Als sich Franz dagegen entscheidet, verweigert sie ihm im Gegenzug die finanzielle Unterstützung für den Besuch des Lehrerseminars in St. Pölten (der Borinsky-Onkel unterstützte hingegen Franzls Lehrerpläne, was als „neuer Geist“ bzw. Uneinigkeit innerhalb der katholischen Kirche gedeutet werden kann⁸⁰⁵),⁸⁰⁶ denn nach „Auffassung dieser guten Leute konnte nur ein Narr die Zeit mit gedrucktem Zeug vergeuden. Vernünftige Menschen, meinten sie, wüßten sich was Gescheiteres.“⁸⁰⁷ In der Folge erhebt Ascher (indirekt) den Vorwurf der Raffgier gegen die römisch-katholische Kirche, als er im Zusammenhang mit Franzls Anstellung als

⁸⁰⁰ Vgl. Ebda, S. 69.

⁸⁰¹ Ebda, S. 70.

⁸⁰² Ebda, S. 64f.

⁸⁰³ Ebda, S. 90.

⁸⁰⁴ Vgl. ebda, S. 94ff.

⁸⁰⁵ Vgl. ebda, S. 98f.

⁸⁰⁶ Vgl. ebda, S. 97f.

⁸⁰⁷ Ebda, S. 107.

Hutschenschleuderer schreibt: „Die Marietant gab ihre Einwilligung; gegen das Geldverdienen hatte sie nie etwas, nur gegen das Geldausgeben.“⁸⁰⁸

Dass auch innerhalb der Kirche – symbolisiert durch die Familie Borinsky – gewisse Veränderungen/Auflösungserscheinungen gegenüber der Autorität merkbar wurden (sehr zum Missfallen dieser, oder, wie Ascher es im Roman zweideutig ausdrückt: „Marietant wurde mit den Jahren immer grantiger. Die Frauen im Hause sagten, das käme vom ‚Wechsel‘.“⁸⁰⁹), zeigt das Ausbleiben der Gefolgschaft („Der Borinsky-Onkel wurde immer ruhebedürftiger, und da er diese Ruhe zu Hause nicht fand, suchte er sie bei den Schnapskarten bei den ‚Sieben Kurfürsten‘ auf der Matzleinsdorferstraße.“⁸¹⁰) und die fehlende Überzeugung beim Nachwuchs („Der Borinsky-Karl war auch schon in der Lehre und kam nur am Sonntag zu Besuch.“⁸¹¹).

Nachdem sich Franzl der Vereinnahmung der Marie-Tant erfolgreich widersetzt hatte und ihr Verhältnis nach diversen Zwischenfällen ein eher gespanntes war, ist die logische Konsequenz daraus: „Der Abschied vom Gärtnerhause war nicht sehr dramatisch. Die Marietant packte ihm sein Binkerl.“⁸¹² Die Marietant kommt in der weiteren Folge im Roman nicht mehr vor. Von ihrem Sohn liest man nur noch im Zusammenhang mit Schuhmeiers Tierliebe: „Mit dem Borinsky-Karl waren auch die Tauben verschwunden.“⁸¹³ Auch Karl hat damit seine Schuldigkeit im Roman getan. So abweisend und kalt die Marietant geschildert wird, so rau aber herzlich wird der „echte“ Wiener, der Borinsky-Onkel dargestellt. Als es zu Franzls Abschied geht, schreibt Ascher:

Der Borinsky-Onkel steckte ihm heimlich zwei Gulden zu, versetzte ihm noch ein Magenbeugel und ermahnte: „Daß d' mir brav bist, Bua, daß i nix hör von dir. Pfüat Gott.“ Damit wandte er sich ab. Der Bub sollte nicht sehen, daß dem alten robusten Rosselenker aus jedem Auge eine Träne tropfte.⁸¹⁴

Der Borinsky-Onkel ist es auch, der, mit beiden Beinen fest im Leben stehend, Franz zu einer Lehre rät⁸¹⁵ und als dieser beim Ziseleurmeister Großkopf „zweckentfremdet“ verwendet wird, tritt er erneut auf und erinnert ihn in seiner typischen Bodenständigkeit an den Sinn der

⁸⁰⁸ Ebda, S. 108.

⁸⁰⁹ Ebda, S. 75.

⁸¹⁰ Ebda.

⁸¹¹ Ebda.

⁸¹² Ebda, S. 111.

⁸¹³ Ebda, S. 76.

⁸¹⁴ Ebda, S. 111.

⁸¹⁵ Vgl. ebda.

Lehre.⁸¹⁶ Der Borinsky-Onkel ist auch das einzige Mitglied seiner Familie, das den „Sprung“ in das zweite Buch des Romans geschafft hat:

Einmal war er in der Oper, in die sich damals Proleten gar nicht hineintrauten, weil ihr Prunk einschüchternd wirkte. Nach Schluß der Vorstellung sah er auf dem Fiakerstandplatze vor der Oper den Borinsky-Onkel vor seinem Zeugel stehen und einladend sein: „Fahn ma, Euer Gnaden?“ in die aus dem Theater strömende Menge schleudern.

Der Borinsky-Onkel war, von brennendem Ehrgeiz getrieben, zum Fiaker avanciert. Das war viele, viele Jahre sein heißestes Verlangen. Die Einspänner, das waren die mißachteten Proleten unter den Peitschenschmalzern, der Fiaker, das war der Aristokrat unter ihnen. Und als endlich der alte Peter gestorben war, wagte er den Sprung.

Nach Schluß der Opernvorführung also begrüßte er seinen Neffen mit Matzleinsdorfer Herzlichkeit und überschüttete ihn mit Vorwürfen, weil er sich bei ihm und der Frau Tant gar nicht mehr anschauen lasse.

„Kannst uns schon wieder einmal die Ehr schenken, Bua, wannst aa schon a paar Haarln unter die Nasenlöcher hast, und wannst heirat'st, führ i die Braut. Aber g'scheiter is's, du machst ka so a dummes Stückel.“

Ein Fahrgast schwang sich in den Wagen. Der Borinsky-Onkel mußte die Pferde abdecken, auf den Bock steigen, Leitseil und Peitschenstiel in die Hände nehmen und davonfahren.

„Also komm bald“, rief er noch zurück und war schon weg.⁸¹⁷

Im Jahr 1886 ist es laut Ascher dann tatsächlich der Borinsky-Onkel, der die Brautleute zur Kirche führte.⁸¹⁸ Dies ist zugleich auch der letzte Auftritt des Borinsky-Onkels.

4.1.2.5. Großmutter und Onkel: Die Verwandten in Wagstadt

Von den Verwandten in Wagstadt erfährt man im Roman nur ein wenig, und das wiederum im Zusammenhang mit Franzls Walz, - nach Aschers Angaben ca. im Jahr 1879/80, nach Burghauser „Mitte des Jahres 1880“⁸¹⁹ - deren Endpunkt der Besuch seiner Großmutter war:

Die Großmutter Brenner in Wagstadt hat die Hände über den Kopf zusammengeschlagen, als sich der total zerrissene Vagabund, der ihr eben ins Haus gefallen war, als ihr Enkel Franz Schuhmeier aus Wien, ältester Sohn ihrer Tochter Resi, vorstellte. Die Großmutter hat sich noch in derselben Nacht hingesetzt und an ihre Tochter nach Wien geschrieben: „Liebe Resi! Der Franzl ist gekommen, aber ganz zerrissen, daß ich ihn gar nie erkennt hab.“⁸²⁰

Sie hätte ihn zwar auch anders nicht erkannt, weil sie ihn noch nie gesehen gehabt hat, aber das macht nichts. Diesem Brief sind übrigens einige Geldnoten beigelegt gewesen, weil die Großmutter gleich gesehen hat, daß es denen in Wien nicht zum besten gehen dürfte.⁸²¹

⁸¹⁶ Vgl. ebda, S. 118.

⁸¹⁷ Ebda, S. 182f.

⁸¹⁸ Vgl. ebda, S. 185.

⁸¹⁹ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 12.

⁸²⁰ Dies entspricht auch ebda.

⁸²¹ Ascher: Schuhmeier, S. 159.

Eine andere Quelle berichtet hinsichtlich der Begebenheit, wer wem Geld geschickt hat, genau das Gegenteil. Theresia Schuhmeier erzählte nämlich Max Winter:

Eines Tages ging der Franzl auf die Walz. Mehr Segenswünsche bekam er mit auf den Weg als Geld. Einige Sechserl im Sacke, wanderte er los und nach Wochen kam ein Brief aus Wagstadt von Franzls Großmutter mütterlicherseits. Das „Mamerl“ kann ihn noch heute auswendig: „Liebe Resi! Der Franz is kommen, aber ganz zerissen, daß ich ihn gar nicht kennt hab.“ So hat der Brief angefangen und die Mutter hat gleich Geld nachgeschickt und nach sieben Wochen, die der Franz dort beim Onkel als Fleischhauergehilfe zubrachte, kam er wieder nach Wien. Ein Tannenreis mit Edelweiß hat er heute noch als Erinnerung an diese Walz in seinem Schreibtisch liegen.⁸²²

Dieses Tannenreis wird auch bei Burghauser/Schuhmeier erwähnt,⁸²³ im Roman wird außerdem Schuhmeiers Heimatverbundenheit und Fürsorglichkeit „hinzugefügt“:

Er dachte jede Stunde an sein Mamerl und an Vater und Geschwister. Wöchentlich schrieb er nach Hause, rührend zärtliche Briefe, und immer lag Papiergeld bei. Auch bei seinen Ausflügen in die Umgebung Wagstadts, inmitten seiner geliebten Natur, dachte er an zu Hause. Die Familie Schuhmeier bewahrt noch heute als kostbare Reliquie ein kleines Tannenreis mit Edelweiß auf, das auf einen Karton genäht ist; darauf steht geschrieben: „Von Bilowa bei Wagstadt 4./8. 1881. F. Sch.“⁸²⁴

Der Aufenthalt bei seinen Verwandten wird von Ascher insofern als prägend dargestellt, da er betont: „Das Weberelend in Schlesien war noch grauenhafter als das in Mähren. In Wagstadt wurde der junge Schuhmeier Gefühlssozialist.“⁸²⁵ Von den Verwandten erfährt man zudem:

Die Großmutter wohnte im Hause ihres Sohnes, der eine Gastwirtschaft nebst Fleischhauerei betrieb. Denen in Wagstadt ging es nicht am schlechtesten. Der Franzl wurde gut aufgenommen, ausstaffiert und in der Wirtschaft des Onkels beschäftigt.⁸²⁶

In Schlesien brachte Schuhmeier einige Zeit zu, denn er blieb

[f]ast zwei Jahre [...] beim Onkel und bei der Großmutter. Im Frühjahr 1882 hielt er es nicht mehr aus. Heimweh und die Sehnsucht, die Seinen wiederzusehen, zogen ihn fort. Heim ist er nicht getippelt, sondern als vollzahlender Passagier der dritten Klasse Eisenbahn von Wagstadt bis nach Wien gefahren.⁸²⁷

Dabei wird betont: „Und brachte einige Ersparnisse und reiche Erfahrungen mit. Er war 18 Jahre alt, aber schon ein Mann.“⁸²⁸ Diese Reifung wird auch bei Burghauser/Schuhmeier so dargestellt.⁸²⁹

⁸²² A-Z, 16. 2. 1913, S. 5.

⁸²³ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13.

⁸²⁴ Ascher: Schuhmeier, S. 160

⁸²⁵ Ebda.

⁸²⁶ Ebda, S. 159f.

⁸²⁷ Ebda, S. 160.

⁸²⁸ Ebda.

⁸²⁹ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13.

4.1.2.6. Die Ehefrau: Cäcilie Schuhmeier, geb. Dietz

Von Schuhmeiers Ehefrau Cäcilie „Cilli“, geb. Dietz⁸³⁰ erfährt man im Roman überraschend wenig. Was ihr Kennenlernen betrifft, so stimmt die Aussage Aschers, dass die „Ditz-Cilli [...] Streicherin in der Buntpapierfabrik Goppold und Schmiedl und der Schuhmeier als Magazineur ihr Vorgesetzter [war]“⁸³¹ mit den Angaben bei Burghauser/Schuhmeier⁸³² überein. Ascher charakterisiert sie folgendermaßen: „Die Ditz-Cilli war nicht nur mudelsauber, wie man in Gumpendorf sagte, sondern sie hatte auch ihr Göscherl auf dem rechten Fleck.“⁸³³ Nach einer Abhandlung, wie viele Genossen die Parteiarbeit zugunsten einer Beziehung niedergelegt haben, schreibt er:

In jenen Tagen haben sie auch um den Schuhmeier gezittert. Die Gefahr war gar nicht klein, daß er nichts als ein braver Ehemann und zärtlicher Vater werden könnte, von dem nach seinem Tode nicht viel mehr zu sagen bleibt, als daß er nur für seine Familie gelebt hat.

Die Cilli hat anfänglich gewiß auch Manderl gemacht und die Haare aufgestellt, als er fast jeden Abend etwas anderes zu tun hatte. Eigentlich hat sie ihn schon vor der Hochzeit manchmal vor die Wahl gestellt: ich oder die Politik! Dem Schuhmeier ist es gar immer gelungen, sie zu besänftigen, indem er ihr begreiflich machte, warum es ging. Ob sie es schon damals wirklich begriffen hat, sei nicht näher untersucht. Es ist eher anzunehmen, daß sie sich gedacht hat: Wart nur, nach der Hochzeit, wann du mir nimmer auskommen kannst, werd ich schon andere Saiten aufziehn.

Sie hat es nach der Hochzeit probiert, andere Saiten aufzuziehen, wie das jede andere Frau an ihrer Stelle auch getan hätte; aber der Franzl hat sie statt vieler Worte, die nichts gefruchtet hätten, mitgenommen und dort hat sie begreifen gelernt. Sie ist so lange mitgegangen, bis sie zu Hause bleiben mußte, weil zu Hause etwas war, das ihrer bedurfte - das erste Kind.⁸³⁴

Doch Franz engagierte sich weiter in der Politik („Wenn dem neugebackenen Gatten noch nachträglich etwas vorzuwerfen wäre, so dies, daß er seine bisherige Lebensweise nach der Verehelichung nicht änderte.“⁸³⁵), weswegen er kaum zu Hause war, was seine Frau dazu veranlasste, ihn einen „liederlichen Schlafburschen“⁸³⁶ zu nennen. Franz hingegen meinte im Zusammenhang mit seiner Militäruntauglichkeit: „Sonst hätte die Cilli drei Jahr länger aufs Heiraten warten müssen. ‚Vielleicht hätt' i mir's derweil überlegt und wär aus der Butten g'sprungen‘, hänselte er sie.“⁸³⁷ Zusätzlich erschwerend waren die Wohnumstände, denn in

⁸³⁰ Sie wurde 1864 in Hohenaich bei Gmünd als Bauerntochter geboren. Vgl. VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁸³¹ Ascher: Schuhmeier, S. 184.

⁸³² Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 14.

⁸³³ Ascher: Schuhmeier, S. 185.

⁸³⁴ Ebda, S. 186f.

⁸³⁵ Ebda, S. 185.

⁸³⁶ Ebda, S. 236.

⁸³⁷ Ebda, S. 187.

„den ersten Jahren seiner Ehe herbergte der Schuhmeier samt Frau und Kindern bei der Mami auf der Kammer. Das Zimmer bewohnten die Mami, die Nettl und der Bruder Karl.“⁸³⁸

An dieser Stelle seien nun einige Worte zu dieser Ehe verloren: Nach mehrjähriger Ehe macht dem inzwischen erfolgreichen Politiker Schuhmeier seine Cilli bei der Heimreise von Wagstadt den Vorwurf: „Alles schön und gut und es freut mich und ich bin stolz, aber a bisserl mehr Ehemann und Vater könntest doch auch sein.“⁸³⁹ Wenn selbst der glorifizierende Ascher dies in seinen Roman aufnimmt, ist das ein starkes Indiz dafür, dass sich die Eheleute zunehmend entfremdet haben. In diesem Zusammenhang ist auch das unsolide Leben des Vaters schon als „Entschuldigung“ für Franzls späteres Verhältnis zu sehen.⁸⁴⁰ Auch andere Aussagen Aschers sind als solche „Hinweise“ zu verstehen: Zu Franzls Aufenthalt in Schlesien schreibt er: „Der junge Wiener mit seinem hellen Kopf und ehrlichen Geschau gefiel allen, und er gewann in Wagstadt rasch Freunde. Der Wahrheit die Ehre: auch Freundinnen.“⁸⁴¹ Von der Zeit bis zum Kennenlernen von Cilli heißt es vom Protagonisten:

Der junge Schuhmeier war bis dahin beileibe kein Weiberfeind gewesen. Im Gegenteil, sie haben ihm immer sehr gut gefallen, dafür war er schließlich ein Mann. Aber er hat sich noch nie die Zeit genommen, so wie alle anderen Jünglinge und alten Esel, ein Pantscherl anzufangen, wozu es kürzerer oder längerer Vorbereitungen und allerlei Kniffe und Redekünste bedarf, bis man dort ist, wohin auch ein gerader Weg führt.⁸⁴²

Auch das Werben um Unterstützung machte der Schuhmeier mit viel Charme und „Körpereinsatz“:

Die meisten Mädels, die sich einschreiben ließen, wußten vom „Apollo“ nicht viel mehr, als daß das ein Tanzverein sei. Von Politik verstanden sie nichts, die war ihnen viel zu fad. Aber sie wußten, weil es eine der anderen sagte, daß man, wenn man sich einschreiben ließ, sich mit einem hübschen jungen Mann unterhalten konnte, der es verstand, die Mädeln über das, was sie von einem hübschen jungen Mann zuerst wissen wollten, nämlich, ob er noch zu haben oder schon besetzt ist, lange im unklaren zu lassen. Es gab da immer ein Gekuder und ein Wortgeplänkel vor dem Einschreibschalter und Witze flogen hin und her, die in keinem Familienjournal Aufnahme gefunden hätten. Und wenn die Mädchen wieder gingen, waren sie ganz begeistert von dem Herrn Schuhmeier und versicherten einander: „Das is a fescher Mensch,“ und fügten hinzu: „und ein so viel lustiger Mensch is er.“⁸⁴³

Ebenso im Zusammenhang mit der Landagitation heißt es bei Ascher: „Der Schuhmeier in der Radlerdreß machte sich hauptsächlich an die Dirndeln heran und tanzte und strampfte mit

⁸³⁸ Ebda, S. 236.

⁸³⁹ Ebda, S. 273.

⁸⁴⁰ Vgl. ebda, S. 18.

⁸⁴¹ Ebda, S. 160.

⁸⁴² Ebda, S. 184.

⁸⁴³ Ebda, S. 197f.

ihnen.“⁸⁴⁴ Er deutet weiters an, dass „manches über den Schuhmeier und seine eheliche Treue getuschelt“ wurde und das man „nicht mit gutem Gewissen behaupten kann, dass er immer eisenstark geblieben und niemals gestrauchelt ist“, denn in

seiner Wirksamkeit kam der Schuhmeier wie jeder, der im öffentlichen Leben steht, viel mit Frauen, jungen und alten, in Berührung. Es ist selbstverständlich, daß ein Mann, den schon jedes Kind in Wien und auch darüber hinaus kannte, von dem so viel gesprochen und geschrieben wurde, daß also dieser populäre Mann auch von vielen Frauen bewundert, mitunter freundlicher angeschaut wurde, als Frauen sonst Männer anschauen. Frauen sonnen sich gerne an der Berühmtheit eines Mannes. Und es mag manche darunter gegeben haben, die nicht abgeneigt gewesen wäre, sich sogar eine Ehre daraus gemacht hätte, näher, ganz nahe mit ihm bekannt zu werden. Der Schuhmeier, wenn er herausstaffiert war, war ein hübscher Mann. [...] An Männer, die draußen stehen, treten mehr und stärkere Versuchungen heran als an solche, die in stiller Zurückgezogenheit leben.

[...]

Zu jener Zeit hat es in der Partei viele Ehegeschichten gegeben. Die Männer waren Proleten in Fabriken und Werkstätten mit dem Wissen und den Umgangsformen der damaligen Proleten, als sie, jung noch, eine Proletin gleicher Art und Herkunft geheiratet haben. Diese Männer sind zur Partei gekommen, haben in ihr gearbeitet und vieles gelernt, sind etwas geworden, Funktionäre, Mandatäre. Besaßen nun Wissen, Schliff, kamen in Kreise, in denen man auf schöngeistige Unterhaltung und höhere Lebensformen hält, dort mit schönen, gepflegten Frauen zusammen, die sich auch etwas Bildung angelesen hatten und die, vielleicht nur aus Spielerei, dem vielgenannten Politiker und Parlamentarier Avancen machten. Und zu Hause saß die eigene Frau, die über Wirtschaftssorgen und Kinderwartung dieselbe geblieben war, die sie gewesen, als er sie nahm. Er war hochgekommen, sie unten geblieben. Manchmal, weil er sich um alles, nur nicht um das Mitkommen seiner Frau kümmerte, manchmal auch, weil sie gar nicht mit hinaufkommen wollte. Das paßte dann nicht mehr zusammen und ging in die Brüche.⁸⁴⁵

Ascher versichert dann aber umgehend: „Der Schuhmeier hat sich nie an eine andere Frau verloren und damit alle in den Sumpf gezogen, denn er hat von den Frauen eine zu hohe Meinung gehabt [...]“.⁸⁴⁶ Zudem betont er: „[W]er in diesem sicher schon längst erwarteten Abschnitt pikante Enthüllungen sucht, kommt nicht auf seine Rechnung.“⁸⁴⁷ Es gilt aber als sehr wahrscheinlich, dass Franz zumindest eine außereheliche Liaison hatte, denn eine Frau Anna Horevar – laut deren Eigenaussage Schuhmeiers langjährige Lebensgefährtin - aus Wien-Währing schrieb am 4. November 1913 an Victor Adler, dass Franz „mit der Frau [Cilli] weiterleben [musste], die er hasste wie seinen ärgsten Feind.“⁸⁴⁸ Darauf geht Ascher „natürlich“ nicht ein, verzichtet er doch im Zuge seiner *Heldenverehrung* eben oft auf die Schilderung von einfach nur menschlichem.⁸⁴⁹ Im Gegenteil, im Roman greift Ascher diesen

⁸⁴⁴ Ebda, S. 203.

⁸⁴⁵ Ebda, S. 417f.

⁸⁴⁶ Ebda, S. 418f.

⁸⁴⁷ Ebda, S. 419.

⁸⁴⁸ VGA, Adler-Archiv, Mappe 154, Tasche 1.

⁸⁴⁹ Er entspricht damit aber einer Forderung von Lukács, der ausführte: „Die Schwäche der biographischen Form des Romans läßt sich verallgemeinernd so aussprechen, daß die privatpersönlichen, rein psychologisch-

Aspekt auf, um damit – welch Ironie – die christlichsozialen Gemeinderäte Wiens zu beschreiben:

Die nahmen an den Sitzungen teil, [...] weil sie die Frau Gemahlin [...] und bei besonderen Anlässen die kleine, süße Freundin, das „g'stellte Menscherl“, das man den Herren Kollegen zeigte, um von ihnen benedict zu werden, auf die Galerie gesetzt hat, damit sie ihn in seiner Würde strahlen sehen,⁸⁵⁰

Ascher erwähnt Cilli erst wieder im Zusammenhang mit Schuhmeiers Ermordung, als diese darüber informiert wurde: „Die schwer herzleidende Frau Cilli fiel in Ohnmacht. Die Rosel und die Viki bemühten sich um sie, bekamen aber selbst Weinkrämpfe.“⁸⁵¹

Cäcilie Schuhmeier verstarb am 17. Juni 1926⁸⁵² und wurde neben ihrem Mann auf dem Ottakringer Friedhof beigesetzt (wobei sie am Grabstein ohne Nennung ihres Namens nur mit „Seine Gattin“ angeführt wird).

4.1.2.7. Die Kinder: Franzl, Rosl, Viki, Gustl

Von Franz Schuhmeiers Kindern wird im Roman wenig berichtet. So wird erwähnt, dass Cilli ab dem Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes (Franz jun.) an den politischen Aktivitäten ihres Mannes nicht mehr teilnahm.⁸⁵³ Später erfährt man, dass „in Schuhmeiers kleinem Heim auch schon die Cilli und der Erstgeborene, der Franzl, der nur zehn Jahre alt wurde, und die kleine Rosl“⁸⁵⁴ wohnten. Wieder etwas später berichtet Ascher: „Es waren schon drei Kinder da. Sieben insgesamt gebar ihm die Cilli, drei sind am Leben geblieben. Die Rosl, die Viki und der Gustl.“⁸⁵⁵ Damit hält er sich an die Tatsachen, denn tatsächlich entstammen dieser Ehe sieben Kinder, wobei eben drei schon im Säuglingsalter verstarben und auch Franz jun. das Kindesalter, er wurde nur 10 Jahre alt, nicht überlebte. Nur die am 4. Juni 1888 geborene Rosa (Rosl), die später verheiratet war und Mutter zweier Kinder wurde, die am 14. Dezember 1890 geborene Viktoria (Viki) und der am 20. August 1896 geborene August

biographischen Züge eine proportional unrichtige Breite, ein falsches Übergewicht erhalten. Dadurch kommen die großen historisch treibenden Kräfte zu kurz. Sie werden allzu summarisch, allzu sehr nur in bezug auf die biographisch im Mittelpunkt stehende Persönlichkeit dargestellt. Und durch diese falsche Verteilung der Gewichte kann die große historische Wendung, die den eigentlichen zentralen Inhalt solcher Romane bildet, nicht so stark zur Geltung kommen, wie es ihr ihrer wirklichen Bedeutung nach zukommen würde.“ Lukács: Der historische Roman, S. 351.

⁸⁵⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 307.

⁸⁵¹ Ebda, S. 452.

⁸⁵² Eine Quelle im VGA spricht vom 15. Juni 1926 als ihrem Todesdatum. Vgl. VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁸⁵³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 187.

⁸⁵⁴ Ebda, S. 203.

⁸⁵⁵ Ebda, S. 236.

(Gustl) erreichten das Erwachsenenalter.⁸⁵⁶ Im Roman erscheinen die Kinder nur im Zusammenhang mit der Benachrichtigung von der Ermordung ihres Vaters.⁸⁵⁷ Was nach dem Tod von Franz Schuhmeier passierte, entzieht sich zum größten Teil der Kenntnis des Verfassers, der allerdings in diese Richtung auch nicht weiter recherchiert hat.

Von Rosa ist nur bekannt, dass sie später einen Herrn Mack heiratete⁸⁵⁸ – sie wird schon im Roman 1913 als „Braut“⁸⁵⁹ titulierte - und Mutter zweier Kinder wurde.⁸⁶⁰

Viktoria blieb wohl alleinstehend und hatte auch keine Kinder.⁸⁶¹ Sie wurde nach ihrem Tod am 25. Juli 1955 als einziges der Kinder im Grab ihrer Eltern am Ottakringer Friedhof beigesetzt.

August Schuhmeier – der laut Ascher zum Todeszeitpunkt seines Vaters zur Behandlung eines Lungenleidens in Alland zur Kur war⁸⁶² - war verheiratet, wobei die Ehe kinderlos geblieben sein dürfte.⁸⁶³ Er engagierte sich dahingehend, das Vermächtnis seines Vaters für die Nachwelt zu bewahren, was ihm nur bedingt gelungen ist.

Mehr ist dem Verfasser zu Schuhmeiers (ehelichen) Kindern nicht bekannt.

Den Recherchen des Verfassers zufolge gibt es jedoch sehr wohl Indizien dafür, dass Schuhmeier mit seiner langjährigen Geliebten sogar ein uneheliches Kind hatte, denn besagte Frau Anna Horevar beklagt in bereits erwähntem Brief an Victor Adler auch: „Mein Kind hat nun keinen Vater mehr; er ist im Dienste der Partei gefallen.“⁸⁶⁴ In der Folge schildert sie die Lungenkrankheit ihres Buben, der von ihrem (betrogenen) Ehemann versorgt werden muss und sie beklagt, dass alles „was auf [sie] Bezug hatte, [weggeräumt wurde].“⁸⁶⁵ Abschließend bittet sie Adler, er solle sich Schuhmeiers „jüngsten Kindes an[nehmen] wie Sie sich der legitimen annehmen [...]“⁸⁶⁶ Über das Schicksal dieses außerehelichen Kindes ist nichts Näheres bekannt, es ist aber wahrscheinlich, dass es aufgrund seiner schlechten gesundheitlichen Verfassung früh gestorben sein dürfte.

Bei Ascher, der Schuhmeier als zwar vielbeschäftigten Funktionär, aber auch als aufopfernden Familienvater darstellt, ist davon selbstverständlich nichts zu lesen und muss sich daher den Vorwurf gefallen lassen:

⁸⁵⁶ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 16.

⁸⁵⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 452.

⁸⁵⁸ Vgl. VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁸⁵⁹ Ascher: Schuhmeier, S. 452.

⁸⁶⁰ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 16.

⁸⁶¹ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 16 bzw. vgl. VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁸⁶² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 452.

⁸⁶³ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 16 bzw. vgl. VGA, Personenarchiv, Lade 23, Mappe 65.

⁸⁶⁴ VGA, Adler-Archiv, Mappe 154, Tasche 1.

⁸⁶⁵ Ebda.

⁸⁶⁶ Ebda.

Jedes Weglassen und Reinwaschen, es geschehe bewusst oder unbewusst, kommt immer einem Verzeihen gleich, und jedes Verzeihen hindert immer das „Verstehen“. [...] Genau besehen handelt es sich nämlich um eine Herabminderung des Helden, wenn man ihn fleckenfrei reibt oder – noch extremer – ihn zu legendärer Grösse erhebt. Denn in seinen Fehlern [...] steckt ja ein Stück seiner Menschlichkeit, und gerade in dieser Menschlichkeit versteckt sich wiederum seine Bedeutung.⁸⁶⁷

4.1.3. Die weiteren Personen mit realhistorischer Vorlage

Weitere Personen im Roman mit realhistorischen Vorbildern sind aus Schuhmeiers Schulzeit sein Klassenkamarad, der Schneider Fritzl, der auch bei Burghauser/Schuhmeier genannt wird,⁸⁶⁸ der Lehrer Winkler als Schuhmeiers Klassenlehrer in der Klasse 1b (in der ein Vinzenz Retuschil der Oberlehrer war),⁸⁶⁹ der Oberlehrer Walter,⁸⁷⁰ der spätere Klassenlehrer Blaschke⁸⁷¹ (der Franzl auch den Tipp gab Ziseleur zu werden)⁸⁷² und der Herr Schulinspektor⁸⁷³.

Auch Schuhmeiers Arbeitgeber, die Familie des Ziseleurmeisters Großkopf in der Neubaugasse (laut Ascher bestehend aus dem Ehepaar Großkopf und ihren Kindern Schorsch und Tildi)⁸⁷⁴ lässt sich nicht nur in Lehmanns Wohnungsanzeiger, sondern auch anhand des Interviews von Theresia Schuhmeier nachweisen, die erzählt:

Franzls Lehrjahre waren nicht minder hart. Zuerst beim Zisleur Großschopf [sic!] in der Neubaugasse ein Jahr, bis er ein Opfer seines Berufes wurde. Ein Splitter sprang ihm ins rechte Auge und damit war es mit dieser seinen Arbeit aus. 'So viel schön `zeichnet hat er. Alle Zeichnungen hat sein Herr g`nommen.⁸⁷⁵

⁸⁶⁷ Romein: Die Biographie, S. 116f.

Schon Gottfried Keller meinte in einem Brief zum „Grünen Heinrich“: „Die Moral meines Buches ist: daß derjenige, dem es nicht gelingt, die Verhältnisse seiner Person und seiner Familie im Gleichgewicht zu halten, auch unfähig sei, im staatlichen Leben eine wirksame und ehrenvolle Stellung einzunehmen.“ Brief Gottfried Kellers an E. Vieweg vom 3. 5. 1850, zitiert nach: Weber, Heinz-Dieter: Fiktion und Geschichtserfahrung, in: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. 27. Jg. 3. Bd. (1975), S. 5.

Hier stellt sich die Frage „Ist der Biograph zur freundlichen Lüge verdammt, oder ist er der wahrheitsliebende Realist, der imstande ist, vergangene Wirklichkeit einzufangen?“ Koopmann: Die Biographie, S. 46.

⁸⁶⁸ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 80 bzw. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9.

⁸⁶⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 71 bzw. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9.

⁸⁷⁰ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 92f., 95ff. bzw. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 10.

⁸⁷¹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 97f.

Dieser, auch bei Burghauser/Schuhmeier (S. 10) genannte Lehrer konnte in Lehmanns Wohnungsanzeiger nicht gefunden werden.

⁸⁷² Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 111.

⁸⁷³ Vgl. ebda, S. 97f.

Der zuständige Schulinspektor war zu dieser Zeit ein gewisser Herr Laurenz Maier. Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 10.

⁸⁷⁴ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 111-119, 121ff. bzw. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11.

⁸⁷⁵ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

Ebenso verhält es sich mit dem Buchbinder Muth, der sowohl bei Burghauser/Schuhmeier als auch bei Lehmann,⁸⁷⁶ vor allem aber in zwei A-Z-Artikeln vorkommt: so wird einmal erwähnt, dass Schuhmeier „beim Buchbinder Muth als Goldschnittarbeiter“⁸⁷⁷ arbeitete und auch Theresia berichtet: „Dann is er Buchbinder word´n. Beim Mut [sic!] in der Hirschengass´n auf 23 hat er g´lernt. Neben seiner Geburtsstätte. Auch dort war ein Hof mit einem Stück Garten.“⁸⁷⁸

Von einer Familie Wagner⁸⁷⁹, durch die Schuhmeier „Arbeit in der Buntpapierfabrik Goppold & Schmiedl“⁸⁸⁰ bekam, berichten auch Burghauser/Schuhmeier, die schreiben, dass Schuhmeiers „Eltern in der Pouthongasse in Fünfhaus, Franzl aber wegen Platzmangel [...]“ bei einer mit „ihm befreundete[n] Familie [...] namens Wagner in der Kohlgasse“ wohnte.⁸⁸¹

4.2. Die erfundenen Personen

Im Roman treten zahlreiche fiktive (mit und ohne Namen versehene) Personen auf, deren einzige „Existenzberechtigung“ ihres Erscheinens in der Handlung darin besteht, dass sie zur Anschaulichkeit des den Schuhmeier umgebenden Milieus beitragen und somit zur Formung des Charakters resp. einzelner Anschauungen/Haltungen des Protagonisten dienen.

4.2.1. Die erfundenen Personen ohne Namen

Ein Beispiel dafür sind die folgenden Szenen des ersten Buches, in denen erfundene Figuren, die in einem Zusammenhang mit dem Militär stehen, auftreten. Sie haben ausschließlich den Zweck dem Leser Schuhmeiers antimilitaristische Haltung, die er im referentialisierbaren Teil des Romans vehement vertritt, verständlich zu machen. So heißt es gleich im dritten Kapitel: „Und hinter einem der Tore lehnte weißbeschürzt ein Stubenmädchel, das heute keinen Ausgang hatte, und nahe, viel zu nahe an ihr stand der Mischer vom Bäcker in der Hirschengasse.“⁸⁸² Ascher möchte die Wirkung der folgenden Schilderung noch zusätzlich erhöhen, indem er

⁸⁷⁶ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 146f., 148f., 153 bzw. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11.

⁸⁷⁷ Vgl. A-Z, 12. 2. 1913, S. 2.

⁸⁷⁸ Ebda, 16. 2. 1913, S. 4.

⁸⁷⁹ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 166f.

⁸⁸⁰ Ebda, S. 167.

⁸⁸¹ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 13f.

⁸⁸² Ascher: Schuhmeier, S. 26.

identifikationssteigernd einwirft: „Aber stören wir sie nicht. Uns wäre das auch nicht recht.“⁸⁸³ Diese Idylle lässt der Autor jedoch abrupt enden:

Sie wurden doch gestört. Durch die Hirschengasse schritten drei Soldaten und die machten mit ihren hohen, benagelten Stiefeln ein solches Getöse, wie es die sommersonntägliche Hirschengasse gar nicht gewohnt war. Und das scheuchte das Paar auseinander.

Es war überhaupt eine aufgeregte Zeit, dieser Sommer 1866, und der Mischer sagte zu seinem Stubenmädels: „Der Krieg! Nix wie Soldaten. Man kommt sich als Zivilist schon völlig überflüssig vor.“

Die Weißbeschürzte meinte: „Aber gut steht die Uniform den Männern.“

Eifersüchtig entgegnete der Mischer: „Sie auch? Sie fliegen auch auf's farbige Tuch?“

„Fliegen net, aber gefallen tut's mir“, gab sie schnippisch zurück, worauf der Mischer noch eifersüchtiger wurde...⁸⁸⁴

Wird in der soeben geschilderten Szenen die Ungleichheit zwischen dem Militär im Allgemeinen und der zivilen Bevölkerung und dabei vor allem der Arbeiterschaft aufgezeigt, so differenziert Ascher an einer anderen Stelle deutlich zwischen den einfachen Soldaten und den (zumeist adeligen) Offizieren, wobei ihm die Bevorzugung von uniformierten Männern durch die Damenwelt erneut als „Aufhänger“ dient. Folgendes lässt Ascher seinen Protagonisten und dessen Kumpanen Paul am Truppenübungsplatz auf der Schmelz beobachten:

Die Soldaten schwitzten und die geschniiegelten Herren Offiziere rauchten Zigaretten und kokettierten mit den prachtvoll modellierten Ottakringer Mädels, die sich im zuschauenden Publikum befanden. Diese Vorstadtmädels fühlten sich beglückt und begnadet, wenn ein Herr Leutnant ein Auge wohlgefällig auf sie zu werfen geruhte, weil sie erstens das feine bunte Tuch und der scheppernde Säbel rebellisch machte, und zweitens, weil das einer aus einer höheren Sphäre war, zu der die von Ottakring und Umgebung damals noch ehrfürchtig aufblickten. Da schmolzen sie hin wie Wachs und die Herren Leutnants, denen der Kaiser nicht zuletzt der Mädels wegen so schillerndes Gefieder gab, hatten leichtes Spiel und konnten mitten im Frieden die schönsten Siege erringen.

[...]

„Schau amal dort hin, bitt dich, schau amal dort hin,“ rief später aufgereggt der Paul und zeigte mit dem Finger nach dem Platze, wo die Herren Offiziere beisammen waren, „siehst den einen Leutnant, der dort, der Lange, wie er zu dem Madel dort, net, was den Sonnenschirm aufg'spannt hat, hingangen is, und wie er in sie 'neinredet. Die machen sich was aus.“

„Ein Rendezvous? I hab auch schon bemerkt, daß die Offizier bei die Weiber mehr Glück haben als Zivilisten“, verriet der Franzl schmunzelnd sein Wissen um diese Dinge.⁸⁸⁵

Hier kann man schon erkennen, wem die Abneigung zu gelten hat: nicht dem einfachen Soldaten, der oft gegen seinen Willen dienen muss - Ascher drückt das zusätzlich darin aus, indem er Paul seinen Vorschlag die Soldaten beim Exerzieren zu beobachten gegenüber Schuhmeier mit dem Satz begründen lässt „Weil mir doch auch bald in den Verein kommen

⁸⁸³ Ebda.

⁸⁸⁴ Ebda, S. 27.

⁸⁸⁵ Ebda, S. 137ff.

[...]»⁸⁸⁶ -, sondern dem Militär an sich und da wiederum den privilegierten Offizieren. Um dies noch klarer herauszuarbeiten, inszeniert Ascher Folgendes:

Der Franzl und der Paul setzten sich ins zertretene und zerliebte Gras und schauten zu, wie sie [die Soldaten] die Kaiserparade und zugleich den nächsten Krieg vorbereiteten. Es war wie auf dem Theater. Man durfte nur nicht hinter die Kulissen schauen, denn dann verflóg der Zauber. Natürlich nur für die, denen kommandiert wurde, für die, die kommandieren durften, blieb es immer schön.

„Wenn aber kein Krieg mehr kommt,“ sagte der Franzl zum Paul, „dann is die ganze Plag umsonst und das viele Geld, was das kost, auch.“

„Bimpf,“ bemitleidete ihn der Paul, „glaubst, das Militär is nur für 'n Krieg da?“

„Zu was denn?“

„Zu unserm Schutz. Wann die Hungerleider [...] frech werden und zum Teilen anfangen wollen, kriegen s' von denen da blaue Bohnen, daß ihnen der Neid und das Atemschöpfen vergeht, net? Dazu zahln mir ja so viel Steuer.“⁸⁸⁷

Nach dieser allgemeinen Hinterfragung der Sinnhaftigkeit des Militärs wird Ascher dann wieder deutlicher in Hinblick auf seine Offizierskritik:

Einer von der Artillerie muß gepatzt oder sonst was getan haben. Ein Unteroffizier stand vor dem Mann, stieß mit seiner Nase an die des Sünders und schrie, daß ihm die Augen herausquollen [...]. Und zum Entsetzen der Zuschauer hieb der Unteroffizier dem Gemeinen mit der Faust auf den Mund, Blut rann heraus, und der Mann fiel hin wie ein Stück Holz. Alle waren entsetzt, aber niemand wagte sein Entsetzen zu äußern.

Der Franzl zitterte vor Erregung und wendete sich an den Paul: „Teufel noch einmal, darf denn das sein?“

Der Paul war viel ruhiger und antwortete: „Ja, das is der k. k. Zwirn, mein Lieber, net? Nur so kommt a Disziplin unter die Klacheln. So verschaffen sich die Oberen vor die Unteren Respekt. Und ohne den geht's amal net, net?“ [...]

Inzwischen waren einige Offiziere auf den Schauplatz der aufregenden Handlung geeilt und fuchtelten dort mit den weißbehandschuhten Händen herum.

„Jetzt kriegt aber der Schinderknecht sein Teil“, freute sich der Franzl.

Der „Schindersknecht“ stand vor den Offizieren stramm, rapportierte etwas und dann wurden zwei Mann herbeigerufen, die den halb Ohnmächtigen aufhoben, zu einer der Kanonen schleppten und ihn an das Rad der Lafette so anbanden, daß er auf den Zehenspitzen stehen mußte. Das nahm sich von weitem aus, als wäre wieder einer ans Kreuz geschlagen worden. Die Zuschauer murrten. Aber so, daß keiner etwas gesagt haben konnte.

„Und das darf sein? Das darf sein?“ schrie der Franzl empört, „und da schauen so viel erwachsene Menschen zu und keiner geht hin und haut die Bestie nieder? Wann keiner hingehet, geh halt i...“

Und allen Ernstes wollte er hinrennen. Der Paul erwischte ihn noch rechtzeitig am Hosenboden und zog ihn zurück. Gleichzeitig kamen im Laufschrift Soldaten mit vorgehaltenen Gewehren und drohenden Bajonetten darauf und vertrieben die Zivilisten gegen den Schmelzer Friedhof zu. Und noch immer hing einer am Kreuz...

„Hörst,“ sagte auf dem Heimweg der Paul zum Franzl, „hörst, du bist aber ein narrischer Kerl. Was regst dich denn so auf? Dafür is das doch das Militär, net?“

„Aber der arme Kerl is doch auch a Mensch...“

„Beim Militär gibt's keine Menschen, beim Militär gibt's nur Material. Das wirst schon begreifen lernen.“⁸⁸⁸

⁸⁸⁶ Ebda, S. 137.

⁸⁸⁷ Ebda, S. 138.

⁸⁸⁸ Ebda, S. 140f.

Ascher vertieft die Kluft noch zusätzlich, indem er schon in diesem Erlebnis die Basis für Schuhmeiers endgültigen Bruch mit dem Militär (und dem Adel⁸⁸⁹) legt. So lässt er Paul über dessen Schwester und Schuhmeiers erste Liebe erzählen:

„Mir haben z' Haus auch unser G'frett mit meiner Schwester, mit der Gisl, auf die müssen mir aufpassen wie die Haftelmacher. Erst unlängst hab i s' auf der Mariahilferstraßen erwischt, die dumme Urschel. Mit ein Dragonerleutnant is sie eing'hängt daherstolziert, a Baron soll er sein und in Geld soll er nur so schwimmen. [...]“

„Die Gisl?“ frug der Franzl und brachte schier den Mund nicht mehr zu. Die Gisl? Die auch? Die hat er immer für das Feinste und Unnahbarste gehalten und sie hatte er sich nie anzureden getraut, trotzdem in ihm immer etwas los war, wenn er sie sah, ein halb freudiges, ein halb banges Gefühl, und so warm war ihm immer nachher und er wußte es nicht zu deuten. War er von ungefähr in ihrer Nähe, wollte er davonlaufen, sah er sie nicht, zog es ihn zu ihr. Und er traute sich kaum, sie zu grüßen, weil er meinte, sie mit seinem Proletengruß zu entweihen. Schon in mancher Nacht hat er wachend von ihr geträumt.

Und jetzt hörte er das da. Sein Heiligenbild lag im Staub. Er mühte sich, sie vor sich zu entschuldigen, sie zu begreifen, um das Bild wieder rein zu kriegen.⁸⁹⁰

Diese Informationen, allesamt im elften Kapitel, dienen sozusagen als Vorbereitung auf einen der dramatischen Höhepunkte im ersten Buch. Im Folgekapitel erzählt nämlich dem Schuhmeier seine Herzensdame:

„Mei Baron, der Schufft, hat mich ins Unglück g'stürzt. Er hat mich dummes Madel drankriegt, weil er mirs Heiraten versprochen hat, und wie ich ihm g'sagt hab, daß i von ihm in der Hoffnung bin, hat er sich nach Galizien versetzen lassen und laßt nix mehr hören von sich. I schreib ihm alle Tag und er gibt net amal a Antwort, der Schufft.“⁸⁹¹

Nachdem er sie getröstet und sich seine Gedanken dazu gemacht hat, enden diese mit den Sätzen: „Ihm war so schwer wie noch nie. Diese Herren Offiziere...“⁸⁹² Ascher steigert die Dramatik noch weiter, indem er folgendes arrangierte:

Zwei Tage später haben sie die Gisl unter den Weißgärbern aus dem Donaukanal gefischt.

Den jungen Schuhmeier hat dieses Erlebnis arg hergenommen. Die Gisl spukte lange als eine büßende Magdalena in seinem Kopfe herum. Seine allererste Liebe endete dramatischer als sonst solche Jugendeseleien zu enden pflegen. Nur war er nicht Mitakteur, sondern gerührter Zuschauer dieses Dramas.⁸⁹³

⁸⁸⁹ Der Adel wird schon im ersten Kapitel als Teil des unwirklichen Märchens und somit als wirklichkeitsfremde Komponente angedeutet. Vgl. ebda, S. 12-15.

⁸⁹⁰ Ebda, S. 139.

Es folgt wenig später auch eine Szene, in der Schuhmeier die Gisl gegenüber ihrem Bruder verteidigt. Vgl. ebda, S. 142f.

⁸⁹¹ Ebda, S. 152.

Dieses „ins Unglück stürzen“ wird schon vorher im Roman kurz angedeutet. Vgl. ebda, S. 146.

⁸⁹² Ebda, S. 153.

⁸⁹³ Ebda.

All dies diente Ascher um Schuhmeiers entschiedenes Auftreten gegen den Militarismus und die Aristokratie im zweiten Buch entsprechend moralisch zu legitimieren.

Doch die zu diesem Zwecke eingesetzten anonymen Personen sind nicht die einzigen im Roman. So tritt im zehnten Kapitel ein namenloser möglicher Förderer von Schuhmeiers Zeichentalent auf. Dieser wird jedoch von Franzls Mutter vertrieben. Der Autor meint dazu: „Wer kann wissen, welche Gelegenheit da wieder versäumt wurde? Das Leben besteht zumeist aus versäumten Gelegenheiten.“⁸⁹⁴

Eine weitere Figur, der namenlose Vogelkramer, dient wiederum dazu Schuhmeiers Tierliebe zu illustrieren.⁸⁹⁵ Ascher schildert diese, die gepaart ist mit der Forderung nach Bildung, folgendermaßen:

Der Köck-Paul [...] unterwies den Neuling im Vogelnesterausheben. [...] „Ja, aber“, wendete der Franzl ein, „die Jungen können doch noch gar net schlagen, wie kennt das der Vogelkramer, was für Schlager so a Finkensäugling einmal wird?“

Der Paul entgegnete branchenkundig: „Kennen kann er´s net, net? Aber wann i ihm sag, das is a solchener, so glaubt er's, weil er mich kennt und weiß, daß i ihm net anschmier, net? Das tu ich auch net, wegen ein andersmal. Ich sag ihm akkurat, das is a guter Schläger und das is a schlechter, wie's wahr is.“

„Nimmt er die schlechten auch?“

„Freilich nimmt er s'. Die zieht er auf, und wenn s' a bissel fett san, werden Brateln draus g'macht, net?“

„Was, Finken werden 'gessen?“ frug der Franzl perplex.

„Das hast auch noch net g'hört?“ belehrte ihn der Paul, „das Fleisch von die Finken is a Sympthiemittel gegen die hinfallende Krankheit.“

„Grauslich,“ schüttelte es den Franzl, „daß die Leut noch immer so abergläubisch san.“

„Siehst,“ redete der Paul altklug, „dafür muß es Dumme geben, damit die G'scheiten von der Dummheit leben können.“

„I glaub halt, daß man die Dummen net auswerzen, sondern g'scheiter machen sollt. Das müßt doch gehen. Wann man sich so ein Dummen hernimmt und ihm expliziert, schau, das is dumm und die Dummen lacht man net nur aus, man beutet sie auch aus, so wird er doch...“

„So wird er doch“, fiel ihm der Paul ins Wort, „hergehn und dir eine 'runterhaun, net, und sagen, daß das dich ein Schmarrn angeht und er kann so dumm sein als er will.“

„Das werden mir erst sehn“, blieb der Franzl bei seiner Meinung.

„Weißt, i bin dir a guter Freund“, sagte mit ironischem Unterton der Paul, „und drum wünsch ich dir, du sollst so lang leben, bis der letzte Dumme stirbt. Dann lebst nämlich ewig. So und jetzt lassen wir die Dummheiten, net, und jetzt aufpassen.“

Sie hatten die Schuhe ausgezogen und schlichen von Baum zu Baum.

„Hörst,“ flüsterte der Paul, „das da oben ist a gute Familie. Hörst den Schlag? Immer zwei gehörig abgeschlossene Strophen, net? Das san die richtigen.“

Der Franzl paßte gut auf, aber besonders gefiel ihm dieses Handwerk nicht. Da gab es glückliche Vogeeltern, sicher nicht weniger glücklich als Menscheneltern, die werden nun fortfliegen, um für ihre schreienden Kleinen Futter zu suchen, und bis sie zurückkommen werden, wird das Nest leer sein, werden ihre kleinen Vogelherzen so schwer, und das Brüten und alle Pflege und Liebe und Sorgfalt wird umsonst gewesen sein, weil da unten zwei Räuber auf der Lauer waren, die mit dem Liebsten, was so ein Vogelpaar hat, schnödes Geld verdienen wollen. Das behielt der Franzl freilich für sich, denn das wußte

⁸⁹⁴ Ebda, S. 121.

⁸⁹⁵ Vgl. ebda, S. 133, 135.

er schon, daß ihn sein Spießgeselle nur auslachen würde, wenn er ihm mit solchen Faxen käme.

Sie erwischten steinerweichend schreiende junge Buchfinken, aber auch anderes Vogelzeug verschmähten sie nicht, Amseln, Kohlmeisen und Schwarzblatteln schubsten sie in die Leinwandsackerln, die der Paul mitgebracht hatte.

Der Vogelkramer prüfte jedes Stück sachkundig, bot für dieses Exemplar mehr und für jenes bedeutend weniger und sperrte die armen, in der Freiheit zur Freiheit geborenen künftigen Sänger in leere Käfige. Es waren keine Vögel mehr, es war Ware. [...]

Für die Begriffe des Franzl machte es eine ganz hübsche Summe aus, die der Paul einsteckte und mit ihm ehrlich teilte. Nur ein wenig gönnerhaft tat er das, wie einer, der Wohltaten übt und dies anerkannt sehen will.

Nach Geschäftsabschluß lud der Paul den Franzl ein, ins Wirtshaus auf ein Viertel Wein mitzukommen. Der Franzl lehnte dankend ab. Das Geld kriegte die Mami. Er nannte es das Bettgeld. Und die Mami war froh, die Nettl brauchte dringend neue Schuhe.

„Daß du nur kein Anstand mit der Polizei hast“, besorgte sie, ließ sich aber gerne und leicht beruhigen. [...]

Sie gingen alle Tage Nester ausheben, der Paul und der Franzl. Der Franzl war aber so eigentümlich. Den Paul interessierte dabei nur das Geld, den Franzl die Lebewesen. Sie haben ihn ja schon im Gärtnerhause den Viechernarren geheißten. Aber er tat mit, weil er sich zu Hause nicht aushalten lassen wollte und weil er sich ein paar Kreuzer beiseitelegen und Bücher kaufen konnte. [...]

Die schönsten seiner piepsenden Gefangenen trug er aber nach Hause. Wo er in der Nachbarschaft einen alten, außer Gebrauch stehenden Vogelbauer wußte, bettelte er sich ihn aus. [...] Jeder Vogel hatte seinen Namen und der Franzl freute sich wie ein Kind und die Mami und die Nettl mit ihm, wie die Tierchen immer zutraulicher wurden. Und das vielstimmige Konzert, das dieser Vogelgesangsverein gab, war ihnen Ohrenschaus.⁸⁹⁶

Die namenlosen Lehrbuben wiederum dienen als Beispiel dafür, wie die Arbeiterklasse zu jener Zeit ausgebeutet wurde, wie sie sich dies hat gefallen lassen und wie uneinig sie untereinander war. Sie sollen aber im Verhältnis zum Schuhmeier auch zeigen, wie hilfsbereit und gutgläubig der kleine Franzl war.⁸⁹⁷

Andere namenlose Mitwirkende dienten hingegen nur zur Gestaltung unterhaltender fiktiver Anekdoten. Dazu zählt die Episode, in der ein fremder Mann auftritt, der um den Abortschlüssel bittet.⁸⁹⁸

Ein weiterer Namenloser begegnet Schuhmeier auf dessen Walz nach Wagstadt. Dort schloß sich ihm alter, vom Stromerleben gegerbter Walzbruder an, aus dessen von grauen Bartstoppeln umrahmtem Gesicht zwei pfiffige Äuglein als das Menschlichste an dem ganzen zusammengeflickten Kerl hervorstachen. Der Alte, der nirgends ein Daheim hatte und dem dafür die ganze Welt gehörte, auf den nirgends ein Mensch wartete, nur irgendwo ein Totengräber, war ein Philosoph der Landstraße. Auf seinen langen Wanderschaften hatte er den ganzen Schwindel, der sich Leben und Ordnung und Gerechtigkeit nennt, gründlich durchschaut und ihm konnten sie damit nicht imponieren. Zu ihm konnten sie alle in die Schule kommen, die Wißbegierigen und die

⁸⁹⁶ Ebda, S. 133-137.

⁸⁹⁷ Vgl. ebda, S 112-119, 121ff.

⁸⁹⁸ Vgl. ebda, S. 30f.

Neunmalweisen. Er stach jedem den Star und setzte ihnen seine Brille auf, durch die die Menschen und die Dinge auf einmal ganz anders ausschauten als zuvor.⁸⁹⁹

Dieser „Philosoph der Landstraße“ verdeutlicht Schuhmeier die unbedingte Notwendigkeit des Zusammenhalts um eine bessere Gesellschaftsordnung zu schaffen. Hier wiederholt der Autor seinen Ruf nach Zusammenhalt, den er schon im Geleitwort einfordert.⁹⁰⁰ Der fiktive Dialog des Schuhmeiers mit dem Walzbruder formulierte Ascher so:

Der Franzl schüttete vor dem Alten sein Herz aus, das so übertoll war von seinen Erlebnissen in den Dienstbotenstuben der menschlichen Gesellschaft. Und ob man da denn gar nichts machen könne, weil das ja einfach nicht zu ertragen sei und man wahnsinnig werde, wenn man nur daran denke.

„Brav, Büabel,“ lobte der Alte, „brav, daß du so denkst. Wann alle so dächten, brauchtest net wahnsinnig werden. Weil aber die wenigsten so denken, is noch das beste, wenn man wahnsinnig wird, sonst haltet man's überhaupt net aus. [...] Aber es denkt keiner so. Die in der Woll sitzen, die natürlich net, das begreift man. Aber auch die ganz unten san, denken net so. Denen meisten von den Unterigen haben s' so wenig Mark lassen, daß s' überhaupt nix denken können. Und die paar, die noch können, die bilden sich ein, daß sie, weil s' noch denken können, auch amal hoch 'nauf kommen und glücklich sein werden, daß 's a Unten gibt. Denn was hätten die Oberen für a Vergnügen am Obensein, wenn's unten keine Unterigen gäb?“

Dagegen wehrte sich der junge Schuhmeier. So wie es jetzt sei, das sei Menschenwerk, meinte er, und könne von Menschen sicher wieder geändert werden.

„Die Red is net blöd, Büabel,“ anerkannte der alte Kunde, „aber z'sammhalten müaßten die Unterigen. Mit jeden allein von uns werden die Oberen leicht fertig, mit alle z'samm nie. Schau, Büabl, das is so.“

Er entnahm einer Streichholzschachtel ein Streichholz und demonstrierte: „I nimm das Schwefelhölzl zwischen zwei Finger, schau, a ganz leichter Druck und i hab's zerbrochen. Stimmt's? Aber jetzt leg i alle Hölzln, die in der Schachtel warn, zu ein Bündel z'samm und nimm das eine End in die linke und das andere End in die rechte Hand, schau, und jetzt druck i und bieg i und werd ganz rot vor Anstrengung, stimmt's? Aber es rührt si nix. Eins brech i mit ein leichten Knax, alle z'samm nie. Und sixt, Büabl, so is's mit uns Untere. Z'sammhalten müaßten mir, aber da g'hört ein Rückgrat und a Hirn dazu, und damit mir ja net z'sammenhalten, haben s' uns das Rückgrat brochen und das Hirn verhungern lassen und extra noch, damit s' auf Numero sicher gehn, tun s' uns gegeneinander hetzen, Deutsche auf Böhm, Christen auf Juden, damit mir uns untereinand die Schädeln einschlagen und auf sie ganz vergessen.“ [...]

„Ja, ja, so ist's Büabl,“ sagte der Alte, wischte sich mit dem Handrücken den struppigen Bart und wackelte resigniert mit dem Kopfe, „aber es wird schon wieder anders werden, nur weiß man halt net wann. I erleb's nimmer, vielleicht du, aber auch nur vielleicht. Bis dahin muß man halt so schau, daß man mit dem Sauhaufen fertig wird. I will dir net raten, daß du a solcher wirst, wie i einer bin, dazu schau mir zu schad aus, i bin's auch net gern worden - ah, lassen mir das - aber wehren muß man sich doch können, wenigstens mit Nadeln stechen, wenn schon net mit ein Schlägel hinhaun. Der Hund hat scharfe Zähn zum Beißen, die Biene ein Stachel zum Stechen, und wer von uns Unteren beißen und stechen will, wenn er's nimmer aushalt vor Zorn, aber doch mit 'n Schandarm nix z' tua haben mag, der haut den Oberen im richtigen Moment ein Witz ins G'sicht, daß s' glauben, sie san bissen und g'stochen worden und können doch nix dagegen tuan.“

⁸⁹⁹ Ebda, S. 156f.

⁹⁰⁰ Vgl. ebda, S. 8.

Glaub mir's Büabel, der Witz is unser Stachel, der kann gar weh tuan, und manche san schon g'storben dran. Der beste Rat, Büabl, den i dir geben kann is: üb dein Witz.⁹⁰¹

Anschließend entlässt Ascher den Walzbruder aus dem Roman, hat er doch seine Notwendigkeit erfüllt, nämlich darauf hinzuweisen, weswegen der Schuhmeier später so eine volksnahe, weil witzige Redegabe bevorzugte.

Andere namenlose Personen dienen dazu den Ursprung von Schuhmeiers Religions skepsis zu finden. Dazu dient beispielsweise die Episode mit dem Kooperator, der zum einen zu einer Frau meint, dass Gott denen, die er gerne hat, ein langes Leben schenkt⁹⁰² um bei nächster Gelegenheit eine junge Witwe damit zu trösten, dass der Herrgott ihren „Gatten so gern gehabt hat, daß er ihn frühzeitig zu sich nahm.“⁹⁰³ Diese Widersprüchlichkeit erweckte bei dem jungen Franzl, der dies alles mitanhörte, natürlich Skepsis. Als Franzl dann auch Geistlicher werden soll, heißt es im Roman:

Alles konnte er sich vorstellen, nur nicht, daß er einmal in der Soutane würdevoll einhergehen und frühen Tod und langes Leben auf die gleichen Ursachen zurückzuführen verpflichtet sein würde. Es widersprach seiner Wesensart, etwas zu behaupten, was er nicht zu beweisen imstande war.⁹⁰⁴

Ein anderer namenloser Geistlicher im Roman, der sog. Zuckerlkatechet, für den sich in Aschers Quellen ebenfalls kein Beleg findet, ist es, der den Franzl wiederum auf dessen Zweifel am Priesterberuf zur Antwort gibt: „Dann laß es bleiben. Ein Bub wie du, der gehört in die Welt, an der ist auch noch viel zu richten, verstanden?“⁹⁰⁵

4.2.2. Die mit Namen versehenen bzw. klar zuordenbaren Personen

Gleich zu Beginn des Romans, sozusagen als Einstieg in das den Schuhmeier zukünftig umgebende Milieu, lässt Ascher die zwar namenlose, aber aufgrund der Zusatzinformationen klar identifizierbare Hausfrau vom Haus Hirschengasse 21 und deren Gatte auftreten.⁹⁰⁶ Hier hätte der Autor durchaus konkreter werden können, denn in einem Zeitungsinterview aus dem Jahr 1913 erinnert sich Theresia Schuhmeiers in diesem Zusammenhang an eine gewisse Frau Hauser.⁹⁰⁷

⁹⁰¹ Ascher: Schuhmeier, S. 157ff.

⁹⁰² Vgl. ebda, S. 90.

⁹⁰³ Ebda, S. 91.

⁹⁰⁴ Ebda, S. 93.

⁹⁰⁵ Ebda, S. 94.

⁹⁰⁶ Vgl. ebda, S. 12-15.

⁹⁰⁷ Vgl. A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

In Lehmanns Wohnungsanzeiger findet sich jedoch – wie geschildert - keine entsprechende Person.

Ebenfalls im Zusammenhang mit der Geburt von Franz Schuhmeier wird eine gewisse Madam Meier erwähnt, unter deren „Assistenz“⁹⁰⁸ er das Licht der Welt erblickte.

Diese weise Frau mit ihrer großen Tasche war in der ganzen Gegend bekannt und beliebt. Nicht zu zählen sind die Menschen, denen sie geholfen, Mensch zu werden, und schon drei Generationen ist sie beigestanden in der schweren Stunde, Großmutter, Mutter und Kind.⁹⁰⁹

Diese Darstellung, die darauf schließen lässt, dass besagte Frau Meier zu dieser Zeit mehr oder weniger die einzige Hebamme der Umgebung war, muss etwas relativiert werden, denn als im Zuge des Interviews mit Theresia Schuhmeier Max Winter das Geburtshaus von Franz Schuhmeier besucht, behauptet die ehemalige Köchin der Besitzer des Hauses, eine Frau namens „Fräulein Toni“, geholfen zu haben Franz Schuhmeiers Bruder Karl zur Welt zu bringen.⁹¹⁰ Ob diese Frau auch Franz half zur Welt zu kommen und ob sie mit Nachnamen Meier hieß, steht nicht in dem Artikel. Da das Interview aber 1913 geführt wurde, ist es aufgrund des Alters der Frau sehr unwahrscheinlich, dass sie mit dieser Madame Meier, die schon 1864 „mit freundlichem Greisinnenlächeln“⁹¹¹ die Wohnung betreten hat, identisch ist. Auch die in diesem Kapitel erwähnte Fanni, „das Dienstmadel von die Wagnerischen vom ersten Stock“,⁹¹² lässt sich nicht verifizieren.

Des weiteren erwähnt Eduard Schuhmeier in einem fiktiven Dialog den Namen einer Frau Wondraschek,⁹¹³ die aber weder näher charakterisiert noch im Roman erneut erwähnt wird.

Weiters tritt eine alte Frau namens Bramesberger zweimal im ersten Buch auf,⁹¹⁴ die sich aber ebenso wenig verifizieren lässt wie Frau Reitmaier, eine „der Nachbarinnen der alten Bramesberger“⁹¹⁵, oder „die junge Frau Riegler“⁹¹⁶. Sie dienen auch nur als „Illustrationsmaterial“ in einer Episode in der Schuhmeiers Religions skepsis begründet werden soll. Ähnlich verhält es sich mit der „schwerhörige[n] Frau Schestak“⁹¹⁷, die auch nur als „Absorbtiionsmedium“ für den Stolz der Marietant ob der Eignung Franzls für ein theologisches Studium fungiert.

⁹⁰⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 16.

⁹⁰⁹ Ebda.

⁹¹⁰ Vgl. A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

⁹¹¹ Ascher: Schuhmeier, S. 17.

⁹¹² Ebda, S. 25.

⁹¹³ Vgl. ebda, S. 34.

⁹¹⁴ Vgl. ebda, S. 64, 90.

⁹¹⁵ Ebda, S. 90.

⁹¹⁶ Ebda.

⁹¹⁷ Ebda, S. 95.

Auch der Jeschek,⁹¹⁸ ein „Bettgeher“ bei der Familie Schuhmeier, dürfte seine Existenz im Roman dem Umstand verdanken, dass Ascher anhand seiner Person die wirtschaftliche Not der Familie beschreiben und das im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts weit verbreitete Phänomen des Bettgehers skizzieren wollte.⁹¹⁹ Dazu spricht im Roman die Mutter zum Franzl:

„Weißt,“ knüpfte die Mami den abgerissenen Satz wieder an, „bis vorige Woche haben wir den Jeschek auf'n Bett g'habt, ein Gulden hat er die Wochen zahlt, das war a Rausreißer, der uns jetzt abgeht.“

„No und was is mit'n Jeschek passiert?“ frug der Franzl.

„Aufkündigen haben mir 'n müssen. Ist uns eigentlich echt leid um ihm, war soweit ein ganz anständiger Mensch und hat pünktlich jeden Samstag das Bettgeld hergelegt, aber auf einmal bemerk ich, daß der Kerl auf unser Menscherl, auf d' Nettl, so eigene Augen macht. [...]“⁹²⁰

Zumindest lässt sich hinsichtlich der Quellen feststellen, dass eine Person namens Jeschek bei Burghauser/Schuhmeier nicht erwähnt wird bzw. auch nicht in Lehmanns Wohnungsanzeiger aufscheint, was allerdings aufgrund seines „Wohnstatus“ wenig verwunderlich ist.

Eine weitere erfundene Figur ist jene des Isidor Stieglitz, der im Roman in der Weise eingeführt wird, dass Paul dem Franzl erklärt:

„Na, der Isidor! der alte Jud in der Schottenfeldgassen, Stieglitz heißt er, aber alle sagen halt Isidor zu ihm, das is a Arbeitsvermittler, der hat allerweil freie Arbeitsplätze, und wannst sagst, du bist stier, brauchst nur a paar Sechserln geben. Und wann einer schlaui is, zahlt er's dem Juden im Jenseits. [...]“⁹²¹

Weiter heißt es: „Der Greis mit dem weißen gekräuselten Patriarchenbart und einem Käppchen auf dem frommen, silberhaarigen Haupte war einer von jenen, die damals Vazierenden Arbeit verschafften.“⁹²² Dieser Isidor wird als sehr devot dargestellt, nennt er doch die jungen Burschen „Herr Schuhmeier“ bzw. „Herr Köck“⁹²³. Auch wird seine Gutmütigkeit und seine Toleranz hinsichtlich des Zeitpunktes des Bezahlens seiner Vermittlungsgebühr ins Treffen geführt.⁹²⁴ Überhaupt wird Stieglitz als sehr beliebt dargestellt, „[a]uch deshalb, weil er meistens gar nicht bösgemeinte Sticheleien über das Volk und den Glauben seiner Väter nicht übel nahm.“⁹²⁵

⁹¹⁸ Für den Roman war Franz Schuhmeiers Beistand Jezischek eventuell der Namensgeber für den Schuhmeierschen Bettgeher Jeschek. Vgl. Burghauser/Schuhmeier: *Leben*, S. 15.

⁹¹⁹ Vgl. Ascher: *Schuhmeier*, S. 125f.

⁹²⁰ Ebd.

⁹²¹ Ebd., S. 145.

⁹²² Ebd.

⁹²³ Vgl. ebd., S. 146f.

⁹²⁴ Vgl. ebd.

⁹²⁵ Ebd., S. 146.

Anhand dieses Arbeitsvermittlers skizziert Ascher das Geschäft mit der Arbeitsvermittlung und – weitaus bedeutender – lässt Schuhmeier in dieser Episode als Verteidiger des Judentums im Allgemeinen und von Stieglitz im Speziellen auftreten.

Beim Weggehen empfahl sich der Köck-Paul so: Er steckte beide Daumen in die Ärmelausschnitte seiner Weste und imitierte das Mauscheln, was ihm aber kläglich mißlang: „Servus, Jüdlach, laß mir dei alte Sarah grüßen.“

Der Paul war nicht wenig stolz, daß er zu einem alten Manne ungestraft so reden durfte. Der alte Isidor lächelte sauer, wie einer, der es nicht hindern kann, daß jeder dumme Junge mit ihm, dem Greis, so redet, weil die, die so reden, viele und die, die es erdulden müssen, wenige sind; aber aus seinen Augen leuchtete die trotzige Überlegenheit eines Menschen, der entschlossen ist, trotz alledem dem Gott seiner Väter die Treue zu halten, um dereinst gnädig in sein ewiges Reich aufgenommen zu werden, und ginge es über Martertod und Scheiterhaufen.

Der Franzl rügte: „Das g'fällt mir absolut net, daß du junger Lecker mit ein alten Mann so umgehst.“

„Dafür is er a Jud“, beruhigte der Paul den Franzl und sich selber.

„Was haben uns die Juden eigentlich getan, daß mir so graulich mit ihnen sind“, fragte der Franzl.

„Weil sie unsern Heiland gekreuzigt haben.“

„Is damals der alte Isidor g'fragt worden, ob er einverstanden is, daß unser Heiland gekreuzigt wird?“

„Geh, hör auf, so a alter Jud is er noch net, da müßt er ja schon über tausendachthundertachtzig Jahr alt sein.“

Der Paul mußte über seinen guten Witz selber lachen.⁹²⁶

Diese semitophile Seite Schuhmeiers ist allerdings nicht sehr realistisch und über dessen „Koketterie mit dem Antisemitismus“⁹²⁷, wie es sein Weggefährte Wilhelm Ellenbogen in seinem Nachruf nannte, wurde schon zuvor ausführlich eingegangen. Was die Referentialisierbarkeit von Isidor Stieglitz betrifft, so wird bei Burghauser/Schuhmeier keine Person solchen Namens erwähnt und auch in Lehmanns Wohnungsanzeiger findet sich keine ebensolche. Was jedoch mit den Quellen übereinstimmt ist die – im Roman von Stieglitz vermittelte – Arbeit beim Buchbinder Muth.

4.2.2.1. Hans Wimmer

Eine weitere erfundene Figur ist jene des Hans Wimmer und seiner Familie. Hinsichtlich der Verifizierbarkeit lässt sich feststellen: An einen Hans Wimmer, der als Franzls „Sitznachbar in der Schulbank“⁹²⁸ in den Roman eingeführt wird, erinnerte sich der Bruder von Franz Schuhmeier, Karl, befragt nach Franz` Freunden in der ersten Schulzeit nicht. Gegenüber Burghauser/Schuhmeier erwähnt er nur die Namen von Friedrich Schneider (er kommt als

⁹²⁶ Ebda, S. 147f.

⁹²⁷ Ellenbogen: Franz Schuhmeier, S. 243.

⁹²⁸ Ascher: Schuhmeier, S. 76.

„Schneider-Fritzl“ auch in den folgenden Jugenderlebnissen vor),⁹²⁹ Josef Richter, August Müller und Adolf Ludwig.⁹³⁰ Möglicherweise hat Ascher den erfundenen Hansl nach der in unmittelbarer Nähe der im Roman genannten Straßen – der Franzl wohnte zu dieser Zeit im „Hendelhof, Ecke Reinprechtsdorferstr./Jahngasse - befindlichen Wimmergasse benannt. Dieser Hansl wird als „gefinkelter Mistbub“⁹³¹ vorgestellt, der die Marietant „auffallend freundlich“⁹³² begrüßte und ihr schmeichelte. Allerdings wird von diesem „gesitteten Knaben“⁹³³ und seinem Elternhaus weiter erzählt:

Aber der Wimmer-Hansl war gar nicht so. Er war zwar aus besserem Hause, denn sein Herr Vater war ein k. k. Staatsbeamter, der bei festlichen Anlässen in einer Uniform mit Goldkragen einherging und einen Degen links hängen hatte, obzwar eigentlich ein Federstiel symbolischer gewesen wäre; denn seine Kämpfe mit den Parteien, die ihn im Amte belästigten, focht er mit dem schnauzbartverzierten Mundwerk aus, das schärfer war als ein Schwert, und der Hansl selber, der sollte nachher ins Gymnasium und auch pensionsberechtigter k. k. Beamter werden. Vorläufig indeß war er noch ein Bengel, der sich am liebsten auf der Gasse herumtrieb und die gottverbotenen Bübereien trieb, und so artig war er auch nicht, wie sich das die geschmeichelte Marietant einbildete.⁹³⁴

In der weiteren Folge wird skizziert, wie der Hansl „aus besserem Hause“ sich ungebührlich, der Franzl als Proletenkind sich hingegen vorbildlich, weiblichen Alterskolleginnen gegenüber richtiggehend ritterlich verhält,⁹³⁵ und somit widerlegt, dass die Herkunft für das korrekte Verhalten ausschlaggebend ist. Hier wird angedeutet, dass die alte, „verkommene“ Oberschicht von einer neuen, edleren Kaste, der Arbeiterklasse – in der Taten und nicht Titel zählen – abgelöst wird bzw. werden muss. Dabei kann die oftmalige Betonung des k.k. Beamten bei Hansls Vater erneut als Kritik an der Monarchie im Ganzen bzw. am (Beamten-)Adel gesehen werden.

Dass der Glanz der alten Oberschicht die einfachen Leute blendete und sie gar nicht merkten, wie sie benutzt wurden, zeigt Ascher dann in der Szene, wo der Hansl dem Franzl ein Alibi geben sollte, damit dieser mit den (von der Marietant als „Falotten“ bezeichneten)⁹³⁶ Altersgenossen die Freizeit verbringen konnte.

Den Wimmer-Hansl reizte diese Aufgabe. Erstens versprach sie eine Mordshetz, und zweitens, was konnte schon ihm, dem Sohne eines k. k. Staatsbeamten mit Degen und Goldkragen passieren? Die Marietant rechnete es sich als eine hohe Ehre an, daß sie von dem Sohne eines k. k. Staatsbeamten und sogar in dessen Namen um etwas gebeten und ihr Schützling, der Franzl, würdig befunden wurde, in ein so vornehmes Haus geladen

⁹²⁹ Vgl. ebda, S. 80.

⁹³⁰ Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 9.

⁹³¹ Ascher: Schuhmeier, S. 76.

⁹³² Ebda.

⁹³³ Ebda.

⁹³⁴ Ebda, S. 76f.

⁹³⁵ Vgl. ebda, S. 77-81.

⁹³⁶ Ebda, S. 77.

zu werden. Und deshalb willigte sie ein und berichtete von dieser ehrenvollen Berufung stolz im ganzen Gärtnerhause.⁹³⁷

Und so sammelte der Hansl „[a]llabendlich [...] oben, am Ende der Blechturmstraße⁹³⁸ [...] eine Schar gleichalteriger [sic!] Jünglinge um sich und unter seinem Kommando wurde die Gegend unsicher gemacht“⁹³⁹ – nämlich: „Kleine Mädels an den Zöpfen reißen, ihnen die Schürzenbänder lösen, Buben, die allein daherkamen, ein Füßel stellen, sich an Wagen anhängen, an Greißlerläden vorbeigehen und vom ausgeräumten Obst stibitzen“⁹⁴⁰. Dies hieß der Franzl natürlich nicht gut: „Die Kameraden mußten ihn erst auslachen und zwicken und puffen, bis er auftaute. Aber er tat nur mit, um für vollwertig genommen zu werden. Was sie da trieben, war ihm zuwider.“⁹⁴¹ Hier wird auch schon der Keim für Schuhmeiers späteren Einsatz für die Gleichberechtigung der Frau gelegt. Im Roman heißt es:

Warum sekkierten sie die Mädels? Weil sie schwächer sind und sich nicht wehren können? Das ist doch keine Hetz, das ist doch gemein. Daß so ein Mädels etwas anderes ist als so ein Bub, sogar etwas ganz anderes, das hat er schon gespürt. Darüber hat er auch schon nachgedacht, wobei allerdings nicht viel herausgekommen ist, und einen Erwachsenen zu fragen, hätte er sich nicht getraut. Er empfand schon dunkel, daß es da ein großes, ein sehr großes Geheimnis gibt und daß kleine Buben so tun müssen, als ahnten sie nichts davon. Aber während er zu den Buben seines Alters hinunterschaute, schaute er zu den Mädels auf. Vor Buben fühlte er sich groß, vor Mädels klein. In ihnen sah er das Bessere, das edler Geformte und edler Geartete und vor allem das Schutzbedürftige und er konnte rot vor Zorn werden, wenn sie sagten: „Das is n u r a Madel.“
Nachdem sie mit dem ersten Mädels, das ihnen der Zufall in den Weg geführt, verfuhr, wie sie es gewohnt waren, stieg ein feindseliges Gefühl gegen die Kameraden in ihm auf. Als wieder eines näher kam, lief er ihm entgegen und warnte: „Geh net hin, die wollen dir was tun“, was aber nichts nützte, denn sie lief der Bande justament über den Weg.⁹⁴²

War es an dieser Stelle noch nicht der Franzl, der den Mädels helfen konnte, so war es „ein schlichter Mann in Röhrenstiefeln und mit blauer Schürze“⁹⁴³ – also offensichtlich ein Exponent der Arbeiterschaft -, der dem mädchenärgernden Wimmer-Hansl eine Ohrfeige verpasste: „Der Wimmer-Hansl hielt sich die brennenden Backen und weniger vor Schmerz als vor Scham wütend gickste er: 'Ich laß mich net schlagen, warten S' nur, ich sag's mein Vattern, der is k. k. Staatsbeamter, der wird's Ihnen schon zeigen.“⁹⁴⁴ Doch diesem „schlichten Manne aus dem respektlosen Volke“ schien das – als Vorbild für die

⁹³⁷ Ebda, S. 78.

⁹³⁸ „Ecke Lorenzstraße und Blechturmstraße“ ist auch bei Burghauser/Schuhmeier als Treffpunkt dieser Gruppe nachzulesen. Burghauser/Schuhmeier: *Leben*, S. 10.

⁹³⁹ Ascher: *Schuhmeier*, S. 77.

⁹⁴⁰ Ebda.

⁹⁴¹ Ebda, S. 78.

⁹⁴² Ebda, S. 78f.

⁹⁴³ Ebda, S. 79.

⁹⁴⁴ Ebda.

unterdrückten Massen – „nicht im mindesten zu imponieren. Ohne Ehrfurcht vor dem K. K. und vor der Beamtenherrlichkeit zündete er sich befriedigt über die eben vollbrachte Leistung seine Porzellanpfeife an und empfahl sich [...]“⁹⁴⁵. Uneinsichtigkeit bzw. realitätsfernes Verhalten (sowie die Verkennung der Anzeichen einer gesellschaftlichen Veränderung) von dieser Oberschicht, personifiziert durch den Hansl, wird im Anschluss daran gezeigt: „‘Hm,’ sagte er, die Nase verziehend, ‘hm, mit so einem ordinären Kerl stellt sich unsereiner nicht her, sonst hätt’ ich ihm was gezeigt.“⁹⁴⁶ Dass der Rückhalt der oberen Schicht in der „breiten Bevölkerung“ von dieser aus unterschiedlichen Gründen auch nur oberflächlich vorgetäuscht, „verpackt“ Ascher in die Passage:

Die anderen Buben, froh, daß ihre Wangen und sonstigen Körperteile unlädiert geblieben waren, taten ebenfalls entrüstet über den Rohling, aber innerlich freuten sie sich kannibalisch, daß dieser eingebildete Tropf auch einmal eine gehörige Lektion abbekommen hatte. So sind die guten Freunderl, aber nicht nur die im Kindesalter, die erwachsenen bis zu den vergreisten nicht minder, sogar noch ärger.⁹⁴⁷

In der nächsten Episode war es dann wieder der Franzl selber, der sich als Retter der (noch) stimmenlosen Unterdrückten gegenüber der herrschenden Oberschicht (Hans Wimmer) gebärdete, indem er einen schwarzen Pudel vor dem Zugriff dieser bewahrt.⁹⁴⁸

So wird der Franzl allmählich zum Anführer dieser „verkommenen Bande“, die er stetig moralisch verbessert:

Als der Schuhmeier-Franzl bei diesem und vielen anderen Anlässen in die zuchtlose Bubenschar hineindonnerte, wurden sie immer kleinlauter. Sie schämten sich. Erwachsene haben schon so zu ihnen geredet, aber das waren fade Gesellen, die nicht verstanden oder schon vergessen hatten, was ein richtiger Bub braucht, um sich die Zeit zu vertreiben. Denen zeigte man eine lange Nase, man steckte hinterrücks die Zunge heraus, aber von einem Altersgenossen haben sie so etwas noch nie zu hören gekriegt. Deshalb wirkte es. Und deshalb war der Schuhmeier-Franzl von Stund an ihr Capo, ohne daß sie ihn förmlich dazu ernannt oder gewählt hätten. Sie gestanden es sich nicht und keiner gestand es dem anderen ein, aber es stand fest; der Franzl war ihnen allen über. Er war besser als sie alle, er verstand es sie dort zu packen, wo das Gute in ihnen saß, und so zu packen, daß man sich mit Dawiderreden nur blamiert hätte. Der Wimmer-Hansl verzieh die Watschen und dachte nicht mehr ans Vertratschen. Er bat den Franzl weiterhin jeden Abend bei der Marietant aus. Und der ganze Kreis wurde gesittet. Es gab bald in ganz Matzleinsdorf keine so artigen Jungen wie die um den Schuhmeier-Franzl. Sie ließen auch keinen neuen zu, von dem zu befürchten war, daß er sie in Versuchung bringen könnte, und sie nannten sich den Blechturmverein⁹⁴⁹. Obmann war der Franzl.

⁹⁴⁵ Ebda.

⁹⁴⁶ Ebda, S. 80.

⁹⁴⁷ Ebda.

⁹⁴⁸ Vgl. ebda, S. 80f.

⁹⁴⁹ Ein eigener „Blechturmverein“ wird in der Literatur bzw. in Aschers Quellen nirgendwo erwähnt, jedoch schreibt Burghauser/Schuhmeier: „[D]er kleine Franzl hielt schon damals seinen Spezi Vorträge, welchen die kleinen Zuhörer begeistert lauschten, ihn aber die Tagesmühen vergessen ließen.“ Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 10.

Der neue Blechturmverein ließ die kleinen Menschen und die Tiere in Frieden. Sie saßen auf herbeigeschleppten Steinen um den Franzl herum, der ihnen sonderbare Geschichten erzählte, immer andere, Geschichten, die in keinem Buche standen und auch in keiner Schule gelehrt wurden, Geschichten, die der Franzl selber erdachte und die die Zuhörer so schön und so gescheit fanden, daß sie die Mäuler aufrissen und sich nicht genug wundern konnten, wo der verflixte Kerl das hernahm.⁹⁵⁰

Durch Intrige und Gewalt von außen wird Schuhmeier jedoch an seiner ehrenvollen Arbeit gehindert, womit Ascher schon auf dessen spätere politische Tätigkeit anspielt.

Der Blechturmverein hätte noch viel zur Veredelung der Matzleinsdorfer Jugend beigetragen, wäre er nicht eines Abends brutal aufgelöst worden. Nicht von einer verknöcherten Behörde, sondern von der Marietant. Da war nämlich ein Bub darunter, der eifersüchtig war auf das hohe Ansehen, das der Franzl genoß. Und deshalb ist der zu der Marietant geschlichen und hat ihr gesteckt, wie sich das mit dem Aufgabemachen im vornehmen Heim des Herrn k. k. Staatsbeamten wirklich verhielt. [...] Traurig hockte der Franzl nun die Abende auf seinem Bette. Und die gewesenen Mitglieder des Blechturmvereins verwilderten wieder.⁹⁵¹

Für eine weitere Illustration für Franzls Fürsorge für die holde Weiblichkeit wird abermals der Wimmer Hansl herangezogen. Als Mitwirkende ist zudem die Tochter der Hausbesorgerin Frau Schromm, Mia, zu nennen. „Mia hieß sie und nicht etwa Marie oder Mizzi, weil diese Namen zu alltäglich sind.“⁹⁵² Überhaupt wird besagte Mia so dargestellt, dass sie ihre einfache Herkunft verleugnet und sich von der Pseudo-Weltgewandtheit des Gymnasiasten Wimmer beeindrucken ließ, was dazu führte, dass dieser ihr in einem Stall ein Busserl abrang, - sie also ausbeutet, was sie, geblendet durch den falschen Glanz der noblen Abstammung, nicht richtig wahrnimmt -, wobei der Franzl „Schmiere stehen“ musste, damit Mias Mutter nichts davon bemerkte. So wurde er auch Ohrenzeuge, wie Hansls Verlangen immer größer wurde und – zu Franzls Verwunderung – Mia all dies ohne ernsthafte Gegenwehr mit sich geschehen ließ.⁹⁵³ Da die solchermaßen „Bedrohte“ diese Gefahr der Ausbeutung nicht erkannte, musste wieder der Franzl eingreifen: „Das hielt der Franzl nicht mehr aus. Ihm war, als ginge alles in Flammen auf. Und zugleich glaubte er, das Mädels dort aus großer Gefahr erretten zu müssen. Wie irrsinnig schrie er: 'Halt aus, es kommt wer, Jung is.'“⁹⁵⁴ Doch wie auch in der späteren Politik wurde sein Einsatz für die Unterdrückten von diesen nicht gewürdigt und er zudem von „den Oberen“ gemäßregelt. Als er nämlich die Situation um seine Notlüge vor Mia und Hansl auflöst, heißt es im Roman:

⁹⁵⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 81f.

⁹⁵¹ Ebda, S. 82f.

⁹⁵² Ebda, S. 103f.

⁹⁵³ Vgl. ebda, S. 104-106.

⁹⁵⁴ Ebda, S. 106.

Und erwartete Anerkennung dafür, daß er das Mädels aus schwerer Bedrängnis befreit. Das hörte der Hansl in der Haferkiste, machte einen Satz heraus und gab dem Franzl eine Ohrfeige, daß er an die Wand flog. Und dann verzog er sich, ohne sich weiter um die Mia zu kümmern.

Und Fräulein Mia, Schülerin der 6. Volksschulklasse? „Hm, hm, dummer Bub,“ fauchte sie ihren Beschützer an, „mach dich nicht so patzert.“ Und draußen war auch sie.

Draußen blieb nur der Franzl mit einem urdummen Gesicht.⁹⁵⁵

Ascher bemerkt dazu im Anschluss: „Dieses Erlebnis bildete den Schlußpunkt hinter Franzls Kindheit. Von da an war die Welt für ihn voller Rätsel und er wollte alle Rätsel lösen. Und [er] wurde ein Büchernarr.“⁹⁵⁶

Um den Wandel der Zeiten zu verdeutlichen trifft später der aus eigener Kraft etablierte Politiker Schuhmeier noch einmal auf den durch seine Herkunft in höhere Position gelangten Wimmer. Bei einer „Riesenversammlung in der oberösterreichischen Eisenstadt Steyr“ thronte „[n]eben dem Vorsitzenden [...] ein uniformierter Beamter der Bezirkshauptmannschaft als Regierungsvertreter. Das Gesicht voll Schmissee, wie ein raufender und saufender Couleurstudent“⁹⁵⁷. In dieser Versammlung äußert sich Schuhmeier sehr kritisch u.a. auch über die Beamten – eine Anspielung auf die Familie Wimmer:

„Im Vormärz herrschten die Beamten. Was zu ihnen kam, mußte stets bittlich kommen. Sie waren nicht des Volkes wegen, sondern das Volk war, ihrem Benehmen nach beurteilt, ihretwegen da. Ist es im Nachmärz anders? Leider nein. Wieder gibt es Beamte, die sich nicht einmal bemühen, zu danken, wenn einer, der ins Amt kommt, sie grüßt. Nicht alle unsere Volksgenossen wissen es, daß die Beamten des Staates des Volkes wegen da sind. Sie benehmen sich, als ob wir noch im Vormärz leben würden, und das macht gewisse Herren kühn. Das Volk wird immer so behandelt werden, wie es sich behandeln läßt. Darum sagen wir: Nur Hut ab vor dem, der ein Ehrenmann ist, aber nicht vor jedem Tropf, der an den Kleidern gelbe Knöpfe trägt.“⁹⁵⁸

Nachdem der Regierungsvertreter nach mehrmaliger Ermahnung des Redners die Versammlung wegen der kritischen Äußerungen Schuhmeiers aufgelöst hatte, gibt er sich diesem zu erkennen: „Dr. Hans Wimmer, k. k. Statthaltereisekretär, zugeteilt der Bezirkshauptmannschaft Steyr“⁹⁵⁹. Nachdem er sich beim Schuhmeier „entschuldigte“ – „wirst doch net böse sein wegen der G'schicht in der Versammlung. Mein Gott, Dienst ist Dienst. Man muß oft anders als man möchte, gelt?“⁹⁶⁰ – und diesem erzählte, dass die Mia Schromm von damals nun seine Gemahlin ist, verlagern sie ihr Gespräch in ein Kaffeehaus, wo der Schuhmeier mit dem „strammen[n] Deutschnationale[n]“ Wimmer „ins Politisieren“

⁹⁵⁵ Ebda, S. 107.

⁹⁵⁶ Ebda.

⁹⁵⁷ Ebda, S. 326.

⁹⁵⁸ Ebda, S. 327.

⁹⁵⁹ Ebda, S. 329.

⁹⁶⁰ Ebda.

kommt.⁹⁶¹ Nachdem Schuhmeier den Vorwürfen Wimmers entgegen betont, dass er das, was er sagt, ehrlich meint, gesteht dieser sogar, dass er „manche [...] Sachen“ von den „Sozi“ gar nicht so schlecht findet, aber dazu in der Öffentlichkeit nicht stehen kann aus „Standesrücksichten“.⁹⁶² Denn Wimmer hat nicht nur Frau, Kind und Hauspersonal, er verkehrt auch mit der (titeltragenden) Lokalprominenz von Steyr. Auch die aus einfachen Verhältnissen stammende Mia verleugnet – wie schon in der Jugendepisode – ihre Herkunft; „[...] die bewahrt Haltung und wann einer net unseresgleichen is macht s' gleich ein Schnoferl.“⁹⁶³ Nach einer längeren Diskussion über den Zugang zu Bildung und über den Deutschnationalismus, in der Wimmer außer „das war schon immer so“ keine Gegenargumente zu Franzls Vorwürfen findet, trennen sich ihre Wege, ohne dass der Wimmer einsichtig geworden wäre.⁹⁶⁴ Dies muss natürlich im Roman geahndet werden und so heißt es etwas später in diesem:

Wieder in Steyr. Der Wimmer-Hansl, den er aufsuchen will, ist nicht mehr da. Irgendwohin versetzt worden, noch weiter hinaus, wo die Welt schon mit Brettern verschlagen ist. Die Frau Mia Wimmer hat ihrem Herrn k. k. Gemahl Hörner aufgesetzt. Das gab in der tratschgewohnten Kleinstadt riesigen Skandal, wovon die dortige "gute Gesellschaft" jahrelang geistig gelebt hat, und deshalb wurde der gehörnte Hansl strafweise versetzt.⁹⁶⁵

Der Hans Wimmer taucht in der Folge im Roman nicht mehr auf.

4.2.2.2. Familie Köck

Eine weitere fiktive Familie ist jene der Köcks, die im Roman als (stereo)typisches Beispiel der Mittelschicht bzw. des Kleingewerbes (also dem Klientel der Christlichsozialen Partei entspricht) präsentiert wird, denn der Vater, der die Familie patriarchal-autoritär⁹⁶⁶ „führte“ (dabei wird Vater Köck in die synonyme Nähe von Kaiser Franz Josef gebracht, und in diesem Zusammenhang ist auch die Feststellung „Der Paul und die Gisl markierten den Gehorsam eigentlich nur. Hinter Vaters Rücken taten sie doch was sie wollten.“⁹⁶⁷ als Hinweis auf den Thronfolger Franz Ferdinand etc. zu verstehen), betrieb eine gutgehende

⁹⁶¹ Ebda, S. 330.

⁹⁶² Ebda, S. 330f.

⁹⁶³ Ebda, S. 331.

⁹⁶⁴ Vgl. ebda, S. 332ff.

⁹⁶⁵ Ebda, S. 358.

⁹⁶⁶ „In der Familie Köck herrschten, was auch dazumal schon etwas Seltenes war, noch recht patriarchalische Verhältnisse.“ Ebda, S. 127.

Im Roman verbietet aber auch der Schuhmeier seiner Schwester Nettli den Mund (vgl. ebda, S.125), weil seine praktische Erfahrung über ihr theoretisches Wissen zu stellen ist. Diese Darstellung kann man auch als versteckte Kritik Aschers an den teilweise realitätsfernen Ideologen der Partei (Karl Renner und Otto Bauer) interpretieren.

⁹⁶⁷ Ebda, S. 127.

traditionelle Schusterei, Lehrbuben und Gesellen inklusive.⁹⁶⁸ Die Familie wird folgendermaßen beschrieben, wobei Ascher hier schon seine Kritik anklingen lässt, dass sich im Kampf um soziale Gerechtigkeit die Mittel- gegen die Oberschicht nicht vorzugehen traut, weil sie eventuell bald selbst zu dieser aufschließen könnte:

Die Familie Köck bestand aus dem Herrn Meister und Haushaltungsvorstand Johann Sebastian Köck, der Gattin Ludmilla, geborene Bohacek, dem Sohne Paul, der auch das väterliche Handwerk erlernt hatte, weil er, wenn dem Herrn Vater heut oder morgen einmal was passiert, wie diese hübsche Redewendung lautet, das Geschäft übernehmen sollte - aber er hatte es der strengeren Zucht wegen bei einem fremden Meister erlernt - und dem Töchterlein Gisela kurz, die Gisl genannt, die 16 Jahre alt und lieblich anzuschauen war wie ein junger Maienmorgen. Der Paul war eben ausgelernt und sollte sich ein wenig ausrasten, ehe er in das väterliche Geschäft eintrat. Die Gisl lernte Kochen, Haushalten, Klavierspielen und sich auf den Märchenprinzen vorbereiten, der da kommen sollte, um aus der Jungfrau eine junge Frau zu machen.⁹⁶⁹

Mit einem Exponenten dieser sich von der eigentlichen Arbeiterklasse entfernenden Welt, Paul, schließt Franzl Freundschaft, die u.a. auch so gedeutet werden kann, dass man trotz unterschiedlicher Positionen in einzelnen Sachfragen zusammenarbeiten kann, wie z.B. in bezug auf den Zugang zu Bildung. Im Roman liest sich das so:

Mit dem Köck-Paul wurde der Franzl bekannt, weil dieser, so oft er fortging, ein Buch unter dem Arm trug. Die Bücher gingen dem Franzl ab. Darum machte er sich an den Köck-Paul heran. Der Köck-Paul schloß gerne Freundschaft mit dem um einige Jahre jüngeren Franzl. Er besaß bisher keinen Kameraden, der ihm die Urlaubszeit verkürzen geholfen hatte. Und deshalb legte er sich oft auf einer Wiese auf den Bauch und verschlang Gedrucktes. Aber er zog menschliche Ansprache den Büchern vor. Und seine Bücher stellte er dem Franzl bereitwillig zur Verfügung.

Es war eine Enttäuschung. Der Bücherschatz des Köck-Paul war außerstande, die Tausende[n] [sic!] von Fragen, die der Franzl zu stellen hatte, zu beantworten. Von Rinaldo Rinaldini, die Geschichte von Rosza-Sandor und anderen edlen Räubern, die den Reichen nahmen, um es den Armen zu geben, von Indianerhäuptlingen, die heldenmütig lebten und an vergifteten Pfeilen starben, erzählten diese Bücheln.⁹⁷⁰

Hinsichtlich der „enttäuschenden Literatur“ wird noch in einem späteren Kapitel ausführlich die Rede sein. Mit diesem Paul geht der Franzl auch Finken fangen, wobei anhand dieser Tätigkeit dem Paul das Geld, dem Franzl die Tierliebe und die Naturverbundenheit im Vordergrund stand.⁹⁷¹ Selbstverständlich verwendete der Franzl – im Gegensatz zum Paul (der als sprachliches Charakteristikum seine Rede zumeist mit einem „... net.“ beendete), der es im Wirtshaus vertrank - das Geld sinnvoll: „Das Geld kriegte die Mami. Er nannte es das

⁹⁶⁸ Vgl. ebda, S. 126.

⁹⁶⁹ Ebda, S. 126f.

Anhand dieses Betriebes werden aber auch die harten Arbeitsbedingungen dargestellt. Vgl. ebda, S. 128.

⁹⁷⁰ Ebda, S. 128f.

⁹⁷¹ Vgl. ebda, S. 130, 132-136.

Bettgeld. Und die Mami war froh, die Nettl brauchte dringend neue Schuhe.“⁹⁷² Damit wird auch diese Tätigkeit legitimiert:

Aber er tat mit, weil er sich zu Hause nicht aushalten lassen wollte und weil er sich ein paar Kreuzer beiseitelegen und Bücher kaufen konnte. Die große, weite Welt, die ihm verschlossen war, wollte er vorläufig wenigstens aus Büchern kennen lernen. Von den berühmten großen Städten wollte er lesen, von den Bergen, deren Häupter in die Wolken ragen, von den Wäldern und seinem Getier, das sich gegenseitig auffressen muß, um zu leben, vom großen, schiffetragenden Meer, das zu schauen seine größte Sehnsucht war, und selbst von den Gestirnen über uns, die bei Tag nicht da sind und des Nachts so rätselhaft leuchten und funkeln. Und nicht zuletzt Bücher über den Menschen selbst. Über das Räderwerk in uns, das keine Sekunde stillestehen darf, weil wir sonst umfallen und tot sind, ohne daß es einen Uhrmacher gäbe, der es wieder in Gang bringen könnte; wie sie zusammengelebt haben in grauer Vorzeit und wie das alles so geworden ist, wie es heute ist. Das studierte er, nachdem er tage- und oft wochenlang alle Antiquariate abhausiert, um das Gesuchte zu finden.⁹⁷³

Der Paul (der auch an Franzls erstem Rauchversuch „schuld“ war)⁹⁷⁴ und dessen Schwester Gisl dienen – wie bereits zuvor geschildert - dann auch zur Herausarbeitung von Franzl Antimilitarismus und Antiaristokratismus⁹⁷⁵ sowie der Darstellung von Franzls „judenfreundlicher Gesinnung“⁹⁷⁶.

Auch bietet die Gisl dem Franzl die Möglichkeit der tugendhaften Darstellung, als nämlich Paul sie wegen ihres lasterhaften Umgangs mit ihrem Offizier derb rügte;

Da versetzte die Gisl ihrem Bruder eine Maulschelle: „So, da hast, du ordinärer Kerl du.“ Das konnte sich der Paul natürlich nicht bieten lassen. Schließlich war er ein Mann. In seiner ganzen Größe wollte er sich auf die schlagfertige Gisl stürzen. Aber da wurde der Franzl [...] ganz nüchtern. Er warf sich zwischen das Geschwisterpaar und deckte die Gisl mit seinem Leibe. „Pfui, schäm dich,“ donnerte er dem Paul ins haßverzerrte Gesicht, „ein Mäd... eine Dame schlagen. Das duld i net, das is niedrig.“ Jetzt war er ein Ritter, der eine Dame - bald wäre ihm das für dieses Objekt zu banale Wort: Mädcl herausgerutscht - beschützen konnte. Noch dazu die Dame, die sein erstes Herzklopfen verursacht hatte. Das versetzte den Paul in noch größere Wut. Er packte den Franzl an der Hemdbrust und zerrte ihn weg, um das Ziel für seine hiebbereite Faust freizubekommen. Doch als es endlich gelang, die lebendige Mauer fortzuschieben, war dahinter - nichts mehr. Die Gisl war hinter des Schuhmeier-Franzls breitem Rücken - abgefahren.⁹⁷⁷

Der Paul wird als selbstzufriedener, naiver Bursche dargestellt, dem jeder Veränderung zuwider ist bzw. er sich diese nicht vorstellen kann.⁹⁷⁸ Als Zeichen dafür lässt Ascher auch im Roman zweimal – jeweils unter geänderten Umständen – zwei seiner fiktiven Figuren, den

⁹⁷² Ebda, S. 135.

⁹⁷³ Ebda, S. 136.

⁹⁷⁴ Vgl. ebda, S. 141.

⁹⁷⁵ Vgl. ebda, S. 137-141, 151ff.

⁹⁷⁶ Vgl. ebda, S. 145-148.

⁹⁷⁷ Ebda, S. 142f.

⁹⁷⁸ Vgl. ebda, S. 129, 134.

Paul auf den (später noch näher beschriebenen) Alois Kragel treffen. Beim ersten Mal sagt der Paul zum Franzl:

„Der rote Hund teilt schon wieder in unserem Haus Zetteln aus zum Leut aufhetzen.“

„Was für Zetteln?“

„Na so Zetteln von die Sozi, wo drinnen steht, daß s' unzufrieden sein und mit den Reichen teilen sollen. Der g'hört doch g'haut wie a Büffel, net?“⁹⁷⁹

Nach einer Rauferei zwischen dem „etablierten“ Paul und dem „reaktionären“ Kragel meint letzterer auf Franzl Frage „Warum g'hört er deswegen g'haut,“ wollte der Franzl, dem die Untugend der Neugierde eingeboren war, schon wieder wissen, „wissen die Leut net von selber, daß 's ihnen elendig geht?“⁹⁸⁰, die das noch fehlendes Bewusstsein in der Bevölkerung anzeigt, zu diesem prophetisch: „Du verstehst noch nix von der Welt, Jüngling, aber hüt dich und halt ja net mit die Burschoa. Denen geht's an den Kragen und allen denen, die sich von ihnen kaufen lassen. Hüt dich.“ Und er ging wie einer, der seiner Sache sicher ist.⁹⁸¹ Der Paul, der mit Verstärkung des Hausmeisters (von dem es im Roman heißt: „Der Hausmeister vertrat hier die Autorität.“⁹⁸² Wenn an einer anderen Stelle steht: „[...] [Kragel] mußte froh sein, wenn er nicht auch noch an die K. K. Behörde ausgeliefert wurde“, ⁹⁸³ dann ist das ein deutlicher Hinweis, wer hier mit Autorität tatsächlich gemeint ist) gegenüber Kragel, der eine neue Gesellschaftsordnung etablieren wollte, die dann in Österreich nur im Roten Wien versucht wurde einigermaßen realistisch umzusetzen, die Oberhand behielt, „ging wie einer, der seiner Sache noch sicherer ist, weil hinter ihr der Wachmann steht.“⁹⁸⁴

Das zweite Aufeinandertreffen vom Paul und dem Alois (1896/97) steht dann unter anderen Vorzeichen; da widerspricht der Paul Dr. Karl Lueger öffentlich in einer Wahlversammlung, worauf ihn die Saalordner hinauszerren und verprügeln wollen:

"Halt, den überlaßt's mir", schrie da einer, noch ehe die anderen mit der Exekution begannen.

Und der, der sich erbötig gemacht, die Strafe ganz allein zu vollziehen, packte den Zwischenrufer am Rockkragen, blitzte ihn haßerfüllt an und stieß heiser hervor: "Hab ich dich, du roter Hund, du arbeitsscheuer Strizzi, du Herrgottschänder, i werd dir geben, unsern Lueger ein Lügner zu heißen. Jetzt saldier ich endlich die Rechnung."

Die Hiebe, die der Mann austeilte, waren von guten Eltern. Der Verprügelte blutete aus der Nase und sein ohnehin nicht mehr ganz neuer Anzug war an verschiedenen Stellen zerfetzt.

Die anderen bewunderten den Helden achtungsvoll. Der Hauende und der Gehaute standen sich keuchend gegenüber. Der erstere war der Herr Alois Kragel, der gewesene

⁹⁷⁹ Ebda, S. 130.

⁹⁸⁰ Ebda.

⁹⁸¹ Ebda, S. 131f.

⁹⁸² Ebda, S. 132.

⁹⁸³ Ebda.

⁹⁸⁴ Ebda, S. 131.

Bombenjongleur, und der letztere der Köck-Paul, der Schuhmachermeistersohn von Fünfhaus und gewesene couragierte Verteidiger der bestehenden Ordnung.

Das war eine merkwürdige Geschichte. Einmal hat der Herr Alois Kragel diese Ordnung in die Luft sprengen wollen und ist dafür vom Köck-Paul gezüchtigt worden. Und jetzt hat derselbe Herr Alois Kragel denselben Köck-Paul gezüchtigt, weil dieser einen Zwischenruf gemacht hat, aus dem sich schließen ließ, daß er an dieser Ordnung keinen sonderlichen Gefallen mehr fand.

Der Herr Alois Kragel war längst mit der Ludmilla Jerzabek aus Podebrad vermählt. Die Greißlerei ging gut, und wenn der gutsituierte Gemischtwarenverschleißer und Hausherrnkandidat Herr Alois Kragel nun mit der blauen Vorsatztürze hinter dem Quargelsturz stand und von da aus die Welt betrachtete, fand er sie nicht nur gut, sondern hielt er es für ein Kapitalverbrechen, an ihr herumzunörgeln. Langsam wurde er als Geschäftsmann vom Grund auch der hohen Ehre teilhaftig, im Wirtshaus im Extrazimmer mit dem Bäcker- und Selchermeister und dem Hausherrn vom Eck an einem, natürlich weiß gedeckten Tische sitzen zu dürfen. So wurde er zur Freude seiner Ludmilla ein guter Bürger und braver Christlichsozialer, hing dem Dr. Lueger mit geradezu religiöser Verehrung an und seine Wahl zum Armenrat stand schon bevor. Das sollte nur das erste Sprießel auf der Leiter seiner politischen Karriere werden. Und gleichzeitig stieg ein Haß gegen die "roten Hund" in ihm auf, von denen er sich auch einmal, als er noch jung und dumm gewesen, hatte blöd machen lassen, aber jetzt hatte er sie gründlich durchschaut.

Es kommt eben darauf an, von welchem Standpunkte aus man die Dinge sieht.

War der Herr Alois Kragel hoch hinaufgestiegen, war der Köck-Paul tief hinuntergefallen. Nach der Geschichte mit der Gisl mußten sie die Mutter ins Irrenhaus bringen, wo sie bald nachher im Wahnsinn gestorben ist. Der Vater hat zu saufen angefangen, um seinen Schmerz zu vergessen, ist immer mehr herunter und in liederliche Gesellschaft gekommen, die ihn auswurzte, bis nichts mehr da war, und dann ist der alte Köck hergegangen und hat sich doch auf dem Fensterkreuz erhängt.

Nun war der Paul ein armer Schlucker und mußte in die Schuhfabrik. Wenn man von der Schuhfabrik aus die Welt betrachtet, findet man sie nicht gut und sieht es als ein Kapitalverbrechen an, sie mit Feuer und Schwert so, wie sie ist, erhalten zu wollen. Langsam geriet er in die Gesellschaft von Sozialdemokraten, in die Gewerkschaft und in den Bildungsverein; und zu seinem ehemaligen Freunde Franz Schuhmeier, dem er überall nachging, wo der sprach, blickte er voll Verehrung auf. Er war auch schon Vertrauensmann und gleichzeitig stieg ein Haß gegen alle die in ihm auf, die alle Schätze der Erde für sich monopolisiert hatten, zu denen er, wie er damals glaubte, auch einmal gehören werde und von denen er sich verblenden ließ. Aber jetzt hatte er sie gründlich durchschaut.

Es kommt eben darauf an, von wo aus man die Dinge betrachtet. Die überwiegende Mehrheit der Menschen steht dort, von wo die Welt sich nicht gut ausnimmt. Es handelt sich nur darum, alle, die dort stehen, richtig schauen zu lehren.⁹⁸⁵

Ein letztes Mal „darf“ der Paul im Roman zu dem Zeitpunkt auftauchen, als Schuhmeier – gemeinsam mit Jakob Reumann – im Jahr 1900 als erster Sozialdemokrat in den Wiener Gemeinderat einzieht:

Einer war in der Menge, eine riesige rote Nelke hatte der im Knopfloch und ein Mädal am Arm, der schrie fortwährend: "Leuteln, i werd narrisch vor Freud, net, Hoch unser Franzl, unser Franzl is g'wählt, net?" Und er redete in sein Mädal hinein und wollte allen Leuten die Hand drücken und umarmen und kannte sich nicht aus vor Seligkeit. Unschwer vermögen wir in ihm unseren alten Freund, den Köck-Paul zu erkennen.⁹⁸⁶

⁹⁸⁵ Ebda, S. 284ff.

⁹⁸⁶ Ebda, S. 305.

Danach hat die Familie Köck ihre Schuldigkeit getan und wird in der weiteren Folge nicht mehr erwähnt.

4.2.2.3. Alois Kragel

Die Tatsache, dass Ascher in diese wenig kunstvolle, sehr an historischen Belegen orientierte Handlung zwei bemerkenswerte allegorische Figuren eingebaut hat, verdient besondere Beachtung. Dabei handelt es sich zum einen um den schon eben erwähnten Bombenjongleur Alois Kragel, der die sich wandelnde Bedrohung der Sozialdemokratischen Partei (Einheit, staatstragende Verantwortung) personifiziert: diesen trifft Franzl erstmals, als er mit Karl Tauben fütterte –

Wenn sie ihre Tauben fütterten und pflegten, gesellte sich manchmal der Bombenjongleur zu ihnen.

Der Bombenjongleur war kein Artist, er war der vazierende Perlmutterdrechslergeselle Alois Kragel, und vazierend war er [...], weil er eben der Bombenjongleur war. Und das bedarf einer Erklärung.⁹⁸⁷

Die Erklärung zum „Perlmutterdrechslergehilfe“, diese Assoziation könnte Ascher in realitas durch Anton Schrammel, den Ersatzdelegierten für den inhaftierten Schuhmeier am Hainfelder Parteitag, der damals eben diesen Beruf inne hatte, erhalten haben, folgt dann prompt, denn es werden die Probleme der österreichischen Arbeiterbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts umrissen: „Unter welchen Verhältnissen die Arbeiterschaft lebte, solange man sie hindern konnte, sich zur Abwehr zusammenschließen, ist heute unvorstellbar.“⁹⁸⁸ Und im Zuge dieser Denunziationen in der Ära des Liberalismus, in der man „den Sozialdemokraten nach[sagte], daß sie die Absicht haben, Brände zu legen, Kassen zu erbrechen und Bomben zu werfen, um die göttliche Weltordnung aus den Angeln zu heben“⁹⁸⁹ und „weil der Perlmutterdrechslergeselle Alois Kragel auch einer von denen war, die mit dieser Weltordnung unzufrieden waren und sie nicht gerecht fanden, hießen sie ihn den Bombenjongleur, trotzdem er keine Ahnung hatte, wie eine Bombe aussieht.“⁹⁹⁰

⁹⁸⁷ Ebda, S. 52.

⁹⁸⁸ Ebda, S. 60.

⁹⁸⁹ Ebda, S. 61.

⁹⁹⁰ Ebda.

In der Folge wird im ersten Buch geschildert, dass Kragel zu dieser Zeit die radikalere Bewegung innerhalb der Arbeiterbewegung repräsentiert.⁹⁹¹ So heißt es: „Der Perlmutterdrechslergeselle Alois Kragel war sonst ein ganz harmloser Mensch und im beneidenswerten Alter von 20 Jahren stand er auch erst, aber wie es in der Welt zuging, das machte ihn wild.“⁹⁹² Er kämpfte gegen die soziale Ungerechtigkeit:

wenn er Vergleiche anstellte mit dem, was andere besaßen, genossen und sich erlauben durften, und was ihm zugemessen oder eigentlich schuldig geblieben ward, dann fand er, daß alles wert sei, in Trümmer gehaut zu werden. In ihm bohrte ein Viechszorn auf die Kapitalisten. Und das war wirklich nichts als blasser Neid.⁹⁹³

Kragels Neid steht im Gegensatz zum moralisch integren Schuhmeier, der aus edlen Motiven Antikapitalist war. Durch seine Bildung im Arbeiterbildungsverein (den er ursprünglich wegen der Frauen im Tanzunterricht besuchte)⁹⁹⁴ wandelte sich Kragels „blasser Neid“ in „ein Ahnen - und dann war nicht mehr der Kapitalist, dann war der Kapitalismus der Feind.“⁹⁹⁵ Doch der

temperamentvolle Jüngling Alois Kragel wollte allen begreiflich machen, was er aufgenommen, aber noch nicht gut verdaut hatte. Was er in Versammlungen und Vorträgen gehört, versuchte er den Köpfen, in denen es noch nachtrabenschwarz war, einzutrichtern und wenn so ein Kopf Widerstand leistete, weil er voll Stroh war und für anderes nicht mehr Raum hatte, wurde der Alois Kragel grob. Er begriff nicht, daß die anderen nicht begreifen konnten; er nahm das als Bosheit hin, die man ihm persönlich antat.

Deshalb lief ein unsichtbarer Steckbrief gegen ihn. Ein Meister sagte es dem anderen, daß der Alois ein roter Hund sei, der die Arbeitsleute gegen ihre Brotgeber aufhetze und sie verleiten wolle, immer weniger zu arbeiten und dafür noch mehr Lohn zu fordern, und so flog er, kaum er in einer Werkstätte angefangen, gleich wieder aufs Pflaster.⁹⁹⁶

Dann wird auch geschildert, dass nicht nur die Meister, sondern die ebenfalls ausgebeuteten Arbeitskollegen aus diversen Gründen den Alois denunzierten und so ein Beispiel für die uneinige Arbeiterbewegung abgaben.⁹⁹⁷ Verstärkt wird dies noch zusätzlich durch die

⁹⁹¹ Dazu heißt es im Roman ergänzend: „Johann Most, der sich nach seiner Ausweisung in London festgesetzt hatte, riet zur Gründung von Klubs und zur Anwendung der „Wunderwerke der Chemie“, worunter er Bomben und Sprengstoffe verstand. Die Mehrheit der klassenbewußten Arbeiterschaft verfiel dem Anarchismus.“ Ebda, S. 102. Somit zeichnet Ascher Kragel also noch als besonders radikalen Radikalen um so eine Entschuldigung für seinen Schuhmeier zu haben, der anfänglich zwar auch ein Raikaler, aber in Aschers Argumentation eben nur ein „normaler“ Radikaler war.

⁹⁹² Vgl. ebda, S. 62.

⁹⁹³ Ebda.

⁹⁹⁴ Vgl. ebda, S. 62f.

⁹⁹⁵ Ebda, S. 63.

⁹⁹⁶ Ebda.

⁹⁹⁷ Vgl. ebda.

Ignoranz bzw. offene Ablehnung und dadurch bedingte Isolation durch die untere Mittelschicht wie dies im Roman am Beispiel der Borinskys dargestellt wird.⁹⁹⁸

Wie sich das auf einen an und für sich „ganz harmlosen Menschen“ auswirkt, erfährt man wenig später:

Ganz unten spürt man immer den Druck am stärksten. Deshalb hat auch der Bombenjongleur die Maßnahmen zum Schutze der Regierungen und der besitzenden bürgerlichen Klassen in Form von hoffnungsloser Arbeitslosigkeit zu spüren bekommen. Das verbitterte ihn immer mehr. Er stieß zu den Radikalen, die ihm noch lange nicht radikal genug waren. Er war für's Zusammenhauen und für's Aufhängen und er verdächtigte den gleich als Zurückschieber und Kapitalistenknecht, der sich's erst noch ein bißchen überlegen wollte.

Einmal hat er in der Kärntnerstraße ein Auslagenfenster, hinter dem Schätze von für ihn unvorstellbarer Pracht lagen, mit der bloßen Faust eingeschlagen und dann dem Polizeikommissär gesagt, daß er damit den nur auf einen Ruf wartenden Massen das Signal geben wollte, aufzustehen, ihre Peiniger zu verjagen und Besitz zu ergreifen von den Herrlichkeiten dieser Welt. Da ihn der Polizeiarzt für normal erklärte, haben sie ihm diese Geschichte nicht geglaubt, ihn vielmehr für einen Einbrecher gehalten und zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt.⁹⁹⁹

Immerhin ist es im Roman Kragel, der dem Franzl das erste (politische) Wissen vermittelte, denn da „der Mensch eine Ansprache braucht, hielt sich der Alois Kragel an die beiden Buben, den Borinsky-Karl und den Schuhmeier-Franzl.“¹⁰⁰⁰ An dieser Stelle im Roman wird Schuhmeier erstmals „Franzl“ und nicht „Franzi“ genannt. Ascher will damit wohl verdeutlichen, dass sich der kindliche, unmündige Franzl durch diesen ersten Kontakt mit „sozialistischer“ Ideologie langsam zu einem mündigen Menschen bzw. zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickelt. In der Folge gibt sich der Kragel – im Gegensatz zu seiner unkritischen Marie-Tant –

zu dem endlosen Frage- und Antwortspiel her und unterwies den Franzl im Zählen, lehrte ihn die großen Buchstaben auf Geschäftsschildern enträtseln und daß Wien die Hauptstadt des Kaisertums Österreichs, die Donau der Hauptfluß sei und wie die zehn Gemeindebezirke hießen.

Es fügte sich gut, daß der Franzl just zur selben Zeit zur Schule kam, als sein Hoflehrer im grauen Hause auf Staatskosten Quartier und Verpflegung bekam.¹⁰⁰¹

Und weil der Franzl „vom Bombenjongleur wohl allerlei erfuhr, nur nichts von überirdischen Dingen“¹⁰⁰², kam er schon mit einer gewissen Vorbildung in die Schule („Was den anderen erst mühsam eingepaukt werden mußte, wußte der Franzl schon dank den Bemühungen seines

⁹⁹⁸ Vgl. Ebda, S. 63ff.

⁹⁹⁹ Ebda, S. 68.

Wäre Alois Kragel eine historische Person gewesen, hätte vom Verfasser zumindest dieser entsprechende Strafregisterauszug gefunden werden müssen. *Anm. d. Verf.*

¹⁰⁰⁰ Ebda, S. 64.

¹⁰⁰¹ Ebda, S. 70.

¹⁰⁰² Ebda.

Freundes, des nunmehrigen Sträflings Alois Kragel.¹⁰⁰³). Dieser ermutigte den Franzl auch zur Bildung als Ausweg aus dem Elend – so spricht der Franzl zur Mami: „Der Herr Kragel, weißt der, den s' jetzt eing'sperrt haben, weil er auch arm is, hat g'sagt, es wird erst besser, bis die Leut g'scheiter san.“¹⁰⁰⁴

Danach kommt der Kragel im Roman länger nicht vor, man erfährt nur, dass er nach Ende seiner Haftstrafe vom Gärtnerhaus weggegangen war¹⁰⁰⁵ bzw. wird er im Zusammenhang mit dem vorbildlichen Charakter des jungen Schuhmeiers erwähnt („Wo hatte er das her, der Schuhmeier-Franzl? Den guten Boden von der Mami und den Samen, der darin so prächtig gedieh, den hat der verachtete Alois Kragel hineingepflanzt.“¹⁰⁰⁶). Im ersten Buch taucht der Bombenjongleur nur noch einmal auf, nämlich in der schon zuvor geschilderten Szene mit dem Köck Paul, ihrem ersten Zusammentreffen.¹⁰⁰⁷

Im zweiten Buch wandelt sich Alois Kragel zum Vertreter des klassischen Klientel der Christlichsozialen Partei,¹⁰⁰⁸ er wurde ein „braver Christlichsozialer, hing dem Dr. Lueger mit geradezu religiöser Verehrung an“¹⁰⁰⁹. Natürlich versuchte der inzwischen etablierte Schuhmeier (unbewusst) ihn wieder in sein Lager zu bekommen und damit mit seiner eigenen radikalen Vergangenheit zu brechen und die Einheit der Adler'schen Sozialdemokratie zu demonstrieren. Die Gelegenheit bot sich ihm bei einer Versammlung:

Als Schuhmeier sich durch die Menge zur Rednertribüne wand, sah er an einem Tisch den Bombenjongleur mit einer Frau sitzen. Er grüßte ihn mit einer Handbewegung, der Bombenjongleur dankte mit einem Kopfnicken. Seine Mienen blieben unbewegt.

„Na wart,“ nahm sich der Schuhmeier vor, „der soll heut auf seine Rechnung kommen. Der soll sehen, daß man auch mit Worten und nicht nur mit Revolver und Dynamit die Gesellschaft in die Luft sprengen kann. Dem Anarchisten servier ich heut einmal eine paprizierte und keine Wassersuppe. Dem werden wir nicht länger Revolutionäre im Schlafrock abgeben.“

Er redete, wie er noch nie geredet hat. Die Menge raste. Hätte er ihnen nach dieser Rede Gewehre gegeben und sie geheißt, die Gewehre zu schultern und loszugehen, - sie hätten es ohne Überlegung getan. Er schaute dabei nur auf den Bombenjongleur. Für ihn allein sprach er heute. Der saß dort, den Kopf gesenkt, und rührte sich nicht, schrie nicht mit, wenn die anderen schrien, applaudierte nicht, wo die anderen applaudierten. „Zum Kuckuck,“ dachte der Redner, „das is dem Herrn Kragel noch immer zu viel Himbeersaft?“ und heizte ihm noch mehr ein. Der wurde aber nicht warm und blieb eiszapfig bis zum Schlusse. [...] ¹⁰¹⁰

¹⁰⁰³ Ebda, S. 71.

¹⁰⁰⁴ Ebda, S. 74.

¹⁰⁰⁵ Vgl. ebda, S. 74f.

¹⁰⁰⁶ Ebda, S. 81.

¹⁰⁰⁷ Vgl. ebda, S. 130ff.

¹⁰⁰⁸ Vgl. ebda, S. 210ff.

¹⁰⁰⁹ Ebda, S. 285.

¹⁰¹⁰ Ebda, S. 210f.

Doch wie gesagt hat sich die Bedrohung in Person des Kragel gewandelt: nun war er nicht mehr der Aggressor von links, sondern von rechts. Aus dem Anarchisten war ein Anhänger der Christlichsozialen Partei geworden. Den Grund erfährt man ebenfalls im Roman:

Der Bombenjongleur ging mit der Frau, die in der Versammlung neben ihm gesessen war, Arm in Arm nach Hause. Der Bombenjongleur war zum Schluß schon so rabiät gewesen, daß ihn überhaupt kein Meister mehr nahm und ihn außerdem die Polizei streng überwachen ließ und alle Augenblick einlieferte. In der Zwischenzeit ging er einfach fechten. Von Tür zu Tür. Bei einer Türe bekam er von der dicken Köchin Ludmilla Jeržabek einen Teller Suppe und ein Stück Brot, und weil sie sah, daß er solchen Hunger hatte, gab sie ihm auf Rechnung ihrer Herrschaft noch ein paniertes Schnitzel und auf eigene Rechnung 10 Kreuzer Bargeld drauf. Und sie lud ihn ein, wiederzukommen, so oft er hungrig sei. Natürlich kam er wieder.

Die dicke Köchin Ludmilla Jeržabek aus Podebrad war 50 Jahre alt, also um 10 Jahre älter als der Herr Kragel. Sie diente seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr, demnach schon 35 Jahre lang, immer treu, fleißig und ehrlich. Als ihre größte Tugend jedoch wollen wir ihre Sparsamkeit ansprechen. Zweitausend ersparte Gulden hatte sie in der Sparkassa liegen. Warum sie mit 50 Jahren - für eine Frau sicher kein hohes Alter, aber für eine Jungfrau immerhin - noch unvermählt war? Weil es allezeit noch hübschere gegeben hat - und sich bloß so mit einem Kerl zu dessen Vergnügen einzulassen, ließen ihre Grundsätze nicht zu.

Deshalb hat sie gespart und gespart und davon geträumt, einmal, wenn genug Erspartes da sein wird, einen Gatten zu freien, - sich einen kaufen würden weniger zartfühlende Romanschreiber sagen - und mit dem Geld ein Greißlgeschäft zu erwerben und es gemeinsam zu führen.

Jetzt hatte sie das Geld, aber jetzt wollten die Männer überhaupt nicht mehr. Fünfzig Jahre müssen schon in mehr Tausender eingewickelt sein, soll einer zugreifen. So hat sie den Herrn Kragel gefangen, der nach reiflicher Überlegung fand, daß es angenehmer sei, mit zweitausend Gulden und dann mit Mehlsackerln und Zwiefel, statt mit Bomben zu jonglieren, und daß es hinter einem Ladenpult schöner sei, als hinter Arrestgittern.

Sie wurden handelseins. Der Herr Kragel ging als zukünftiger bürgerlicher Gemischtwarenverschleißer herum. Das besänftigte sein Rebellentum, beruhigte sein aufgeregtes Gemüt.

Der gewesene Bombenjongleur fand sich drein. Er zog unter seiner Vergangenheit einen dicken Strich und begann im Buche seines Lebens eine neue Seite.¹⁰¹¹

Einen letzten Auftritt im Roman hat Kragel dann, als er den ehemaligen Konservativen Köck Paul – wie oben geschildert – verprügelt und diesmal auch siegreich ist, weil letzterer - als neuer Anhänger der Sozialdemokratie - es gewagt hat gegen den Lueger zu sprechen,¹⁰¹² woran man die Verschiebung der Wertigkeiten einerseits und die unabdingbare Notwendigkeit der permanenten Agitation andererseits herauslesen kann, da man so entweder neue Mitglieder bekommen und/oder alte Weggefährten behalten kann. Man beachte auch die Namenswahl Aschers für diese Figur: Alois Kragel oder A. Kragel ist der, der bestehende Zustände, notfalls mit Gewalt, ändern möchte, also alles – um im Wiener Dialekt zu sprechen

¹⁰¹¹ Ebda, S. 211f.

¹⁰¹² Vgl. ebda, S. 284f.

– *okragln* möchte. Dabei meint *abkrageln* im engeren Sinn „den Hals umdrehen“¹⁰¹³ und wurde meist in Zusammenhang mit Geflügel verwendet, was angesichts der Tatsache, dass einerseits die Doppelmonarchie durch den Doppeladler symbolisiert und andererseits die Sozialdemokratische Partei zu dieser Zeit von einem Mann namens Adler (Dr. Victor Adler) geführt wurde, zusätzlich bemerkenswert ist.

4.2.2.4. Der Michel

Die zweite besondere allegorische Figur des Romans ist jene des Michel. Der Michel wiederum personifiziert die Entwicklung der Arbeiterbewegung und wird im Verlauf des Romans zunehmend mündiger und selbstbewusster.

Der Michel, der im Roman auch keinen Familiennamen besitzt, ist derjenige, der frei heraus sagt, was die Arbeiterbewegung möchte und was der Basis an der Parteileitung nicht passt; so eine Person nennt man in der österreichischen Umgangssprache „einen graden Michel“¹⁰¹⁴.

Eingeführt wird er schon als einer, der sich für die Arbeiterbewegung im Allgemeinen und für den Schuhmeier im Speziellen aufopfert:

Punkt 8 Uhr abends ließ der Franz [...] den Schalter herunter. Immer in diesem Augenblick schoß der Michel herein. Der Michel hatte es ewig eilig. Der war im „Apollo“ das Mädchen für alles. Nicht deshalb war er es, weil die Funktionäre in ihm eine Wurzen gefunden hatten, die ihnen alle Arbeit abnahm, mit der sie sich dann, wenn sie geleistet war, selber fett machten. So war das nicht. Der Michel wäre ernstlich böse geworden, wenn man ihm eine Arbeit, die ihm seiner Meinung nach zukam, vorenthalten hätte.¹⁰¹⁵

In der Folge wird er näher beschrieben:

Der Michel war unter den vielen armen Hunden, die dieses Hundedasein nicht mehr ertragen konnten, der ärmste. Zu Hause hatte er ein Weib, das von der vielen Rackerei und den lebenslänglichen Entbehrungen auf der Lunge hin war, täglich weniger wurde und schon Blut spuckte, ohne daß geholfen werden konnte, weil kein Geld da war. Dazu hat ihn die gütige Vorsehung noch mit sieben Kindern beschenkt, die täglich fünfmal Hunger hatten, der oft nicht einmal einmal gestillt werden konnte. Dabei war der Michel gar kein Prolet im eigentlichsten Sinne. Er verdang sich nicht um Lohn, er besaß einen Gewerbeschein als Schneidermeister. Aber doch ein armseliges Flickschneiderlein, das sein Gewerbe auf dem Fensterbrettel des überfüllten Wohnzimmers ausübte und nur zerrissene Hosenböden und schadhafte Wämse zusammenflicken konnte. Das trug nicht annähernd so viel, als ein Ziegelschupfer¹⁰¹⁶ verdiente, wenn er Arbeit hatte.

¹⁰¹³ Vgl. Österreichisches Wörterbuch. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums Bildung, Wissenschaft und Kultur. 39. Aufl. Wien: Jugend und Volk, 2001, S. 25.

¹⁰¹⁴ ÖWB, S. 388.

¹⁰¹⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 198.

¹⁰¹⁶ Dies ist wohl ein Hinweis auf Adlers berühmte Studie über die Wienerberger Ziegelwerke. Vgl. <http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?TabID=3946&Alias=wzo&lexikon=W&letter=W&cob=5958>.

Solange der Michel noch nicht erfahren hatte, daß es auch anders sein könnte, trug er sein Schicksal in Demut. Einmal ist er ganz zufällig in den „Apollo“ zu einem Vortrag gekommen und hat den Schuhmeier reden gehört. Über „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft“.

Seither wußte er, daß es auch anders sein könnte, und seither ertrug er sein Los nicht mehr so leicht. Er war seither so fest überzeugt, daß alle, die an dem gleichen Übel litten wie er, nur wollen, nur noch einmal fest anzutauchen brauchten - und sie wären oben.

Er sowie damals auch der Schuhmeier und die anderen Gleichgesinnten mit ihm glaubten unerschütterlich an die nahe bevorstehende Revolution. Sie hatten die Schwächen des Kapitalismus herausgefunden und jene Stellen, wo er verwundbar ist, und sie fühlten, wie übermächtig sie selber schon vermöge ihrer Zahl wären, wenn sie zusammenstünden - also alle zusammentreiben und dann los!

Und deshalb fürchtete der Michel, dafür verantwortlich zu sein, wenn sich die Stunde der Erlösung infolge Lauheit und Nachlässigkeit seinerseits verzögerte, und deshalb mußte er überall anpacken, noch schnell alle Vorarbeit tun, damit es, wenn es zur Entscheidung kommt, klappe.

Der Michel war der, der nie genannt, nie öffentlich sichtbar wurde und doch das ganze Getriebe unter Dampf hielt. Er lief mit Versammlungseinladungen, Vortragsankündigungen, Flugblättern und Zeitungen treppauf, treppab. Er mengte sich, wo ein paar Leute beisammen standen, unter diese und fing mit ihnen zu politisieren an. Entweder überzeugte er sie oder er faßte Hiebe. Er ging Referenten für Vorträge und Versammlungen aufnehmen, für diverse Fonds sammeln, wenn es ein Fest gab, Karten verkaufen und für den Juxbasar schnorren, hielt nebenbei Kataster in Ordnung, rannte Mitgliedern des „Apollo“ nach, die in der Bibliothek Bücher entlehnt und sie nicht zeitgerecht zurückgestellt hatten, besorgte bei säumigen Zahlern das Inkasso, besuchte gegnerische Versammlungen, störte sie durch Zwischenrufe und ließ sich arretieren, war bei Parteiversammlungen, März- und Maidemonstrationen der Ordner - es läßt sich gar nicht sagen, was alles er sich nicht nehmen ließ. Und wenn es ihm zu langsam ging, trieb er an. Der Michel war der Vorreiter der Revolution, der Ur-Vertrauensmann.

Auch äußerlich trug er seine Gesinnung zur Schau. Ohne das rote Röserl aus Zelluloid im Knopfloch, das das Parteiabzeichen war, ohne brennrote Krawatte mit der Lassallekrawattennadel und ohne die rote Sportkette mit dem Marx-Kopf sowie ohne den regenschirmgroßen Kalabreser ging er überhaupt nicht auf die Gasse.

„Serwas Franz,“ so betrat er das Lokal, „is heut noch was los?“

„Heut nix mehr,“ sagte der Franz, „heut geh einmal z'haus und schlaf dir dein Revolutionsrausch aus.“

„Und morgen?“

„Morgen kannst blau machen und deine Kinder äußerln führen.“

„Dazu hab i ka Zeit. Wann sonst nix is, geh i nach Floridsdorf, dort red't der Adler.“

Er ist wirklich von Ottakring zu Fuß nach Floridsdorf gegangen und wieder zurück.¹⁰¹⁷

Dass sich der Michel nicht nur innerhalb der Partei (ähnlich wie Schuhmeier auch auf Kosten seiner eigenen Familie¹⁰¹⁸) aufopferte, sondern sich vor alle für den Franzl engagiert, wird an mehreren Stellen deutlich gemacht; sei es, dass er für ihn eine der vielen Haftstrafen übernehmen wollte,¹⁰¹⁹ im Gemeinderat denunzierende Zwischenrufer (auch mit der Konsequenz einer Verhaftung) mundtot machte,¹⁰²⁰ oder ihm bei dessen Influenzaerkrankung

¹⁰¹⁷ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 199ff.

¹⁰¹⁸ Ebda, S. 259.

¹⁰¹⁹ Vgl. ebda.

¹⁰²⁰ Vgl. ebda, S. 321.

helfen wollte.¹⁰²¹ Der Michel dient vor allem auch dazu, das Gemüt des Schuhmeiers zu illustrieren¹⁰²², und natürlich betont er dabei auch die herausragenden Eigenschaften Schuhmeiers, wie z.B. dessen Redetalent,¹⁰²³ seine soziale Ader,¹⁰²⁴ seinen Humor und Kunstsinn,¹⁰²⁵ oder aber seinen Einsatz gegen den Militarismus¹⁰²⁶. Er verteidigt ihn aber auch gegen Angriffe aus den eigenen Reihen, die, wie bereits gezeigt wurde, nicht wenige waren. So rechtfertigt der Michel Schuhmeiers viele Ämter,¹⁰²⁷ sein hohes Einkommen,¹⁰²⁸ und seinen autoritären Führungsstil¹⁰²⁹. Des weiteren zeigt er die aus Sicht Schuhmeiers unerfreulichen Entwicklungen innerhalb der Arbeiterschaft, wie den Neid untereinander¹⁰³⁰ und die Entwicklung von sog. Gelben Gewerkschaften¹⁰³¹ auf.

Er, der die Fortschritte innerhalb der Arbeiterbewegung aufzeigt,¹⁰³² und auf die Umsetzung sozialdemokratischer Forderungen drängt,¹⁰³³ unterstützt aber auch den Schuhmeister, sich auf das Wesentliche seiner politischen Tätigkeit zu konzentrieren. In der Szene, wo der Schuhmeister dem verlorenen Kampf um die Gesinnung von Kragel nachtrauert, holt ihn der Michel schnell auf den Boden der Tatsachen zurück und dient dazu, dass es nicht nur um Wahlen, sondern auch um Inhalte, um die Verbesserung der Lebensumstände der einfachen Leute gehen muss:

Nach der Versammlung, er war wegen dieses Bombenjongleurs ein bißchen verstimmt, stieß der Schuhmeister auf den Michel. Der wischte sich eine Träne aus dem Auge. „Bist so ang'rührt?“ frug der Schuhmeister, nicht etwa selbstgefällig, sondern ironisch.

„Ja,“ schluckte der Michel, „heut nachmittag is mir mein Kleinster an Scharlach gestorben.“

„Und da gehst daher und bleibst net z'haus bei der armen Mutter und dem toten Kind?“ schalt der Franz.

„I muß doch antauchen helfen,“ gab der Michel ganz schlicht, wie selbstverständlich, zurück, „damit bald die Zeit kommt, wo die armen Kinder nimmer an Scharlach verrecken müssen.“¹⁰³⁴

Dabei wird auch das unnötig brutale Vorgehen der „k. k. Polizei“ betont, was man als Anspielung auf die bereits „umgefärbte“ Exekutive und ihr Vorgehen im Zusammenhang mit dem Justizpalastbrand am 15. Juli 1927 interpretieren kann.

¹⁰²¹ Vgl. ebda, S. 340.

¹⁰²² Vgl. ebda, S. 228.

¹⁰²³ Vgl. ebda, S. 430.

¹⁰²⁴ Vgl. ebda, S. 249.

¹⁰²⁵ Vgl. ebda, S. 396f.

¹⁰²⁶ Vgl. ebda, S. 406ff.

¹⁰²⁷ Vgl. ebda, S. 219f.

¹⁰²⁸ Vgl. ebda, S. 416.

¹⁰²⁹ Vgl. ebda, S. 419.

¹⁰³⁰ Vgl. ebda, S. 261f.

¹⁰³¹ Vgl. ebda, S. 412f.

¹⁰³² Vgl. ebda, S. 301f.

¹⁰³³ Vgl. ebda, S. 232f.

¹⁰³⁴ Ebda, S. 211.

In der Folge kommentiert der Michel aber auch diverse politische Entwicklungen (die Eingemeindung der Vororte 1890,¹⁰³⁵ die Bestätigung der Bürgermeisterwahl Luegers 1897,¹⁰³⁶ der Sturz Badenis 1897,¹⁰³⁷ die sozialdemokratische Reichsrats-Wahlniederlage 1897,¹⁰³⁸ die erfolgreiche Wiener Gemeinderatswahl 1900,¹⁰³⁹ den Gewinn bei den Reichsratswahlen 1901 und 1907¹⁰⁴⁰) bzw. hilft dabei diese anschaulich zu illustrieren und dem Leser eine entsprechende Meinung, die er davon haben sollte, nahezu legen.

Wie diese Illustration aussieht sollen folgende Beispiele verdeutlichen: So heißt es im Roman im Zusammenhang mit einem Wahlschwindel bei den Wiener Gemeinderatswahlen nach Luegers Tod:

Der Michel hat einen Wahlschwindler erwischt, wie er aus einem Wirtshaus mit anderem Hut und anderer Krawatte herauskam, als er hineingegangen war. Er kam mit dem Wahlschwindler, der ein Riese war, in Meinungsverschiedenheiten und dann ins Raufen, wobei er, der viel kleinere und schwächere, ein Loch im Kopf davontrug, aus dem das Blut wie ein Bächlein rann. Dann, nachdem er sein Loch im Kopfe hatte, kam die Polizei und arretrierte - den Michel. Den Wahlschwindler und Kopflochschläger ließ sie verkommen.
¹⁰⁴¹

Anlässlich der Hungerkrawalle vom 17. September 1911 kann man im Zusammenhang mit dem Michel lesen: „Der Michel trug einen Säbelhieb über den ganzen Schädel heim.“¹⁰⁴²

Selbstverständlich wird der Michel von Ascher auch dazu verwendet, teleologische Hinweise zu dem tragischen Ende Schuhmeiers zu geben und somit auch die Rolle des mahnenden Propheten, wenn es um den späteren Mörder Paul Kunschak geht, der ihm natürlich des öfteren negativ auffällt,¹⁰⁴³ zu erfüllen.

Den letzten Auftritt hat der Michel nach dem Begräbnis vom Schuhmeier, wo er trotz persönlicher Betroffenheit nicht resigniert, sondern als Motto verkündet:

Der Michel mußte nach dem Begräbnis eine Woche im Bette bleiben und sie haben für seinen Verstand gefürchtet. Dann kam er wieder zu den Genossen und sagte mit tonloser Stimme: "Und jetzt gehn wir's wieder an. Der tote Franzl muß ihnen gefährlicher werden als der lebendige es war."¹⁰⁴⁴

bzw. trotz Rückschläge – z.B. bei den Nachwahlen fiel das Mandat Schuhmeiers an den Christlichsozialen Dr. Mataja („Die Partei des Mörders als Erbin des von einem der ihren

¹⁰³⁵ Vgl. ebda, S. 208.

¹⁰³⁶ Vgl. ebda, S. 290.

¹⁰³⁷ Vgl. ebda, S. 291.

¹⁰³⁸ Vgl. ebda, S. 288.

¹⁰³⁹ Vgl. ebda, S. 305.

¹⁰⁴⁰ Vgl. ebda, S. 346, 391.

¹⁰⁴¹ Ebda, S. 427.

¹⁰⁴² Vgl. ebda, S. 433.

¹⁰⁴³ Vgl. ebda, S. 362, 380, 382.

¹⁰⁴⁴ Ebda, S. 461.

Gemordeten - wer findet sich in Menschenköpfen zurecht?¹⁰⁴⁵) – nicht aufzugeben: „Was hat der Schuhmeier einmal zum Michel gesagt: ‚Wenn wir uns eine neue Welt bauen wollen, brauchen wir ganz neue Menschen dazu. Die müssen wir uns erst schaffen. Und das braucht viel Zeit und viel Arbeit und unendlich viel Begeisterung und Geduld.‘¹⁰⁴⁶

¹⁰⁴⁵ Ebda, S. 462.

¹⁰⁴⁶ Ebda.

5. Sprachliche und tiermetaphorische Aspekte des *Schuhmeier*-Romans

Nachdem es im Roman noch zumindest zwei bemerkenswerte Aspekte gibt, die sich zu erörtern lohnen, die sich aber thematisch schwer in eines der bereits vorhandenen Kapitel einfügen lassen, sei ihnen an dieser Stelle ein eigenes, wenn auch nur kurzes Kapitel gewidmet.

5.1. Die Sprache des *Schuhmeier*-Romans

Wie bereits angedeutet wurden große Teile des Romans (vor allem des ersten Buches), der ja schon im Geleitwort als „wienersche[r] soziale[r] Roman“¹⁰⁴⁷ etikettiert wird, von Ascher im Wiener Dialekt und da wiederum in einem markanten Soziolekt geschrieben.¹⁰⁴⁸ Dies lässt sich unter anderem mit seinem Ersterscheinen als Zeitungsroman und der damit einhergehenden notwendigen Publikumsakzeptanz begründen. Aust ergänzt, dass der „Dialekt als sprachliche Form der historischen Differenz [...] im Dienst der pittoresken Verlebendigung und der Aktivierung vaterländisch-regionaler Identität [steht].“¹⁰⁴⁹ Vor allem die Stärkung der regionalen Identität, damit die „roten Wiener“ gegen das „schwarze“ übrige Österreich, aber auch Österreich an sich gegen das „braune“ Deutschland bestehen kann, wird in einem späteren Kapitel noch erörtert werden.

Die Wiedergabe der regionalen Mundart in diesem Roman wurde sogar von der christlichsozialen Reichspost gelobt, wobei bei näherer Betrachtung manche Ausdrucksweisen doch sehr „gekünstelt“ wirken und Ascher bei der orthographischen Wiedergabe durchaus Fehler der Inhomogenität unterlaufen sind, worauf noch näher einzugehen sein wird.

¹⁰⁴⁷ Ebda, S. 7.

¹⁰⁴⁸ Dieser Umstand erfordert auch die Erklärung einzelner nur regional gebräuchlicher bzw. bekannter Begriffe im Anmerkungsapparat. Als Basis für die „Transkription“ der umgangssprachlichen Begriffe in das Standarddeutsche wurde das ÖWB bzw. das Variantenwörterbuch der Deutschen Sprache. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Hrsg. von Ulrich Ammon [u.a.]. Berlin/New York: de Gruyter (2004) bzw. Czeike: Historisches Lexikon bzw. die Seite „Sprache in Österreich“, auf: <http://www.ostarrichi.org> herangezogen.

Wurde keine Belegstelle gefunden machte der Verf. von seiner eigenen Kompetenz hinsichtlich der Übersetzung in das Standarddeutsche Gebrauch, die er sich in Folge eines fünfjährigen Wienaufenthaltes angeeignet hat. In diesem Fall wird diese „Übersetzung“ durch den Zusatz „*Anm. d. Verf.*“ gekennzeichnet.

¹⁰⁴⁹ Aust: Der historische Roman, S. 24.

Damit stellt sich Ascher erneut in eine Zwischenposition, da eine These Whites, dass Historiker „meist mit weit weniger sprachlicher [...] Reflektiertheit [arbeiten], als dies Autoren fiktionaler Literatur tun“, auf ihn nur partiell zutrifft. White: Klio, S. 152.

Ohne an dieser Stelle erschöpfend die Frage der Definition resp. der Abgrenzung der österreichischen Sprachvariante des Deutschen zu behandeln, konstatiert der Verfasser, dass Ascher in seinem Roman etliche Vokabel, Redewendungen und grammatikalische Strukturen verwendet hat, die für den ostösterreichischen resp. den Wiener Raum typisch sind. Dass Ascher dieses Mittel sehr bewusst eingesetzt hat, zeigen Textstellen im Roman, wo er zwischen den Sprachvarietäten bzw. Regiolekten wechselt. So schreibt er im Zusammenhang mit Schuhmeiers Walz durch Deutschland: „[...] sonst aber liefen im Troß der „Kunden“, wie man die Walzbrüder in deutschen Landen nannte, die Tippelschicksen mit“¹⁰⁵⁰, wobei der Begriff „Tippelschickse“ definitiv keiner aus dem Bereich des süddeutschen Sprachraums ist. Ein weiteres Beispiel dafür ist, dass Ascher im Wiener Raum den jungen Schuhmeier als „Bua“¹⁰⁵¹, auf der Walz nach Wagstadt in Schlesien aber als „Büabel“¹⁰⁵² bezeichnen lässt, wobei diese „Büabel“ wohl eine Andeutung der ostmitteldeutschen Umgangssprache sein soll.

Dass Ascher die bundesdeutsche Sprachvariante für die feinere hielt, zeigt im Roman das Beispiel der vom Schuhmeier verehrten und vom Autor als vornehmes „höheres“ Wesen charakterisierten Gisl Köck, die bei einem Streit ihrem Bruder – trotz des Streitortes im „tiefsten Wien“ - eine „Maulschelle“ verpasst¹⁰⁵³, obwohl Ascher sonst im Roman von der in (Ost-)Österreich gebräuchlichen „Ohrfeige“¹⁰⁵⁴ schreibt.

Dass Ascher in seinem Roman die eigene Sprache, das Österreichische Deutsch¹⁰⁵⁵, als zusätzliches identitätsstiftendes Element bzw. Ausdruck einer anti-deutschen Haltung betont und damit dem Karl Kraus bzw. auch Karl Farkas zugeschriebenen Bonmot „Nichts trennt Österreicher und Deutsche mehr als die gemeinsame Sprache“ Rechnung trägt,¹⁰⁵⁶ ist wohl eher seiner angestrebten Volksverbundenheit als dem Versuch, ein spezifisches Österreich-Bewusstsein zu entwickeln, zuzuschreiben. Manchmal schießt er damit auch über das Ziel hinaus, denn ist die in Wien zumindest nicht unüblich Schreibweise „Wetschina“¹⁰⁵⁷ für die Zigarrensorte „Virginia“ noch einzusehen, so ist seine orthographische Wiedergabe der Wörter (in volkstümlichen Reden), wie z.B.

¹⁰⁵⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 154f.

¹⁰⁵¹ Ebda, S. 24.

¹⁰⁵² Ebda, S. 157

Ascher verwendet auf S. 157 zweimal den Ausdruck „Büabel“, ebenfalls auf S. 157 einmal und auf den Seiten 158 und 159 je zweimal hingegen inkonsequenterweise den Ausdruck „Büabl“. *Anm. d. Verf.*

¹⁰⁵³ Vgl. Ascher: Schuhmeier, S. 142.

¹⁰⁵⁴ Vgl. z.B. ebda, S. 105.

¹⁰⁵⁵ Vgl. dazu z.B. http://www.inst.at/trans/16Nr/07_3/groeller16.htm.

¹⁰⁵⁶ Vgl. Sedlaczek, Robert: Das österreichische Deutsch. Wie wir uns von unserem großen Nachbarn unterscheiden. Ein illustriertes Handbuch. Wien: öbv (2004), S. 17.

¹⁰⁵⁷ Ascher: Schuhmeier, S. 49.

„Burschoa“¹⁰⁵⁸ (anstelle von Bourgeois), „Schandarm“¹⁰⁵⁹ (anstelle von Gendarm) und „kuraschiert“¹⁰⁶⁰ (anstelle von couragiert) schlichtweg falsch.

In der Folge seien nun einige dieser vor allem im ersten Buch des Romans vorkommende Vokabel angeführt, wobei diese Liste in Hinblick auf die „typisch wienerischen Begriffe“ im Roman keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt¹⁰⁶¹:

Die Substantive:

das Nachtkastel¹⁰⁶² (12), der Fleischhauer¹⁰⁶³ (13), die Haxen¹⁰⁶⁴ (13), das Beisel¹⁰⁶⁵ (13), das Ohrwaschel¹⁰⁶⁶ (14, 232), die Filzpatschen¹⁰⁶⁷ (15), der Pracker¹⁰⁶⁸ (15), der Siebengescheite¹⁰⁶⁹ (18), das Gefrett¹⁰⁷⁰ (20), der Zins¹⁰⁷¹ (22), die Zwiefelkrowoten¹⁰⁷² (24), der Maronibrater¹⁰⁷³ (26), die Erdäpfel¹⁰⁷⁴ (26), der Tandler¹⁰⁷⁵ (28), die Patschhanderln¹⁰⁷⁶ (28), das Bassena¹⁰⁷⁷ (29), das Schnellfeuerhoserl¹⁰⁷⁸ (29), das Schamerl¹⁰⁷⁹ (29), die Großgosherten¹⁰⁸⁰ (32), das Krügel¹⁰⁸¹ (33), das Schnapsen¹⁰⁸² (33), das Bummerl¹⁰⁸³ (33), das Kriminal¹⁰⁸⁴ (33), die Katzelmacher¹⁰⁸⁵ (35), das Stamperl¹⁰⁸⁶ (38), der Branntweiner¹⁰⁸⁷ (38), das Duttenflascherl¹⁰⁸⁸ (39), der Komfortabler¹⁰⁸⁹ (39), der Dickschädel¹⁰⁹⁰ (40), der

¹⁰⁵⁸ Ebda, S. 131.

¹⁰⁵⁹ Ebda, S. 158.

¹⁰⁶⁰ Ebda, S. 198.

¹⁰⁶¹ Die Zahlen in runder Klammer verweisen auf die Seite der Belegstelle im *Schuhmeier*-Roman. *Anm. d. Verf.*

¹⁰⁶² = der Nachttisch. VWB, S. 520.

¹⁰⁶³ = der Metzger. Vgl. ÖWB, S. 208.

¹⁰⁶⁴ = die Beine. ÖWB, S. 264.

¹⁰⁶⁵ = eine kleine Gaststätte. ÖWB, S. 92.

¹⁰⁶⁶ = die Ohrmuschel. ÖWB, S. 424.

¹⁰⁶⁷ = die Hausschuhe aus Filz. Vgl. ÖWB, S. 205.

¹⁰⁶⁸ = der Teppichklopfer. ÖWB, S. 455.

¹⁰⁶⁹ = der Neunmalkluger. ÖWB, S. 541.

¹⁰⁷⁰ = der Ärger, die Mühe. ÖWB, S. 229.

¹⁰⁷¹ = die Miete. ÖWB, S. 721.

¹⁰⁷² = eine abfällige Bezeichnung für Kroaten. ÖWB, S. 346.

¹⁰⁷³ = der Zubereiter und Verkäufer von Esskastanien. Vgl. ÖWB, S. 379.

¹⁰⁷⁴ = die Kartoffeln. ÖWB, S. 183.

¹⁰⁷⁵ = der Altwarenhändler. ÖWB, S. 587.

¹⁰⁷⁶ = das kleine Händchen. *Anm. d. Verf.*

¹⁰⁷⁷ = ein gemeinsames Wasserbecken auf dem Gang alter Wohnhäuser. ÖWB, S. 85.

¹⁰⁷⁸ = eine Hose mit abnehmbarem rückwärtigen Latz. *Anm. d. Verf.*

¹⁰⁷⁹ = ein kleiner Schemel. ÖWB, S. 505.

¹⁰⁸⁰ = der Angeber (hier: abwertende Bezeichnung für die Preußen, *Anm. d. Verf.*).

Vgl. <http://www.ostarrichi.org>.

¹⁰⁸¹ = 0,5 Liter Bier. ÖWB, S. 346.

¹⁰⁸² = ein Kartenspiel. ÖWB, S. 518.

¹⁰⁸³ = der Verlustpunkt, die Verlustpartei beim Kartenspiel. ÖWB, S. 120.

¹⁰⁸⁴ = das Gefängnis, Gericht. ÖWB, S. 345.

¹⁰⁸⁵ = eine abfällige Bezeichnung für Italiener. ÖWB, S. 319.

¹⁰⁸⁶ = das Schnapsglas. ÖWB, S. 562.

¹⁰⁸⁷ = der Wirt einer Schnapsausschank. ÖWB, S. 114.

¹⁰⁸⁸ = die Saugflasche eines Kleinkindes. ÖWB, S. 613.

Plutzer¹⁰⁹¹ (40), die Godel¹⁰⁹² (40), das Praterl¹⁰⁹³ (41), die Scheppern¹⁰⁹⁴ (42), das Tschapperl¹⁰⁹⁵ (45), der Gugelhupf¹⁰⁹⁶ (45), die Weinberln¹⁰⁹⁷ (45), die Buckelkraxen¹⁰⁹⁸ (47), das Gabelfrühstück¹⁰⁹⁹ (49), der G'spritze¹¹⁰⁰ (49), der Fuselrausch¹¹⁰¹ (52), das Glumpert¹¹⁰² (62), das Schusterlaberl¹¹⁰³ (62), der Viechszorn¹¹⁰⁴ (62), die Pawlatschen¹¹⁰⁵ (63), der Schab¹¹⁰⁶ (69), die LäufeIn¹¹⁰⁷ (69), der Schmattes¹¹⁰⁸ (69), die Scherereien¹¹⁰⁹ (71), die Rangen¹¹¹⁰ (74), der Greißlerladen¹¹¹¹ (77), die Gaude¹¹¹² (77), die Mordshetz¹¹¹³ (78), die Streu¹¹¹⁴ (106), der Ringelspieltaucher¹¹¹⁵ (108), der Hutschenschleuderer¹¹¹⁶ (108), die Pletschn¹¹¹⁷ (114), die Powidlgolatsche¹¹¹⁸ (117), die Balgerei¹¹¹⁹ (123), die Gelse¹¹²⁰ (125), der Kren¹¹²¹ (125), die Urschel¹¹²² (125), das Nesthäkerl¹¹²³ (125), der Strizzi¹¹²⁴ (131), der Klachel¹¹²⁵ (140), das Juchhe¹¹²⁶ (181), das Pantscherl¹¹²⁷ (184), das Krawattel¹¹²⁸ (185), der Matschker¹¹²⁹ (189), das Gekuder¹¹³⁰ (198), der G'scherte¹¹³¹ (202).

¹⁰⁸⁹ = die volkstümliche Bezeichnung für den Lenker eines einpferdigen Mietwagens.

Czeike: Historisches Lexikon 3, S. 562.

¹⁰⁹⁰ = ein starsinniger Mensch. ÖWB, S. 144.

¹⁰⁹¹ = der Kürbis (hier: scherzhaft für Kopf). ÖWB, S. 450.

¹⁰⁹² = die (Tauf-)Patin. ÖWB, S. 248.

¹⁰⁹³ = das Händchen. ÖWB, S. 456.

¹⁰⁹⁴ = die Rassel. ÖWB, S. 508.

¹⁰⁹⁵ = ein Kind; ein unbeholfener, schutzbedürftiger Mensch. ÖWB, S. 611.

¹⁰⁹⁶ = der Napfuchen. ÖWB, S. 256.

¹⁰⁹⁷ = die Rosinen. ÖWB, S. 694.

¹⁰⁹⁸ = ein Rückentraggestell. ÖWB, S. 119.

¹⁰⁹⁹ = eine kleine Vormittagsmahlzeit. ÖWB, S. 223.

¹¹⁰⁰ = ein Wein, der mit Sodawasser aufgespritzt worden ist. ÖWB, S. 241.

¹¹⁰¹ = ein schlechter Brantwein. ÖWB, S. 221.

¹¹⁰² = ein wertloses Zeug. ÖWB, S. 248.

¹¹⁰³ = eine Gebäckssorte. ÖWB, S. 526.

¹¹⁰⁴ = ein großer Zorn. ÖWB, S. 672.

¹¹⁰⁵ = eine Bretterbühne, ein gangartiger Hofbalkon, ein vernachlässigtes Haus. ÖWB, S. 439.

¹¹⁰⁶ = das Geld, der Gewinn. *Anm. d. Verf.*

¹¹⁰⁷ = die Beine. *Anm. d. Verf.*

¹¹⁰⁸ = das Trinkgeld. ÖWB, S. 516.

¹¹⁰⁹ = die Unannehmlichkeit. ÖWB, S. 508.

¹¹¹⁰ = ein wildes, schlimmes Kind. ÖWB, S. 471.

¹¹¹¹ = ein kleines Lebensmittelgeschäft. Vgl. ÖWB, S. 253.

¹¹¹² = die Unterhaltung. ÖWB, S. 226.

¹¹¹³ = ein Riesenspaß. ÖWB, S. 398.

¹¹¹⁴ = ein Stallbodenbelag, z.B. aus Stroh. ÖWB, S. 576.

¹¹¹⁵ = der Anschieber eines Karusells. ÖWB, S. 52.

¹¹¹⁶ = Anschieber einer Schaukel. ÖWB, S. 288.

¹¹¹⁷ = die Blätter. *Anm. d. Verf.*

¹¹¹⁸ = eine Mehlspeise mit Pflaumenmarmelade. ÖWB, S. 454.

¹¹¹⁹ = eine Rauferei. ÖWB, S. 81.

¹¹²⁰ = die Stechmücke. ÖWB, S. 233.

¹¹²¹ = der Meerrettich. ÖWB, S. 344.

¹¹²² = eine dumme Frau. ÖWB, S. 645.

¹¹²³ = ein verwöhntes Kind. ÖWB, S. 412.

¹¹²⁴ = ein leichtsinniger, arbeitsscheuer Bursch. ÖWB, S. 576.

¹¹²⁵ = ein grobschlächtiger Mann. Vgl. <http://www.ostarrichi.org>.

¹¹²⁶ = der höchstgelegenen Platz. ÖWB, S. 307.

Die Verben:

frotzeln¹¹³² (18), übertauchen¹¹³³ (20), durchlumpen¹¹³⁴ (20), tummeln¹¹³⁵ (30), aussprengen¹¹³⁶ (33), zuschupfen¹¹³⁷ (37), zusammenhussen¹¹³⁸ (37), hockerln¹¹³⁹ (41), roboten¹¹⁴⁰ (46), spintisieren¹¹⁴¹(47), einweinberln¹¹⁴²(63), umeinanderstrawanzen¹¹⁴³ (71), rackern¹¹⁴⁴ (73), stibitzen¹¹⁴⁵ (77), sekkieren¹¹⁴⁶ (78), lugen¹¹⁴⁷ (80), wurzen¹¹⁴⁸ (85), trischacken¹¹⁴⁹ (98), tschinageln¹¹⁵⁰ (113), einfatschten¹¹⁵¹ (124), kraxeln¹¹⁵² (130), karniffeln¹¹⁵³ (140), diskurieren¹¹⁵⁴ (157), pressieren¹¹⁵⁵ (168), nadern¹¹⁵⁶ (191), antauchen¹¹⁵⁷ (211), aufmucken¹¹⁵⁸ (214), jmd. pflanzen¹¹⁵⁹ (232).

Die Adjektive:

patzweich¹¹⁶⁰ (12), fesch¹¹⁶¹ (17), stier¹¹⁶² (18), verschlampt¹¹⁶³ (19), pudelnarrisch¹¹⁶⁴ (19), leutselig¹¹⁶⁵ (21), paff¹¹⁶⁶ (21), verhutzelte¹¹⁶⁷ (26), kaprizig¹¹⁶⁸ (38), unterspickt¹¹⁶⁹ (40), g'schamig¹¹⁷⁰

¹¹²⁷ = eine Liebelei. ÖWB, S. 433.

¹¹²⁸ = der Kragen. ÖWB, S. 343.

¹¹²⁹ = der Brei. Vgl. ÖWB, S. 381.

¹¹³⁰ = ein auffällig kindisches Gelächter. ÖWB, S. 347.

¹¹³¹ = der Landbewohner. ÖWB, S. 256.

¹¹³² = jmd. zum Besten halten. ÖWB, S. 219.

¹¹³³ = etwas unbeschadet überstehen. ÖWB, S. 621.

¹¹³⁴ = durchzechen. *Anm. d. Verf.*

¹¹³⁵ = sich beeilen. ÖWB, S. 612.

¹¹³⁶ = etwas behaupten. *Anm. d. Verf.*

¹¹³⁷ = zuwerfen. ÖWB, S. 526.

¹¹³⁸ = jmd. reizen, hetzen (hier: schimpfen). ÖWB, S. 288.

¹¹³⁹ = in die Knie gegen. ÖWB, S. 282.

¹¹⁴⁰ = schwer arbeiten. ÖWB, S. 488.

¹¹⁴¹ = über etwas überspannt Grübeln. ÖWB, S. 555.

¹¹⁴² = sich einschmeicheln. ÖWB, S. 172.

¹¹⁴³ = sich heruntreiben. ÖWB, S. 574.

¹¹⁴⁴ = schwer arbeiten. ÖWB, S. 469.

¹¹⁴⁵ = etwas stehlen. ÖWB, S. 569.

¹¹⁴⁶ = jmd. belästigen, ärgern. ÖWB, S. 534.

¹¹⁴⁷ = Ausschau halten. ÖWB, S. 371.

¹¹⁴⁸ = jmd. übervorteilen. ÖWB, S. 711.

¹¹⁴⁹ = jmd. verprügeln. ÖWB, S. 608.

¹¹⁵⁰ = schwer arbeiten. ÖWB, S. 611.

¹¹⁵¹ = bandagieren. ÖWB, S. 166.

¹¹⁵² = klettern. ÖWB, S. 343.

¹¹⁵³ = jmd. schikanieren. ÖWB, S. 316.

¹¹⁵⁴ = ein lebhaftes Gespräch führen. ÖWB, S. 147.

¹¹⁵⁵ = in Eile sein. Vgl. ÖWB, S. 457.

¹¹⁵⁶ = jmd. anzeigen, verraten. ÖWB, S. 660.

¹¹⁵⁷ = anstrengen. ÖWB, S. 53.

¹¹⁵⁸ = sich gegen etwas auflehnen. ÖWB, S. 65.

¹¹⁵⁹ = jmd. zum Narren halten. ÖWB, S. 444.

¹¹⁶⁰ = sehr weich. Vgl. ÖWB, S. 439.

¹¹⁶¹ = gutaussehend. ÖWB, S. 203.

¹¹⁶² = starr dreinschauen. Vgl. ÖWB, S. 570. hier: pleite. *Anm. d. Verf.*

¹¹⁶³ = heruntergekommen. ÖWB, S. 663.

¹¹⁶⁴ = ganz verrückt. *Anm. d. Verf.*

(41), dalkert¹¹⁷¹ (48), kreuzbrav¹¹⁷² (63), kraupert¹¹⁷³ (79), schwummerlich¹¹⁷⁴ (93), glimpflich¹¹⁷⁵ (94), hoppadatschert¹¹⁷⁶ (114), damisch¹¹⁷⁷ (116), ang'rührt¹¹⁷⁸ (211).

Des weiteren verwendet Ascher in seinem Roman situations- bzw. schilderungsbedingt auch Spezialvokabular, so ist dort z.B. von „geatzt“¹¹⁷⁹ (46), vom „zedieren“¹¹⁸⁰ (146) und „saldieren“¹¹⁸¹ (284) die Rede.

Etlche Male finden sich im Roman auch für Wien charakteristische Ausrufe, wie z.B. Marandjosef¹¹⁸² (14), Jessas¹¹⁸³ (14), pa-pa¹¹⁸⁴ (31), „Fallot“¹¹⁸⁵ (34) und Himmelfixlaudon¹¹⁸⁶ (65), wodurch das Volksnahe des Werks, das einer der „ihren“ verfasst hat, verstärkt wird/werden soll.

Ascher verwendet in seinem Roman – aus nicht nachvollziehbaren Gründen - zahlreiche, selbst für die Entstehungszeit des Romans veraltete Ausdrücke, wie z.B.: die Kräutlerin¹¹⁸⁷ (13), kalfakterische¹¹⁸⁸ (19), der Schoppen¹¹⁸⁹ (24), der Zeiserlwagen¹¹⁹⁰, die Matrone¹¹⁹¹ (26), vazieren¹¹⁹² (29), das G'schwisterkind¹¹⁹³ (34), das Ridikül¹¹⁹⁴(41), die Gesponsin¹¹⁹⁵(50), der Schupfen¹¹⁹⁶ (51), der Schragen¹¹⁹⁷(51), die Afterpartei¹¹⁹⁸(64), der

¹¹⁶⁵ = umgänglich. ÖWB, S. 364.

¹¹⁶⁶ = verblüfft. ÖWB, S. 432.

¹¹⁶⁷ = eingeschrumpft, faltig. ÖWB, S. 656.

¹¹⁶⁸ = eigensinnig. ÖWB, S. 314.

¹¹⁶⁹ = mit Fett durchzogen. ÖWB, S. 640.

¹¹⁷⁰ = schamhaft. ÖWB, S. 256.

¹¹⁷¹ = dumm, kindisch. ÖWB, S. 134.

¹¹⁷² = anständig und ehrlich. ÖWB, S. 344.

¹¹⁷³ = durcheinander. Vgl. <http://www.ostarrichi.org>.

¹¹⁷⁴ = ängstlich, nicht ganz geheuer. ÖWB, S. 531.

¹¹⁷⁵ = ohne größeren Schaden. ÖWB, S. 247.

¹¹⁷⁶ = ungeschickt. ÖWB, S. 284.

¹¹⁷⁷ = närrisch, benommen. ÖWB, S. 134.

¹¹⁷⁸ = leicht beleidigt sein. ÖWB, S. 47

¹¹⁷⁹ Atzung = Fütterung. ÖWB, S. 62.

¹¹⁸⁰ zedieren = eine Forderung abtreten. *Anm. d. Verf.*

¹¹⁸¹ saldieren = die Bezahlung einer Rechnung bestätigen. ÖWB, S. 498.

¹¹⁸² Marandjosef = Maria und Josef; ein Ausruf, z.B. des Erschreckens. ÖWB, S. 377.

¹¹⁸³ Jessas = Jesus; ein Ausruf, z.B. des Erschreckens. ÖWB, S. 305f.

¹¹⁸⁴ papa = leb wohl! ÖWB, S. 80.

¹¹⁸⁵ Falott = Lump. ÖWB, S. 197.

¹¹⁸⁶ Himmelfixlaudon = ein Ausruf der Verärgerung. *Anm. d. Verf.*

¹¹⁸⁷ = die Gemüsehändlerin. ÖWB, S. 343.

¹¹⁸⁸ = untätig. ÖWB, S. 311.

¹¹⁸⁹ = ein altes Flüssigkeitsmaß. ÖWB, S. 521.

¹¹⁹⁰ = eine Art Leiterwagen zur Personenbeförderung. ÖWB, S. 715.

¹¹⁹¹ = eine ältere, ehrwürdige Frau. ÖWB, S. 381.

¹¹⁹² = herumziehen (hier im Sinn von: ohne feste Anstellung). ÖWB, S. 647.

¹¹⁹³ = der Neffe/die Nichte. ÖWB, S. 240.

¹¹⁹⁴ = eine kleine Damenhandtasche. *Anm. d. Verf.*

¹¹⁹⁵ = die Gattin. ÖWB, S. 241.

¹¹⁹⁶ = der Schuppen. ÖWB, S. 526.

¹¹⁹⁷ = ein hölzernes Gestell zum Holzsägen. ÖWB, S. 521.

Gallingstrick¹¹⁹⁹ (65), der Fouragehändler¹²⁰⁰ (76), der Rastelbinder¹²⁰¹ (98), der Einkaufszöger¹²⁰² (124), die hinfallende Krankheit¹²⁰³ (134).

Aus ebenfalls nicht ganz nachvollziehbaren Gründen zieht es Ascher vor, einzelne Wörter im Roman extra zu erklären. So liest man dort: „[...] sie [blieb] so lange faschee (böse) [...]“ (40f.), oder: „Der Franzl war bald [...] der Prämiand, wie man damals den Klassenersten nannte“ (74), oder: „Also beschloß der Schuhmeier-Franz, mit der Cilli zu „gehn“. Mit einem Mädél „gehn“, heißt in Wien ein schlampertes Verhältnis anfangen, das alle möglichen Vorteile bringt und doch zu nichts verpflichtet.“ (185), oder: „An jedem Abend knotzten [...] „Kiberer“ – Geheimpolizisten – im Schankzimmer [...]“ (189), oder: „[...] wegen der Gluft¹²⁰⁴“ (329), oder: „[...] [E]s [gab] noch immer den alljährlichen Dienstbotenmarkt, wo, wie zu der Urväter Zeiten, die Bauern zusammenkamen, um sich ‘a Mensch z’ kafen’ (eine Magd von den Eltern, die das Mädél auf den Markt brachten, einzuhandeln).“ (409)

Des weiteren baut Ascher zahlreiche mehr oder weniger typisch wienerische Redewendungen in sein Werk ein. So z.B.: etwas ist für die Katz¹²⁰⁵ (12), etwas um Gotteslohn machen¹²⁰⁶ (17), jmd. geht etwas einen Schmarren an¹²⁰⁷ (21), auf Schusters Rappen reisen¹²⁰⁸ (26), auf etwas fliegen¹²⁰⁹ (27), jmd. im/am Sack liegen¹²¹⁰ (39), jmd. ein Kräutél dreinmachen¹²¹¹ (41), sein Binkerl tragen¹²¹² (42), jmd. ein paar Watschen schmieren¹²¹³ (69), eine Haararbeit miteinander bekommen¹²¹⁴ (71), ein Schnoferl ziehen¹²¹⁵ (104), aufpassen wie die Haftelmacher¹²¹⁶ (139), in der Hoffnung sein¹²¹⁷ (152), Manderl machen¹²¹⁸ (186), im Loch einsitzen¹²¹⁹ (191), eine Wurzen finden¹²²⁰ (198).

¹¹⁹⁸ = der Untermieter. ÖWB, S. 34.

¹¹⁹⁹ = ein Gauner, Schelm. ÖWB, S. 223.

¹²⁰⁰ = die Verpflegung. ÖWB, S. 213.

¹²⁰¹ = ein umherziehender Kesselflicker. ÖWB, S. 472.

¹²⁰² = eine große Tragtasche. ÖWB, S. 723.

¹²⁰³ = Epilepsie. ÖWB, S. 277.

¹²⁰⁴ Gluft = Dialektwort für Kleidung; dieses Wort wird in der einzigen Fußnote im gesamten Roman erklärt, *Anm. d. Verf.*

¹²⁰⁵ = etwas ist sinn- bzw. wirkungslos, umsonst. *Anm. d. Verf.*

¹²⁰⁶ = etwas gratis machen. ÖWB, S. 249.

¹²⁰⁷ = es geht einen nichts an. ÖWB, S. 516.

¹²⁰⁸ = zu Fuß gehen. ÖWB, S. 526.

¹²⁰⁹ = auf etwas erpicht sein. ÖWB, S. 209.

¹²¹⁰ = jmd. finanziell zur Last fallen. Vgl. ÖWB, S. 588.

¹²¹¹ = jmd. dazwischenfunken. *Anm. d. Verf.*

¹²¹² = sein Schicksal ertragen. ÖWB, S. 105.

¹²¹³ = jmd. einige Ohrfeige verabreichen. ÖWB, S. 691.

¹²¹⁴ = sich streiten. *Anm. d. Verf.*

¹²¹⁵ = ein beleidigtes Gesicht machen. ÖWB, S. 519.

¹²¹⁶ = sehr aufmerksam sein/sehr aufpassen (Haftelmacher erzeugten Hafteln. Das sind gebogenen Drahtgebilde wie z.B. Ösen zum Verschließen von Kleidungsstücken. Vgl. <http://www.ostarrichi.org>.)

¹²¹⁷ = jmd. ist schwanger. Vgl. ÖWB, S. 282.

¹²¹⁸ = Umstände machen. ÖWB, S. 376.

Selbstverständlich bedient sich Ascher auch bei der Grammatik zum Zwecke einer erhöhten Identifikationsmöglichkeit und Authentizität umgangssprachlicher Konstruktionen. So heißt es z.B. im Roman: „'Erschreck' mi net, schluckte der Hausherr.“¹²²¹, wobei dieses „mi“ umgangssprachlich für den Akkusativ verwendet wird. Ähnlich verhält es sich mit der Aussage: „Sans S' ma net bös [...]“¹²²², in der das „ma“ den Dativ anzeigt. Dass diese Grenze gerade im Wiener Sprachraum nicht konsequent gezogen wird und dort im Alltag (bis heute) häufig der Dativ mit dem Akkusativ vertauscht wird, zeigen auch die Aussagen im Roman: „'Suchen S' wem?' erkundigte sich die Mami.“¹²²³, oder „[...] i fang ihm 'raus“¹²²⁴ und „Und man darf's net amal sagen, daß man gegen ihm is.“¹²²⁵ Auch die in (Ost-)Österreich nicht unübliche Verwendung des Wortes „wie“ anstelle des standardsprachlich korrekten „als“ spiegelt sich im Roman wieder, heißt es doch dort: „Ein Ehebruch is mir lieber wie ein Beinbruch“¹²²⁶ bzw. „[...] dafür [habe ich] extra noch mehr Schläg wie z' essen kriegt.“¹²²⁷ Seltsam mutet jedoch Aschers orthographische Wiedergabe „gehn ma!“¹²²⁸ für das standarddeutsche „Gehen wir!“ an, wäre die schriftliche Wiedergabe des entsprechenden phonetischen Regiolekts wohl doch eher „gemma!“ bzw. „geh ma!“.

Auffallend ist an der Sprache des Romans, dass sie Ascher je nach Bedarf zu verändern weiß, egal, ob es sich bei der Schilderung von Franzis Kindheit um das Imitieren einer Babysprache (z.B.: „Wozu braucht das Miezikatzi bei Tag heidi machen“¹²²⁹) oder beim „Freiheitskampf“ der Arbeiterklasse um den Gebrauch einer revolutionäre Sprache (z.B.: „Daß sie [die sozialistischen Vordenker] von den Erbpächtern der Welt, die ihr Alleinbenützensrecht bedroht sahen, mit allen Hunden gehetzt, durch die Kerker geschleift und auf ihre Galgen und Schafotte gezerrt wurden, begreift man.“¹²³⁰) handelt. Dies geht sogar soweit, dass der Autor einzelne Wörter orthographisch „verändert“. So ist im Roman vom „Andrängen der Slaven, von unten herauf das anschwellende Grollen der Sklaven“¹²³¹ die Rede, wobei die Schreibweise des Wortes „Slaven“ mit „v“ von Ascher wohl deshalb gewählt wurde, um eine orthographische Nähe zum Wort „Sklaven“ zu erreichen. Dieser

¹²¹⁹ = jmd. sitzt im Gefängnis. ÖWB, S. 368.

¹²²⁰ = jmd. finden, der sich ausnützen lässt. ÖWB, S. 711.

¹²²¹ Ascher: Schuhmeier, S. 15.

¹²²² Ebda, S. 42.

¹²²³ Ebda, S. 31. Kursivsetzung durch den Verfasser.

¹²²⁴ Ebda, S. 232. Kursivsetzung durch den Verfasser.

¹²²⁵ Ebda, S. 419.

¹²²⁶ Ebda, S. 17f.

¹²²⁷ Ebda, S. 113.

¹²²⁸ Ebda, S. 42.

¹²²⁹ Ebda, S. 29.

¹²³⁰ Ebda, S. 52.

¹²³¹ Ebda, S. 54.

Verdacht erhärtet sich, wenn man feststellt, dass sich eine derartige Schreibweise im weiteren Verlauf des Romans nicht mehr wiederholt und Ascher dann die Slawen mit „w“ schreibt.¹²³²

Ein weiteres Mittel um den Roman populär zu gestalten, sind die in ihm enthaltenen humoristischen Passagen; so stellt Ascher gleich zu Beginn des Romans, in einer Szene, wo die Hausleute einen vermeintlichen Einbrecher stellen wollen, fest: „Der Hausfrau schepperten die Zähne, ihm nicht, denn seine waren drinnen im Wasserglas geblieben.“¹²³³

An anderer Stelle heißt es:

Also beschloß der Schuhmeier-Franz, mit der Cilli zu „gehn“. Mit einem Mädel „gehn“, heißt in Wien ein schlampertes Verhältnis anfangen, das alle möglichen Vorteile bringt und doch zu nichts verpflichtet. Die Cilli war aber nicht fürs „Gehn“, sondern mehr fürs Fahren, nämlich mit dem Ein- oder Zweispänner zum Traualtar.¹²³⁴

Ein anderer nicht uninteressanter Effekt ist, dass Ascher zwei seiner erfundenen Figuren – die schon näher vorgestellten Alois Kragel und Paul Köck - zweimal in ein sprachliches Wechselspiel, jeweils mit umgekehrten Vorzeichen verstrickt. So warnt im ersten Buch der verfolgte Anarchist Alois Kragel den Schuhmeier: „Du verstehst noch nix von der Welt, Jüngling, aber hüt dich und halt ja net mit die Burschoa. Denen geht's an den Kragen und allen denen, die sich von ihnen kaufen lassen. Hüt dich.“¹²³⁵, worauf sogleich der solide situierte, gutbürgerliche Paul Köck dem Schuhmeier rät: „Hüt dich vor solche Freunderln,“ warnte der Köck-Paul eindringlich, „die Verbrecher kommen alle auf 'n Galgen, net, und wer an die nur anstreift, ditto, net? Hüt dich.“¹²³⁶ Im zweiten Buch wird von dem inzwischen solide situierten, gutbürgerlichen Alois Kragel erzählt:

Und gleichzeitig stieg ein Haß gegen die "roten Hund" in ihm auf, von denen er sich auch einmal, als er noch jung und dumm gewesen, hatte blöd machen lassen, aber jetzt hatte er sie gründlich durchschaut.

Es kommt eben darauf an, von welchem Standpunkte aus man die Dinge sieht.¹²³⁷

, während Ascher von dem inzwischen sozial abgestiegenen und radikale Mittel anwendenden Paul Köck im Anschluss schreibt:

Er war auch schon Vertrauensmann und gleichzeitig stieg ein Haß gegen alle die in ihm auf, die alle Schätze der Erde für sich monopolisiert hatten, zu denen er, wie er damals glaubte, auch einmal gehören werde und von denen er sich verblenden ließ. Aber jetzt hatte er sie gründlich durchschaut.

Es kommt eben darauf an, von wo aus man die Dinge betrachtet.¹²³⁸

¹²³² Vgl. dazu z.B. die Schreibweise in ebda, S. 101.

¹²³³ Ebda, S. 15.

¹²³⁴ Ebda, S. 185.

¹²³⁵ Ebda, S. 131.

¹²³⁶ Ebda, S. 132.

¹²³⁷ Ebda, S. 285.

¹²³⁸ Ebda, S. 286.

Neben diesen stilistischen Feinheiten unterlaufen Ascher allerdings auch etliche Fehler,¹²³⁹ denn einerseits nimmt er es ganz genau und trifft eine Unterscheidung von „Wienern“¹²⁴⁰ und „Weanern“¹²⁴¹, andererseits variieren im Roman beispielsweise die Verabschiedungen innerhalb ein und derselben sozialen Gruppe zwischen „Pfiat Gott“¹²⁴² (Marie-Tant) und „Pfiat Gott“¹²⁴³ (Borinsky-Onkel). Des Weiteren finden sich auch unterschiedliche Schreibweisen für das immer ein und dasselbe Gasthaus „Bretze“¹²⁴⁴ bzw. „Bretzn“¹²⁴⁵ bzw. „Bretzen“¹²⁴⁶. Auch die im Roman erwähnte Köchin Ludmilla bekommt zwei unterschiedliche Schreibvarianten ihres Familiennamens, nämlich „Jerzabek“¹²⁴⁷ und „Jerzabek“¹²⁴⁸. Eine weitere Diskrepanz ist, dass der Aschersche Schuhmeier seine Mutter im Roman entweder „Mamerl“¹²⁴⁹ oder „Mami“¹²⁵⁰, niemals aber „Mutterl“ nennt. Dies ist umso erstaunlicher, weil die im selben Jahr wie ihr Sohn verstorbene Theresia Schuhmeier, geb. Brenner im Familiengrab nur als „sein Mutterl“ am Grabstein genannt wird. Neben diesen „Ungereimtheiten“ unterlaufen Ascher (neben fehlenden Kommas¹²⁵¹ bzw. Anführungszeichen¹²⁵²) auch etliche sprachliche Fehler, die im Folgenden aufgelistet sind:

- „Sie hat die gruselige Geschichte wohl schon vormittag[s] [...] erfahren [...].“ (13);
- „An [die] tausend Mann wurden [...] beschäftigt [...].“ (22);
- „[...], aber wenn endlich das Baucherl leer und das Winde[r]l voll war [...].“ (39);
- „Dann hockerlte sie sich [hin], [...].“ (41);
- „Spr[ü]cherl“ (49);
- „[...] von dem nun freiheit[s]gesättigten Bürgertum [...].“ (54);
- „[...] eine Schar gleichalt[]riger Jünglinge [...].“ (77);

¹²³⁹ Die Grammatik- und Rechtschreibfehler können (sowie auch die ungenauen Recherchen) ein Indiz dafür sein, dass der *Schuhmeier*-Roman ein Auftragswerk war, welches als Propagandamittel noch dazu relativ schnell benötigt wurde. *Anm. d. Verf.*

¹²⁴⁰ D. i. die „bürgerliche Intelligenz von damals“. Ascher: *Schuhmeier*, S. 264.

¹²⁴¹ Diese sind „leicht und seicht und ohne Glauben an sich selbst, nur voll des Glaubens an den einen, der's schon machen wird.“ Ebda, S. 264, vgl. auch ebda, S. 306.

¹²⁴² Ebda, S. 48.

¹²⁴³ Ebda, S. 111.

¹²⁴⁴ Vgl. ebda, S. 303, 345, 356.

¹²⁴⁵ Vgl. ebda, S. 288.

¹²⁴⁶ Vgl. ebda, S. 248.

¹²⁴⁷ Vgl. ebda, S. 211, 212.

¹²⁴⁸ Vgl. ebda, S. 285.

¹²⁴⁹ Vgl. z.B. ebda, S. 160, 459.

Diese Bezeichnung hat Ascher möglicherweise dem schon erwähnten Interview von Theresia Schuhmeier aus der A-Z vom 16. 2. 1913 entnommen, die dort diese vom Franzl für sie gebrauchte Anrede erwähnt. Vgl. Max Winter: Was die Mutter erzählt, in: A-Z, 16. 2. 1913, S. 3ff.

¹²⁵⁰ Vgl. z.B. Ascher: *Schuhmeier*, S. 181, 458.

¹²⁵¹ Vgl. ebda, S. 34.

¹²⁵² Vgl. ebda, S. 174, 274.

„Busse[r]!“ (105, 106);
„beanst[a]ndete“ (118);
„[...]die Tausende[n] von Fragen [...].“ (128);
„Arbeit[s]suchende“ (145);
„Peukert gewann damit [unter] den Radikalen großen Anhang.“ (161);
„Agent [] provocateurs“ (173);
„vorwä[r]ts“ (202);
„[...] der mästet sich von blutige[n] Arbeiterkreuzer[n].“ (209);
„bum[m]voll“ (210);
„Bro[t]samen“ (235);
„Finanzw[ä]chter“ (255);
„dor[t]hin“ (392);

Ein Satz läuft gar ins Leere bzw. findet kein logisches Ende, wenn Ascher schreibt: „Schließlich will jeder Mensch zumindest vor sich und den Seinen etwas gelten und auch der Getretenste fühlt sich, wenn einer da ist, an den er die Fußtritte, die er abbekommt, weitergeben kann.“ (147)

Nachdem der Aspekt der identitätsstiftenden Verwendung der österreichischen Sprachvariante, oder wie auch immer man diese sprachliche Ausprägung sonst bezeichnen möge (der Verfasser gedenkt nicht sich durch eine terminologische Festlegung auf dieses linguistische „Minenfeld“ zu begeben), möchte der Verfasser ein weiteres den Roman durchziehendes Thema zu sprechen kommen.

5.2. Die Tiervergleiche im *Schuhmeier*-Roman

Ein interessanter Aspekt des Romans ist Aschers Hang diverse Zustände und Entwicklungen in Tiervergleiche zu kleiden, wobei hauptsächlich das Vogelmotiv Verwendung findet. Etliche Beispiele dafür sollen nun angeführt werden.

Schon relativ früh im Roman wird die Familie Schuhmeier als hilflose Vogelfamilie dargestellt:

Und die viere [Franz, Nettl, Hans und Karl] sperrten spektakelnd ihre Mäuler auf und wollten geätzt werden. Der Vater Schuhmeier flog aus, um Futter zu suchen, kam aber meist mit leerem Beutel heim. Bei den Menschenvätern ersetzt der Beutel den Schnabel

der Vogelväter. Die Mami robotete unverdrossen, aber auch sie brachte weniger ins Nest, als die vier immer offenen, immer piepsenden Schnäbel verlangten.¹²⁵³

Mit dieser Schilderung macht Ascher klar, dass bei seinen Tierszenenschilderungen auch immer ein humaner Aspekt mitberücksichtigt werden muss.

Wenn also im Roman berichtet wird „Am Dachboden des Hoftraktes hatte er [Karl] sich einen Taubenschlag errichtet. [...] Er und der Franzl waren ganz närrisch in ihr Federvieh. Jede Taube hatte ihren Namen und sie redeten mit ihnen so gescheit wie mit Menschen.“¹²⁵⁴, so ist das hier schon als Hinweis auf Schuhmeiers spätere volksbildnerische Tätigkeit zu verstehen. Der Ergänzung „Wenn sie ihre Tauben fütterten und pflegten, gesellte sich manchmal der Bombenjongleur zu ihnen.“¹²⁵⁵ ist in diesem Zusammenhang so zu deuten, dass in den Anfängen der Bewusstseinsbildung des Proletariats auch durchaus radikale/anarchistische Ansichten (in der Person des Bombenjongleurs Alois Kragel) vertreten waren. Dass der Arbeiterbewegung jedes Mittel und so auch dieses recht war, wird an der Stelle deutlich, wenn es heißt: „Der kleine Franzl spürte, daß der Alois sich freute, wenn er helfen durfte beim Taubenfüttern und beim Schlagreinigen, und daß er glücklich war, wenn er einmal eine ausgekommene Taube nach langem Suchen heimbringen konnte.“¹²⁵⁶ So ist auch der Dialog zwischen Franzl und seiner Mama „Die Mami neckte ihn: ‚Franzl, du bist ja a Narr in die Viecher.‘ Der Franzl sagte altklug: ‚Weil s' so arm san und sich selber net helfen können.“¹²⁵⁷ schon ein Verweis darauf, welch großer Menschenfreund und Helfer in der Not der Schuhmeier einmal sein würde. An anderer Stelle heißt es: „Jeder Vogel hatte seinen Namen und der Franzl freute sich wie ein Kind und die Mami und die Nettl mit ihm, wie die Tierchen immer zutraulicher wurden. Und das vielstimmige Konzert, das dieser Vogelgesangsverein gab, war ihnen Ohrenschmaus.“¹²⁵⁸ Diese Passage zeigt die Betonung des Individuums innerhalb der Arbeiterbewegung, die zunehmende Akzeptanz der sozialdemokratischen Ideologie und, damit einhergehend, die stetig steigende Zahl der Parteimitglieder/Anhänger.

In dieser Weise werden auch die Rückschläge der Partei vermittelt. Wenn es also im Roman lautet: „Mit dem Borinsky-Karl waren auch die Tauben verschwunden. Die Marietant fand,

¹²⁵³ Ebda, S. 46.

¹²⁵⁴ Ebda, S. 52.

Mit der Angabe „am Dachboden des Hoftraktes“ ist Ascher hinsichtlich seiner Vorlage Burghauser/Schuhmeier etwas ungenau, denn diese schreiben: „Unter dem Taubenvolke *im Hofe* hatte er seine besonderen Lieblinge, die er mit großer Liebe fütterte.“ Burghauser/Schuhmeier: *Leben*, S. 10. Kursivsetzung durch den Verfasser.

¹²⁵⁵ Ascher: *Schuhmeier*, S. 52.

¹²⁵⁶ Ebda, S. 64.

¹²⁵⁷ Ebda, S. 73.

¹²⁵⁸ Ebda, S. 137.

daß die 'Viecher' zu viel 'Schweinerei' machen. Das konnte der Franzl lange nicht verwinden.¹²⁵⁹ so ist das eine Anspielung auf die Unterdrückung durch die Kirche bzw. die Christlichsoziale Partei und eine indirekte Anspielung auf die Wahlniederlage der Wiener Sozialdemokraten bei den Reichsratswahlen im Jahr 1897. Der Hinweis auf die christlichsoziale Partei wird später in der Passage „Wie ein Zeisig piff ihnen der Dr. Lueger die Liedeln vor, die sie gern hörten, und war doch gar kein Zeisig, sondern ein Gimpelfänger, der seine Leimspindeln auslegte, auf denen sie alle picken blieben.“¹²⁶⁰ noch einmal verdeutlicht. Dass der Schuhmeier trotz Repressalien durch die Exekutive (teilweise in verbotener Weise) seine Agitation in zum Teil traditionell katholisch-konservativen Gebieten anhand der immer umfangreicher werdenden sozialistischen Lehre fortführte, ist aus dem Satz „In unbewachten Augenblicken füllte er auf dem Markte und beim Fouragehändler seine Taschen mit Futter und streute es fremden Tauben.“¹²⁶¹ herauszulesen.

Dass die Arbeiterklasse durch die herrschende Schicht ausgenutzt wird, macht Ascher ebenfalls anhand eines Tiervergleichs deutlich; als die Tochter einer Arbeiterin, Mia Schromm, vom Sohn eines k.k. Beamten, Hans Wimmer (noch dazu im Stall, ein Hinweis auf die fehlende Präsenz der Sozialdemokraten in den bäuerlich dominierten Provinzen) zu Zärtlichkeiten „genötigt“ wird, heißt es: „Es war freilich kein kunstgerechtes Küssen, es klang eher wie das Piepsen junger Spatzen, die von der alten Spätzin gefüttert werden. Wie muß dem armen Kiebitz gewesen sein!“¹²⁶²

Bei diesen „versteckten“ Hinweisen macht sich Ascher die tatsächlich vorhandene Tierliebe Schuhmeiers zu nutzen¹²⁶³ um sie mit politischen Verweisen zu spicken. So heißt es in Aschers Quellen: „So manches Mal war sein Mutterl in heller Angst, wenn der Franzl spät abends erst nach Hause kam, weil sie immer befürchtete, sie werden ihren Buben ebenso einmal fangen, wie er die Vogerln fing.“¹²⁶⁴ bzw. liest man im Interview von Theresia Schuhmeier mit Max Winter:

Hier [in der Wohnung in der Haydngasse] schon begann Franzls Naturpassion.

„Vögel hab'n wir damals in der Wohnung g'habt, net zum sag'n, und alle Augenblick hat er an`neuen daherbracht. Amseln und Schwarzblatteln und Kohlmeisen und Finken. Die schönsten Schwarzblatteln hat er g'fangt.“ „Wo denn?“ „Draußt in Schönbrunn, in dem Wald'l beim Gloriett'. Dort san's immer 'naus, der Peklo und er. Da hab'n s' im Rock so klane Sackerl g'habt und mit der Leimspindel hab'n sie 's g'fangen. Mannigsmal is er recht lang ausblie'n und wir hab'n a Angst g'habt, daß 's uns mitsamt die Vögel den

¹²⁵⁹ Ebda, S. 76.

¹²⁶⁰ Ebda, S. 269.

¹²⁶¹ Ebda, S. 76.

¹²⁶² Ebda, S. 106.

¹²⁶³ Dass Franzls Naturliebe, vor allem zu den Vögeln in der Zeit um 1880 hervorbrach, ist z.B. auch bei Burghauser/Schuhmeier zu lesen. Vgl. Burghauser/Schuhmeier: Leben, S. 11.

¹²⁶⁴ Ebda.

Franzl fangen. Aber er is immer wieder kommen. Was er da für a Geduld g'habt hat! Stundenlang hat er auf ein` Fleckerl sitzen können draußt im Wald, und ka größeres Glück hat er kennt, als wia ´naus z´gehn. Und in der Fruah hat er´s g´füttert, und wann er fort´gangen is, da war sei´ letzt´s Wort im Sommer: `Mamerl, lassen`S mir´s net verdurst´n, die Blatt´ln. Und mannigsmal is ein´s verdurst, weil i was anders z´tuan g´habt hab´.“¹²⁶⁵

Bei Ascher wird aus diesen Informationen eine Kapitalismuskritik, wenn er in dem fiktiven Dialog zwischen dem Paul Köck und Franz Schuhmeier schreibt:

„Mir gehn Finkenfangen, net?“

„Finken? Vogerln? Is das ka Tierquälerei?“

„Aber Tschaperl, mir heben Junge aus die Nester aus, net, und der Vogelkramer gibt uns für jedes Manderl zehn Kreuzer und für a Weiberl fünfe, net? Das is a prima Hacken für uns zwa.“

Der Franzl war schon gewonnen: „Wo müssen mir da hingehen?“

„Oben, in Schönbrunn, hinter der Gloriette, gibt's Buchfinken massenhaft. Zeitlich in der Früh müssen wir dort sein, wenn die Alten auf Futter aus san, net, i kraxel auf die Baum, du machst den Aufpasser, net, und auf ja und na bist a Kapitalist.“¹²⁶⁶

Aschers Kapitalismuskritik wird wenig später noch deutlicher:

Da gab es glückliche Vogeeltern, sicher nicht weniger glücklich als Menscheneltern, die werden nun fortfliegen, um für ihre schreienden Kleinen Futter zu suchen, und bis sie zurückkommen werden, wird das Nest leer sein, werden ihre kleinen Vogelherzen so schwer, und das Brüten und alle Pflege und Liebe und Sorgfalt wird umsonst gewesen sein, weil da unten zwei Räuber auf der Lauer waren, die mit dem Liebsten, was so ein Vogelpaar hat, schnödes Geld verdienen wollen.¹²⁶⁷

Auch für die Darstellung von Schuhmeiers antimilitaristischer Haltung wird die Tierwelt strapaziert, als Paul zu Franz sagt:

„Beim Militär gibt's keine Menschen, beim Militär gibt's nur Material. Das wirst schon begreifen lernen.“

„Das werd i nie begreifen,“ bockte der Franzl, „wenn einer a Katz so martert, wird er wegen Tierquälerei eing`sperrt...“¹²⁶⁸

Für die aufkommende Arbeiterbewegung und die Schilderung des allgemeinen Elends des Volkes und die Gefahr des Alkohols provoziert Ascher erneut einen Tierversgleich:

[...] [W]enn auch dieses wie das Tier in Unbildung und Bedürfnislosigkeit gehaltene Volk nichts anderes kannte als sich Sonntags im Fuselrausch im Rinnstein zu wälzen und sich und das graue Elend kaninchenartig zu vermehren, gab es doch immer welche, die aus diesem Pferch herauswollten [...].¹²⁶⁹

¹²⁶⁵ A-Z, 16. 2. 1913, S. 4.

¹²⁶⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 130.

¹²⁶⁷ Ebda, S. 134f.

¹²⁶⁸ Ebda, S. 141.

¹²⁶⁹ Ebda, S. 52f.

An anderer Stelle liest man: „So wie den emsigen Ameisen, die Splitter und Sandkorn herbeischleppen, bis nach langer mühseliger Arbeit der Bau fertig ist, den dann ein rücksichtsloser Stiefel niedertritt und damit alles wieder zerstört, so erging es damals auch dem Proletariat.“¹²⁷⁰ Ascher macht auch die Forderung nach einer Altersvorsorge und die Notwendigkeit eines funktionierenden Sozialstaates an einer Tierszene fest:

Der Meckerl war alt geworden, die Augen trüb und die Beine steif, und er taugte nicht mehr zum Lastenziehen. Unnütze Fresser duldet die Marietant nicht. Ein ausgetretenes Hufeisen wirft man ins alte Eisen, ein ausgewerkeltes Haustier sticht man ab.

Dieser Vergleich ging dem Franzl nicht ein. Das Hufeisen ist eine tote Sache, der Meckerl aber ein Lebewesen, das so gerne da ist, wie alles, was atmet, das um seiner selbst willen erschaffen wurde und nicht dazu, daß es der Marietant ihr Wagerl ziehe und, wenn es abgenützt ist, zum Lohn für seine treuen Dienste gewalttätig umgebracht werde.

Die Marietant blieb solchen Einwänden gegenüber unzugänglich. Sie hieß den Franzl einen weltfremden Sterngucker¹²⁷¹. [...] Sogar der tote Meckerl musste noch etwas eintragen. Er wurde zum Osterbraten.¹²⁷²

Der letzte Satz ist zudem als Kritik an der Sinnlosigkeit des kirchlichen Brauchtums zu verstehen.

Wie gezeigt wurde setzt der Autor die Tiervergleiche im Roman sehr bewusst ein und der Verfasser hofft somit anhand dieser Beispiele Aschers Tiermetaphorik deutlich gemacht und dekodiert zu haben.

¹²⁷⁰ Ebda, S. 60.

¹²⁷¹ Erwähnenswert ist, dass auch der im Roman kurz auftretende sog. Zuckerlkatechet den Franzl einen „Sterngucker“ (ebda, S. 94) nennt, nämlich dann, als Franzl nach einem Vorschlag seines Lehrers ein Geistlicher werden sollte und sich somit – laut Ascher – auf dem Weg zur Weltfremdheit befand. Dieser Katechet rät ihm aber entschieden davon ab: „[...]Ein Bub wie du, der gehört in die Welt, an der ist auch noch viel zu richten, verstanden? Servus!“ (ebda, S. 94.)

Auch Hans Wimmer nennt Schuhmeier einen „Sterngucker“ (ebda, S.105), womit Ascher eventuell die Verbindung von Kirche und Bürgerschaft verdeutlichen möchte.

¹²⁷² Ebda, S. 89.

6. Der Entstehungskontext des *Schuhmeier*-Romans

Ein nicht unwesentlicher Aspekt dieses Romans ist sein Entstehungskontext und es gilt an dieser Stelle auch die Frage zu beantworten, was Ascher mit diesem fiktiven Roman für seine reale Situation bezweckte? Denn es kann davon ausgegangen werden, dass ein solcher Roman von einem sozialdemokratischen Wiener Bezirksfunktionär zu dieser Zeit nicht zufällig entstanden ist.

Darum seien an dieser Stelle noch einige biographische Details zum Autor des Romans angeführt, die auch für das Verständnis der Entstehung des Romans von nicht unwesentlicher Bedeutung sind, denn auch für Ascher gilt:

Alles, was wir über die Vergangenheit aussagen, sagen wir von uns selbst aus. Wir können nie von etwas anderem reden, etwas anderes erkennen als uns selbst. Aber indem wir uns in die Vergangenheit versenken, entdecken wir neue Möglichkeiten unseres Ichs, erweitern wir die Grenzen unseres Selbstbewußtseins, machen wir neue, obschon gänzlich subjektive Erlebnisse.¹²⁷³

Letztendlich erweist sich in bezug auf Ascher wohl die Aussage Markovs als gültig, der meinte:

Er mag verehren und bewundern, nüchtern abwägen, um ein Urteil zu berichtigen, ablehnen und verdammen: Stets legt sich die Persönlichkeit des Untersuchenden in all ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit und Standortgebundenheit unausweichlich in die nachgebildete Vita ein. Wenn es der Kunst und Macht seiner Feder tatsächlich gelingt, einen Verblichenen dem Schattenreich zu entreißen, stellt sich heraus, daß der Auferstandene dennoch ein (etwas) anderer, eben s e i n Geschöpf ist: aussagekräftig und stimmig genug, um das Original erahnen zu lassen und Annäherung an es zu gestatten, nicht aber in ihm aufzugehen.¹²⁷⁴

Nach der Kurzbiographie des Autors soll dann dessen persönliches und politisches Umfeld sowie die Situation Wiens bzw. Österreichs zu Beginn der 1930er Jahre dargestellt werden. Dies ist für den Roman insofern relevant, als dass der „Stil, welchen man einer geschichtlichen Erzählung gibt, [...] sich aus zwei Komponenten [nährt]; aus dem Gegenstand, [und] aus der Zeit, in welcher der Schreibende selber lebt.“¹²⁷⁵

Nun aber zunächst zur Person des Autors¹²⁷⁶.

¹²⁷³ Friedell: Kulturgeschichte, S. 17.

¹²⁷⁴ Markov, Walter: Beim Schreiben einer Biographie... In: Klingenstein, Grete/Lutz, Heinrich/Stourzh, Gerald (Hrsg.): Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit. München: Geschichte und Politik, 1979. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 6), S. 243f.

¹²⁷⁵ Mann, Golo: Geschichtsschreibung als Literatur. Bremen: Angelsachsen (1964), S. 8.

¹²⁷⁶ Foucault definiert einen Autor folgendermaßen: „Autor ist derjenige, durch den gewisse Ereignisse in einem Werk ebenso wie deren Transformation erklärt werden können, deren Deformationen, deren verschiedene Modifikationen (und dies durch [...] die Analyse seiner sozialen Zugehörigkeit oder seiner Klassenlage [...]).“

6.1. Der Autor Robert Ascher¹²⁷⁷

Da es vor der Erstellung dieser Arbeit über die Person Robert Aschers kaum Informationen gab – es existierte lediglich ein Geburtsdatum Aschers auf der Homepage des Projektes „Historischer Roman“ der Universität Innsbruck¹²⁷⁸ bzw. das Geburtsdatum und die Angabe des Titels seines ersten Buches in einem österreichischen Literaturlexikon der Nachkriegszeit¹²⁷⁹ – war für den Verfasser die Erstellung dieser Kurzbiographie mit sehr aufwendigen Recherchen verbunden, an deren Ende nicht immer der erhoffte Informationszugewinn stand.¹²⁸⁰ Immerhin konnte Folgendes herausgefunden werden:

Robert Maximilian Ascher wurde am 9. Juni 1883 als Sohn jüdischer Eltern¹²⁸¹ in Wien geboren.¹²⁸² Zu seinen privaten Verhältnissen ließ sich nur eruieren, dass Robert gemeinsam mit seinen Eltern und seiner Schwester Else¹²⁸³ in seiner Geburtsstadt in kleinen Verhältnissen aufwuchs und am 12. Februar 1911 in Wien Amalia Oschery¹²⁸⁴ heiratete, wobei die Ehe kinderlos blieb.

Zu seinem beruflichen Werdegang ist nur soviel bekannt, dass Robert nach Beendigung der Schulzeit zunächst als Handelsangestellter gearbeitet hatte und nach dem Ersten Weltkrieg für eine kurze Dauer selbständiger Gewerbetreibender gewesen ist, ehe er

Foucault, Michel: Was ist ein Autor?, in: Ders.: Schriften zur Literatur. Aus dem Französischen übersetzt von Erika Höhnisch. Frankfurt am Main: Fischer (1988), S. 21.

¹²⁷⁷ Diese Informationen wurden vom Verfasser auch via Wikipedia der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Vgl. Gröller, Harald D.: „Ascher, Robert“. Online unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Ascher%2C_Robert, (19. 12. 2007).

¹²⁷⁸ Vgl. <http://histrom.literature.at>.

Allein das Geburtsjahr des Autors war auch auf der Seite http://liste_deutschsprachiger_schriftsteller_a.know-library.net nachzulesen.

¹²⁷⁹ Vgl. Giebisch, H./Pichler, L./Vancsa, K.: Kleines österreichisches Literaturlexikon. Wien: Hollinek (1948). (=Österreichische Heimat. Bd. 9.), S. 12.

Dies war das einzige (!) vom Verfasser aufgefundene Literaturlexikon, in dem Ascher überhaupt erwähnt wird.

¹²⁸⁰ So brachte die ursprünglich als vielversprechend eingeschätzte Recherche im Personenarchiv des VGA leider kein Ergebnis. *Anm. d. Verf.*

¹²⁸¹ Vater: Moritz Ascher, *21. 6. 1853; Mutter: Malvine Ascher.

Wiener Heimatrolle, MA35/V – A 199/06 Ahnenforschung.

¹²⁸² Vgl. ebda.

Robert Ascher war Zeit seines Lebens Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

Vgl. ebda.

¹²⁸³ Else heiratete später einen Mann namens Alois Gutherz. Vgl. A-Z, 13. 4. 1933, S. 12.

Robert war im übrigen nicht näher verwandt mit dem bekannten Komponisten Leo Ascher (1880-1942).

Vgl. http://www.klassika.info/Komponisten/Ascher_Leo/lebenslauf_1.html.

Das Schicksal der anderen Mitglieder der Familie Ascher, speziell in der NS-Zeit ist dem Verfasser leider nicht bekannt. In der Datenbank der österreichischen Holocaustopfer scheinen sie nicht auf.

Vgl. <http://www.doew.at/cgi-bin/shoa/shoa.pl>.

Auch auf der Homepage der IKG Wien finden sich keine Einträge zu Mitgliedern der Familie Ascher.

Vgl. <http://www.ikg-wien.at>.

¹²⁸⁴ Amalia Oschery, *Rosch-Pina/Palästina, 12. 4. 1885.

Wiener Heimatrolle, MA35/V – A 199/06 Ahnenforschung.

In Roberts Todesanzeige schreibt sie sich allerdings „Amelie“. Vgl. A-Z, 13. 4. 1933, S. 12.

sich als Beamter in der Buchdruckerei Thalia sein Geld verdiente. Ob es auch dieser Robert Ascher war, der für einige Wiener Lieder, wie z.B. „Singt's doch wieder Wiener Lieder“ den Text geschrieben hat,¹²⁸⁵ liegt zwar im Bereich des Möglichen, entzieht sich aber der Kenntnis des Verfassers.

Was Aschers politische Tätigkeit betrifft, so ließ sich feststellen, dass er noch vor dem Ersten Weltkrieg der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs beigetreten ist und nach dem Krieg im Verband der sozialdemokratischen Kaufleute und Gewerbetreibenden tätig war.¹²⁸⁶ Von der Partei wurde er auch für den Bezirk Ottakring (Wien XVI) in den Bezirksrat entsendet, wobei er bis zu seinem Tod Mitglied der Bezirksvertretung blieb und zeitweise auch im Bezirksvorstand tätig war. Als Delegierter Ottakrings war er auch auf etlichen sozialdemokratischen Parteitag anwesend,¹²⁸⁷ wobei er aber nur selten als Redner auftrat.¹²⁸⁸ Hingegen hielt er ab und zu des Abends in den Arbeitersektionen Vorträge zu verschiedenen Themen,¹²⁸⁹ und dürfte dabei – trotz seines Hanges zur Nostalgie – ein vehementer Verfechter des neuen, sich entwickelnden Roten Wien gewesen sein, denn er lebte

zu sehr in der Gegenwart, um jenen törichten Lobrednern der „guten alten Zeit“ zu gleichen, die nichts von dem neuen Wien gelten lassen. Er war auch für dieses begeistert, für die neuen Menschen, die anderen Idealen zustrebten als ihre Vorväter, er war mit seiner ganzen Seele Sozialist.¹²⁹⁰

Zu Aschers schriftstellerischer Tätigkeit, mit der er in Wien einen gewissen Bekanntheitsgrad erreichte, zählt die Mitarbeit bei verschiedenen Zeitungen: Zwischen 1923 und 1931 verfasste Ascher 27 Artikel für die *A-Z*¹²⁹¹ und war zudem auch freier Mitarbeiter der Zeitung *Das Kleine Blatt*. Dort hat er – wie es in seinem Nachruf hieß -

zahlreiche lustige und wehmütige Skizzen veröffentlicht,¹²⁹² die immer Zeugnis von seiner Liebe für Wien und seiner Kenntnis des Wiener Lebens und des Wiener Menschen

¹²⁸⁵ Vgl. <http://www.heurigenmusik.at>.

¹²⁸⁶ Vgl. *A-Z*, 12. 4. 1933, S. 7.

¹²⁸⁷ Es waren dies zumindest die Parteitage der Jahre 1917, 1928, 1930 und 1932. Dies geht aus der Präsenzliste der jeweiligen Parteitagsprotokolle hervor. *Anm. d. Verf.*

¹²⁸⁸ Am Parteitag 1917 stellte Ascher den Antrag 44 zum Punkt „Stockholm, die Internationale und der Frieden“ Vgl. Parteitagsprotokoll 1917, S. 92 bzw. <http://labourhistory.net/stockholm1917/documents/p22.php>.

Am Parteitag 1930 steuerte er einen kurzen Redebeitrag bei. Vgl. Parteitagsprotokoll 1930, S. 60f.

¹²⁸⁹ Vgl. *A-Z*, 12. 4. 1933, S. 7.

¹²⁹⁰ *Das Kleine Blatt*, 12. 4. 1933, S. 4.

¹²⁹¹ Vgl. VGA, Autorenverzeichnis der *A-Z*, Ascher, Robert.

Diese Artikel waren nur selten politischer Natur. Zumeist hatten sie volkstümliche Begebenheiten zum Inhalt. *Anm. d. Verf.*

¹²⁹² So z.B. sein Kurzgeschichten „Rationalisierte Liebe“ (*Das Kleine Blatt*, 22. 1. 1932, S. 3f.), „Das Kellerfensterln“ (*Das Kleine Blatt*, 1. 1. 1932, S. 3f.), „Vertauschte Heilige“ (*Das Kleine Blatt*, 5. 12. 1931, S. 3f.)

Einerseits wurden zwar Aschers unterhaltsame Geschichten in dieser Zeitung abgedruckt, sein Roman wurde allerdings in der wöchentlichen Buchbesprechung nicht behandelt. *Anm. d. Verf.*

gaben. Er kannte jede Straße des alten Wien, wußte um die Erinnerungen, die mit ihnen verbunden waren, beschrieb die Stätten der Wiener Lustigkeit, den Heurigen und das Kaffeehaus, die Festlichkeiten, in denen sich das Wienertum ungeschminkt kundgab. [...] Die besten dieser gemütvollen und schalkhaften Plaudereien über das Wien von einst und von jetzt sind in einem Büchlein: `Wie´s war und wie´s ist`¹²⁹³ vereinigt worden [...]. Die letzte Zeit hat Robert Ascher einem großen Roman: `Der Schuhmeier`, gewidmet, der das Leben dieses Volksmannes nach bisher unbekanntem Quellen und Dokumenten schilderte. `Der Schuhmeier`, ein imposanter, dicker Band, ist gerade vorgestern¹²⁹⁴ im Freiheits-Verlag¹²⁹⁵ [sic!] in Wien erschienen, und Robert Ascher zeigte ihn seinen Freunden, stolz, daß er das Leben dieses von ihm über alles verehrten Sozialdemokraten beschreiben durfte [...].“¹²⁹⁶

Mit Ausnahme des *Schuhmeier*-Romans brachte Ascher aber weder ein umfangreicheres noch sehr politisches Werk hervor. Wie oben angedeutet verstarb Robert Ascher nur zwei Tage nach der Erscheinen des *Schuhmeier*-Romans – im übrigen annähernd im Alter seines Romanhelden, nämlich 49jährig - am 11. April 1933 plötzlich und unerwartet in Wien an einem Herzschlag/Schlaganfall und wurde am 14. April 1933 am Wiener Zentralfriedhof bestattet.¹²⁹⁷

6.2. Robert Aschers Motivation und persönliches Umfeld

Wie anhand der Kurzbiographie des Autor deutlich werden sollte, war Ascher sehr in der Bezirksorganisation der SdAPÖ in Ottakring engagiert, wodurch er sich im unmittelbaren Einflussgebiet des herausragenden Bezirkspolitikers Albert Sever befand. Sever, der nicht nur ein persönlicher Freund Schuhmeiers (und als solcher ganz persönlich an einem Erinnern an diese Persönlichkeit interessiert war¹²⁹⁸), sondern auch dessen direkter Amtsnachfolger in der

¹²⁹³ Robert Ascher: *Wie´s war und wie´s ist. Plaudereien über Wien und die Wiener*. Wien: Jugend und Volk (1930). Der Inhalt dieses 80seitigen Büchleins war zuvor als Artikelreihe in der *A-Z* erschienen (vgl. *A-Z*, 12. 4. 1933, S. 7). Laut diesbezüglicher (Eigen-)Werbung im Anhang an den Roman *Der Schuhmeier* bemerkte sogar die christlichsoziale *Reichspost* lobend: „Eine angenehme, nette Plauderei über Wien und die Wiener mit guter Wiedergabe des Dialektes. Es werden gelungene Bilder aus dem Wiener Volksleben vorgeführt.“

¹²⁹⁴ Das ist der 10. April 1933. *Anm. d. Verf.*

¹²⁹⁵ Zum Freiheit-Verlag konnten bei den Recherchen im VGA keine näheren Informationen gefunden werden, jedoch war - laut Buchdeckel des Romans - besagter Verlag eine Abteilung der Verlags- und Versandbuchhandlung Hutter in der Singerstraße 12, Wien I. Dazu konnte der Verfasser lediglich herausfinden, dass in diesem Haus, das heute ein Atelier und eine Zahnarztpraxis beherbergt, bis 1911 eine Antiquarbuchhandlung für allgemeine und hebräische Literatur untergebracht war. Vgl. dazu Hupfer, Georg: *Zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien*. [Diplomarbeit] Wien (2003), S. 132, 159.

¹²⁹⁶ *Das Kleine Blatt*, 12. 4. 1933, S. 4.

¹²⁹⁷ Vgl. *Das Kleine Blatt*, 13. 4. 1933, S. 7 bzw. *A-Z*, 13. 4. 1933, S. 5 bzw. Wiener Heimatrolle, MA35/V – A 199/06 Ahnenforschung.

Sammelpunkt für das Begräbnis war am 14. Februar 1933 um 11 Uhr das Tor 4 des Wiener Zentralfriedhofes. Vgl. *A-Z*, 13. 4. 1933, S. 5.

Das Grab existiert heute nicht mehr. Vgl. <https://www.wien.gv.at/grabauskunft>.

¹²⁹⁸ Vgl. dazu z.B. Maurice Halbwachs *Erörterungen zur maximalen Ausdehnung von Gedächtnis u.ä.m.* Vgl. Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke (1967).

Ottakringer Organisation (die vor allem von ihm und Schuhmeier überhaupt erst aufgebaut worden war), war, trachtete in der später noch näher zu charakterisierenden Zeit der Bedrohung des Roten Wien danach gewissermaßen eine „Heldenreihe“ Ottakringer Arbeiterführer zu etablieren,¹²⁹⁹ da diese eben nicht nur auf Bezirks-, sondern auch auf Stadt-, Staats- und Parteiebene die Politik nicht unwesentlich mitbestimmen haben/mitbestimmen. Diese Tradition, die eben mit Werken wie dem hier behandelten Roman auch literarisch gefestigt werden sollte, hätte dann wohl mit Franz Schuhmeier ihren Ausgangspunkt genommen und wäre mit einer hohen Wahrscheinlichkeit mit Albert Sever fortgesetzt worden, wofür man folgende Aussage als diesbezüglichen Hinweis interpretieren könnte:

Von Franz Schuhmeier nichts zu wissen, als daß es ihn einmal gegeben hat, heißt, von der Geschichte der Partei des Proletariats nichts zu wissen und nichts davon, was dieses Proletariat im Gegensatz zu heute einmal gewesen ist. Wer den Weg zum Ziele von der Stelle aus, wo einer liegen geblieben ist, fortsetzen will, muß wissen, wie der Gefallene bis hierher gekommen ist, sonst kommt er nicht ans Ziel. Wenn er nicht weiß, welche Hindernisse sein Vorgänger zu umgehen, welche Hürden er zu überspringen hatte, die auch er auf der weiteren Wegstrecke zu überwinden haben wird, verzagt und ermattet er vor dem weiten Ziel.¹³⁰⁰

Diese Erstellung einer „biographischen Traditionslinie“ ist nicht ungewöhnlich, denn es

sind Repräsentanten der politischen und theoretischen Führungspersonage, die ausgehend von einer weitgehend traditionellen Sichtweise ins Blickfeld gerückt werden. Die mittlere oder untere Funktionärszebene, von den einfachen Mitgliedern ganz zu schweigen, kommt vor allem in regional- und lokalgeschichtlichen Untersuchungen als biographiewürdig zum Tragen. Die objektive Quellenlage ist dafür ganz sicher ein wesentlicher Grund. Zum anderen schlägt hier die Tendenz durch, Geschichte der Arbeiterbewegung an einzelnen Personen und Theorien festzumachen, weniger jedoch am Denken und Fühlen, an den Erfahrungen, dem Wollen und Handeln der bewegten und sich in einer bestimmten Zeit bewegenden Massen.¹³⁰¹

Doch gerade diese Massen waren wieder bzw. noch immer in Bewegung, und so musste es das Ziel der SdAPÖ sein, diese „auf Kurs“ zu bringen.

Auch Ascher greift am Ende des Romans das Thema der Erinnerung/des Vergessens auf: „Der heutigen Jugend freilich ist er nicht viel mehr als ein klingender Name, der zu verblassen droht, wie das Proletariat überhaupt viel zu wenig haushält mit seinen Lebenden und mit seinen Toten, mit den einen zu wenig Geschichten und mit den anderen zu wenig Geschichte macht. Das ist ein schwerer Fehler, weil sich Mut und Leidenschaft nur an großen Vorbildern entzünden. Nicht umsonst schleppt die Weltgeschichte, die dynastischen Interessen dient, die Namen und die scheußlichen Taten aller Menschenschlächter und aller Strohköpfe, die auf irgend einem wurmstichigen Thron geknotzt, durch die Zeiten fort.“ Ascher: Schuhmeier, S. 464f.

¹²⁹⁹ Man fühlt sich an dieser Stelle wohl nicht ganz zu unrecht ein wenig an Eric Hobsbawms Begriff der „Invented tradition“ erinnert. Vgl. Hobsbawm, Eric: I. Introduction: Inventing Traditions, in: Ders./Ranger, Terence (Hrsg.): The Invention of Tradition. Cambridge: Cambridge University (1983), S. 1-14.

¹³⁰⁰ Ascher: Schuhmeier, S. 466.

¹³⁰¹ Seidel: Individual- und Kollektivbiographien, S. 12.

6.3. Die Kulturpolitik der SdAPÖ (in Wien)

Eine Möglichkeit auf die Masse Einfluss zu nehmen, bot eine gezielte Kultur- und Bildungspolitik von Seiten der Partei. Da die SdAPÖ zu dieser Zeit eigentlich nur in Wien die entsprechenden Rahmenbedingungen hatte, ihre (bundesweit geplanten) Vorstellungen auch in die Realität umzusetzen, sind die weiteren Ausführungen vor allem auf besagtes Gebiet zu beschränken.

Seit der Übernahme der Stadtverwaltung Wiens durch die Sozialdemokraten im Jahr 1919 waren diese daran gegangen, vor allem ihrem Wahlklientel einen breiten Zugang zu Bildung zu ermöglichen. Musste sich der erste sozialdemokratische Bürgermeister, Jakob Reumann, noch damit begnügen, die Versorgungslage der Wiener Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg sicherzustellen, so konnte sich sein Amtsnachfolger Karl Seitz zunehmend daran machen, die Bevölkerung auch mit geistiger Nahrung zu versorgen. Dabei konnte Seitz, der zugleich Parteivorsitzender war, aus einem zunächst zunehmend größer werdenden Potential schöpfen. Dies lag daran, dass sich die SdAPÖ im Jahr 1920, also kurz nach der Etablierung der jungen Republik in die Opposition begeben hatte, und dort auch bis zum Verbot der Partei bleiben sollte. Währenddessen entwickelte sie sich allerdings zur relativ größten Partei der Ersten Republik, hatte dabei aber „nur“ Wien als einzig nennenswerten Ort zur Verfügung, an dem sie ihre sozialistischen Bildungsideale, die sie seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts theoretisch postulierten, in die Realität umsetzen konnten. Je heftiger die Partei in der Folge mit der unter christlichsozialer Führung stehenden Bundesregierung in Konfrontation geriet, desto mehr Engagement zeigte sie bei der Realisierung des Roten Wien. Je größer jedoch die Weltaufmerksamkeit auf das einzige Beispiel der Umsetzung sozialistischer Politik in einer Stadt dieser Größenordnung wurde, desto stärker war man von Seiten der Bundesregierung bemüht, dieser den Geldhahn zuzudrehen. Doch zunächst begann man in der auch als Austromarxismus bezeichneten Phase ein entsprechend ideologisch ausgerichtetes Bildungsnetzwerk zu organisieren, das Theateraufführungen, literarische Lesungen, Vorträgen unterschiedlichen Inhalts u.ä.m. beinhaltete. Hinsichtlich der entsprechenden „Literaturproduktion“ ist anzumerken, dass sich etliche Autoren in den Dienst der austromarxistischen Bildungsarbeit stellten und versuchten durch lehrreiche Romane oder allgemeinverständliche Erörterungen¹³⁰² sozialistischer Positionen dem Lesepublikum auf diese Weise die Gedanken des Sozialismus näher zu bringen, zu vertiefen bzw. zu verfestigen.

¹³⁰² „Die Verwischung des Unterschieds von Sachbuch und Belletristik [...] entsprach einer literarischen Entwicklungstendenz in den zwanziger Jahren. Die Reportage avancierte aus den Niederungen der

Dabei kamen dem Austromarxismus die besonderen Umstände nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie zugute. Eine heimatlos gewordene geistige und künstlerische Avantgarde kompensierte ihre Verluste durch eine produktive Kooperation mit der marxistischen Arbeiterschaft, die in ihrer politischen Sozialisation den Glauben an die emanzipatorische Kraft der Bildung und des Wissens vermittelt bekam.¹³⁰³

Die Schnittstelle zwischen der sozialistisch orientierten Literaturproduktion und dem aufnahmebereiten Publikum waren dabei die zahlreichen Arbeiterbüchereien,¹³⁰⁴ die es dem lesebegierigen Sozialdemokraten (oder dem, der es werden wollte/sollte) im Gegensatz zu den Vorkämpfern des Sozialismus in leichter Weise ermöglichen sollten, an wertvolle Literatur zu gelangen um sie für die Ziele der Partei zu mobilisieren. So verfolgte z.B. der für Bildungsfragen zuständige Wiener Stadtrat Otto Glöckel die Argumentationslinie, dass im Klassenkampf

unsere stärkste Waffe [...] das Buch [ist]. [...] Straßenkampf kann nicht Dauerzustand sein. Kampf um die Seele ist dauernde geistige Revolution. Das Buch weckt in uns die ewige Frage nach dem Warum, und das Warum ist der Motor der geistigen Entwicklung, der Weg zur Erkenntnis. Wenn aber einmal Menschen den Mut der Erkenntnis haben, dann müssen sie Sozialisten werden.¹³⁰⁵

Dabei war der Anspruch der Arbeiterbüchereien, als „Rüstungskammern des Proletariats“¹³⁰⁶ zu fungieren, offen erkennbar. Dass es auch tatsächlich einen entsprechenden Bedarf an diesen Einrichtungen gab, zeigt die Tatsache, dass im Jahr 1929 einige Funktionäre von großen Wiener Arbeiterbüchereien sogar erwogen, „ob sie nicht die Neuaufnahme von Lesern stoppen sollten; die Entlehnzahlen hätten den Plafond der vorrätigen Büchern bei weitem überschritten.“¹³⁰⁷ Die Nachfrage hielt auch die Jahre danach ungebrochen an.¹³⁰⁸ Dass diese Büchereien neben der „normalen“ Bibliotheksfunktion das Lesepublikum auch gezielt in eine bestimmte Richtung (hin zur „guten Literatur“ und weg von den „Schundbüchern“) leiten

Zeitungsberichterstattung zur künstlerisch avancierten Technik [...] oder zu einer eigenen Gattung [...].“ Pfoser, Alfred: Literatur und Austromarxismus. Wien: Löcker (1980), S. 146f.

¹³⁰³ Ebda, S. 5.

¹³⁰⁴ Angesprochen sind hier - wie erwähnt - vor allem die Wiener Arbeiterbüchereien, die zu Beginn der 1930er Jahre – im Gegensatz zu ihren Pendanten in der Provinz - durch eine zentrale straffe Führung „zu den bei weitem am besten organisierten Bibliotheken Österreichs“ geworden waren. Ebda, S. 93.

¹³⁰⁵ A-Z, 5. 12. 1930, S. 8.

„Das Ideologieproblem stellt sich beim historischen Roman in doppelter Schärfe. Die Geschichte als Romanstoff kann gar nicht anders als ideologisch verwendet werden; sie wird im Roman nicht erst auf Grund einer besonderen Ideologie zu einer Sinneinheit, zu einem Wirklichkeitsbild organisiert, sondern sie ist ja schon a priori ideologisch. Zum anderen besteht eben darin die Freiheit des Dichters, dass er den geschichtlichen Stoff bewusst oder unbewusst ideologisch benutzen darf, um in ihm seine gestaltete Erkenntnis, seine Wahrheit auszudrücken.“ Hanimann: Studien, S. 23.

¹³⁰⁶ Pfoser: Literatur, S. 108.

¹³⁰⁷ Ebda, S. 90.

¹³⁰⁸ „Der rapide Anstieg der Entlehnzahlen in den dreißiger Jahren war zu einem nicht unerheblichen Teil ein Reflex der Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation, die durch die Weltwirtschaftskrise eingetreten war.“ Ebda.

sollte, belegt der Umstand, dass z.B. die Arbeiterbibliothekare angehalten wurden, die Leser möglichst für wissenschaftliche Bücher interessieren, was ihnen auch tatsächlich gelang und weswegen auch der Grad der entlehnten wissenschaftlichen Bücher im Vergleich zu anderen Bibliotheken ungewöhnlich hoch war.¹³⁰⁹ Kombiniert wurde das Bücherangebot zudem mit einer gezielten Vortragsreihe, denn nach der Ansicht von Josef Luitpold Stern, dem dafür zuständigen Koordinator, sollte zwischen dem Vortrags- und Bibliothekswesen ein enger und dauernder Zusammenhang bestehen, dessen Ziel es war, den Menschen an die Zukunft anzupassen und zum Sozialismus zu erziehen. Durch eben diese Vorträge, Seminare und in der Lektüre sollte der Arbeiter „tiefe Erkenntnisse über gesellschaftliche Prozesse gewinnen“,¹³¹⁰ wobei sich die Arbeiterschaft nicht in einem Bildungsangebot von „pluralistische[m] Wissensallerlei verheddern“, sondern diese „Kulturinitiative“ sie in ihrem Sozialismus festigen sollte.¹³¹¹ Dabei wurde auch darauf geachtet, welche Genres und Werke beim Lesepublikum besonders gefragt waren. „Leichtverständliche Werke, die über den Weg und das Ziel der Arbeiterbewegung Klarheit verschafften oder dazu dienten, eine proletarische Tradition zu konstruieren, behielten dabei durchaus ihre Berechtigung“,¹³¹² wobei sich bei den gesellschaftswissenschaftlichen Entlehnungen „gewisse Präferenzen für die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie erkennen [ließen]. [...] Biographische Arbeiten wurden immer verlangt.“¹³¹³ Dadurch sollte die sozialdemokratisch orientierte Bevölkerung Wiens zu einer bedeutenden Keimzelle des politischen Kampfes werden, dem Kampf „einer winzigen, urteilsfähigen und zum Urteil entschlossenen Minorität gegen die ungeheure, kompakte Majorität der Blinden, nur vom Instinkt Geführten, Urteilslosen“, weswegen die Darstellung von Episoden aus den früheren Phasen dieses Kampfes dem Historiker wie dem Autor wichtig scheint, weil die „Erinnerung an frühere Siege und Niederlagen, die Legende“, die der historische Roman beinhaltet, ihm als mit eine Waffe scheint, die in dem „Stadium dieses ewigen Kampfes“ gut zu gebrauchen ist.¹³¹⁴ Als Folge davon ist zu konstatieren, das gerade die historischen Romane der 1930er Jahre tendenziell eher identifikationsstiftende „Überwindungsgeschichten“ sind, die in ihrer totalen Schilderung eine Hoffnung auf Besserung in Aussicht stellen.¹³¹⁵ In diesem Sinne ist davon auszugehen, „dass die Geschichte im historischen Roman nicht um ihrer selbst willen

¹³⁰⁹ Vgl. ebda, S. 117.

¹³¹⁰ Ebda, S. 118.

¹³¹¹ Vgl. ebda, S. 115f.

¹³¹² Ebda, S. 120.

¹³¹³ Ebda, S. 121.

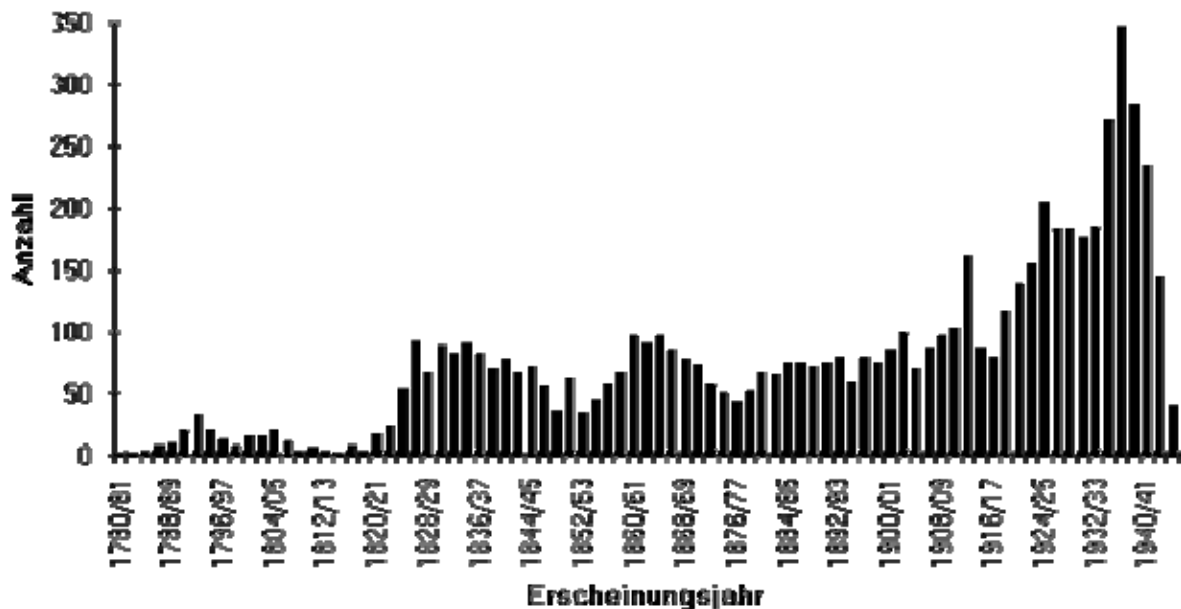
¹³¹⁴ Feuchtwanger, Lion: Vom Sinn und Unsinn des historischen Romans, in: Ders.: Ein Buch nur für meine Freunde. Ungek. Ausg. Frankfurt am Main: Fischer (1984). (=Fischer-Taschenbücher. 5823.), S. 500f.

¹³¹⁵ Vgl. Koopmann: Geschichte, S. 91f.

dargestellt, sondern benützt wird, um auf die Gegenwart einzuwirken.¹³¹⁶ Dies führt dazu, dass der historische Roman dieser Zeit einen „mehr oder weniger aktuellen politischen Bezug“¹³¹⁷ hat.

Dass die Geschichte „der Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet,“¹³¹⁸ ist, zeigt das Ansteigen der historischen Romane in Krisenzeiten, vor allem aber ab dem Zeitpunkt der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland (die vor allem die „linke Sachbuchliteratur [...] nach 1933 in Deutschland weitgehend unterdrückt[en]“¹³¹⁹ und diesbezüglich auch viele Autoren zur Ausreise zwangen. Döblin meinte dazu: „Aber wo bei Schriftstellern die Emigration ist, ist auch gern der historische Roman.“¹³²⁰), wie nachstehende Grafik verdeutlichen soll:

Historische Romane 1780-1945¹³²¹



Doch nicht nur die historischen Romane, auch die Biographien „boomten“ in diesen Zeiten/zu diesem Zeitpunkt, was eventuell damit zu begründen ist, dass „Krisenzeiten durch ihre autoritätsauflösende Wirkung den Individualismus begünstigen und [...] dieser Umstand wiederum die Biographie befruchtet: so ist die Möglichkeit gross, das wenigstens die erste

¹³¹⁶ Hanimann: Studien, S. 28.

¹³¹⁷ Vgl. ebda, S. 27.

¹³¹⁸ Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte, in: Tiedemann, Rolf/Schweppenhäuser, Hermann (Hrsg.): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. 1. Bd. 2. Teil. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1974), S. 701.

¹³¹⁹ Kreuzer: Biographie, S. 450.

¹³²⁰ Döblin: Der historische Roman, S. 184.

¹³²¹ <http://histrom.literature.at>.

Hälfte des 20. Jahrhunderts gleichfalls eine Blütezeit für die Biographie bedeutet.¹³²² Dabei ist auffallend, dass „die ‚Historische Belletristik‘ im wesentlichen teils der republikanischen Mitte, teils dem linksliberalen Lager der zwanziger Jahre zuzuordnen“¹³²³ ist. Dies lässt sich mit den Worten Benjamins erklären, der erkannt hatte: „Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen ‚wie es denn eigentlich gewesen ist‘. Es heißt, sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt.“¹³²⁴ Die Gefahr, das war in diesem konkreten Fall zunächst die christlichsozial dominierte Bundesregierung, mittelfristig aber auch die zunehmend erstarkende nationalsozialistische Bewegung. Um eben diesen Feinden zu zeigen, dass man schon in der Vergangenheit glorreiche Siege errungen hat, häufen sich zu Beginn der 1930er Jahre von sozialdemokratischer Seite die Rückerinnerungen an das „Heldenzeitalter der Sozialdemokratie“¹³²⁵, entsprechende Artikelserien sind in dieser Zeit in Österreich keine Seltenheit. Dabei wurde auch die Person von Franz Schuhmeier in diesen Tagen besonders bemüht, wie eben auch z.B. in Aschers historischem Roman, der dahingehend sicherlich als Tendenzroman bezeichnet werden kann, „weil er auf die aktuelle Politik einwirken will. Der Begriff ‚Tendenz‘ ist [dabei] [...] negativ und eng gefasst, im Sinne von Propaganda, die in ihren Mitteln, zum Beispiel Geschichtsfälschung, oft nicht wählerisch ist.“¹³²⁶ Dies hängt damit zusammen, weil diese Literaturgattung „ein perspektivisch gebundenes, ästhetisch angeordnetes Konstrukt mit Akzentuierung situativer – belegbarer – Konstellationen im Spannungsfeld zwischen Fiktion und Referentialisierbarkeit [ist], das von einem bestimmten Autor zu einem bestimmten Zeitpunkt für ein bestimmtes/unbestimmtes Publikum geschrieben worden ist.“¹³²⁷ Pfoser bemerkt dazu folgerichtig, dass gerade zu Beginn der 1930er Jahre die Kunst und die Politik „eine enge Beziehung ein[gingen], nicht immer zum Vorteil der beiden Bereiche, weil die ‚Ästhetisierung der Politik‘ (wie die ‚Politisierung der Kunst‘) mannigfache Probleme und für

¹³²² Romein: Die Biographie, S. 61.

Dabei findet z.B. die personenzentrierte historische Biographie in Deutschland mehr Beachtung als andere historische Romane. Vgl. Müller: Geschichte, S. 9.

„Im 20. Jahrhundert hat die Neigung zur historiographischen Biographie ebensowenig abgenommen wie die zum historischen Roman – nur daß die Konturen unschärfer geworden sind.“ Koopmann: Die Biographie, S. 57.

„Die Nichtigkeit des Einzelwillens und die Massenhaftigkeit der Einzelschicksale im modernen Krieg wie in den Klassenkämpfen und Wirtschaftskrisen der Nachkriegsjahre lädierten den Personlichkeitskult, der sich im Zusammenspiel klassisch-romantischer, bürgerlich-liberaler und preußisch-aristokratischer Traditionen herausgebildet hatte. Eben darauf führt Siegfried Kracauer den internationalen *Biographien-Boom* der zwanziger Jahre zurück.“ Kreuzer: Biographie, S. 436.

¹³²³ Kreuzer: Biographie, S. 442.

¹³²⁴ Benjamin: Über den Begriff, S. 694.

¹³²⁵ So lautete beispielsweise der Titel eines Artikels von August Forstner in der Rubrik „Erinnern wir uns“ in der A-Z am 12. 4. 1933, S. 7. das „Heldenzeitalter der Sozialdemokratie“.

¹³²⁶ Hanimann: Studien, S. 26.

¹³²⁷ Müller: Geschichte, S. 16f.

diese Zeit gefährliche politische Illusionen, vor allem über die eigene Stärke, produzierten.¹³²⁸ Durch die Glorifizierung der eigenen Vergangenheit,¹³²⁹ die Betonung der eigenen Stärke, durch die man schier unüberwindbare Gegner bezwungen hat (ohne zu berücksichtigen, dass sich manch Gegner durch die eigene Schwäche, in welcher Form sie sich auch immer manifestierte, mehr oder weniger selbst zu Fall gebracht hat), überschätzte man die eigene Stärke gehörig.

Das von den Parteiführern zur Schau gestellte Selbstbewußtsein, die verbreitete sozialistische Zukunftsgewißheit verfestigten den Glauben, sich ungestört im eigenen Lager einrichten zu können. Die politische Wahrnehmung war beschränkt. [...] Die Defizite der Massenpartei, ihre große Unbeweglichkeit und der antirevolutionäre Charakter, wurden erst in der großen politischen Krise in den Jahren 1933/34 offenbar.¹³³⁰

Dabei zeichnete sich bei der SdAPÖ die Divergenz der tatsächlichen politischen Aktionen von der radikalen Rhetorik schon über einige Jahre hinweg ab, was längst nicht unbemerkt geblieben war und nach den Ereignissen rund um den Justizpalastbrand 1927 zu einer Abkehr von der parteipolitischen Ausrichtung nach den Theorien Otto Bauers hin zu jenen Karl Renners geführt hatte, und später in heftig geführte Flügelkämpfe mündete, die die Einheit der Partei ernstlich bedrohte. Diese Phase wurde durch den „ungeplanten Bürgerkrieg“ im Februar 1934 abrupt unterbrochen und sollte später im Untergrund in der getrennt von den Vertretern der alten Sozialdemokratie entstandenen Ausprägung der Revolutionären Sozialisten ihren Niederschlag finden.

Mitten in diese innere Zerrissenheit der SdAPÖ, in die Bedrängnis des Roten Wien durch die „schwarze“ Bundesregierung sowie die „braune“ Bedrohung Österreichs durch den immer stärker werdenden nationalsozialistischen Einfluss in Deutschland auf der einen Seite und die „Formung eines neuen Menschen“ durch die sozialdemokratische Bildungspolitik auf der anderen Seite fällt die Entstehungszeit des *Schuhmeier*-Romans. Dass dieser von all diesen gerade erwähnten Faktoren geprägt wurde und, da die Vermutung nahe liegt, dass es sich bei diesem Werk um eine regelrechte Auftragsarbeit handelt,¹³³¹ er - getreu dem Döblinschen Motto: „mit Geschichte will man etwas“¹³³² - auch auf diese reagieren sollte (und die ungenauen Recherchen bzw. die vielen Rechtschreib- und Grammatikfehler ein Hinweis für

¹³²⁸ Pfoser: Literatur, S. 73.

¹³²⁹ Dabei attestierte schon Nietzsche der antiquarischen Historie, dass sie „eben allein das Leben zu bewahren, nicht zu zeugen [versteht]; deshalb unterschätzt sie immer das werdende, weil sie für dasselbe keinen erratenden Instinkt hat.“ Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen, S. 91.

¹³³⁰ Pfoser: Literatur, S. 54.

¹³³¹ Dafür spricht neben dem bildungspolitischen Engagement des Autors auch der starke Einfluss Severs und das Faktum, dass dies der erste dergestaltete literarische Versuch Aschers war. *Anm. d. Verf.*

Vgl. dazu Whites Aussage, dass „jede Sprache [...] politisch kontaminiert [ist],“ White: Klio, S. 154.

¹³³² Döblin: Der historische Roman, S. 173.

die kurzfristige Erstellung des Romans und somit dessen dringend benötigter Einsatz als Propagandamaterial ist), möchte der Verfasser im Folgenden darstellen und aufzeigen.

6.4. Die Einbettung des *Schuhmeier*-Romans in den beschriebenen Kontext

Der *Schuhmeier*-Roman [...] wurde in „Wien, im Februar 1933, dem 20. Todesjahre Franz Schuhmeiers“¹³³³ [...] herausgegeben; in einer Zeit also, in der sich die österreichische Sozialdemokratie aus bereits erwähnten Gründen in der Defensive befand und der Partei die Gefahr einer inneren Spaltung in einen gemäßigten und einen radikaleren Teil drohte. Zudem wurde der Spielraum des neuen sozialdemokratischen Gesellschaftsmodells im Roten Wien durch die unter christlichsozialer Führung stehenden Bundesregierung sukzessive kleiner, was sicherlich bei Ascher, von dem es im Nachruf hieß: „Er war auch für dieses [Rote Wien] begeistert, für die neuen Menschen, die anderen Idealen zustrebten als ihre Vorväter, er war mit seiner ganzen Seele Sozialist“¹³³⁴, nicht unwesentlichen Widerstand hervorgerufen haben dürfte und er sich zu dieser Zeit in politischer Hinsicht eventuell in einer Art inneren Exils, in dem es um die Schärfung des Wissens um die eigene politische Identität, gerade angesichts der oben genannten Umstände ging, befand. Daher war es wohl auch die Intention des sozialdemokratischen Ottakringer Bezirksfunktionärs Ascher, in dieser Phase einen (legitimierenden¹³³⁵) Beitrag für seine Partei zu leisten. Sicherlich war die von ihm gewählte Form des historischen Romans, dem schon Golo Mann bei entsprechender Qualität attestierte, dass er für die Geschichte ungefähr das leisten könne, was die gelungene Verfilmung eines klassischen Romans für diesen leistet,¹³³⁶ als populistisches, ja propagandistisches Mittel gedacht, wobei zur Themenwahl noch anzumerken ist, dass sich das historisch-politische Interesse der breiten Leserschichten [...] vorwiegend an der Zeitgeschichte [befriedigte].“¹³³⁷

¹³³³ Ascher: Schuhmeier, S. 9.

¹³³⁴ *Das Kleine Blatt*, 12. 4. 1933, S. 4.

¹³³⁵ Vgl. dazu Whites Anmerkungen zur legitimierenden bzw. delegitimierenden Schreibweise und seine Hinweise bez. Lévi-Strauss' Ausführungen hinsichtlich des Aspektes, dass Geschichte niemals nur über etwas, sondern immer auch im Zusammenhang mit einer bestimmten ideologischen Absicht für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe geschrieben wird. Vgl. White: *Klio*, S. 127.

¹³³⁶ Mann: *Geschichtsschreibung*, S. 6.

¹³³⁷ Kreuzer: *Biographie*, S. 444.

„Jedes Zeitalter hat ein bestimmtes nur ihm eigentümliches Bild von allen Vergangenheiten, die seinem Bewußtsein zugänglich sind. Die Legende ist nicht etwa eine der Formen, sondern die einzige Form, in der wir Geschichte überhaupt denken, vorstellen, nacherleben können. Alle Geschichte ist Sage, Mythos und als solcher das Produkt des jeweiligen Standes unserer geistigen Potenzen: unseres Auffassungsvermögens, unserer Gestaltungskraft, unseres Weltgefühls.“ Friedell: *Kulturgeschichte*, S. 13.

„Wie kaum eine andere Gattung ist der Geschichtsroman den medialen Verwertungsinteressen unterworfen, insofern er sich als idealer Träger von Wissen, Bildung und Ideologie erweist.“ Aust, Hugo: *Die Ordnung des Erzählens oder Die Geburt der Geschichte aus dem Geiste des Romans*, in: Holzner, Johann/Wiesmüller,

Dabei konnte Ascher der Forderung der „freie[n] Haltung des Verfassers seinem Thema gegenüber“¹³³⁸ naturgemäß nicht nachkommen, da sich dieser Roman „in der Geschichte [realisiert] und er ist auch durch sie bedingt, durch die Vergangenheit, der er sich annähert ebenso wie durch die selbst schon historisch gewordene jeweilige Zeit seiner Entstehung“¹³³⁹ Somit ist Aschers Art der Verarbeitung des historischen Stoffes „keine Wiederholung der Geschichte, sondern die Antwort auf die Geschichte.“¹³⁴⁰ Dieser Eindruck erhärtet sich u.a. durch die Selbstanfeuerung des Ottakringer Bezirksfunktionärs in seinem Geleitwort, wo es heißt: „Und weil die Arbeiterbewegung, soll sie siegen - und sie will und sie muß siegen - recht viele Menschen braucht, die über solche Kenntnisse verfügen, ist diesem Versuch vollstes Gelingen dringend zu wünschen.“¹³⁴¹ Um dies zu bewerkstelligen greift Ascher in seinem Roman die vergangenen Leistungen auf und versucht dann mit diesen eine Verbindung zur Gegenwart herzustellen.¹³⁴² In diesem Sinne ist auch der Handlungsbogen des Romans zu verstehen, der mit den Worten beginnt: „Das war noch die Zeit, in der ungeschrieben aber unbestritten das Gesetz galt: dem Volke muß es schlecht gehen, damit es der Volkswirtschaft gut gehe.“¹³⁴³ und – nach der ausführlichen Schilderung des Kampfes der Sozialdemokratischen Partei und der „Heldentaten“ Franz Schuhmeiers – mit der pathetischen¹³⁴⁴ zukunftsoptimistisch-kämpferischen Passage schließt:

Und wenn sie marschieren und kämpfen für die Befreiung der ganzen Menschheit aus Geistesnacht und Körpernot - mögen die von oben, die um ihre Monopole zittern, ihre Kanonen auffahren und ihre Schergen die Knüttel schwingen lassen und mögen sie für Geld und Gönnerworte arme Hunde aus der Menschheit allertiefsten Tiefen wie Bulldoggen gegen die sich hinaufarbeitenden armen Hunde hetzen - mit dem Bilde Franz Schuhmeiers voraus werden sie dennoch siegen!¹³⁴⁵

Wolfgang (Hrsg.): Ästhetik der Geschichte. Innsbruck: Institut für Germanistik 1995. (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Bd. 54), S. 39.

¹³³⁸ Romein: Die Biographie, S. 105.

¹³³⁹ Borgmeier/Reitz: Der historische Roman 1, S. 19.

¹³⁴⁰ Vgl. Wiese, Benno von: Geschichte und Drama, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 20. Jg. (1942), S. 430.

¹³⁴¹ Ascher: Schuhmeier, S. 8.

¹³⁴² „Über die ‚Öffentliche Meinung‘ und über die bürgerliche und Parteipresse schreibt er [Schuhmeier] diesen trefflichen Aufsatz, der heute noch genau so zeitgemäß ist wie damals“. Ebda, S. 337.

¹³⁴³ Ebda, S. 11.

¹³⁴⁴ „Im ganzen sind diese Sachen [gemeint ist hier die zeitgeschichtliche Dichtung. *Anm. d. Verf.*] immer um so viel besser, je mässiger die Einmischung des Pathetischen und Allgemeinen ist.“ Burckhard: Die Kultur, S. 288.

¹³⁴⁵ Ascher: Schuhmeier, S. 467.

Auch in Aschers Falle fungierte das Lesen seines Romanes „als Form der Erkenntnis, als Aufklärung über die Gesetze, die das menschliche Leben bestimmen. Die Dinge sollten durchschaubarer werden, als die Oberflächen-Wirklichkeit sie bietet. Klarerweise stand für die Arbeiterbewegung die Durchleuchtung des gesellschaftlichen und geschichtlichen Dschungels im Vordergrund des Interesses. Es ging um das Wiedererkennen in anderen Figuren, im millionenfachen Schicksal der eigenen Klasse. Die Bewegungsmechanismen des sozialen Lebens sollten erkannt werden [...]“. Pfoser: Literatur, S. 79f.

Ascher, der sich durch die Abhaltung von abendlichen Kursen und Vorträgen auch an dem volksbildenden Auftrag seiner Partei beteiligte, beginnt sein Geleitwort mit einer Erläuterung:

Vielseitigen Wünschen und Anregungen folgend, liegt nun der wienerische, soziale Roman „Der Schuhmeier“, der zuerst als Zeitungsroman erschien und unerwartet großes Interesse fand, als Buch vor. Er wird damit einem weiteren Kreise zugänglich gemacht, als es einer Zeitung möglich ist.¹³⁴⁶

Mit der erwähnten Erweiterung des Zielpublikums ist neben dem pflichtgetreuen Genossen, der die *Arbeiter-Zeitung* oder ein ähnliches Parteiblatt abonniert hat, nun auch der interessierte Bibliotheksbesucher und- benutzer angesprochen. Ascher behauptet weiter, dass sein Roman der erste Versuch wäre, „die Geschichte der Arbeiterbewegung im alten Österreich, jener Bewegung, die aus einer stumpfen, wesenlosen Masse wissende, wollende, handelnde Einzelmenschen gemacht, in erzählender und daher nicht ermüdender Form einer großen Öffentlichkeit verständlich zu machen.“¹³⁴⁷ Ob die Behauptung, dies sei der diesbezüglich „erste Versuch“, der Realität entspricht, darf doch bezweifelt werden, denn laut der „Bibliographie zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung“¹³⁴⁸ sind zahlreiche Biographien sozialistischer Persönlichkeiten noch vor dem *Schuhmeier*-Roman erschienen. Ob diese älteren Biographien allerdings in Romanform oder als „trockene Biographie“ verfasst wurden – eine Grenze, die im Falle des *Schuhmeier*-Romans auch nicht immer klar gezogen werden kann -, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers, jedoch sei an dieser Stelle angemerkt, dass beispielsweise die berühmten Sozialreportagen aus den Elendsvierteln des Luegerschen Wiens von Max Winter schon kurz nach der Jahrhundertwende erschienen sind.¹³⁴⁹

Der Parteimann Ascher nutzte die Möglichkeit dieser (seiner ersten !) Bucherstellung u.a. auch dafür, die Sozialdemokratie als unabdingbare Notwendigkeit zu manifestieren,¹³⁵⁰ die nicht nur herausragende Individualisten wie Franz Schuhmeier, sondern auch den Rückhalt in der breiten anonymen Anhängerschaft für ihr Vorwärtskommen benötigt:

Franz Schuhmeier war nicht die sozialdemokratische Partei und er war nicht der einzige, dem sie ihre Größe dankt. Und wenn er etwa gar nie gelebt hätte, wäre sie auch dort, wo sie heute ist. Das Entstehen, die Entfaltung und der Sieg des Sozialismus sind nicht das

¹³⁴⁶ Ascher: *Schuhmeier*, S. 7.

¹³⁴⁷ Ebda, S. 7f.

Schon Wilhelm Mommsen meinte, dass im gehetzten Getriebe unserer Tage „auch der wissbegierige Laie seine Ausspannung nur in Büchern [findet], die ihm keine Anstrengung verursachen, ihm aber leicht verdauliche Kost vorsetzen.“ Wilhelm Mommsen, zitiert nach: Romein: *Die Biographie*, S. 90f.

¹³⁴⁸ Steiner: *Bibliographie*. 2 Bde.

¹³⁴⁹ Vgl. z.B. Winter, Max: *Im dunkelsten Wien*. Wien/Leipzig: Wiener Verlag (1904).

¹³⁵⁰ An einer anderen Stelle heißt es: „Einer Idee, der die Menschen mit einer solchen Selbstverleugnung und geradezu religiösen Inbrunst anhängen, vermag keine Macht der Welt beizukommen.“ Ascher: *Schuhmeier*, S. 193.

Werk einzelner zufälliger Personen. Das ist alles ehernes Muß. Wer das anders sieht, ist kein Sozialist. Und die Menschen, die der Sozialismus braucht, um sich entfalten und um siegen zu können, waren immer da und werden immer da sein.¹³⁵¹

Mit obiger Passage versucht Ascher den schwierigen Spagat sowohl den bedingungslosen Gehorsam des einfachen Parteianhängers als auch das Querdenken und neue Wege Beschreiten einzelner Leitfiguren – mit anderen Worten: Klassenkampf und Individualismus - zu prolongieren, was er durch den Hinweis auf die jeweiligen Zeitumstände allerdings nur bedingt glaubhaft zustande bringt.¹³⁵² Dass Ascher mit der Aussage, dass der Sieg des Sozialismus kein Werk „einzelner, zufälliger Personen“ ist, eigentlich seines „schuhmeierzentristischen Weltbildes“ entkernt, ignoriert der Autor, indem er seinen Protagonisten umgehend mit den Worten huldigt:

Er war nicht der Schöpfer einer Idee, er war ihr Verbreiter. Einer der erfolgreichsten Verbreiter des zündenden Gedankens von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, einer der Jünger und Apostel der weltumwälzendsten Lehre seit Verkündigung des Christentums, des marxistischen Sozialismus. Und er war ein eifervoller Kündler dieser neuen Lehre, der argwöhnisch darüber wachte, daß sie nicht verfälscht werde, wie andere Lehren täglich verfälscht werden.

Aber für das österreichische und für das Wiener Arbeitervolk zumal war, ist und bleibt dieser Franzl, der Hausmeistersohn aus der Hirschengasse in Mariahilf eine hochragende Figur, ein Symbol. Ein Wiener, der diese herrlichste aller Städte liebte wie nur einer, ohne zum weinseligen versumperten Weaner zu verflachen, für den es nur die blaue Donau und den Stefansturm und sonst überhaupt nichts mehr in der Welt gibt. Ein Prolet, der nicht Prolet bleiben wollte und sich zum modernen Proletarier empogearbeitet hat, es dabei nicht selbstgenügsam bewenden ließ, sondern alle die anderen Proleten auch dort haben wollte, wohin zu gelangen es ihm möglich gewesen ist. Ein Fanatiker der Gerechtigkeit und des gleichen Rechtes und ein unbeugsamer Kämpfer für Gerechtigkeit und gleiches Recht. Und ein Aristophanes aus dem Proletariat, der den Mutterwitz, die kecke Satire, die Heiterkeit und die Schlagfertigkeit seiner unterdrückten, aber ihrer Befreiung sicheren Klasse verkörperte.¹³⁵³

Indem Ascher in historischer Distanz auf die jüngste Vergangenheit zurückblickt – Feuchtwanger meinte, diese sei notwendig, „daß man Linien eines Gebirges aus der Entfernung besser erkennt als mitten im Gebirge“¹³⁵⁴ – reflektiert der Autor im Zuge seiner „Heldenverehrung“ weiter:

Als das Morden draußen auf den Feldern der Verunehrung des Namens Mensch immer grausiger und die Not daheim mit jedem Tage unerträglicher wurde in den

¹³⁵¹ Ebda, S. 466.

¹³⁵² Ascher schreibt zu Beginn des zweiten Buches: „Denn jeder Mensch, der unbedeutende ebenso wie noch viel mehr der bedeutende, ist ein Produkt seiner Zeit und seiner Umwelt, und da Zeit und Umwelt unaufhörlich, wenn auch meist unbemerkt im Flusse sind, verändert sich mit ihnen ihr Produkt.“ Ebda, S. 165.

¹³⁵³ Ebda, S. 466f.

¹³⁵⁴ Feuchtwanger: Vom Sinn, S. 496.

Weltkriegsjahren, sagten die Leute: "Wenn der Schuhmeier noch lebte,¹³⁵⁵ wär es nicht so weit gekommen", und äußerten den Verdacht, daß man ihn eigens aus dem Wege räumen ließ, um das große Schlachten ungehindert beginnen zu können. Wurde er doch einundeinhalb Jahre vor dem Unglücks-Juli 1914 gefällt.

Auch von Dr. Lueger haben seine Leute, nachdem der Begeisterungsrausch verfliegen war, behauptet, daß er den Weltkrieg nicht zugelassen hätte.

Weder der Dr. Lueger noch der Schuhmeier hätten den Weltkrieg verhindert - und so sehr gefürchtet haben damals seine Anstifter das österreichische Proletariat noch nicht, daß sie nur über die Leiche eines seiner geliebtesten Führer mit Brandfackeln zu jonglieren gewagt hätten.

Aber daß das Volk glaubte, er wäre imstande gewesen, der rasenden Kriegsfurie in den Arm zu fallen und so unausdenkbar Furchtbares von der Menschheit abzuwenden, zeugt, wie überlebensgroß Franz Schuhmeier in den Herzen und Hirnen derer fortlebt, die ihn am Werke gesehen.¹³⁵⁶

Sollte man als Leser geneigt sein anzunehmen, dass mit obigem Zitat der Quell der Heldenverehrung erschöpft, sei, dann möge ihn nachstehende Textpassage des Romans eines besseren belehren:

Einer, dessen Erdenwallen mehr aufwiegt als das von ein paar tausend Schlachtenlenkern, -denkern, -gewinnern und -verlierern, war der Franz Schuhmeier. In ihm war Saft und Kraft, aus den Wurzeln des Volkes gezogen, und während die Großen der Geschichte alter, neuer und neuester Zeit die Menschen für schmierige Privatinteressen in den schwarzen Tod führten, hat er es unternommen, sie ins lachende, sonnige Leben zu geleiten. Während sich die Obern als die alleinigen, auserwählten Menschen dünkten, für die ausschließlich alles, was die Erde birgt, bereitgestellt wurde, und sie die anderen als Gewürm verachteten, hat der Schuhmeier sich bemüht, aus den Volksmassen Menschen zu machen, fühlende, denkende, handelnde, ihr Geschick selbst bestimmende Menschen, die so frei sein sollen wie die oben es sind, und auch ihr bißchen Freude und Glück genießen dürfen.

[...]

Franz Schuhmeier hat die unten alle an der Hand genommen und mitgeführt, weil er wollte, daß sie alle sich der Welt und ihrer Schönheit freuen sollen und - weil er wußte, daß dort oben Platz für alle ist.¹³⁵⁷

Neben der Huldigung Schuhmeiers, die in vorigen Kapiteln ohnehin schon ausführlich erörtert und dargestellt wurde, war es ein weiteres Ziel Aschers neben der Schilderung des Aufstiegs der Arbeiterbewegung und der damit verbundenen Überwindung von Hindernissen unterschiedlichster Art auch „der älteren Generation, die Franz Schuhmeier noch gekannt und mit ihm marschiert ist, ihre Jugendtage und das Heldenzeitalter der österreichischen Arbeiterbewegung in verklärte Erinnerung zu rufen,“¹³⁵⁸ denn auch

¹³⁵⁵ Ein Interesse für die Nachwelt wird laut Lee nur durch Ernsthaftigkeit, Vollständigkeit und Größe eines Themas geweckt - „Die Forderung nach Vollständigkeit bedeutet hier, dass der Beschriebene gestorben sein muss.“ Sidney Lee, zitiert nach Romein: Die Biographie, S. 109.

¹³⁵⁶ Ascher: Schuhmeier, S. 464.

¹³⁵⁷ Ebda, S. 465f.

¹³⁵⁸ Ebda, S. 8.

den Alten und Ältesten, aber noch mehr der nachkommenden Jugend muß dieser Mann, sein Leben und sein Werk ins Bewußtsein und ins Gedächtnis geätzt werden, damit sie an ihm erstarke und werde wie er.

Und wenn sie marschieren und kämpfen für die Befreiung der ganzen Menschheit aus Geistesnacht und Körpernot - mögen die von oben, die um ihre Monopole zittern, ihre Kanonen auffahren und ihre Schergen die Knüttel schwingen lassen und mögen sie für Geld und Gönnerworte arme Hunde aus der Menschheit allertiefsten Tiefen wie Bulldoggen gegen die sich hinaufarbeitenden armen Hunde hetzen - mit dem Bilde Franz Schuhmeiers voraus werden sie dennoch siegen!¹³⁵⁹

Ascher hoffte somit „das Versunkene lebendig in die Welt setzen, den Toten die Mäuler öffnen, ihre vertrockneten Gebeine bewegen.“¹³⁶⁰ Dass er dafür die Form des historisch-biographischen Romans wählte, brachte ihm natürlich den Vorwurf ein, dass sein Roman „eine Zwittergattung von trauriger Gestalt [sei]: Die ganze Gattung bleibe hinter dem ästhetischen Autonomie-Postulat zurück, weil sie ästhetikexternes- referentialisierbares¹³⁶¹ – Material benutzen muß und auf ästhetikexterne – praktische, politische – Effekte bei den Lesern schiele.“¹³⁶² Dieses Schielen auf politische Effekte bestätigt Ascher mit dem Schlussappell seines Geleitwortes: „So geht denn dieses Buch hinaus in die Welt, begleitet von der Hoffnung, daß es seinen Zweck erfülle.“¹³⁶³ Diesen Zweck – der Aufruf zum politischen Widerstand¹³⁶⁴ und zur Einheit - bestätigt die Aussage: „Vielleicht noch weniger als eine wissenschaftliche historische Abhandlung ist ein historischer Roman nicht für alle Zeiten geschrieben, sondern primär für Menschen einer ganz bestimmten Gegenwart.“¹³⁶⁵ Diesen Menschen einer bestimmten, nämlich seiner Gegenwart will Ascher – noch in Kenntnis der ehemaligen und angesichts der drohenden erneuten Spaltung der Partei - „der Jugend, die an dieser mordenden Zeit irre werden will“ (dies ist eine Anspielung auf z.B. den Brand des Justizpalastes (15. Juli 1927), das Attentat auf Karl Seitz (26. November 1927), den Pfrimer-Putsch (12./13. September 1931) sowie die zahlreichen Zusammenstöße zwischen Anhängern der Heimwehr bzw. der Nationalsozialisten und der Sozialdemokratie/des Republikanischen Schutzbundes der Jahre 1928 bis 1932), zeigen, „wie ihre Väter mit noch viel ärgeren Widerwärtigkeiten fertig geworden sind¹³⁶⁶ und was zu erreichen ist und wie

¹³⁵⁹ Ebda, S. 467.

¹³⁶⁰ Döblin: Der historische Roman, S. 180f.

¹³⁶¹ Vgl. dazu z.B. die Definition von „Referenzialisierbarkeit“ bei Weber: Fiktion, S. 8f.

¹³⁶² Müller: Geschichte, S. 11.

¹³⁶³ Ascher: Schuhmeier, S. 8f.

¹³⁶⁴ Im Roman lässt Ascher den erfundenen Michel sagen: „[...] Der tote Franzl muß ihnen gefährlicher werden als der lebendige es war.“ Ebda, S. 461.

¹³⁶⁵ Borgmeier/Reitz: Der historische Roman 1, S. 20.

¹³⁶⁶ So erinnert Ascher im Roman an die Situation im Wiener Gemeinderat nach den Wahlen im Jahr 1900: „Da hinein kamen aus einer ganz anderen Welt der Reumann und der Schuhmeier. Zwei gegen 146. Aber das Bewußtsein, das ganze arbeitende Volk von Wien und dessen Interessen gegen diesen Wall bornierter Feinde unerschrocken und beharrlich vertreten zu müssen, verlieh ihnen Stärke.“ Ascher: Schuhmeier, S. 310.

hoch man auch von ganz unten hinauf kann, wenn der Wille da ist, die Begeisterung und das Wichtigste: der Zusammenhalt.“¹³⁶⁷ Wie schon zuvor erwähnt ist dieser Appell an den Zusammenhalt innerhalb der SdAPÖ eine zentrale Botschaft dieses Romans und wird deswegen natürlich in verschiedener Gestalt an mehreren Stellen wiederholt.¹³⁶⁸ Ein zentrales Thema des Richtungsstreits innerhalb der Partei war das passive Verhalten der Parteiführung, angesichts dessen die entsprechenden Aussagen Aschers in seinem Werk, wie z.B.

Statt eine eiserne Mauer gegen die brutalen Klassenfeinde zu bilden, haben sie auch in Österreich und besonders in Wien untereinander zu zanken begonnen und sich dann gespalten. Die Arbeiterpartei, hieß es, sei viel zu zahm, es fehle ihr der revolutionäre Schwung, die Führer wollten gar nicht wirklich kämpfen, sondern nur gut leben und seien Beschwichtigungshofräte und Bremser und man käme so überhaupt nicht vom Fleck.¹³⁶⁹

wohl weniger auf das ausgehende 19. Jahrhundert, sondern eher auf die jüngste Vergangenheit bezogen sind und als Anspielung auf das passive Verhalten der Parteiführung beim Justizpalastbrand 1927 zu verstehen ist, denn auch dort wurde der Parteivorsitzende Karl Seitz beim Versuch Ordnung zu schaffen, als „Bremser“ beschimpft und spätestens nach der „Parlamentsposse vom 15. März [1933]“¹³⁷⁰ wurden Otto Bauer und Karl Seitz wegen ihrer attentistischen Linie, also einer Politik des Zuwartens und ständigen Zurückweichens, heftig kritisiert bzw. ihre Ablöse an der Parteispitze gefordert.¹³⁷¹ Dass aber die Praktik der „radikalen Phrase“, wie sie in der österreichischen Politik der Zwischenkriegszeit gehandhabt wurde, aus Aschers Sicht nicht gänzlich erfolglos war und zur gegebenen Zeit durchaus ihre Berechtigung hatte, gesteht der Autor in dem leicht verschlüsselten Kommentar:

Aus der Polemik Schuhmeiers geht wieder hervor, daß er - damals wenigstens noch - die Menschen und die Massen stark überschätzt, eine unverdient gute Meinung von ihnen gehabt hat. Er konnte es sich nicht denken, daß sich ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft bewußte Arbeiter von "schönen Reden und wohlklingenden Stimmen", von schmetternden Phrasen verlocken lassen könnten, ihre Metzger selber zu wählen. Er

¹³⁶⁷ Ebda, S. 8.

¹³⁶⁸ Vgl. ebda, S. 176, 411, 434

¹³⁶⁹ Ebda, S. 261.

Ascher wählt eine weitere historische Episode um dieses Thema zu behandeln, denn schon 1895 „warf die Opposition der Parteivertretung zu große Lauheit im Wahlrechtskampfe vor. Sie hätte längst mit dem Generalstreik einsetzen und 'belgisch reden' sollen und überhaupt seien die Führer alle 'Bremser'." Ebda, S. 261.

¹³⁷⁰ Zitiert nach Holtmann, Everhard: Sozialdemokratische Defensivpolitik, in: Jedlicka, Ludwig/Neck, Rudolf (Hrsg.): Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen (1927 bis 1938). Wien (1975), S. 116.

Dass Ascher diese noch in seinem Roman verarbeiten konnte, ist allerdings sehr unwahrscheinlich, denn das Ausbleiben seiner sonst in einer gewissen Regelmäßigkeit erscheinenden Kurzgeschichten in der Zeitung *Das Kleine Blatt* ab dem Jänner 1932 (in der A-Z sogar schon ab dem Juli 1931) kann als Indiz dafür gewertet werden, dass sich Ascher bereits ab diesem Zeitpunkt mit der Erstellung seines literarischen Hauptwerkes beschäftigt hat. *Anm. d. Verf.*

¹³⁷¹ Vgl. Gröller: Karl Seitz, S. 261, 317.

wurde bald darauf seinen großen Irrtum gewahr und würde auch heute noch aus dem Staunen und Kopfschütteln nicht herauskommen.¹³⁷²

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Schilderung der unbedingten Notwendigkeit der Bildung und das Aufzeigen der Möglichkeiten, die man durch diese wahrnehmen könnte.¹³⁷³ Dabei wird an einigen Stellen im Roman betont, welche Schwierigkeiten der aus nahezu mittellosen Verhältnissen stammende Schuhmeier noch gehabt hat um an gute sozialistische Literatur zu kommen, mit deren Hilfe er sich stetig aus der eigenen Unmündigkeit und der fremden Unterdrückung befreien konnte¹³⁷⁴ um dem Leser zu verdeutlichen, um wie viel einfacher er es heute bereits hat und dass es nur an ihm liegt, das Bildungsangebot wahrzunehmen.

„Wissen ist Macht!“ – nicht Eigentum, über das die Arbeiterschaft nicht verfügt. Bildung nicht in der Allianz mit dem Besitz, sondern mit den Neinsagern, die die bestehende Gesellschaftsordnung bekämpfen. Der von der Sozialdemokratie produzierte Glaube an die Macht des Geistes, die das kapitalistische Ausbeutungssystem sprengt, drückt sich seit den Anfängen der Arbeiterbewegung in einer emphatischen Hochschätzung des Buches aus, die auch in den zwanziger Jahren zu wahren Hymnen auf das Lesen als das größte Revolutionsmittel der Arbeiterklasse führte.¹³⁷⁵

Dies diente auch dazu um der sozialdemokratischen Anhängerschaft Mut zusprechen. Damit wurde diese Bildungsarbeit gewissermaßen „zu einer Frage des Überlebens der Partei. Nur indem man der Anhängerschaft das Gefühl der Kraft, der Solidarität und die Gewißheit, daß eine andere Gesellschaft kommen müsse, einflößte, konnte man die politische Standfestigkeit gegen den aufmarschierenden Faschismus verteidigten [sic!].“¹³⁷⁶

Allerdings war zu Beginn der 1930er Jahre und somit im fortgeschrittenen Stadium im Jahr 1933, kurz vor der Ausschaltung des österreichischen Parlaments, die verklärte Schilderung der „Heldentaten“ Schuhmeiers und der Appell an die Ideale der Arbeiterbewegung – laut Pfosser – nicht mehr angebracht:

Angesichts des heraufziehenden Faschismus und der sozialistischen Endzeiterwartung wurden die Programme [der Parteiveranstaltungen] um 1930 zunehmend kämpferischer.

¹³⁷² Ascher: Schuhmeier, S. 293.

¹³⁷³ Vgl. ebda, S. 286

Dabei wird auch verdeutlicht, dass nur die „wertvolle Literatur“, das „gute Buch“ der Emanzipation der Arbeiterbewegung dienlich ist. Vgl. Ebda, S. 128f.

Dagegen wird die „Schundliteratur als ideologische Fesselung der Arbeiterklasse“ verteufelt. Vgl. Pfosers gleichnamiges Kapitel. Vgl. Pfosser: Literatur, S. 127ff.

¹³⁷⁴ Vgl. z.B. die Aussage: „Bücher haben uns die Sklaverei gebracht, Bücher werden uns befreien.“ Ascher: Schuhmeier, S. 415.

„Der Glaube an die gesellschaftsverändernde Kraft des Buches findet sich nicht nur in den vielen theoretischen Abhandlungen. Er ist auch eine wesentliche Essenz der individuellen Entwicklung, wie sie sich in den vielen Autobiographien, die die Arbeiterbewegung begleiten, spiegelt. Immer spielt in diesen neben der leidvollen Erfahrung geplünderten Lebens die meist in Nachtstunden vonstatten gehende Aneignung von Literatur eine zentrale Rolle [...].“ Pfosser: Literatur, S. 79.

¹³⁷⁵ Pfosser: Literatur, S. 78.

¹³⁷⁶ Ebda, S. 90f.

Die unpolitische, undifferenzierte Verherrlichung der Arbeiter in Gedichten und Liedern der Arbeiterbewegung wurde kritisiert und in der Vergegenwärtigung der Arbeitslosigkeit als Zynismus bezeichnet. Es wurde dafür votiert, daß sich die Feste und Feiern von der abstrakten Ebene der Beschwörung von Idealen auf das konkrete politische Kampfniveau begeben und konkrete Ziele und den Klassengegner benennen.¹³⁷⁷

Vielleicht hat dies mit dazu beigetragen, dass sich die Rezeptionsgeschichte des *Schuhmeier*-Romans in sehr bescheidenem Ausmaß hält. Als hätte jedoch die Redaktion der Zeitung *Das Kleine Blatt* sich Aschers Schlussworte („[...]mit dem Bilde Franz Schuhmeiers voraus werden sie dennoch siegen!“¹³⁷⁸) zu Herzen genommen, zierte ein entsprechendes Bildnis Schuhmeiers die Titelseite jener Ausgabe, die die Anhängerschaft der Sozialdemokratie zu Massendemonstrationen auffordert. Auch die *Arbeiter-Zeitung*, die natürlich ebenfalls zu dieser Massendemonstration aufrief, betitelte den Aufruf mit: „Schuhmeier marschier mit uns!“¹³⁷⁹

Aus der ex post Perspektive auf die Geschichte zeigt sich, dass Aschers Appell:

Und weil die Arbeiterbewegung, soll sie siegen - und sie will und sie muß siegen - recht viele Menschen braucht, die über solche Kenntnisse verfügen, ist diesem Versuch vollstes Gelingen dringend zu wünschen. [...] So geht denn dieses Buch hinaus in die Welt, begleitet von der Hoffnung, daß es seinen Zweck erfülle.¹³⁸⁰

diesen besagten Zweck nicht erfüllt hat: Bekanntermaßen wurde nicht einmal ein Jahr später die Sozialdemokratische Partei Österreichs und alle ihre Teilorganisationen verboten und es folgte der Ständestaat, der wiederum von Hitlers NS-Diktatur abgelöst wurde. All das sollte Robert Ascher, wie bereits erwähnt, nicht mehr erleben, denn er starb nur zwei Tage nach der Buchpräsentation an einem Herzversagen.

¹³⁷⁷ Ebda, S. 73.

In diesem Zusammenhang ist auch die Bedeutung der künstlerischen Massenfeiern, wie z.B. jene am 1. Mai 1933, zu der sich 70 000 Personen im Wiener Stadion eingefunden hatten, hervorzuheben, denn besagte Veranstaltung geschah kurz nachdem die Dollfuss-Regierung mit Hilfe des Notverordnungsrechts ein Aufmarsch- und Demonstrationsverbot erlassen hatte. In diesem Kontext diente diese sozialdemokratische Kundgebung „jetzt mehr als je zuvor als verkappte politische Manifestationen der Stärke und der Bereitschaft zur Notwehr und zum Kampf.“ Ebda, S. 76.

¹³⁷⁸ Ascher: *Schuhmeier*, S. 467.

Auch in Aschers Falle fungierte das Lesen seines Romans „als Form der Erkenntnis, als Aufklärung über die Gesetze, die das menschliche Leben bestimmen. Die Dinge sollten durchschaubarer werden, als die Oberflächen-Wirklichkeit sie bietet. Klarerweise stand für die Arbeiterbewegung die Durchleuchtung des gesellschaftlichen und geschichtlichen Dschungels im Vordergrund des Interesses. Es ging um das Wiedererkennen in anderen Figuren, im millionenfachen Schicksal der eigenen Klasse. Die Bewegungsmechanismen des sozialen Lebens sollten erkannt werden [...]“. Pfosser: *Literatur*, S. 79f.

¹³⁷⁹ A-Z, 11. 2. 1933, S. 1.

¹³⁸⁰ Ascher: *Schuhmeier*, S. 8f.

7. Die Nachwirkungen

Nachdem im vorangegangenen Kapitel der Entstehungskontext des Romans zu ergründen versucht wurde, soll nun an dieser Stelle einerseits dargestellt werden, welche Nachwirkungen die realhistorische Vorlage des Protagonisten des Romans verursacht hat und in welcher Weise ihm gedacht und sich an ihn erinnert wird, andererseits soll auch die Rezeptionsgeschichte des Romans einer detaillierteren Betrachtung unterzogen werden.

7.1. Das Nachwirken des historischen Franz Schuhmeiers

Nach dem Wirken und dem politischen Einsatz stellt sich natürlich auch die Frage, welche Spuren Franz Schuhmeier hinterlassen hat und wie seiner heutzutage gedacht wird.

Politisch gesehen ist es sicherlich sein am Grazer Parteitag präsentiertes sozialdemokratisches Kommunalprogramm, das als Basis für das Rote Wien diente, welches die größte Nachhaltigkeit beinhaltet. Dieses, wie auch dessen Engagement für ein allgemeines Wahlrecht und andere politische Leistungen gebühren naturgemäß nicht ihm allein, sondern sind das Resultat der Arbeit einer ganzen Gruppe von Personen.

Historische Bedeutung erhielt Schuhmeier aber nicht nur durch sein Leben, sondern auch durch seinen Tod. Es ist zwar etwas kurios, aber die Begräbnisfeierlichkeiten, diese „machtvolle[] Demonstration der organisierten Arbeiterschaft“¹³⁸¹ wurden von einem unbekanntem Kameramann als Nitrofilm aufgenommen und zu einem 270 Sekunden langen Film mit dem Titel „Das Leichenbegängnis des Reichstagsabgeordneten [sic!] Franz Schuhmeier“¹³⁸² verarbeitet.¹³⁸³ „Eine vollständige Nitrofilmkopie dieses wichtigen historischen Filmdokumentes wurde am Wiener Flohmarkt aufgefunden und vom Filmarchiv Austria restauriert und umkopiert.“¹³⁸⁴ Nachdem die Restaurierung durch das Filmarchiv Austria im Jahr 2002 abgeschlossen war, erfolgte die Erstaufführung der restaurierten Fassung am 24. Oktober 2002 im Metro Kino im Rahmen der Filmarchiv-Austria-

¹³⁸¹ http://www.filmarchiv.at/show_content2.php?s2id=210.

¹³⁸² Auf der Seite des Filmarchivs befinden sich im Titel gleich zwei Fehler; dort heißt es „DAS LEICHENBEGÄNGNIS DES REICHSTAGSABGEORDNETEN FRANZ SCHUMEIER“ (Hervorhebung durch den Verfasser). Ebda.

¹³⁸³ Zu den technischen Daten: „A/F 1913, Produktion: Pathé Frères (Paris), Länge: 95 Meter, Format: 35mm, Vollbild, s/w mit Viragen, stumm.“ Ebda.

¹³⁸⁴ Ebda.

Retrospektive „Zeitnah-Weltfern“ zur Viennale 2002.¹³⁸⁵ Seither ist der Film bereits einige Male zur Aufführung gelangt. Die in mehrfacher Hinsicht beeindruckende Wirkung dieses Films beschreibt Elke Ziegler folgendermaßen:

Auch seine politische Wirkung entfaltete der frühe Film durch das und mit dem Publikum. Die Massen, die sich vom Kino direkt angesprochen fühlten, manifestierten sich in den Filmen selbst als politische AkteurInnen. Elisabeth Büttner und Christian Dewald illustrieren den Zusammenhang zwischen Politik und filmischer Ästhetik an einem Beispiel aus dem Jahr 1913: Ein erst 1999 im Filmarchiv Austria entdeckter Film zeigt das Leichenbegängnis des sozialdemokratischen Politikers und Volkstribuns Franz Schuhmeier am 16. Februar 1913. [...] Die Bilder scheinen die ‚große, endlose, unheimlich schweigende Masse‘, die den Toten betrauert, kaum begrenzen zu können und symbolisieren dadurch Selbstbewusstsein und Macht. "Das Leichenbegängnis ist in seiner Dimension, seinem disziplinierten Ablauf, seiner politischen Pointierung für Wien ungeahnt und einmalig", beschreiben die ForscherInnen und stellen fest, dass damit "eine politische Gegenkultur ihre Teilnahme am öffentlichen Leben einzufordern beginnt. Die Straße der Vorstadt wird zum politischen Territorium, der Trauerzug zum Manifest wie zur Schaustellung der Emanzipation".¹³⁸⁶

Maderthaler meint in diesem Zusammenhang:

Ihm [Schuhmeier] war es wie keinem anderen zuvor gelungen, die politisch und sozial Rechtlosen der Vorstädte aus ihrer Vereinzelung heraus zu einer organisierten, politisch bewußten und damit identitätsstiftenden Massenbewegung zu führen. Sein als eine Manifestation des Volkes inszeniertes Begräbnis zitiert die seit der Überwindung der Pest und im Barock formalisierte, für Wien so typische enge Verbindung von Todeszeremonien und öffentlichen Schauausstellungen des Popularen.¹³⁸⁷

und er schließt treffend, dass Schuhmeier „nicht nur zu Grabe getragen [wurde]; er wurde zugleich als politische Ikone einer proletarischen Vorstadtkultur befestigt.“¹³⁸⁸

Schon direkt nach Schuhmeiers Ermordung wurde auch von einem Bildhauer namens Brynskyt eine Totenmaske angefertigt,¹³⁸⁹ die nach letzten Informationen im Besitz von August Schuhmeier war.¹³⁹⁰ Zudem blühte zu dieser Zeit auch der Devotionalienhandel; so wurden Porträts, Erinnerungskarten, Tassen, Büsten, Bierkrüge, Anhänger u.ä.m. in entsprechenden Anzeigen in der *Arbeiter-Zeitung* den trauernden Genossen als Erinnerungsmöglichkeit feilgeboten.¹³⁹¹ Außerdem veranlasste das

¹³⁸⁵ Ebd.

So ist dieses Leichenbegängnis auf der im November 2007 erschienenen Doppel-DVD „Proletarisches Kino in Österreich“, Arbeiter-Kino 2 – Dokumentarfilme 01 enthalten.

¹³⁸⁶ http://archiv.bmbwk.gv.at/forschung/materialien/gewi_fober/gewi_05.xml.

Vgl. auch: Büttner, Elisabeth/Dewald, Christian: „Die unerwartete Masse“, in: Dewald, Christian (Hrsg.): *Filmhimmel Österreich. III. Masse und Macht* Heft Nr. 28. Wien: Filmarchiv Austria (2006), S. 3-8.

¹³⁸⁷ Maderthaler/Musner: *Die Anarchie*, S. 179.

¹³⁸⁸ Ebd.

¹³⁸⁹ Vgl. A-Z, 15. 2. 1913, S. 4.

¹³⁹⁰ Vgl. Czeike, Helga: *Franz Schuhmeier*, S. 164.

¹³⁹¹ Vgl. z.B. A-Z, 16. 2. 1913, S. 14 bzw. 18. 2. 1913, S. 10 bzw. 20. 2. 1913, S. 12.

tragische Ende Franz Schuhmeiers [...] den Parteivorstand, zur dauernden Erinnerung an diesen unseren unvergesslichen Freund, der zeitlebens das Muster eines hochstrebenden, bildungseifrigen Proletariers war, einen Franz Schuhmeier-Fonds für die Bildung und Erziehung der Arbeiterjugend zu gründen.¹³⁹²

Über dies hinaus wurde eine Schuhmeier-Linde gepflanzt und als Ausdruck der Kinderliebe Schuhmeiers wurde sein

besonderer Einsatz für die Kinder [...] durch die Benennung des Sonnenlands Franz Schuhmeier, 16., Vogeltenngasse 2, gewürdigt. Schon in der Ersten Republik befand sich hier, auf der sogenannten "Ruinenwiese", eine Tageserholungsstätte der Ottakringer Kinderfreunde. Die einstige Baracke wurde später zum modernen "Europahaus des Kindes" umgewandelt.¹³⁹³

Als weitere zusätzliche Erinnerungsmöglichkeit wurde auf Schuhmeiers Grab anlässlich seines ersten Todestages eine von Siegfried Bauer geschaffene lebensgroße Statue errichtet, die am 8. Februar 1914 enthüllt wurde¹³⁹⁴. Sein Grabplatz ist zudem ohnehin sehr politisch „aufgeladen“: neben dem Ermordeten befindet sich das Grab seines Nachfolgers Albert Sever und dessen bei den Februarkämpfen 1934 getöteten Ehefrau Ida, Schuhmeiers Grab gegenüber befindet sich das Grab der Opfer der Hungerkrawalle von 1911.

Auch in den Zeitungen wurde dem Todestag Schuhmeiers Rechnung getragen. Am 11. Februar 1914 wurde ihm das gesamte Titelblatt der A-Z gewidmet.¹³⁹⁵

Auch an Schuhmeiers 10. Todestag im Jahr 1923¹³⁹⁶, vor allem aber rund um seinen 20. Todestag im Jahr 1933 war Schuhmeier ein Platz auf der Titelseite – aus zuvor schon u.a. im Kapitel „Kontext der Entstehung“ genannten Gründen – der A-Z sicher.¹³⁹⁷ In diesem Zusammenhang ist auch die Schuhmeier-Feier des Jahres 1933 im Ottakringer Arbeiter-Heim zu erwähnen, an der u.a. Wilhelm Ellenbogen und Albert Sever als Festredner teilnahmen.

Weiters erschien eine Sondernummer der *Glühlichter* (vom 25. 2. 1913), deren Titelblatt Schuhmeier nach einer Zeichnung von F. Kapravnik ziert. *Anm. d. Verf.*

¹³⁹² Bericht der Parteivertretung der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich an dem Parteitag in Wien 1913. Wien: Vorwärts (1913), S. 43.

Dieser Fond wird auch im Roman erwähnt: „Der Parteivorstand beschloß [...] Errichtung eines Schuhmeier-Fonds“. Ascher: Schuhmeier, S. 462f.

„Der zu diesem Zweck veröffentlichte Aufruf ergab bis Ende Juni 1913 ein Sammelergebnis von Kr. 14.687.“ Bericht der Parteivertretung 1913, S. 43.

¹³⁹³ <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11643>.

¹³⁹⁴ Czeike: Historisches Lexikon 5, S. 156.

Vgl. Czeike, Felix: XVI. Ottakring. Wien: Jugend und Volk (1981). (=Wiener Bezirkskulturgeschichte. 16.), S. 10f., 50.

¹³⁹⁵ Vgl. A-Z, 11. 2. 1914, S. 1.

¹³⁹⁶ Vgl. ebda, 11. 2. 1923, S. 1.

¹³⁹⁷ Vgl. ebda, 11. 2. 1933, S. 1f. bzw. 12. 2. 1933, S. 3f. bzw. 13. 2. 1933, S. 1.

Ellenbogen sagte bei dieser Feier u.a. auch: „Proletarische Feiern sind nicht Vergnügungen, sie sind vielmehr feierliche Erinnerung an: die Pflicht!“¹³⁹⁸

Ein weiterer „Erinnerungsort“ ist der nach Schuhmeier benannte Gemeindebau in Wien-Ottakring. „Der Haupteingang der in den Jahren 1923/24 nach Plänen von Gottlieb Michael begonnenen und 1926/27 von Karl Schmalhofer komplettierten Wohnhausanlage mit insgesamt 285 Wohnungen befindet sich in der Pfenninggeldgasse, Ecke Koppstraße.“¹³⁹⁹ Bemerkenswert ist, dass, noch ehe der Bau fertiggestellt wurde, der Wohn-Hof bereits am 24. Mai 1923 nach Schuhmeier benannt wurde.¹⁴⁰⁰

Vor dem Hof wurde am 17. Mai 1925 eine von Siegfried Bauer (er hatte zuvor schon das Grabdenkmal Schuhmeiers errichtet) geschaffene Schuhmeier-Büste enthüllt, für deren Errichtungskosten die Mieter aufkamen¹⁴⁰¹. 1934 wurde es von den Austrofaschisten entfernt und vernichtet.

Das Denkmal wurde, wie viele andere Kunstwerke aus Bronze oder Kupfer, während des Krieges entfernt und eingeschmolzen. Nur der Sockel aus Lindabrunner Stein verblieb an Ort und Stelle. Eine Gipsform der Büste ist erhalten geblieben, so dass an einen Neuguss gedacht werden konnte.¹⁴⁰²

So geschah es dann auch und am 11. Februar 1948 wurde eine Nachbildung der Bauerschen Schuhmeier-Büste an seinem ursprünglichen Standort erneut enthüllt,¹⁴⁰³ wo es bis heute seinen Platz hat.

Sogar in der NS-Zeit ist ein Beitrag zu Schuhmeiers Nachwirkungen zu verzeichnen, kommt er doch in einem weiteren Film als Figur zur Aufführung: Als kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs die Stimmung in der damaligen Ostmark absank, kam von Berlin der Befehl, einen Film über Karl Lueger zu drehen, in dem natürlich auch Schuhmeier als einer seiner Gegenspieler vorkommt. Dieser NS-Film „Wien 1910“, der die letzten drei Tage im Leben des Karl Lueger zeigt, und der nach seiner Fertigstellung 1943 zwar im Reich seine Aufführungen erlebte, wurde in Wien selbst groteskerweise aber nie gezeigt.¹⁴⁰⁴ Heute befindet sich eine der raren Kopien dieses Films, der selbstverständlich auf den Index gesetzt wurde, im Deutschen Bundesarchiv.

¹³⁹⁸ *Das Kleine Blatt*, 12. 2. 1933, S. 2.

¹³⁹⁹

<http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13391&bid=16183&PHPSESSID=2cd418522446235b53a3a85edf0c42e2>.

¹⁴⁰⁰ Czeike: Ottakring, S. 50.

¹⁴⁰¹ Vgl. Czeike: Historisches Lexikon 5, S. 156.

¹⁴⁰² <http://www.gv.at/ma53/45jahre/1948/0248.htm>.

¹⁴⁰³

<http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13391&bid=16183&PHPSESSID=2cd418522446235b53a3a85edf0c42e2>.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Soukup, Richard: Lueger und sein Wien. Ein Volksbuch um den grossen Bürgermeister Wiens. Wien: Internationale Werbegesellschaft (1953), S. 300.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Schuhmeier-Attentat – wohl auch im Zuge der gemeinsamen Vorgehensweise von SPÖ und ÖVP gegenüber den Alliierten bzw. deren betont „sanfter“ Umgang miteinander, bedingt durch die Erfahrungen der Phase der radikalen Phase in der Ersten Republik, dem Bürgerkrieg und der NS-Zeit (gemeinsame Erfahrungen der „Lagerstraße“) - kaum ein Thema.¹⁴⁰⁵

Allerdings wurde anlässlich seines 40. Todestages am 7. Februar 1953 an seiner letzten Wohnstätte in der Wilhelminenbergstrasse 147 eine Gedenktafel angebracht,¹⁴⁰⁶ die aber nach persönlicher Erfahrung des Verfassers von der Straße aus nicht zu sehen ist.

Anlässlich Schuhmeiers 50. Todestages fand unter der Teilnahme des damaligen ÖGB-Präsidenten Franz Olah eine Feierstunde am Ottakringer Friedhof statt¹⁴⁰⁷ und zum 100. Geburtstag Schuhmeiers wurde am Friedhof ein Kranz und anschließend rote Nelken an sein Denkmal gelegt.¹⁴⁰⁸

In der Folge wurden auch einige Einrichtungen des öffentlichen Lebens nach Franz Schuhmeier benannt:

In der Gemeinde Wien (GKZ 90001) sind dies die Franz-Schuhmeier-Gasse (SKZ 901282), die Schuhmeierbrücke (SKZ 910519), der Schuhmeierhof (SKZ 914149) und der Schuhmeierplatz¹⁴⁰⁹ (SKZ 904383), in der oberösterreichischen Gemeinde Steyr (GKZ 40201) existiert ebenfalls eine Franz-Schuhmeier-Straße (SKZ 024567), auch im niederösterreichischen Brunn am Gebirge (GKZ 31704, SKZ 016918) und in Stockerau (GKZ 31230, SKZ 014846) gibt es eine Straße mit diesem Namen. Zudem gibt es in Niederösterreich in der Gemeinde Gerasdorf bei Wien (GKZ 32404) eine Schuhmeiergasse (SKZ 022065) sowie in Purkersdorf (GKZ 32416, SKZ 023043), Schwechat (GKZ 32419, SKZ 023226), St. Pölten (GKZ 30201, SKZ 008682) und in Wilhelmsburg (GKZ 31947, SKZ 019456) eine Schuhmeierstraße. Auch in Strasshof an der Nordbahn (GKZ 30856, SKZ

¹⁴⁰⁵ Vgl. A-Z, 11. 2. 1973, 1983. Online unter: www.arbeiter-zeitung.at.

Wohl aber wird Schuhmeier in den Erinnerungen der nächsten bzw. übernächsten Generation sozialdemokratischer Politiker schon nahezu als mythologische Erscheinung verehrt. So schreibt z.B. der ehem. Innenminister Oskar Helmer in seinen Erinnerungen: „1913 wurde ich Redakteur der Volkstribüne. Kurze Zeit habe ich noch Genossen Schuhmeier gekannt.“ Oskar Helmer, zitiert nach: Svoboda, Wilhelm: Die Partei, die Republik und der Mann mit den vielen Gesichtern. Oskar Helmer und Österreich II. Eine Korrektur. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (1993). (=Böhlau's zeitgeschichtliche Bibliothek. 26.), S. 170.

¹⁴⁰⁶ Czeike: Historisches Lexikon 5, S. 156.

Der Wortlaut der Gedenktafel ist: „Hier wohnte bis zu seinem Ableben Franz Schuhmeier, Reichstagsabgeordneter und Gemeinderat, Obmann des Bezirkes Ottakring der Sozialistischen Arbeiterpartei Österreichs. Gewidmet von der SPÖ Ottakring, Bergsektion.“ Czeike, Helga: Franz Schuhmeier, S. 163.

¹⁴⁰⁷ Vgl. A-Z, 10. 2. 1963, S. 2.

¹⁴⁰⁸ Vgl. ebda, 11. 10. 1964, S. 2

¹⁴⁰⁹ „Nach dem Arbeiterführer wurde der Schuhmeierplatz im 16. Bezirk, der bis 1918 [oder bis zum 2. 7. 1919, vgl. Czeike: Historisches Lexikon 5, S. 156.] "Habsburgerplatz" hieß und an dem sich das heutige Bezirkssekretariat der SPÖ befindet [...] benannt.“ <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11643>

012970) existiert eine Schuhmeier-Straße. Der einzige nach Schuhmeier benannte Verkehrsweg außerhalb von Wien und Niederösterreich befindet sich im kärntnerischen Klagenfurt (GKZ 20101), nämlich eine Schuhmeiergasse (SKZ 004949)¹⁴¹⁰ bzw. gab es in Linz zwischen 1932 und 1934 eine Schuhmeierstraße, die heutige Böhmerwaldstraße.¹⁴¹¹

Was die wissenschaftliche Bearbeitung betrifft, so ist im Bereich der Biographie (abgesehen von einigen kurzen Artikeln/Aufsätzen) lediglich das 1964 von Helga Schmidt und Felix Czeike im Europa-Verlag herausgegebene Büchlein „Franz Schuhmeier“ zu nennen, das einen Umfang von 103 Seiten aufweist.

7.2. Die Nachwirkungen des *Schuhmeier*-Romans

Nachdem im Kapitel über den Entstehungskontext des Romans schon vieles zur Entstehungszeit und zu den entsprechenden Umständen des Zustandekommens des *Schuhmeier*-Romans geschrieben worden ist, möchte sich der Verfasser an dieser Stelle auf die unmittelbare Rezeptionsgeschichte des Romans beschränken, die relativ kurz abgehandelt werden kann, denn durch den Tod des Autors unmittelbar nach der Buchveröffentlichung bzw. die Schließung der sozialdemokratischen Verlage (darunter auch der Freiheit-Verlag) und das Verbot der SdAPÖ wenig später, im Jahr 1934 waren alle Kräfte, die ein Interesse an der Verbreitung dieses Romans gehabt hätten, eliminiert worden. Dass im Ständestaat und während der NS-Zeit ein sozialistischer Heldenroman von einem jüdischen Autor natürlich nicht rezipiert wurde, bedarf wohl keiner näheren Erläuterung. Wohl aber, dass das großkoalitionäre Klima nach 1945, indem man auf staatspolitischer Ebene u.a. die „Verbundenheit der Lagerstraße“ bemühte um nach außen gegenüber den alliierten Besatzern geschlossen aufzutreten, ebenfalls kein Interesse an der Rezeption eines sozialistischen Propagandaromans, der den Märtyrertod einer sozialdemokratischen Ikone durch einen bürgerlichen Mörder (der noch dazu der Bruder des zu dieser Zeit gegenwärtigen Ersten Nationalratspräsidenten war) förderte. Aufgrund des mäßigen schriftstellerischen Niveaus schaffte es auch der Roman für sich nicht, sich dem Lesepublikum „aufzudrängen“. Bezüglich des literarischen Niveaus konstatierte schon Romein, dass es eine Vielzahl derartiger

¹⁴¹⁰ Vgl. <http://www.statistik.at/strasse/suche.do?gemnam=&bdl=9&strasse=schuhmeier>.

¹⁴¹¹ <http://www.linz.at/strassenamen...>

Biographien im deutschsprachigen Raum gibt, die „anderswo nicht bekannt sind“,¹⁴¹² weil sich eben die großen Schriftsteller

nicht von der Biographie angezogen fühlten und sie deshalb Leuten zweiten Ranges überliessen, für die das Verfassen von Lebensgeschichten wenn nicht zum Beruf, so doch zur Beschäftigung wurde. Das erklärt einerseits den mehr „wissenschaftlichen“ Charakter der deutschen Biographie [...], und andererseits dürfte hierin der Grund für die Tatsache liegen, dass in Deutschland die Biographie einen geringeren Platz im allgemeinen kulturellen und literarischen Leben einnimmt als in Frankreich oder gar in England.¹⁴¹³

Dass dies bis heute so geblieben ist und sich wohl auch nicht mehr großartig ändern wird, liegt auch daran, dass der heutige Leser

eine doppelte Instanz zu überwinden [hat]. Erstens – und das ist ganz entscheidend – muß er sich bis zu einem gewissen Grade in die Entstehungszeit des Textes zurückversetzen, um die spezifischen Prämissen der Erzählung verstehen und nachvollziehen zu können. Von dort aus wird er dann, zweitens, noch einmal in die Vergangenheit geführt und kann durch das fiktionale Geschehen eine wiederum frühere Zeit im Verlauf der Lektüre miterleben.¹⁴¹⁴

Folglich blieb es lange Zeit bei einem einzigen Eintrag des Romans in Herbert Steiners „Bibliographie zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung“.¹⁴¹⁵ In jüngster Zeit tauchte der Roman erst wieder in der Online-Datenbank des Projekts „Historischer Roman“ der Universität Innsbruck auf, deren Ziel es war, eine „Gattungsgeschichte zu verfassen, die nicht nur den gängigen Kanon der bekannten historischen Romane, sondern die ganze Breite des Genres berücksichtigt.“¹⁴¹⁶ Zu diesem Zwecke wurden die deutschsprachigen historischen Romane zwischen 1780 und 1945 erfasst, wodurch die Datenbank schlussendlich ca. 6300 Einträge umfasste. Ob der Roman auch in Sylvia Wallingers (unveröffentlichter) Arbeit „Der Feuilletonismus in sozialdemokratischen Wochenschriften 1929-1934“¹⁴¹⁷ Einzug gefunden hat, konnte der Verfasser aufgrund der nicht gegebenen Verfügbarkeit dieser Arbeit leider nicht feststellen. Da es ohnehin wenige Untersuchungen zu den Fortsetzungsromanen in der österreichischen Arbeiterpresse gibt¹⁴¹⁸ ist leider auch der *Schuhmeier*-Roman von einer näheren literaturwissenschaftlichen Betrachtung ausgespart

¹⁴¹² Schon für die Zeit unmittelbar nach der Fertigstellung des *Schuhmeier*-Romans gilt: „Daß Literatur über diese Instrumentalisierung hinaus die verschiedensten Funktionen [...] erfüllt und deshalb die Lektüre einen Eigenwert besitzt, wurde übersehen oder glatt unterschlagen.“ Pfoser, Alfred: *Literatur und Austromarxismus*. Wien: Löcker (1980), S. 118f.

¹⁴¹³ Romein: *Die Biographie*, S. 57.

¹⁴¹⁴ Borgmeier/Reitz: *Der historische Roman 1*, S. 20f.

¹⁴¹⁵ Steiner: *Bibliographie 2*, S. 180.

¹⁴¹⁶ <http://histrom.literature.at>.

¹⁴¹⁷ Wallinger, Sylvia: *Der Feuilletonismus in sozialdemokratischen Wochenschriften 1929-1934*. [Unveröffentlichtes Manuskript].

¹⁴¹⁸ Als eine der wenigen diesbezüglichen Arbeiten ist zu nennen: Heller, Alfred: *Der Roman in der österreichischen „Arbeiter-Zeitung“*. Phil. Diss. Wien (1937).

worden. Wie schon in den vorangegangenen Kapiteln nachgewiesen und kritisiert wurde der *Schuhmeier*-Roman von einigen Wissenschaftlern unreflektiert als Quelle verwendet. Dieser Vorwurf trifft auf Seiten der publizistischen Forschung Ingeborg Bauer¹⁴¹⁹, im Bereich der Geschichtsschreibung z.B. Felix und Helga Czeike bzw. Helga Schmidt¹⁴²⁰.

Ansonsten ist dem Verfasser keine weitere Beschäftigung mit dem *Schuhmeier*-Roman bekannt.

¹⁴¹⁹ Wie bereits zuvor an einer Stelle nachgewiesen, hat Ingeborg Bauer bei der Erstellung ihrer Dissertation den Roman und nicht die Originalbroschüre „In 11ter Stunde“ zitiert. Vgl. Ascher: *Schuhmeier*, S. 233 bzw. *Schuhmeier, Franz: In 11ter Stunde. An alle Arbeiter und Arbeiterinnen. Nach der Confiscation* zweite Aufl. Wien: *A-Z* und *Volkstribüne* (1892), S. 31 bzw. Bauer: *Franz Schuhmeier*, S. 107.

¹⁴²⁰ Vgl. Czeike: *Materialsammlung*. 2 Bde. bzw. Czeike, Helga: *Franz Schuhmeier* bzw. Schmidt/Czeike: *Franz Schuhmeier*.

8. Zusammenfassung und Fazit

Zusammenfassend sei festgestellt, dass in dieser Arbeit versucht wurde, Aschers historisch-biographischen *Schuhmeier*-Roman als solchen zu charakterisieren sowie einige Aspekte dieser Gattung aber auch der Chronologie der Separierung der Bereiche wissenschaftliche Geschichtsschreibung/künstlerische Dichtung zu beleuchten.

Breiten Raum nahm danach die Untersuchung ein, welche Quellen Ascher in welcher Weise verwendet hat, worin sein Roman von den Referenzquellen abgewichen ist und welchen Zweck diese Abweichungen erfüllt haben. Dabei wurden sowohl die vom Autor explizit angegebenen Vorlagen als auch zusätzliche, vom Verfasser im Zuge seiner Recherchen eruierten Belege analysiert und nach Möglichkeit den entsprechenden Passagen im Roman zugeordnet. Zudem wurde dabei die Struktur des *Schuhmeier*-Romans analysiert.

Im Folgekapitel erfolgte die Behandlung der im Roman auftretenden Personen (sowohl derjenigen mit realhistorischer Vorlage als auch der erfundenen), allen voran natürlich Franz Schuhmeier, zu dem auch etliche neue biographische Details entdeckt werden konnten. Dabei wurde deren Darstellung und Zweck im Ascherschen Werk näher untersucht, wobei es im Falle des Protagonisten im Gegensatz zu den meisten anderen Figuren möglich war romanexterne Belege vergleichend und ergänzend heranzuziehen

In einem mehr oder weniger eingeschobenen Kapitel wurden zwei weitere erwähnenswerte Aspekte des Romans behandelt: Zum einen wurden die Besonderheiten (Verwendung von Austriaismen, umgangssprachlicher Grammatik u.ä.m.) der dem Roman innewohnenden Sprache herausgearbeitet, auf die Verwendung unterschiedlicher Subvarianten des Deutschen hingewiesen und auf Inhomogenitäten bzw. Fehler aufmerksam gemacht. Zum anderen wurden die im Roman enthaltenen Tiervergleiche herausgearbeitet, auf ihre Funktion hin untersucht und ihre Metaphorik entschlüsselt.

In der Folge wurde der Entstehungskontext dieses Romans zu rekonstruieren versucht, wobei die erstmals publizierten Angaben zur Person des Autors aufgeführt, dessen Motivation für bzw. Probleme bei der Erstellung seines Romans erläutert, und die politischen Umstände, die die Herausgabe des *Schuhmeier*-Romans begleiteten, aufgedeckt wurden, wobei die Bildungspolitik des Roten Wien und die Rolle der Arbeiterbibliotheken besondere Berücksichtigung fanden.

In einem abschließenden Kapitel wurden die vielseitigen Nachwirkungen des historischen Schuhmeiers aufgelistet sowie die Ausprägungen des Sich-Erinnerns und des Gedächtnisses an ihn bzw. die recht dürftige Rezeptionsgeschichte des Romans dargestellt.

Als Fazit dieser Dissertation möchte der Verfasser anmerken, dass man Aschers *Schuhmeier*-Roman als einen recht typischen Vertreter des historisch-biographischen Romangenres ansehen kann, da u.a. sein Werk, und da wiederum insbesondere das zweite Buch einen hohen Grad an Referentialisierbarkeit aufweist, was dem Verfasser durch die Zuordnung diverser Quellenbelege zu beweisen gelungen ist. Die dabei durchgeführten Recherchen ergaben auch für die Historiographie in Hinblick auf die dürftige Forschungslage zur historischen Person Franz Schuhmeiers wertvolle Erkenntnisse, konnten doch (neben einem detaillierten Gesamtüberblick über sein politisches Wirken) etliche Entdeckungen, wie beispielsweise die Äußerungen Schuhmeiers zu seinem religiösen Verständnis oder der Hinweis auf seine außereheliche Affäre und seinem unehelichen Kind, gemacht und auch erstmals die einzelnen Ausprägungen des sich an ihn Erinnerens (aus heutiger Sicht nahezu vollständig) dokumentiert werden.

Des weiteren hofft der Verfasser in dieser Arbeit gelungen dargestellt zu haben, welcher Mittel sich Ascher bedient hat um seinen Protagonisten zu charakterisieren und die politischen Aussagen seines Romans (Zusammenhalt, Bildung etc.) zu verdeutlichen. In diesem Zusammenhang sei auch die in dieser Doktorarbeit erstmals publizierte Kurzbiographie von Robert Ascher erwähnt, die zu der Beleuchtung der Entstehungshintergründe seines Buches zusätzlich beigetragen hat und die unter Berücksichtigung des Herausgabekontextes die These stärkt, dass es sich beim *Schuhmeier*-Roman um ein gezieltes, kurzfristig benötigtes Auftragswerk handeln dürfte.

Vielleicht kann die vorliegende Dissertation und die im Zuge der diesbezüglichen Vorarbeiten erfolgte Digitalisierung des *Schuhmeier*-Romans (mit)bewirken, dass dieser, der, im Gegensatz zu der historischen Vorlage seines Protagonisten, bisher kaum Beachtung gefunden hat, einer breiteren Rezeption resp. wissenschaftlichen Diskussion unterzogen wird.

9. Abkürzungsverzeichnis

Abt.	Abteilung	s.o.	siehe oben
a.D.	außer Dienst	sog.	sogenannte
Anm .d. Verf.	Anmerkung des Verfassers	stud. gym.	studiosus gymnasiae
A-Z	Arbeiter-Zeitung	tw.	teilweise
Bgm.	Bürgermeister	u.a.	und andere / unter anderem
bzw.	beziehungsweise	u.ä.m.	und ähnliches mehr
d.i.	das ist	usw.	und so weiter
d.J.	dieses Jahres	v.	von
dzt.	derzeit	Verf.	Verfasser
ebda.	ebenda	VfGH	Verfassungs- gerichtshof
ehem.	ehemalige	VGA	Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung
eig.	eigentlich	vgl.	vergleiche
Fasz.	Faszikel	VWB	Variantenwörterbuch
frz.	französisch	VwGH	Verwaltungs- gerichtshof
Gen.	Genosse	WSuLa	Wiener Stadt- und Landesarchiv
ggf.	gegebenenfalls	z.B.	zum Beispiel
GKZ	Gemeindekennzahl	z.Z.	zur Zeit
GRP	Gemeinderats- protokoll		
IKG	Israelitische Kultusgemeinde		
i.R.	in Ruhe		
ital.	italienisch		
Jhd.	Jahrhundert		
JM	Justizministerium		
jmd.	Jemanden		
NS	Nationalsozialistisch		
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon		
ÖGB	Österreichischer Gewerkschaftsbund		
OGH	Oberster Gerichtshof		
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek		
österr.	österreichisches		
ÖWB	Österreichisches Wörterbuch		
PT	Parteitag		
resp.	respektive		
RRP	Reichsratsprotokoll		
SdAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei		
Sig.	Signatur		
SKZ	Strassenkennzahl		

10. Bildquellenverzeichnis

S. 8: Der Schutzumschlag von Robert Aschers Roman *Der Schuhmeier*,
© Freiheit-Verlag.

11. Literaturverzeichnis

11.1. Primärtext:

Ascher, Robert: *Der Schuhmeier*. Roman. Wien: Freiheit (1933).

11.2. Quellen:

Arbeiterkammer-Bibliothek Graz,

Verhandlungen des Parteitages der österreichischen Sozialdemokratie in Hainfeld
(30./31. Dezember 1888 und 1. Januar 1889). Nach dem stenographischen
Protokoll herausgegeben von J[ulius] Popp und G. Häfner. Wien (1889).

Protokoll der Verhandlungen des Parteitags der Deutschen sozialdemokratischen
Arbeiterpartei in Österreich.

Abgehalten in Wien vom 28. bis 30. Juni 1891. Wien (1891).

Abgehalten in Wien vom 5. bis 9. Juni 1892. Wien (1892).

Abgehalten in Wien vom 25. bis 31. März 1894. Wien (1894).

Abgehalten in Prag vom 5. bis 11. April 1896. Wien (1896).

Abgehalten in Wien vom 6. bis 12. Juni 1897. Wien (1897).

Abgehalten in Linz vom 29. Mai bis 1. Juni 1898. Wien (1898).

Abgehalten in Brünn vom 24. bis 29. September 1899. Wien (1899).

Abgehalten in Graz vom 2. bis 6. September 1900. Wien (1900).

Abgehalten in Wien vom 2. bis 6. November 1901. Wien (1901).

Abgehalten in Aussig vom 15. bis 18. August 1902. Wien (1902).

Abgehalten in Wien vom 9. bis 13. November 1903. Wien (1903).

Abgehalten in Salzburg vom 26. bis 29. September 1904. Wien (1904).

Abgehalten in Wien vom 29. Oktober bis 2. November 1905. Wien (1905).

Abgehalten in Wien vom 30. September bis 4. Oktober 1907. Wien (1907).

Abgehalten in Reichenberg vom 19. bis 24. September 1909. Wien (1909).

Abgehalten in Innsbruck vom 29. Oktober bis 2. Nov. 1911. Wien (1911).

Abgehalten in Wien vom 31. Oktober bis 4. November 1912. Wien (1912).

Abgehalten in Wien vom 31. Oktober bis 4. November 1913. Wien (1913).

Filmarchiv Austria,

Das Leichenbegängnis des Reichstagsabgeordneten Franz Schuhmeier – A 1913.

Enthalten auf: Dewald, Christian/Loebenstein, Michael [Red.]: Proletarisches Kino in Österreich, Arbeiter-Kino 2 – Dokumentarfilme, Film 01 [DVD] (2007).

Deutsches Bundesarchiv,
Filmarchiv: Wien 1910 – D 1943.

Niederösterreichische Landesbibliothek,
Index zu den stenographischen Protokollen des niederösterreichischen Landtages.
10. Wahlperiode, II. Session, 20. September bis 23. November 1910,
1.-28. Sitzung.
III. Session, 20. September bis 4. Oktober 1911,
27. Dezember 1911 bis 4. März 1912,
1.-35. Sitzung.
IV. Session, 25. September bis 21. Oktober 1912,
27. Dezember 1912 bis 30. April 1913,
1.-33. Sitzung.
Stenographische Protokolle des niederösterreichischen Landtages.
10. Wahlperiode, II. Session, 20. September bis 23. November 1910,
1.-28. Sitzung.
III. Session, 20. September bis 4. Oktober 1911,
27. Dezember 1911 bis 4. März 1912,
1.-35. Sitzung.
IV. Session, 25. September bis 21. Oktober 1912,
27. Dezember 1912 bis 30. April 1913,
1.-33. Sitzung.

Österreichischen Nationalbibliothek,
Schriften von Franz Schuhmeier:
In 11ter Stunde. An alle Arbeiter und Arbeiterinnen. Nach der Confiscation zweite
Aufl. Wien: A-Z und Volkstribüne (1892).
Der rothe Declamator nebst einem Anhang von Liedern.
Zusammengestellt und herausgegeben von Franz Schuhmeier.
Wien: A-Z und Volkstribüne (1893).
Christlichsocial oder socialdemokratisch? Rede des Gen. Franz Schuhmeier in einer
Volksversammlung in Brünn. Separatabdruck aus dem „Volksfreund“.
Brünn (1897).
Extra-Ausgabe der *Neuen Glühlichter*: Politischer Guckkasten. 2. Reihe: O du mein
Österreich! Ein politisches A-B-C, gezeichnet von F. Graetz.
Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1899).
Ein Blütenstrauss christlich-socialer Parteithätigkeit. Gepflückt, zierlich gebunden
und den christlich-socialen Volksmännern in entsprechender Werthschätzung
dargebracht von einem Freunde der Wahrheit.
Wien: Wiener Volksbuchhandlung(1899).
Acht oder neun Stunden. Der sozialdemokratische Minoritätsbericht über die
Regierungsvorlage. Erstattet vom Abgeordneten Schuhmeier.
Falkenau a. E.: F. Ebert (1901).
Aus der Werkstatt des Klerikalismus. Rede des Reichsratsabgeordneten Franz
Schuhmeier gegen Jesuitismus, Pfäfferei und Aberglaube. Gehalten in der 72.
Sitzung der XVII. Session des österreichischen Abgeordnetenhauses.
Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1913).
(=Kleine stenographische Bibliothek)

- Oben Wahrheit! Unten Irrtum! Ein Widerspruch in der Volkserziehung.
 Interpellation des Reichsratsabgeordneten Franz Schuhmeier und Genossen in
 der 79. Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses am 9. 12. 1901.
 Linz: Weiguny (1901).
- Von der Freißfreiheit der Hasen, in: Lichtstrahlenkalender für das Jahr 1901.
 Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1901), S. 13ff.
- Der Fall Petran und Hans Kirchsteiger`s Roman „Das Beichtsigel“.
 Reden der Abgeordneten Rudolph Berger und Franz Schuhmeier, gehalten in
 der 297. Sitzung des Abgeordnetenhauses am 31. Jänner 1905.
 Wien/Leipzig: Wiener Verlag (1905).
- Aus einem k. u. k. Militärspital. Der Fall Hangler. Nach den stenographischen
 Protokollen des Abgeordnetenhauses dargestellt vom Reichsratsabgeordneten
 Franz Schuhmeier. Wien: Volksbuchhandlung (1905).

Österreichische Parlamentsbibliothek,

Beilagen zu den stenographischen Protokollen des Hauses der Abgeordneten des
 Reichsrates,

- | | |
|------------------|---|
| 10. Wahlperiode, | XVII. Session, 31. Jänner 1901 bis 30. Jänner 1907,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1907). |
| 11. Wahlperiode, | XVIII. Session, 31. Jänner 1907 bis 1909,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1909).
XIX. Session, 10. März 1909 bis 9. Juli 1909,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1909).
XX. Session, 20. Oktober 1909 bis 30. März 1911,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1911). |
| 12. Wahlperiode, | XXI. Session, 17. Juli 1911 bis 25. Juli 1914,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1914). |

Index zu den stenographischen Protokollen des Hauses der Abgeordneten des
 Reichsrates,

- | | |
|------------------|---|
| 10. Wahlperiode, | XVII. Session, 31. Jänner 1901 bis 30. Jänner 1907,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1907),
S. 2585-2601. |
| 11. Wahlperiode, | XVIII. Session, 31. Jänner 1907 bis 1909,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1909),
S. 374f.
XIX. Session, 10. März 1909 bis 9. Juli 1909,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1909),
S. 148.
XX. Session, 20. Oktober 1909 bis 30. März 1911,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1911),
S. 246. |
| 12. Wahlperiode, | XXI. Session, 17. Juli 1911 bis 25. Juli 1914,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1914),
S. 375f. |

Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des
 Reichsrates,

- | | |
|------------------|---|
| 10. Wahlperiode, | XVII. Session, 31. Jänner 1901 bis 30. Jänner 1907,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1907). |
| 11. Wahlperiode, | XVIII. Session, 31. Jänner 1907 bis 1909,
Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1909).
XIX. Session, 10. März 1909 bis 9. Juli 1909, |

- Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1909).
 XX. Session, 20. Oktober 1909 bis 30. März 1911,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1911).
 12. Wahlperiode, XXI. Session, 17. Juli 1911 bis 25. Juli 1914,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1914).
- Stenographische Sitzungs-Protokolle der Delegation des Reichsrates,
 XLI. Session, 9. Juni bis 6. Juli 1906,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1906).
 XLII. Session, 20. Dezember 1907 bis 12. März 1908,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1908).
 XLIII. Session, 8. bis 31. Oktober 1908,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1908).
 XLIV. Session, 12. Oktober bis 18. November 1910,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1910).
 XLV. Session, 28. Dezember 1910 bis 4. März 1911,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1911).
 XLVI. Session, 28. Dezember 1911 bis 16. Oktober 1912,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1912).
 XLVII. Session, 5. bis 22. November 1912,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1912).
 XLVIII. Session, 18. bis 22. Dezember 1913,
 Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei (1913).

Österreichisches Staatsarchiv,
 Allgemeines Verwaltungsarchiv.
 Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
 Kriegsarchiv
 Stellungenliste (GZ: BKA-2012286/0001-ÖSTA KA/2006).

Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA),
 I) Sozialdemokratischer Parlamentsklub,
 Obmännerkonferenz im Abgeordnetenhaus,
 Klub sozialdemokratischer Abgeordneter.
 II) Altes Parteiarchiv,
 Sitzungs-Protokoll des Parteivorstandes.
 III) Sozialdemokratische Parteistellen,
 2. Nachlässe (Renner, Austerlitz, Ellenbogen, Bauer, ...),
 3. Parteivorstand,
 7. Organisation Wien.

Adler-Archiv,
 Mappe 154
 Tasche 1 (Briefe von Franz Schuhmeier an Victor Adler).

Chronologisches Archiv,
 Lade 14 (1880-1907),
 Mappe 41 (1900, Wiener Gemeinderatswahlen).

Personenarchiv,
 Lade 23 (R-Sch),
 Mappe 65-68 (Franz Schuhmeier).

Sacharchiv,
 Lade 1 (Österreichische Geschichte 1: Monarchie, Erste Republik),
 Mappe 20 (Niederösterreich und Wien),

Mappe 32 (Reichsratswahlen 1873-1919).
Lade 5 (Sozialdemokratie in Österreich),
Mappe 10 (Einzeldokumente zu Behördenschreiben),
Mappe 11,
Mappe 20 (Arbeiterheim Ottakring),
Mappe 24 (Partei Vorstand, Exekutive, Sekretariat),
Mappe 31 (Niederösterreich und Wien – Landesorganisationen),
Mappe 32 (Wien).
Lade 6 (Parteiorganisation bis 1934),
Mappe 31 (Sozialdemokratie und Juden).
Lade 8 (Arbeiterkultur),
Mappe 2 (Arbeiterdichtung, Arbeiterliteratur in Österreich),
Mappe 17 (Erste-Mai-Feier: Monarchie ab 1890),
Mappe 22 (Arbeiterpresse ab Hainfeld 1889-1918),
Mappe 61 (Sozialdemokratische Verlagstätigkeit),
Mappe 63A (Vereinigung sozialdemokratischer Schriftsteller).
Lade 12 (Bundesländerangelegenheiten),
Mappe 14 (Wien vor 1918),
Mappe 57 (Mariahilf),
Mappe 67 (Ottakring).
Autorenverzeichnis der *Arbeiter-Zeitung*
Statistische Daten über die Stadt Wien für das Jahr 1884. Wien: Manz (1885).

Wiener Filmarchiv (WIFAR).

Wiener Heimatrolle,
MA35/V – A 199/06 Ahnenforschung (Robert Ascher).

Wiener Stadt- und Landesarchiv,
Anträge des Wiener Stadtrates an den Gemeinderat. Wien 1891ff.
Die Gemeindeverwaltung der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien
im Jahr 1897, 1898, 1901, 1902, 1903, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1913.
Wien: Eigenverlag (1898-1914).
Die Tätigkeit der christlichsozialen Mehrheit des Wiener Gemeinderates in der Zeit
vom 1. Jänner bis 31. Juli 1913. Ein Halbjahresbericht.
Wien: Eigenverlag (1913).
Kartographischen Sammlung:
Karte 1433f (Groß-Wien, 1891).
Lehmans Wohnungsanzeiger 15.-54. Jg. 1863 – 1913. Wien (1864-1914).
[Microfiche]
SdAPÖ: Das Mandat des Ermordeten. Wen sollen die Wähler am 8. Oktober 1913 als
Nachfolger des ermordeten Franz Schuhmeier wählen. Ein Appell an die Treue
und an die Rechtschaffenheit der Wähler in der Leopoldstadt.
Wien: Wolf (1913).
Sozialistische Partei Österreichs (Bezirksorganisation Mariahilf): Franz Schuhmeier.
Sein Leben und Wirken. Wien: Vorwärts (1947).
Stenographische Protokolle der Sitzungen des Wiener Gemeinderates 1900-1913,
enthalten in: Amtsblatt der k. und k. Reichshaupt- und
Residenzstadt Wien, 1900 – 1913 (IX. – XXII. Jahrgang).
Tätigkeitsbericht für das Jahr 1912 des Reichsratswahlbezirkes Wien XVI Ottakring.
Wiener Communal-Kalender und Städtisches Jahrbuch. 1863-1914. 1.-52. Jg.

Wien: Paul Gevin (1863-1914).

Wiener Stadt- und Landesbibliothek,
Splitternachlass von Franz Schuhmeier.

Weitere gedruckte Quellen:

- Adler, Friedrich: Victor Adler. Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky.
Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1954).
- Bauer, Otto: Werkausgabe. 9 Bde. Wien: Europa (1975-1980).
- Bericht der Parteivertretung der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in
Österreich an dem Parteitag in Wien 1913. Wien: Vorwärts (1913).
- Brügel, Ludwig: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. 5 Bde.
Wien: Volksbuchhandlung (1922-1925).
- Burghauser, Hugo/Schuhmeier, August: Leben und Wirken unseres Führers
Franz Schuhmeier. Folge 1: Die Kindheit und Jugendzeit Franz Schuhmeiers.
Wien: Selbstverlag (1926).
(Folge 2: Die politischen Lehrjahre Franz Schuhmeiers und sein Aufstieg;
Folge 3: Schuhmeiers Wirken im öffentlichen Leben;
Folge 4: Schuhmeier als Politiker, Parteimann und Arbeiterführer;
Folge 5: Schuhmeiers letzte Fahrt und Tod durch feige Mörderhand.
Schlußwort. sind nach Kenntnis des Verf. nicht erschienen.)
- Penn, Heinrich: Die Geschichte der Stadt Wien und ihrer Vorstädte. Von ihrem
Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit. Brünn/Wien: Karasiat (1880).
- Redaktion der Freien Lehrerstimme (Hrsg.): Herr Dr. Lueger in der Klemme. Die erste
Schuldebatte im neuen Parlament. Reden der Abgeordneten Seitz, Lueger und
Schreier. (Nach dem stenographischen Protokolle der Sitzung des
Abgeordnetenhauses vom 4. März 1901.) Wien: Eigenverlag (1901).
- Sever, Albert: Ein Mann aus dem Volk. Selbstbiographie. Wien: Vorwärts (1957).
- Volksschule oder Pfaffenschule? Rede des Reichsraths-Abgeordneten Karl Seitz.
Nach dem stenographischen Protokoll des Reichsrathes.
Wien: Eigenverlag (1902).

11.3 Zeitungen und Zeitschriften:

Arbeiter-Zeitung, Die Fackel, Glühlichter, Der Kampf, Das Kleine Blatt, Neue Freie Presse, Die Neue Zeitung, Pester Lloyd, Reichspost, Der Sozialdemokrat, Die Unzufriedene, Das Vaterland, Volksblatt für Stadt und Land, Volkstribüne, Wiener Abendpost, Wiener Bilder, Wiener Montagblatt, Der Wiener Tag, Wiener Zeitung.

11.4. Sekundärliteratur:

Achs, Oskar/Gratzenberger, Franz: 1896-1971. 75 Jahre Zentralverein der Wiener Lehrerschaft. Wien: Eigenverlag (1971).

Ackerl, Isabella/Weissensteiner, Friedrich: Österreichisches Personenlexikon der Ersten und Zweiten Republik. Wien: Ueberreuter (1992).

Allmayer-Beck, Johann Christoph: Ministerpräsident Baron Beck. Ein Staatsmann des alten Österreich. Wien: Geschichte und Politik (1956).

Andics, Hellmut: Österreich 1804-1975. Österreichische Geschichte von der Gründung des Kaiserstaates bis zur Gegenwart in vier Bänden. Bd. 1: Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804-1918. Wien/München/Zürich: Molden (1986).

Andics, Hellmut: Der Untergang der Donaumonarchie. Österreich-Ungarn von der Jahrhundertwende bis zum November 1918. Wien/München/Zürich: Europa (1980).

Andics, Hellmut: Luegerzeit. Das schwarze Wien bis 1918. Wien: Jugend und Volk (1984).

Aristoteles: Poetik. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und hrsg. von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam (1982).
(=Universal-Bibliothek. 7828.)

Ascher, Robert: Wie's war und wie's ist. Plaudereien über Wien und die Wiener. Wien: Jugend und Volk (1930).

Assmann, Aleida: Die Legitimation der Fiktion. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Kommunikation. München: Fink (1980).
(=Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Bd. 55.)

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 4. Aufl. München: Beck (2002).

Aust, Hugo: Der historische Roman. Stuttgart/Weimar: Metzler (1994).
(=Sammlung Metzler. Bd. 278.)

Bauer, Ingeborg: Franz Schuhmeier (1864-1913). Ein Beitrag zur Publizistik der Arbeiterbewegung. Phil. Diss. Wien (1979).

Baumgarten, Murray: The historical novel: some postulates, in:
Clio. 4. Jg. H. 1. (1975), S. 173-182.

Baumgartner, Hans Michael/Rüsen, Jörn (Hrsg.): Erzählforschung. Stuttgart: Metzler (1982).

Belzner, Emil: Historie und Dichtung, in:
Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz (1956), S. 297-302.

Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte, in:
Tiedemann, Rolf/Schweppenhäuser, Hermann (Hrsg.): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. 1. Bd. 2. Teil. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1974), S. 691-704.

Berchthold, Klaus (Hrsg.): Österreichische Parteiprogramme 1868 bis 1966.

Wien: Geschichte und Politik (1967).

Bernbaum, Ernest: The views of the great critics on the historical novel, in:
Publications of the Modern Language Association of America. 41. Jg. (1926), S. 424-441.

Birch, Elena: Der biographische Roman in der neuen deutschen Dichtung. Phil. Diss.
Heidelberg: Eigenverlag (1936).

Bock, Hermann/Weitzel, Karl: Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte. Ein
Führer durch das Gebiet der historischen Romane und Novellen.

Leipzig: Hachmeister&Thal (1924).

(=Lehrmeister-Bücherei. Nr. 535-544.)

Bock, Hermann/Weitzel, Karl: Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte. Ein
Führer durch das Gebiet der historischen Romane und Novellen. Erster Nachtrag.

Leipzig: Hachmeister&Thal (1925).

(=Lehrmeister-Bücherei. Nr. 765-767.)

Böck, Susanne: „Kühl bis ins Herz hinein“? Das ambivalente Verhältnis der österreichischen
Sozialdemokratie zu den Juden 1880-1950, in:

Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen. Hrsg. vom Jüdischen Museum
Wien. Wien: Picus (1995), S. 272-283.

Bölsche, Wilhelm: Der historische Roman. Ein Rückblick zur Klärung des Augenblicks, in:
Kritisches Jahrbuch 2. Jg. 1. Bd. (1890), S. 13-27.

Borgmeier, Raimund/Reitz, Bernhard (Hrsg.): Der historische Roman. 2 Bde.

Heidelberg: Carl Winter (1984, 1985).

(=Anglistik & Englischunterricht. 22, 24.)

Borries, Bodo von: Imaginierte Geschichte. Die biografische Bedeutung historischer
Fiktionen und Phantasien. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (1996).

(=Beiträge zur Geschichtskultur. 11.)

Botz, Gerhard: Das Attentat Paul Kunschaks auf Franz Schuhmeier vor 60 Jahren, in:
Wiener Geschichtsblätter. 28. Jg. Nr. 1. (1973), S. 1-9.

Botz, Gerhard [u. a.] (Hrsg.): Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen
Arbeitergeschichte. Wien/München/Zürich: Europa (1978).

Boyer, John W.: Culture and political crisis in Vienna.

Christian Socialism in Power 1897-1918. Chicago: Chicago Press (1995).

Braunthal, Julius (Hrsg.): Austerlitz spricht. Ausgewählte Aufsätze und Reden von Friedrich
Austerlitz. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1931).

Braunthal, Julius: Otto Bauer. Eine Auswahl und sein Lebenswerk.

Wien: Volksbuchhandlung (1961).

Braunthal, Julius: Victor und Friedrich Adler. Zwei Generationen Arbeiterbewegung.

Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1965).

Brod, Max: Der Wahrheitsgehalt des historischen Romans, in:

Eckart. 26. Jg. (1957), S. 323-328.

Brook-Sheperd, Gordon: Monarchien im Abendrot. Europas Herrscherhäuser bis 1914. Aus dem Englischen übersetzt von Gunther Martin. Wien/Darmstadt: Zsolnay (1988).

Bruckmüller, Ernst: Die Entwicklung der Christlichsozialen Partei bis zum Ersten Weltkrieg, in: Christliche Demokratie, 9. Jg. H. 4. (1991/92), S. 343-368.

Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): Personenlexikon Österreich.

Wien: Österreichischer Bundesverlag (2001).

Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. 2. Aufl.

Wien: Geschichte und Politik (2001).

Brusatti, Alois: Österreichs Wirtschaftspolitik vom Josephinismus zum Ständestaat.

Wien: Jupiter (1965).

(=Institut für angewandte Sozial- und Wirtschaftsforschung. 7.)

Büttner, Elisabeth/Dewald, Christian: „Die unerwartete Masse“, in:

Dewald, Christian (Hrsg.): Filmhimmel Österreich. III. Masse und Macht. H. 28.

Wien: Filmarchiv Austria (2006), S. 3-8.

Burckhard, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch.

Hrsg. von Walther Rehm. Stuttgart: Reclam (1960).

(=Universal-Bibliothek. 6837.)

Chaloupek, Günther/Eigner, Peter/Wagner, Michael: Wien.

Wirtschaftsgeschichte 1740-1938. 2 Bde. Wien: Jugend und Volk (1991).

Charmatz, Richard: Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. 2 Bde.

Leipzig: Teubner (1909).

(=Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 242, 243.)

Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne.

Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam (1994).

(=Universal-Bibliothek. 9318.)

Czeike, Felix: Franz Schuhmeier. Seine politische Tätigkeit 1892-1913.

Materialsammlung. 2 Bde. [Manuskript]. Wien (o. J.).

Czeike, Felix: Geschichte der Stadt Wien. Wien [u.a.]: Molden (1981).

Czeike Felix (Hrsg.) Historischer Atlas von Wien.

Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv (o.J.).

Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien. 5 Bde.

Wien: Kremayer & Scheriau (1997).

Czeike, Felix: Liberale, Christlichsoziale und Sozialdemokratische Kommunalpolitik

(1861 bis 1934). Dargestellt am Beispiel der Gemeinde Wien.

Wien: Geschichte und Politik (1962).

Czeike, Felix: Wiener Bürgermeister. Eine Geschichte der Stadt Wien.

Wien/München: Jugend und Volk (1975).

Czeike, Felix: Wien und seine Bürgermeister. Sieben Jahrhunderte Wiener Stadtgeschichte.

Wien/München: Jugend und Volk (1974).

Czeike, Felix: VI. Mariahilf. Wien: Jugend und Volk (1981).

(=Wiener Bezirkskulturgeschichte. 6.)

Czeike, Felix: XVI. Ottakring. Wien: Jugend und Volk (1981).

(=Wiener Bezirkskulturgeschichte. 16.)

Czeike, Felix: XVII. Hernals. Wien: Jugend und Volk (1983).
(=Wiener Bezirkskulturgeschichte. 17.)

Czeike, Felix/Csendes, Peter: Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien 1902-1970. 2 Bde. Wien/München: Jugend und Volk (1971/72).
(=Wiener Schriften. H. 33, 34.)

Czeike, Felix/Lugsch, Walter: Studien zur Sozialgeschichte von Ottakring und Hernals. Wien: Jugend und Volk (1955).
(=Wiener Schriften. H. 2.)

Czeike, Helga: Franz Schuhmeier und der geistige Aufstieg der Arbeiterklasse in Wien. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte anlässlich des 90. Geburtstages Schuhmeiers am 11. Oktober 1954. [Manuskript]. Wien (1954).

Danneberg, Robert: Schuhmeiers Werdezeit, in: *Arbeiter-Zeitung*, 16. 2. 1913, S. 2f.

Demandt, Alexander: Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn...? Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1984).

Der Brockhaus in fünfzehn Bänden. Leipzig/Mannheim: F. A. Brockhaus (1999).

Deutsch, Julius: Ein weiter Weg. Lebenserinnerungen. Wien: Amalthea (1960).
Deutsch, Julius: Geschichte der deutsch-österreichischen Arbeiterbewegung. Eine Skizze. 3., erg. Aufl. Wien: Volksbuchhandlung (1947).

Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. 7. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (2001).

Döblin, Alfred: Der historische Roman und wir, in:
Ders.: Aufsätze zur Literatur. Olten/Freiburg: Walter (1963), S. 163-186.

Doppler, Alfred (Hrsg.): Geschichte im Spiegel der Literatur. Aufsätze zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Innsbruck: Institut für Germanistik (1990).
(=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Bd. 39.)

Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hrsg. von Rudolf Hübner. München/Berlin: Oldenbourg (1937).

Eggert, Hartmut/Profitlich, Ulrich/Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit. Stuttgart Metzler (1990).

Ehalt, Hubert Ch./Heiß, Gernot/Stekl, Hannes (Hrsg.): Glücklich ist, wer vergisst...? Das andere Wien um 1900. Wien/Köln/Graz: Böhlau (1986).
(=Kulturstudien. Bd. 6.)

Eke, Norbert Otto/Olasz-Eke, Dagmar: Bibliographie: Der deutsche Roman 1815-1830. Standortnachweise, Rezensionen, Forschungsüberblick. München: Fink (1994).
(=Corvey Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. 3.)

Ellenbogen, Wilhelm: Der Losgeher, in: *Arbeiter-Zeitung*, 14. 2. 1913, S. 1.

- Ellenbogen, Wilhelm: Franz Schuhmeier, in:
Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift. 6. Jg., Nr. 6, 1. März 1913, S. 241ff.
 Ellenbogen, Wilhelm: Menschen und Prinzipien. Erinnerungen, Urteile und Reflexionen eines kritischen Sozialdemokraten. Wien/Köln/Graz: Böhlau (1981).
 (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. 71.)
 Ellenbogen, Wilhelm: Geschichte des Arbeiterbildungsvereines Gumpendorf. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Wien: Arbeiterbildungsverein (1892).
- Engelberg, Ernst/Schleier, Hans: Zur Geschichte und Theorie der historischen Biographie, in:
Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 38. Jg. H. 3. (1990), S. 195-217.
- Engelbrecht, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. 5 Bde.
 Wien: Österreichischer Bundesverlag (1980-1988).
- Enzensberger, Hans Magnus: Erste Glosse: Über die Geschichte als kollektive Fiktion, in:
 Ders.: *Der kurze Sommer der Anarchie. Buenaventura Durrutis Leben und Tod*. Roman.
 Frankfurt am Main: Suhrkamp (1972), S. 12-16.
- Ermers, Max: Victor Adler. Aufstieg und Größe einer sozialistischen Partei.
 Wien/Leipzig: Epstein (1932).
- Feigl, Erich (Hrsg.): Kaiser Karl. Persönliche Aufzeichnungen, Zeugnisse und Dokumente.
 Wien/München: Amalthea (1984).
- Fellner, Fritz (Hrsg.): Schicksalsjahre Österreichs 1908-1919.
 Das politische Tagebuch Josef Redlichs. 2 Bde. Wien/Graz/Köln: Böhlau (1953).
 (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. 39.)
- Feuchtwanger, Lion: Das Haus der Desdemona oder Größe und Grenzen der historischen Dichtung. Frankfurt am Main: Fischer (1986).
 Feuchtwanger, Lion: Vom Sinn und Unsinn des historischen Romans, in:
 Ders.: *Ein Buch nur für meine Freunde*. Ungek. Ausg.
 Frankfurt am Main: Fischer (1984).
 (=Fischer-Taschenbücher. 5823.), S. 494-502.
- Fischer, Fritz: Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945. Düsseldorf: Droste (1979).
- Foucault, Michel: Was ist ein Autor?, in:
 Ders.: *Schriften zur Literatur*. Aus dem Französischen übersetzt von Erika Höhnisch. Frankfurt am Main: Fischer (1988), S. 7-31.
- Freund, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch. 1907-1913. XI. Legislaturperiode (XVIII. Session). Wien/Leipzig: Ludwig (1907).
 Freund, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch. 1911-1917. XII. Legislaturperiode (XVIII. Session). Wien: Ludwig (1911).
- Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. 3 Bde. München: Beck (1927-1931).

Fröschl, Erich/Mesner, Maria/Zoitl, Helge (Hrsg.): Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich. Wien: Passagen (1990).

Fuchs, Albert: Geistige Strömungen in Österreich. Wien: Globus (1949).

Funder, Friedrich: Als Österreich den Sturm bestand. Wien: Herold (1957).

Funder, Friedrich: Vom Gestern ins Heute. Aus dem Kaiserreich in die Republik. Wien: Herold (1952).

Gabriel, Gottfried: Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur. Stuttgart: Frommann (1975).

(=Problemata. 51.)

Gabriel, Gottfried: Fiktion, Wahrheit und Erkenntnis in literarischen Texten, in: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. 27. Jg. H. 4. (1975), S. 5-17.

Gallmeister, Petra: Der Historische Roman, in:

Knörrich, Otto (Hrsg.): Formen der Literatur in Einzeldarstellungen. 2. Aufl. Stuttgart: Kröner (1991), S. 160-170.

Garloff, Peter: Philologie der Geschichte. Literaturkritik und Historiographie nach Walter Benjamin. Würzburg: Königshausen & Neumann (2003).

(=Literaturwissenschaft. 452.)

Gatterer, Johann Christoph: Vom historischen Plan und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen, in:

Gatterer, Johann Christoph (Hrsg.): Allgemeine historische Bibliothek von Mitgliedern des königlichen Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen. 1. Bd.

Halle: Gebauer (1767), S. 15-89.

Gaudig, Olaf/Veit, Peter: Faschismus in Chile. Die Darstellung der nationalsozialistischen Bewegung im Roman. Berlin: wvb (2004).

Geppert, Hans Vilmar: Der „andere“ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung. Tübingen: Niemeyer (1976).

(=Studien zur deutschen Literatur. 42.)

Gerlich, Peter/Kramer, Helmut: Abgeordnete in der Parteiendemokratie. Eine empirische Untersuchung des Wiener Gemeinderates und Landtages.

Wien: Geschichte und Politik (1969).

Glöckel, Otto: Aus dem Leben eines großen Schulmannes.

Zürich: Genossenschaftsdruck (1939).

Giebisch, H./Pichler, L./Vancsa, K.: Kleines österreichisches Literaturlexikon.

Wien: Hollinek (1948).

(=Österreichische Heimat. Bd. 9.)

Goldinger, Walter: Die Wiener Hochbürokratie 1848-1918, in:

Anzeiger der Philosophisch-historischen Kl[asse] der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien (1980), S. 311-333.

Gradmann, Christoph: Geschichte, Fiktion und Erfahrung – kritische Anmerkungen zur neuerlichen Aktualität der historischen Biographie, in:
Internationales Archiv für Sozialgeschichte. 17. Jg. H. 2. (1992), S. 1-16.
Gradmann, Christoph: Historische Belletristik. Populäre historische Biographien in der Weimarer Republik. Frankfurt am Main: Campus (1993).

Gregorovius, Leo: Die Verwendung historischer Stoffe in der erzählenden Litteratur. München: o.V. (1891).

Gröller, Harald Dionys: Karl Seitz – Ein Leben an Bruchlinien. Phil. Diss. Graz (2003).

Grözinger, Wolfgang: Geschichtsbewusstsein und Geschichtsroman, in:
Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik. 17. Jg. (1962), S. 840-846.

Grolman, Adolf von: Über das Wesen des historischen Romans, in:
Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 7. Jg. 7. Bd. (1929), S. 587-605.

Gulick, Charles Adam: Österreich von Habsburg zu Hitler. Wien: Forum (1976).

Habermas, Jürgen: Selbstreflexion der Geisteswissenschaften: Die historische Sinnkritik, in:
Ders.: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1973),
S. 204-233.

Hackl, Erich: Geschichte erzählen? Paraphrasen zur Arbeit des Chronisten, in:
Holzner, Johann/Wiesmüller, Wolfgang (Hrsg.): Ästhetik der Geschichte.
Innsbruck: Institut für Germanistik 1995.
(=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Bd. 54), S. 163-183.

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Enke (1967).

Hall, Murray G.: Publizistik 1895-1918, in:
Wien um 1900. Kunst und Kultur. Wien: Brandstätter (1985), S. 447-454.

Hanimann, Willy A.: Studien zum historischen Roman (1930-1945). Phil. Diss.
Basel/Bern: Lang (1981).

Hanisch, Ernst: Österreichische Geschichte 1890-1990. Der lange Schatten des Staates.
Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Ueberreuter (1994).
(=Österreichische Geschichte. Bd. 9.)

Hannak, Jacques: Männer und Taten. Zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung.
Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1963).
Hannak, Jacques: Karl Renner und seine Zeit. Versuch einer Biographie.
Wien: Europa (1965).

Harth, Dietrich: Historik und Poetik. Plädoyer für ein gespanntes Verhältnis, in:
Eggert, Hartmut/Profitlich, Ulrich/Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Geschichte als Literatur.
Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit.
Stuttgart: Metzler (1990), S. 12-23.

Hautmann, Hans/Kropf, Rudolf: Die österreichische Arbeiterbewegung vom Vormärz bis 1934. Sozialökonomische Ursprünge ihrer Ideologie und Politik. 2., korr. u. erg. Aufl. Wien: Europa (1974).

(=Schriftreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung. Bd. 4.)

Hawlik, Johannes: Der Bürgerkaiser. Karl Lueger und seine Zeit. Wien/München: Herold (1985).

Heer, Friedrich: Der Kampf um die österreichische Identität. 2., unveränd. Aufl. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (1996).

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1970).

Heitmann, Klaus: Das Verhältnis von Dichtung und Geschichtsschreibung in älterer Theorie, in: Archiv für Kulturgeschichte. 52. Jg. (1970), S. 244-279.

Heller, Alfred: Der Roman in der österreichischen „Arbeiter-Zeitung“. Phil. Diss. Wien (1937).

Henrich, Dieter/Iser, Wolfgang (Hrsg.): Funktionen des Fiktiven. München: Fink (1983). (=Poetik und Hermeneutik. 10.)

Herder, Johann Gottfried: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam (1990). (=Universal-Bibliothek. 4460.)

Herlitzka, Ernst K.: Franz Schuhmeier, in: Leser, Norbert (Hrsg.): Werk und Wiederhall. Große Gestalten des Sozialismus. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1964), S. 362-373.

Herlitzka, Ernst K.: Franz Schuhmeier und der Gotheare Parteitag 1896, in: Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung. H. 4. (1964), S. 70-81.

Herman, Jost: Nach der Postmoderne. Ästhetik heute. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (2004).

Heyl, Bettina: Geschichtsdenken und literarische Moderne. Zum historischen Roman in der Zeit der Weimarer Republik. Tübingen: Niemeyer (1994). (=Studien zur deutschen Literatur. 133.)

Hinck, Walter: Geschichtsdichtung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1995).

Historisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.): Traum und Wirklichkeit. Wien 1870-1930. Wien: Residenz (1985). (=93. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien).

Hobsbawm, Eric: I. Introduction: Inventing Traditions, in: Ders./Ranger, Terence (Hrsg.): The Invention of Tradition. Cambridge: Cambridge University (1983), S. 1-14.

Höger, Karl: Aus eigener Kraft. Geschichte eines österreichischen Arbeitervereins seit fünfzig Jahren. Hrsg. vom Niederösterreichischer Buchdrucker- und Schriftgießerverein. Wien: Selbstverlag (1892).

Höger, Karl: „Franzl!“, in: *Arbeiter-Zeitung*, 13. 2. 1913, S. 2f.

Holleis, Eva: Die sozialpolitische Partei. Sozialliberale Bewegungen in Wien um 1900. Wien: Geschichte und Politik (1978).

Holtmann, Everhard: Sozialdemokratische Defensivpolitik, in: Jedlicka, Ludwig/Neck, Rudolf (Hrsg.): Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen (1927 bis 1938). Wien (1975), S. 113-121.

Holzer, Barbara/Hauser, Susanna/May, Renate: Ein Verein macht Geschichte. 100 Jahre christlichsozialer Arbeiterverein. Wien: Holzhausen (1994). (=Studien zur Geschichte der christlichsozialen Parteien. 2.)

Holzner, Johann/Wiesmüller, Wolfgang (Hrsg.): Ästhetik der Geschichte. Innsbruck: Institut für Germanistik 1995. (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Bd. 54)

Höyng, Peter: „Erzähl doch keine Geschichte.“ Zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und erzählender Literatur, in: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. 43. Jg. H. 4. (1991), S. 80-89.

Humphrey, Richard: The historical novel as philosophy of history. Three German Contributions: Alexis, Fontane, Döblin. London: University Press (1986).

Hupfer, Georg: Zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien. [Diplomarbeit] Wien (2003).

Hutton, Patrick H.: The history of mentalities. The new map of cultural history, in: History and theory. Studies in the philosophy of history. 20. Jg. (1981), S. 237-259.

Iser, Wolfgang: Das Zusammenspiel des Fiktiven und des Imaginären, in: Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart: Reclam (1997). (=Universal-Bibliothek. 9414.), S. 287-300.

Jäger-Sunstenau, Hanns: Die Ehrenbürger und Bürger ehrenhalber der Stadt Wien. Wien: Deuticke (1992). (=Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. 23.)

John, Michael/Lichtblau, Albert: Schmelztiegel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. 2. Aufl. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (1990).

Johnston, William M.: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 - 1938. 3. Aufl. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (1992).

Jorde, Julius: Geschichte des Zentralvereins der Wiener Lehrerschaft 1896-1946.

Wien: Eigenverlag (1946).

Kane, Leon: Robert Danneberg. Ein pragmatischer Idealist. Wien [u. a.]: Europa (1980). (=Schriftreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung. Bd. 11.)

Kauer, Edmund Th.: Die politische Funktion des historischen Romans, in: Pandora. Schriften für lebendige Überlieferung. H. 2. (1946), S. 10-21.

Kautsky, Karl: Rasse und Judentum. Sonderheft der *Neuen Zeit*, 30. 10. 1914.

Kaufmann, Fritz: Sozialdemokratie in Österreich. Idee und Geschichte einer Partei von 1889 bis zur Gegenwart. Wien [u.a.]: Amalthea (1978).

Kebbel, Gerhard: Geschichtsgeneratoren. Lektüren zur Poetik des historischen Romans. Tübingen: Niemeyer (1992).

Kielmansegg, Erich: Kaiserhaus, Staatsmänner und Politiker. Aufzeichnungen des k. k. Statthalters Erich Graf Kielmansegg. Wien: Geschichte und Politik (1966).

Klemperer, Viktor: Die Arten der historischen Dichtung, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 1. Jg. 1. Bd. (1923), S. 370-399.

Klingenstein, Grete/Lutz, Heinrich/Stourzh, Gerald (Hrsg.): Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit. München: Geschichte und Politik (1979). (=Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit. 6.)

Klopp, Wiard: Leben und Wirken des Sozialpolitikers Karl Freiherrn von Vogelsang. Wien: Typographische Anstalt (1930).

Knauer, Oswald: Dr. Richard Weiskirchner, in: Wiener Geschichtsblätter. 17. Jg. Nr. 3. (1963), S. 65-70.

Knauer, Oswald: Gemeinde Wien 1861-1961. [Manuskript]. Wien (1962).

Knauer, Oswald: Österreichs Männer des öffentlichen Lebens von 1848 bis heute. Wien: Manz (1960).

Knauer, Oswald: Der Wiener Gemeinderat 1861-1962.

Auszug aus dem Handbuch der Stadt Wien, 77. Jg. Wien: o.V. (1962).

Knauer, Oswald: Das österreichische Parlament von 1848-1966. Wien: Bergland (1969). (=Österreich-Reihe. 358-361).

Knoll, Reinhold: Zur Tradition der christlichsozialen Partei. Ihre Früh- und Entwicklungsgeschichte bis zu den Reichsratswahlen 1907. Wien/Köln/Graz: Böhlau (1973). (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie. 13.)

Koch, Gertrud M.: Zum Verhältnis von Dichtung und Geschichtsschreibung. Theorie und Analyse. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang (1983).

Kocka, Jürgen: Bemerkungen im Anschluss an das Referat von Dietrich Harth, in:

Eggert, Hartmut/Profitlich, Ulrich/Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit. Stuttgart: Metzler (1990), S. 24-28.

Kollmann, Eric C.: Theodor Körner. Militär und Politik. Wien: Geschichte und Politik (1973).

Konrad, Helmut/Maderthaner, Wolfgang (Hrsg.): Neuere Studien zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung. 3 Bde. Wien: Europaverlag (1984).

Koopmann, Helmut: Die Biographie, in: Weissenberger, Klaus (Hrsg.): Prosa ohne Erzählen. Die Gattung der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Tübingen: Niemeyer (1985). (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 34.)

Koopmann, Helmut: Geschichte, Mythos, Gleichnis: Die Antwort des Exils, in: Holzner, Johann/Wiesmüller, Wolfgang (Hrsg.): Ästhetik der Geschichte. Innsbruck: Institut für Germanistik 1995. (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Bd. 54), S. 77-98.

Koselleck, Reinhart: Ereignis und Struktur, in: Ders./Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): Geschichte, Ereignis und Erzählung. München: Fink (1973), 560-570.

(=Poetik und Hermeneutik. 5.), S. 567

Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1985).

Koselleck, Reinhart/Lutz, Heinrich/Rüsen, Jörn (Hrsg.): Formen der Geschichtsschreibung. München: dtv (1982).

(=Beiträge zur Historik. Bd. 4.)

Koselleck, Reinhart/Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): Geschichte, Ereignis und Erzählung. München: Fink (1973).

(=Poetik und Hermeneutik. 5.)

Kracauer, Siegfried: Das Ornament der Masse. Essays. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1963).

Kreuzer, Helmut: Biographie, Reportage, Sachbuch. Zu ihrer Geschichte seit den zwanziger Jahren, in:

Bennett, Benjamin/Kaes, Anton/Lillymann, William J. (Hrsg.): Probleme der Moderne. Studie zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht. Festschrift für Walter Sokel. Tübingen: Niemeyer (1983), S. 431-458.

Kulemann, Peter: Am Beispiel des Austromarxismus. Sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Österreich von Hainfeld bis zur Dollfuß-Diktatur. Hamburg: Junius (1979).

Kuppe, Rudolf: Dr. Karl Lueger. Persönlichkeit und Wirken. Wien: Hollinek (1947).

(=Österreichische Heimat. Bd. 12.)

Lämmert, Eberhard: Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman, in: Poetica. 17. Jg. (1985), S. 228-254.

Lämmert, Eberhard: „Geschichte ist ein Entwurf.“ Die neue Glaubwürdigkeit des Erzählens in der Geschichtsschreibung und im Roman, in:
The German Quarterly. 63. Jg. H. 1.(1990), S. 5-18.

Lämmert, Eberhard: Zum Wandel der Geschichtserfahrung im Reflex der Romantheorie, in:
Koselleck, Reinhart/Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): Geschichte, Ereignis und Erzählung.
München: Fink (1973).

(=Poetik und Hermeneutik. 5.), S. 503-515.

Lanzer, Wanda/Herlitzka, Ernst K.: Victor Adler im Spiegel seiner Zeitgenossen.
Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1968).

Lenhoff, Eugen/Posner, Oskar: Internationales Freimaurerlexikon.
München/Zürich/Wien: Amalthea (1932).

Leser, Norbert: Macht und Gewalt in der Politik und Literatur des 20. Jahrhunderts.
Wien/Graz/Köln: Böhlau (1985).

Leser, Norbert (Hrsg.): Werk und Wiederhall. Große Gestalten des Sozialismus.
Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1964).

Leser, Norbert: Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als
Theorie und Praxis. 2. Aufl. Wien/Graz/Köln: Böhlau (1985).

Leser, Norbert/Rundel, Georg G. (Hrsg.): Wilhelm Ellenbogen. Ausgewählte Schriften.
Wien: Österreichischer Bundesverlag (1983).

(=Quellen und Studien zur österreichischen Geistesgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. 4.)

Lessing, Gotthold Ephraim: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen.
Hrsg. von Joseph Kiermeier-Debre. 5. Aufl. München: dtv (2005).

Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1968).

Lichtmann, Tamás: Der antifaschistische deutsche historische Roman. „Die Jugend“ und „Die
Vollendung des Königs Henri Quatre“ von Heinrich Mann, in:

Német Filológiai Tanulmányok 16/Arbeiten zur deutschen Philologie 16.

Debrecen: Universitätsverlag (1985), S. 95-104.

Limlei, Michael: Geschichte als Ort der Bewährung. Menschenbild und
Gesellschaftsverständnis in den deutschen historischen Romanen (1820-1890).

Frankfurt am Main [u.a.]: Lang (1988).

(=Studien zur deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 5.)

Logasa, Hannah: Historical fiction. Guide for junior and senior high schools and colleges, also
for general reader. 8. Aufl. Philadelphia: McKinlay (1964).

Lorenz, Chris: Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie.
Köln/Weimar/Wien: Böhlau (1997).

(=Beiträge zur Geschichtskultur. 13.)

Löw, Raimund: Arbeiterbewegung und Zeitgeschichte im Bild 1867-1938.

Wien: Junius (1986).

Lukács, Georg: Der historische Roman. (Ost-)Berlin: Aufbau (1955).

Luthner, Marie: Der historische Roman als Mittel geschichtlicher Bildung in den Schulen. Phil. Diss. München: Eigenverlag (1937).

Lutz, Heinrich/Rumpler, Helmut (Hrsg.): Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert. Wien: Geschichte und Politik (1982).

Lützeler, Paul Michael: Klio oder Kalliope? Literatur und Geschichte: Sondierung, Analyse, Interpretation. Berlin: Schmidt (1997).

(=Philologische Studien und Quellen. Bd. 145.)

Lützeler, Paul Michael: Zeitgeschichte in Geschichten der Zeit. Deutschsprachige Romane im 20. Jahrhundert. Bonn: Bouvier (1986).

MacGarry, Donald D./White, Sarah Harrimann: Historical fiction guide. Annotated chronological, geographical, and topical list of five thousand selected historical novels. New York: Berg (1963).

Maderthaner, Wolfgang: Kommune und Sozialdemokratie. Zum Einzug der Sozialdemokratie in den Wiener Gemeinderat vor 100 Jahren. Wien: o.V. (2000).

Maderthaner, Wolfgang (Hrsg.): Arbeiterbewegung in Österreich und Ungarn bis 1914. Referate des österreichisch-ungarischen Historikersymposiums in Graz vom 5. bis 9. September 1986. Wien: Europa (1986).

(=Materialien zur Arbeiterbewegung. Nr. 45.)

Maderthaner, Wolfgang: Sever, Albert, in:

Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.):

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950. 56. Lieferung.

Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften (2003), S. 203f.

Maderthaner, Wolfgang (Hrsg.): Sozialdemokratie und Habsburgerstaat.

Wien: Löcker (1988).

(=Sozialistische Bibliothek, Abt. 1. Bd. 1.)

Maderthaner, Wolfgang/Müller, Wolfgang C. (Hrsg.): Die Organisation der österreichischen Sozialdemokratie 1889-1995. Wien: Löcker (1996).

(=Sozialistische Bibliothek, Abt. 3. Bd. 1.)

Maderthaner, Wolfgang/Musner, Lutz: Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900. 2. Aufl. Frankfurt am Main/New York: Campus (2000).

Magaziner, Alfred: Die Wegbereiter. Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung. Wien: Volksbuchhandlung (1975).

Maimann, Helene (Hrsg.): Die ersten hundert Jahre.

Österreichische Sozialdemokratie 1888-1988. Wien/München: Brandstätter (1988).

Mann, Golo: Geschichtsschreibung als Literatur. Bremen: Angelsachsen (1964).

Mark, Karl: 75 Jahre Roter Hund. Lebenserinnerungen. Wien/Graz/Köln: Böhlau (1990).

Matschiner, Arno: Historischer Roman, in:

Killy, Walther (Hrsg.): Literaturlexikon. Begriffe, Realien, Methoden. Bd. 13.

Gütersloh/München: Bertelsmann (1992), S. 401-404.

Melinz, Gerhard: Die Christlichsoziale Partei Wiens: Von der Majorität zur Minorität und „Kerntruppe“ der Vaterländischen Front. Eine parteipolitische Annäherung, in: Wiener Geschichtsblätter. 4. Jg. Nr. 1. (1949), S. 1-14.

Mengel, Ewald: Geschichtsbild und Romankonzeption. Drei Typen des Geschichtsverstehens im Reflex der Form des englischen historischen Romans. Heidelberg: Winter (1986). (=Anglistische Forschungen. H. 190.)

Mertens, Christian: Richard Weiskirchner (1861-1926).
Der unbekannt Wiener Bürgermeister. Wien: Geschichte und Politik (2006).
(=Schriftreihe des Instituts für Österreichkunde)

Meyer, Michael: Die Entstehung des historischen Romans in Deutschland und seine Stellung zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung. Die Polemik um eine „Zwittergattung“ (1785-1845). Phil. Diss. München: Salzer (1973).

Mommsen, Hans: Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Europa (1963).

Mommsen, Wolfgang J.: Die Sprache des Historikers, in: Historische Zeitschrift (1984), S. 57-81.

Müllenbrock, Heinz-Joachim: Der historische Roman. Aufsätze.
Heidelberg: Carl Winter (2003).
Müllenbrock, Heinz-Joachim: Der historische Roman des 19. Jahrhunderts.
Heidelberg: Carl Winter (1980).
(=Forum Anglistik)

Müller, Harro: Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Athenäum (1988).

Müller, Harro/Knaller, Susanne: Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs.
München: Fink (2006).

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. 2 Bde. Hrsg. von Adolf Frisé.
18. Aufl. Hamburg: Rowohlt (2004).

Nachtigal, Johann Konrad Christoph: Ueber Geschichtsschreiber und Dichter als Quellen historischer Wahrheit, in: Deutsche Monatsschrift. Bd. 1, S. 316-336; Bd. 2, S. 6-25. Berlin (1792).

Nasko, Siegfried (Hrsg.): Karl Renner in Dokumenten und Erinnerungen.
Wien: Österreichischer Bundesverlag (1982).

Nick, Rainer/Pelinka, Anton: Parlamentarismus in Österreich.
Wien/München: Jugend und Volk (1984).

Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Friedrich Nietzsche. Gesammelte Werke in elf Bänden. 2. Bd. München: Goldmann (1977).

(=Goldmanns Gelbe Taschenbücher. Bd. 1472/73.), S. 73-143.

Nünning, Ansgar: Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion.
Bd. 1: Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans. Trier: WVT (1995).
(=Literatur, Imagination, Realität. 11.)

Nussberger, Max/Kohlschmidt, Werner: Historischer Roman, in:
Mohr, Wolfgang/Kohlschmidt, Werner (Hrsg.): Reallexikon der deutschen
Literaturgeschichte. 1. Bd. 2. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter (2001), 658-666.

Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Österreichisches Biographisches
Lexikon 1815-1950. Bd. I, VII, IX.
Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften (1957, 1978, 1999).

Österreichisches Wörterbuch. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung,
Wissenschaft und Kultur. 39. Aufl. Wien: Jugend und Volk (2001).

Parlamentsdirektion der Republik Österreich (Hrsg.): Das österreichische Parlament.
Zum Jubiläum des hundertjährigen Bestandes des Parlamentsgebäudes.
Wien: Österreichische Staatsdruckerei (1984).

Partei Vorstand der Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschösterreichs (Hrsg.): Victor
Adlers Aufsätze, Reden und Briefe. 10 Bde. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1922-1929).

Passutz, Laszlo: Im schwarzen Samt. Roman.
Berlin/Darmstadt/Wien: Deutsche Buch-Gemeinschaft (1964).

Patzer, Franz: Die Pioniere des Sozialismus im Wiener Rathaus. Die Entwicklungsgeschichte
der wiener sozialdemokratischen Gemeinderatsfraktion von ihren Anfängen bis zum
Ausbruch des Ersten Weltkriegs (1900-1914). Phil. Diss. Wien (1949).

Patzer, Franz: Der Wiener Gemeinderat 1918-1934. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt
Wien und ihrer Volksvertretung. Wien: Jugend und Volk (1961).
(=Wiener Schriften. H. 15.).

Patzer, Franz: Der Wiener Gemeinderat von 1890-1952. Eine parteisoziologische
Untersuchung. Wien: Jugend und Volk (1952).

Pelinka, Peter/Scheuch, Manfred: 100 Jahre AZ. Wien/Zürich: Europa (1989).

Pepper, Hugo: Die frühe österreichische Sozialdemokratie und die Anfänge der
Arbeiterkultur, in:

Maderthaner, Wolfgang (Hrsg.): Sozialdemokratie und Habsburgerstaat.

Wien: Löcker (1988).

(=Sozialistische Bibliothek, Abt. 1. Bd. 1.), S. 79-99.

Pfabigan, Alfred: Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie.
Wien: Europa (1976).

Pfoser, Alfred: Literatur und Austromarxismus. Wien: Löcker (1980).

Pfoser, Alfred: Literatur und sozialdemokratische Öffentlichkeit in der Ersten Republik.
Phil. Diss. Salzburg (1978).

- Pittler, Andreas: Die Wiener Bürgermeister. Eine Geschichte der Stadt in Porträts. Wien: Ueberreuter (2003).
- Pohanka, Reinhard: Attentate in Österreich. Graz/Wien/Köln: Styria (2001).
- Popp, Adelheid: Jugend einer Arbeiterin. 2. Aufl. Bonn: Dietz (1991).
- Potyka, Alexander: Das Kleine Blatt. Die Tageszeitung des Roten Wien. Wien: Picus (1983).
- Quant, Siegfried/Süssmuth, Hans (Hrsg.): Historisches Erzählen. Formen und Funktionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1982).
- Ranke, Leopold v.: Französische Geschichte. Sämtliche Werke. Dritte Gesamtausgabe. Bd. 12. Leipzig: Duncke & Humboldt (1877).
- Rauch, Gerhard: Probleme der christlich-sozialen Partei nach der Vereinigung mit den Katholisch-Konservativen im Jahre 1907, in:
Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie. 9. Jg. Folge 7, S. 361-371.
- Rauscher, Walter: Karl Renner. Ein österreichischer Mythos. Wien: Ueberreuter (1995).
- Reimer, Wilhelm: Der Schuhmeier, in:
Die Unzufriedene. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen.
10. Jg., Nr. 19, 7. Mai 1933, o. S.
- Reimer, Wilhelm: Franz Schuhmeier – zwanzig Jahre tot, in:
Die Unzufriedene. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen.
10. Jg., Nr. 7, 12. Februar 1933, o. S.
- Renner, Karl: Proletariers Vorbild, in: *Arbeiter-Zeitung*, 13. 2. 1913, S. 2.
- Renner, Karl (verf. unter dem Pseudonym Rudolf Springer): Der Kampf der österreichischen Nation um den Staat. Leipzig/Wien: Deuticke (1902).
- Rennhofer, Friedrich: Ignaz Seipel. Mensch und Staatsmann. Eine biographische Dokumentation. Wien/Köln/Graz (1978).
(=Böhlhaus zeitgeschichtliche Bibliothek. Bd. 2.)
- Reumann, Jakob: Schuhmeiers Anfänge, in: *Arbeiter-Zeitung*, 14. 2. 1913, S. 1f.
- Reumann, Jakob: Schuhmeier als Gemeinderat, in: *Arbeiter-Zeitung*, 16. 2. 1913, S. 3.
- Ribbat, Ernst: Leben und Werk. Vorbemerkungen zum Verhältnis von Literaturhistorie und Biographik, in:
Haubrichs, Wolfgang (Hrsg.): Probleme der Literaturgeschichtsschreibung.
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1979).
(=Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Beiheft 10.), S. 65-79.
- Ricœur, Paul: Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen. 2. Aufl. Göttingen: Wallstein (2004).
(=Essener Kulturwissenschaftliche Vorträge. 2.)
- Ricœur, Paul: Zeit und Erzählung. 3 Bde. Bd. 1: Zeit und historische Erzählung. München: Fink (1988).

Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich.
Wien: Gesellschaftskritik (1987).

Roberts, David/Thomson, Philip (Hrsg.): The modern german historical novel: Paradigms, problems, perspectives. New York: Berg (1991).

Romein, Jan: Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik.
Bern: Francke (1948).

Rousseau, Jean-Jacques: *Èmile ou de l'éducation*. Hrsg. v. Richard, F./Richard, P.
Paris: Garnier (1961).

Rüsen, Jörn: Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft, in:
Kocka, Jürgen/Nipperdey, Thomas (Hrsg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*.
München: dtv (1979).
(=Beiträge zur Historik. Bd. 3.), S. 300-333.

Sauer, Walter: Katholisches Vereinswesen in Wien. Zur Geschichte des christlich-konservativen Lagers vor 1914. Salzburg: Neugebauer (1918).
(=Geschichte und Sozialkunde: Forschungen. 5.)

Schabert, Ina: Der historische Roman in England und Amerika.
Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (1981).
(=Erträge der Forschung. 156.)

Schabert, Ina: *In quest of the other person. Fiction as biography*. Tübingen: Francke (1990).

Scheuch, Manfred: *Historischer Atlas Österreich*. 5., erw. u. aktual. Aufl.
Wien: Brandstätter (1994).

Scheuer, Helmut: Biographie – Ästhetische Handlungsmodelle und historische Rekonstruktionen, in:
Holzner, Johann/Wiesmüller, Wolfgang (Hrsg.): *Ästhetik der Geschichte*.
Innsbruck: Institut für Germanistik 1995.
(=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Bd. 54), S. 119-139.

Scheuer, Helmut: *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Metzler (1979).

Scheuer, Helmut: *Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung*, in:
Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hrsg.): *Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie*. Königstein: Athenäum (1982), S. 9-29.

Scheuer, Helmut: *Kunst und Wissenschaft. Die moderne literarische Biographie*, in:
Klingenstein, Grete/Lutz, Heinrich/Stourzh, Gerald (Hrsg.): *Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit*.
München: Geschichte und Politik (1979).
(=Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit. 6.), S. 81-110.

Schieder, Theodor/Gräubig, Kurt (Hrsg.): *Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft*.
Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (1977).

Schiffels, Walter: Geschichte(n) Erzählen. Über Geschichte, Funktionen und Formen historischen Erzählens. Kronberg: Scriptor (1975).
(=Theorie - Kritik - Geschichte. 7.)

Schiller, Friedrich v.: Schillers Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Stuttgart: Cotta (1881).

Schlegel, Friedrich: Geschichte der europäischen Literatur, in:
Behler, Ernst (Hrsg.): Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe. 18 Bde. 11. Bd.
München/Paderborn/Wien: Schöningh (1958).

Schmidt, Helga/Czeike, Felix: Franz Schuhmeier. Wien: Europa (1964).
(=Österreichprofile)

Schnee, Heinrich: Karl Lueger. Leben und Wirken eines großen Sozial- und Kommunalpolitikers. Umrisse einer politischen Biographie.
Berlin: Duncker & Humblot (1960).

Schneider, Norbert: Geschichte der Ästhetik von der Aufklärung bis zur Postmoderne. Eine pragmatische Einführung. 3. Aufl. Stuttgart: Reclam (2002).
(=Universal-Bibliothek. 9457.)

Schober, Anna: Montierte Geschichte. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen. Wien: Jugend und Volk (1994).
(=Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften. 24.)

Schöffler, Peter: Der Wahlrechtskampf der österreichischen Sozialdemokratie 1888/89-1897. Vom Hainfelder Einigungsparteitag bis zur Wahlreform Badenis und zum Einzug der ersten Sozialdemokraten in den Reichsrat. Stuttgart: Franz Steiner (1986).
(=Studien zur modernen Geschichte. 34.)

Scholz-Williams, Gerhild: Geschichte und die literarische Dimension. Narrativik und Historiographie in der anglo-amerikanischen Forschung der letzten Jahrzehnte. Ein Bericht, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 82. Jg. 1. Bd. (1989), S. 315-396.

Schulz, Hugo: Ein Prachtkerl, in: *Arbeiter-Zeitung*, 13. 2. 1913, S. 3f.

Sedlaczek, Robert: Das österreichische Deutsch. Wie wir uns von unserem großen Nachbarn unterscheiden. Ein illustriertes Handbuch. Wien: öbv (2004),

Sehnal, Christine: Die Bürgermeisterwahlen in Wien 1900-1918 im Spiegel der öffentlichen Meinung. Phil. Diss. Wien (1984).

Seidel, Jutta: Individual- und Kollektivbiographien: zwei Wege historischer Erkenntnis, in: Lechner, Manfred/Wilding, Peter (Hrsg.): „Andere“ Biographien und ihre Quellen: biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht. Wien/Zürich: Europa (1992).
(=Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung.), S. 9-15.

Seliger, Josef: Mein erstes und mein letztes Beisammensein mit unserem Franzl, in:
Arbeiter-Zeitung, 18. 2. 1913, S. 1ff.

Seliger, Maren: Sozialdemokratie und Kommunalpolitik in Wien.
Zu einigen Aspekten sozialdemokratischer Politik in der Vor- und Zwischenkriegszeit.
Wien/München: Jugend und Volk (1980).

Seliger, Maren/Ucakar, Karl: Wahlrecht und Wählerverhalten in Wien 1848-1932.
Privilegien, Parzipationsdruck und Sozialstruktur. Wien: Jugend und Volk (1984).
Seliger, Maren/Ucakar, Karl: Wien. Politische Geschichte 1740-1934. Entwicklung und
Bestimmungskräfte großstädtischer Politik. Bd. 2: 1896 - 1934.
Wien/München: Jugend und Volk (1985).

Sheppard, Alfred Tresidder: The art & practice of historical fiction.
London: Humphrey Toulmin (1930).

Silberner, Edmund: Austrian Social Democracy and the jewish problem, in:
Historica Judaica. 13. Jg. (1951, S. 121-140).
Silberner, Edmund: Sozialisten zur Judenfrage. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus
vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1914. Aus dem Englischen übersetzt von Arthur
Mandel. Berlin: Colloquium (1962).

Skalnik, Kurt: Dr. Karl Lueger. Der Mann zwischen den Zeiten. Wien: Herold (1954).

Skottsberg, Britta: Der österreichische Parlamentarismus.
Göteborg: Elanders Boktryckeri Aktiebolag (1940).
(=Göteborgs kungl. vetenskaps- och vitterhets-samhälles handlingar. femte följd. ser. A.
Bd. 7. No. 4.)

Soukup, Richard: Lueger und sein Wien. Ein Volksbuch um den grossen Bürgermeister
Wiens. Wien: Internationale Werbegesellschaft (1953).

Soyfer, Jura: So starb eine Partei (Romanfragment), in:
Jarka, Horst (Hrsg.): Jura Soyfer. Das Gesamtwerk.
Wien/München/Zürich: Europa (1980), S. 324-452.

Spira, Leopold: Attentate, die Österreich erschütterten. Wien: Löcker (1981).

Spitzer, Rudolf: Karl Seitz. Waisenknabe - Staatspräsident - Bürgermeister von Wien.
Zum 125. Geburtstag. Wien: Deuticke (1994).
(=Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. 25.)

SPÖ Wien-Bildung/Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.): Karl Seitz.
Bürgermeister des Roten Wien. Wien: Eigenverlag (2000).

Stadler, Karl R.: Franz Schuhmeier, in:
Pollak, Walter (Hrsg.): Tausend Jahre Österreich. Eine biographische Chronik. 3 Bde.
Bd. 3: Der Parlamentarismus und die beiden Republiken. Wien: Wiener (1974), S. 60-64.

Stark, Gary D.: Vom Nutzen und Nachteil der Literatur für die Geschichtswissenschaft:
A historical view, in:

The German Quarterly. 63. Jg. (1990), S. 19-31.

Steiner, Herbert: Bibliographie zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung. Bd. 1: 1867-1918. Wien: ÖGB (1962), Bd. 2: 1918-1934. Wien: ÖGB (1967).

Stern, Alfred: Über die Grenzen der Geschichtsschreibung und der Poesie, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 4. Jg. 4. Bd. (1926), S. 240-269.

Stimmer, Kurt: Die Arbeiter von Wien. Ein sozialdemokratischer Stadtführer. Wien: Jugend und Volk (1988).

Stone, Lawrence: The revival of narrative: Reflections on a new old history, in: Past & Present. 85. Jg. (1979), S. 3-24.

Strakosch-Graßmann, Gustav: Das allgemeine Wahlrecht in Österreich seit 1848. Leipzig/Wien: Deuticke (1906).

Süssmann, Johannes: Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780-1824). Stuttgart: Steiner (2000). (=Frankfurter historische Abhandlungen. 41.)

Svoboda, Wilhelm: Die Partei, die Republik und der Mann mit den vielen Gesichtern. Oskar Helmer und Österreich II. Eine Korrektur. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (1993). (=Böhlau's zeitgeschichtliche Bibliothek. 26.)

Szondi, Péter: Für eine nicht mehr narrative Historie, in: Koselleck, Reinhart/Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): Geschichte, Ereignis und Erzählung. München: Fink (1973). (=Poetik und Hermeneutik. 5.), S. 540-542.

Tesarek, Anton: Unser Seitz. Zu seinem 80. Geburtstag. Beitrag zu einer Biographie. Wien: Wiener Volksbuchhandlung (1949).

Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Essen: Phaidon (1997).

Trotzki, Leo: Europa im Krieg. Essen: Arbeiterpresse (1996).

Trotzki, Leo: Mein Leben. Versuch einer Autobiographie. Aus dem Russischen übersetzt von Alexandra Ramm. Berlin: S. Fischer (1929).

Turner, Joseph W.: The kinds of historical fiction. An essay in definition and methodology, in: Genre. 12. Jg. (1979), S. 333-355.

Ucakar, Karl: Demokratie und Wahlrecht in Österreich. Zur Entwicklung von politischer Partizipation und staatlicher Legitimationspolitik. Wien: Gesellschaftskritik (1985). (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik. 24.)

Variante Wörterbuch der Deutschen Sprache. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Hrsg. von Ulrich Ammon [u.a.]. Berlin/New York: de Gruyter (2004).

Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung: Die Parteitage der österreichischen Sozialdemokratie. Wien: Eigenverlag (1993).

Vierhaus, Rudolf: Wie erzählt man Geschichte? Die Perspektive des Historiographen, in: Quant, Siegfried/Süssmuth, Hans (Hrsg.): Historisches Erzählen. Formen und Funktionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1982), S. 49-56.

Vietor, Karl: Der Dichter und die Geschichte, in: Neubuhr, Elfriede (Hrsg.): Geschichtsdrama. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (1980), S. 361-380.

Vollmer, Hartmut: Der deutschsprachige Roman 1815-1820. Bestand, Entwicklung, Gattung, Rolle und Bedeutung in der Literatur und in der Zeit. München: Fink (1993). (=Corvey-Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. 2.)

Wagner, Ludwig: Der Volkstribun von Ottakring. Zum 20. Todestag Franz Schuhmeiers am 11. Februar, in: Kuckuck, 7/1933, S. 5f.

Walcher, Konrad: Die Politik der Christlichsozialen im neuen Reichsrat. Eine Übersicht über die Tätigkeit der christlichsozialen Vereinigung in dem ersten Sessionsabschnitt der XVIII. Legislaturperiode vom 17. Juni - 24. Juli 1907. Wien: Vereinig. (1908).

Walecko, Leo: Schuhmeier als Kassenobmann, in: *Arbeiter-Zeitung*, 15. 2. 1913, S. 2f.

Wallinger, Sylvia: Der Feuilletonismus in sozialdemokratischen Wochenschriften 1929-1934. [Unveröffentlichtes Manuskript].

Weber, Heinz-Dieter (Hrsg.): Fiktion und Geschichtserfahrung. Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. 27. Jg. H. 3. (1975).

Wehrli, Max: Der historische Roman. Versuch einer Übersicht, in: *Helicon*. 3. Bd. (1940), S. 89-109.

Weissensteiner, Friedrich: Große Österreicher des 20. Jahrhunderts. Wien: Ueberreuter (1997).

Welzig, Werner: Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Kröner (1967). (=Kröners Taschenausgabe. Bd. 367.)

White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Übersetzt von Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann. Stuttgart: Klett-Cotta (1991). (=Sprache und Geschichte. 10.)

White, Hayden: Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam (1994). (=Universal-Bibliothek. 9318.), S. 123-157.

White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Peter Kohlhaas. Frankfurt am Main: Fischer (1994).

White, Hayden: The value of narrativity in the representation of reality, in:

critical inquire. 7. Jg. (1980), S. 5-27.

Wickert, Erwin: Von der Wahrheit im historischen Roman und in der Historie. Stuttgart: Steiner (1993).

Wiese, Benno von: Geschichte und Drama, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 20. Jg. (1942), S. 412ff.

Wilhelm, Arthur: Die Reichsrats-Abgeordneten des allgemeinen Wahlrechtes. Wien: Perles (1907).

Winter, Max: Im dunkelsten Wien. Wien/Leipzig: Wiener Verlag (1904).
Winter, Max: Was die Mutter erzählt, in: *Arbeiter-Zeitung*, 16. 2. 1913, S. 3ff.

Wondratsch, Gerda Irene: Karl Seitz als Schulpolitiker. Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg. Phil. Diss. Wien (1978).

Zentralverein der Wiener Lehrerschaft (Hrsg.): Festschrift zum 25jährigen Bestande des Zentralvereines der Wiener Lehrerschaft 1896 - 1921. Wien: Eigenverlag (1921).
Zentralverein der Wiener Lehrerschaft (Hrsg.): 50 Jahre Zentralverein der Wiener Lehrerschaft 1896-1946. Wien: Eigenverlag (1946).

Zerbst, Rainer: Die Fiktion der Realität – die Realität der Fiktion. Prolegomena zur Grundlegung einer künftigen Romansoziologie. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang (1984).

Ziak, Karl: Ein Volkstribun und ein Arbeiterdichter, in: Ders.: Von der Schmelz auf den Gallitzinberg. 3. Aufl. Wien: Jugend und Volk (1987), S. 93-108.

Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs: von den Anfängen bis zur Gegenwart. 8. Aufl. Wien: Geschichte und Politik (1990).

Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Ottakring, in: Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde in Ottakring (Hrsg.): Ottakring. Ein Heimatbuch des 16. Wiener Gemeindebezirkes. Wien: Österreichischer Schulbücherverlag (1924), S. 189-193.

11.5. Linkverzeichnis:

Anonym: „Altmeister des Wienerliedes“.
Online unter: <http://www.heurigenmusik.at>,
(4. 5. 2006).

Anonym: „Karl Marx“.
Online unter: http://www.mlwerke.de/me/me19/me19_013.htm,
(13. 7. 2006).

Anonym: „Liste deutschsprachiger Schriftsteller“.
Online unter: http://liste_deutschsprachiger_schriftsteller_a.know-library.net,
(4. 5. 2006).

Anonym: „Ministerrat des Kaisertum Österreichs 1867–1918“.
Online unter: <http://www.elisanet.fi/daglarsson/dokumentit/aut1.htm>,
(7. 3. 2007).

Anonym: „Ottakring – Bezirksgeschichte“.
Online unter: <http://www.wien.gv.at/ottakring/content/geschichte.htm>,
(4. 4. 2006).

Anonym: „Sitzung des Holländisch-skandinavischen Komitees mit der Delegation aus Österreich“.
Online unter: <http://labourhistory.net/stockholm1917/documents/p22.php>,
(4. 5. 2006).

Anonym: „Sprache in Österreich“.
Online unter: <http://www.ostarrichi.org>,
(3. 11. 2006).

Anonym: „Wiens Denkmäler, „Presse“-Serie (62)“.
Online unter: http://www.diepresse.at/textversion_article.aspx?id=31982,
(3. 4. 2006).

APA: „Volkstribüne“.
Online unter: http://www.apa-images.at/cms/site/EN/bildinfo_printhtml...,
(16. 9. 2006).

Assmann, Aleida: „Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen von Vergangenheit.“
Online unter: www.univie.ac.at/zeitgeschichte/veranstaltungen/a-05-06-3.rtf,
(17. 4. 2007).

Büttner, Elisabeth/Dewald, Christian: „Zeitnah, weltfern – eine Geschichte des österreichischen Films von den Anfängen bis 1945“.
Online unter: <http://www.filmarchiv.at/events/viennale02/schumeier.htm>,
(17. 8. 2005).

Csáky, Moritz: „Die Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung. Ein kritischer Beitrag zur historischen Gedächtnisforschung.“
Online unter: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/603/1/csaky-gedaechtnis.pdf>,
(16. 6. 2004).

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes: „Österreichische Holocaustopfer“.
Online unter: <http://www.doew.at/cgi-bin/shoa/shoa.pl>,
(5. 5. 2006).

Eichinger, Barbara: „Das Schicksal der jüdischen Buchhandlungen Fantl, Rath, Schlesinger, Szécsi, Stenglas“ (Seminararbeit), S. 15-19.
Online unter: <http://www.murrayhall.com/files/referate/fantl-rath.pdf>,
(27. 10. 2006).

Filmarchiv Austria: Ohne Titel.
Online unter: http://www.filmarchiv.at/show_content2.php?s2id=210,

(22. 4. 2007).

Gröllner, Harald D.: „Ascher, Robert“.

Online unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Ascher%2C_Robert,
(19. 12. 2007).

Gröllner, Harald D.: Deutsch oder Österreichisch – Ein kurzer Überblick über die österreichische Sprachpolitik, in:

TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. No. 16/2005.

Online unter: http://www.inst.at/trans/16Nr/07_3/groeller16.htm,
(3. 5. 2006).

Hamann, Brigitte: „Czechs in Vienna“.

Online unter: <http://www.porges.net/CzechsInVienna/CzechsInVienna2.html>,
(1. 5. 2007).

IKG Wien: „IKG Portal“.

Online unter: <http://www.ikg-wien.at>,
(7. 9. 2006).

Lhotzky, Peter: „Franz Schuhmeier“.

Online unter: <http://www.alsgrund.spoe.at/historisches/schuhmeier.html>,
(16. 8. 2005).

Niederösterreichischer Landtag: „Abgeordnete zum Landtag“.

Online unter: <http://www.noel.gv.at/service/politik7landtag/Abgeordnete/Abgeordnete1.pdf>,
(27. 3. 2006).

Österreichisches Bundesministerium für Wissenschaft und Kunst: „Österreich-Lexikon“.

Online unter: <http://www.aeiou.at>,
(18. 8. 2005).

Österreichische Nationalbibliothek: „AustriaN Newspaper Online“.

Online unter: <http://anno.onb.ac.at>,
(20. 2. 2007).

Pufler, Karl: "Vor 50 Männern entbunden". Das harte Leben der "Ziegelböhm" in den Favoritner Werken. Online unter:

<http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?TabID=3946&Alias=wzo&lexikon=W&letter=W&cob=5958>, (13. 5. 2007).

Renner-Institut: „Arbeiterinnen-Zeitung“.

Online unter: http://www.renner-institut.at/frauenakademie/sd_frgesch/sd_frgesch.htm,
(16. 8. 2005).

SJ Wien: „Lexikon“.

Online unter: <http://www.sj-wien.at>,
(27. 3. 2006).

Sperlich, Andreas: „Leo Ascher“.

Online unter: http://www.klassika.info/Komponisten/Ascher_Leo/lebenslauf_1.html,
(7. 9. 2006).

SPÖ: „Arbeiter-Zeitung“ [1945-1989]“.
Online unter: <http://www.arbeiter-zeitung.at>,
(21. 3. 2006).

SPÖ Margareten: „Jakob Reumann“,
Online unter: <http://www.spoe.margareten.info/index.php?option=com...>,
(4. 4. 2006).

SPÖ Wien: „WEB – Lexikon der Wiener Sozialdemokratie“.
Online unter: <http://www.dasrotewien.at>,
(1. 5. 2007).

Stadt Linz: „Linzer Straßennamen“.
Online unter: <http://www.linz.at/strassennamen...>,
(4. 4. 2006).

Stadt Wien: „Grabauskunft“.
Online unter: <https://www.wien.gv.at/grabauskunft>,
(16. 10. 2006).

Stadt Wien: „Wiener Bürgermeister – Biografische Notizen“.
Online unter: <http://www.wien.gv.at/ma08/bgms.htm>,
(28. 5. 2002).

Stadt Wien: „Wien im Rückblick“.
Online unter: <http://www.magwien.gv.at/ma53/...htm>,
(17. 8. 2005).

Statistik Austria: „Straßennamen“.
Online unter: <http://www.statistik.at>,
(13. 6. 2006).

Trotsky, Leon: „Political Profiles“, in: Luch No. 32, 8. 2. 1913.
Online unter:
<http://www.marxists.org/archive/trotsky/works/1940/profiles/franzschumeier.htm>,
(16. 8. 2005).

Universität Innsbruck: „Projekt Historischer Roman. Datenbank“.
Online unter: <http://histromliterature.at>,
(3. 4. 2006).

Universität Wien: „Die Erfindung des Populismus“.
Online unter: <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/Erfindung.htm>,
(28. 5. 2002).

Ziegler, Elke: „Eine Geschichte des österreichischen Films von der Pionierzeit bis zum Tonfilm“. (=Gesellschaftswissenschaftliche Forschungsberichte. 5.).
Online unter: http://www.bmbwk.gv.at/forschung/materialien/gewi_fober/gewi_05.xml,
(22. 4. 2007).